MARTIN HEIDEGGER

GESAMTAUSGABE

IV. ABTEILUNG: HINWEISE UND AUFZEICHNUNGEN

BAND 97

ANMERKUNGEN I–V
(SCHWARZE HEFTE 1942–1948)

VITTORIO KLOSTERMANN
FRANKFURT AM MAIN

Anmerkungen I–V
herausgegeben von Peter Trawny

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main · 2015
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.
Satz: Mirjam Loch, Frankfurt am Main
Druck: Wilhelm & Adam, Heusenstamm
Bindung: Litges & Dopf, Heppenheim
Gedruckt auf Alster Werkdruck der Firma Geese, Hamburg, alterungsbeständig ISO 9706 und PEFC-zertifiziert. Printed in Germany
ISBN 978-3-465-03869-6 kt · ISBN 978-3-465-03870-2 Ln

INHALT

ANMERKUNGEN I 1

ANMERKUNGEN II 107

ANMERKUNGEN III 215

ANMERKUNGEN IV 325

ANMERKUNGEN V 431

Nachwort des Herausgebers 519

ANMERKUNGEN I

»Grausam nemlich hasset
Allwissende Stirnen Gott.«

Patmos. Letzte Fassung, IV3, 426.[1]

vgl. S. 82
vgl. 104 u.

[1] [Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke. Bd. 4. Gedichte. Hrsg. von Norbert von Hellingrath. Propyläen-Verlag: Berlin 3/1943.]

στάσομαι. οὔ τοι ἅπασα κερδίων
φαίνοιτα πρόσωπον ἀλάθει᾽ ἀτρεκής.
Pindar, Nemeische Ode V, 18sq.[2]

An mich halt ich. [mit der Sage der *Unverborgenheit*, denn]
Nicht fürwahr ist jegliche von Gewinn
erscheinend in ihrem Selbst die *Unverborgenheit*,
die unauslassende.
(Alles und jedes ohne Ausbiegen und Ab-drehen sein-lassende).

Anfänglich naht verhüllt die Zeit
der Inständigen des letzten Gottes.

—

Alle Lichter am Himmel verlöschen.
Die Menschen der Metaphysik werden
unter erloschenen Sternen sterben.

—

Einst er-eignet das Wort das Seyn.
Das Einstige ist das Erste und das Letzte.
Einig gehören sie der schmerzenden Huld.
das Ereignis

[2] [Pindari carmina cum fragmentis. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit Cecilius M. Bowra. Oxford 1935.]

Ein leichter Nordost trägt die langsamen Schneeflocken in sanfter Verstreuung über die braunen Äcker. Fast ist Feiertag. 1

Wir können uns nur grüßen, weil wir selbst schon Gegrüßte sind. Und was grüßt uns zuvor? Wer schlingt durch den ersten Gruß das Band? Und wo hat das Grüßen seine Stätte? Oder bedarf es ihrer nicht, weil es selbst das Stätte-Gründende ist? Wie, wenn das Stimmende alles Stimmens, das erstanfängliche Wort, das Grüßen wäre?

Nur das Seyn ist und wenige unbekannte Boten seiner Wahrheit dürfen für das Seyn eine Welt gründen und die Erde grüßen.

Gegrüßtsein ist Erleuchtung. Nur wer erleuchtet worden, kann sein Wesen und in diesem erst sich selbst kennen.

Bringen und Befreien, im Befreien neue Bracht lösen und im neuen Bringen | höheres Befreien entzünden, in diesem strengen Dienen dem Grüßenden immer helleren Raum geben und dem Menschentum so weither die Stätte einer anderen Geschichte mitbereiten – Bringen und Befreien und in beidem ein Behüten, das ist es. 2

Im Gruß des eigentlich Grüßenden liegt die fernher kommende und zugleich im Nahen sich fernhaltende Segnung und Er-eignung.

Danken ist Gegrüßt-*sein* in der Weise der Bewahrung des Grußes als des Anfangs.

Die Gründung der Wahrheit des Seyns in eine durch die Gründung sich wandelnde Geschichte des Menschen wird langehin die Einsamkeit und Verborgenheit [?] zur Stätte haben. Die Folge dieser Notwendigkeit ist der Verzicht darauf, auch nur versuchsweise sich Formen auszudenken, wie eine Künftige »Welt« einzurichten

sei. Da wir in das Zeitalter der Einrichtung verstrickt bleiben und diesem nur das Eingerichtete als das Wirkliche und Wirksame gilt, drängt sich immer die Absicht hervor, das Kommende durch
3 eine Aus- | sicht auf mögliche Einrichtungen und Maßnahmen verständlich zu machen und zu rechtfertigen. Allein, was sollen Maßnahmen, wenn wir kein Maß kennen und die Maßlosigkeit nicht mehr nur im Überschreiten aller Maße, sondern in der Unwissenheit jedes Maßes besteht, ja sogar und zuerst im Unwillen und Unvermögen zu der entschiedenen Bescheidung, erst nach dem Ursprung des Maßes im Wesen des Seyns als dem Anfang zu fragen.

Die Maßlosigkeit selbst ist maß-los in einem wesenhaften Sinne geworden. Wir wissen nicht mehr, was dem Maß untersteht und wie Maße empfangen und bewahrt und wie dem Entspringen des Maßvollen ein Raum verstattet wird. Die wesenhafte Maß-losigkeit ist eine im Ende angelangte *Rat-losigkeit*; diese Rat-losigkeit weiß nicht nur keinen »Rat« im Sinne einer gerade passenden Anweisung von Aushilfen und Auswegen. Die anfängliche Rat-losigkeit gründet darin, daß unser Wesen sich gegen die Wohlberatenheit aufbäumt, sofern es sich in das Unwesen des alles kennenden Befehlens und Planens weggeflüchtet hat.

Wie aber sind wir bereit zur Wohlberatenheit? Indem wir erst
4 aus echtem Denken uns | dem Frag*würdigen* zugesellen und diesem geöffnet werden. Den anfänglichen Rat empfangen wir im Gegrüßtsein. Gegrüßt*sein* ist das Danken.

Und das innerste Wesen des Dankens ist der aus dem Gegrüßtsein stammende, weil von ihm gestimmte Gehorsam.

Bringen und Befreien als Vollzug und Erharren der Inständigkeit im wechselweisen Helfen.

Behüten und Bewachen (Hüten und Wachen) als Wesen der Inständigkeit selbst.

Hüten ist anfängliche Zukehr zum Seyn.

Wachen muß erst den Ruf der Wächterschaft finden und das Wort suchen.

Bringen und Befreien
Wachen und Hüten –
erfüllen in ihrem Wesensbund die Inständigkeit im Da-sein, darin die Offenbarkeit des Seyns ihre Stätte gründet.

Kenntnisse haben wir übergenug. Wir bedürfen der Aufmerksamkeit.
Aufmerken auf die stille Botschaft, daß das Seyn ist. 5

Feiertage sind die Nachtwachen für das Schicksal. Schicksal ist das Ereignis der Innigkeit. Und dies ist das Seyn. Seyn aber ist der Anfang.

Die Not der Notlosigkeit:
Notlosigkeit ist in sich selbst noch vielfältig und durch die Wirre ihrer selbst erst hartnäckig.
Notlosigkeit: 1. daß die Not einfach vergessen wird;
2. daß die Not weggeschoben wird;
3. daß der Bereich der Not nicht erreicht wird;
4. daß die Not als solche niedergeschlagen wird zugunsten des Scheins eines »Glücks«;
5. daß die Not verkehrt wird zu bloßem »Übelstand«.

Das seynsgeschichtliche Denken ist zuerst und lange nur das sich selbst vernichtende Hinzeigen auf »den Dichter«, bedenkend die Wahrheit des Seyns, wagend das Karge des Begriffes, vertrauend der Freudigkeit des Anfangs.

Alle wesentlichen und echten Denker (nach dem älteren Na- 6
men ausgezeichnet durch das φιλεῖν τὸ σοφόν – (Freundschaft für das eigentlich zu Wissende)) sind selbst in einer φιλία – in einer ursprünglichen Freundschaft – bei der höchsten Gegnerschaft.

Das ist freilich *gegen* das Gewöhnliche Verhalten und seinen Verstand –; wo nur Zustimmung und Nutzen oder Ablehnung, weil Nachteil, gelten.

Die Geduld ist das Austragen-können der innigsten Erwartung. Sie haftet nicht am Zu-fälligen, sie ist weit voraus allem Anfall und wohnt in der verborgenen Nähe zum Einfachen.

»Philosophie« heißt: das Wort suchen und darin zugleich stets das gesagte Wort in die Klarheit bringen – die Sorge für den Sprachgebrauch.

Wenn die Sprache im Wort ist, dann allein ist sie im Lot. Wenn aber im Lot, dann hat sie die Gewähr der verborgenen Tiefen. Das sind die Ursprünge.

Ursprünge sind die Nachbarschaften des Anfangs.

Der »Übrige« allein bleibt übrig. Die anderen kehren nicht wieder. Und doch *sind* sie die Kommenden.

7 Alle »Anthropologie« jeder Art und Richtung ist der erklärte Verzicht darauf, zu wissen, d. h. zu fragen, wer der Mensch sei. Denn sie nimmt den Menschen als die »Ganzheit« von Leib, Seele, Geist. Die Besinnung auf den Bezug des Menschen zum Seyn und auf die Wesensgründigkeit dieses Bezuges und seines Grundes ist verbannt.

Das Geheimnis des Bleibens des Vertrauten ruht in der steten Wahrung des Fernen und Fremden.

»Größe« nennt immer noch den Bezirk von Zahl und Maß und meint vergleichend-schätzend das Überragen und den Abstand und Unterschied. »Größe« läßt sich unmittelbar nur selten echt begreifen als das In-sich-ragende Wesen. Auf den Menschen gesehen, ist »Größe« das Vermögen, Einzelne eines Menschentums in die Notwendigkeit ihres Wesens so zu erinnern, daß sie dieses

als ihr Eigenes aufsuchen und aus solchem Eigenen jedes Eigene es selbst sein lassen. Die gewachsene Entschiedenheit dieses Vermögens und die Helle seines Wissens umgrenzen das Wesen der Größe.

Der Zwiespalt besteht: 8

entweder den Heutigen unmittelbar ein Wort sagen und dann aus dem Heutigen denken und alles in das Heutige überleiten und mit dem Gegenwärtigen zudecken. So wird jedes Wesentliche dem Anfang entzogen; vielleicht gelingt ein Interesse der »Interessierten«, denen das Bisherige langweilig geworden. Aber Wesentliches darf nicht verschleudert werden, um die Verdrießlichkeit der Halben zu beheben;

oder anfänglich sagen und das Wesenhafte nach seinem eigenen Gesetz erbauen; dann aber »unverstanden« und unverständlich bleiben im Versuch, noch einmal das Seyn zur Ankunft zu befreien und eine Erinnerung des Edlen erwecken.

Wie aber, könnte nicht beides zugleich versucht werden? Dies wäre in verworrener Zeit noch höhere Verwirrung.

Denn künftig kann nur die einfache Entschiedenheit ein Wahres bereiten. Im einen und im anderen Fall liegt nichts an der Wirkung und nichts am Erklären.

Alles gehört nur der Inständigkeit, eine Hilfe zu sein durch reines Da-sein, das seine Sorge gefunden.

Wie wundersam, daß ein Dichter eigens den Geschlechternamen 9
»Stifter« trägt und so heißt, wie er ist. Aber ist »Stifter« ein Stiftender? Liegt sein Wesen nicht eher in einem Erinnern?

Doch ist dies Erinnern nur in seinem Wesen ausgetragen, wenn es sein Erinnertes vordenken kann in ein noch ungegründetes. So sehr ist Stifters Dichtung in der Gefahr, daß sie leicht umschlägt in die Zuflucht zu vergangenen »schönen Zeiten« oder aber verblaßt in die Farblosigkeit »ewig gültiger« Gemeinplätze, die gegen die »harte Wirklichkeit« machtlos bleiben.

Der Handelnde wirkt stets nur in einem umschränkten Horizont. Zwar scheint *er* gerade vorzüglich das Wirkliche zu kennen. Allein, die Beschränktheit seines Kennens ist größer als die jedes anderen Kennens; denn auch dann, wenn der Handelnde seinen Horizont erweitert und gar universal macht, setzt er nur die unvermeidliche Relativität seines Handlungshorizonts als absolut.

Und dieses Absolute ist das Beschränkteste von allem Beschränkten. Und daher stammt der Dogmatismus aller wirklichkeitsnahen Tätigkeit.

Europa als ein einziges »Büro«.

10 Sich einbehalten in der schicklichen Bestimmung – ohne Aufwand von Leistungen.

Das eigentliche Denken ist gestimmt durch den »Mut« zum Vergeblichen.

Das Verderbliche in allem Denken oder gar im Nach-Denken der Gedanken der Denker sind die »halben Gedanken«, die etwas »Richtiges« treffen und niemals im Wesentlichen sind und somit dem Richtigen das Wesenhafte verstellen.

Eine Aufsparung der Wesung der Wahrheit ereignet sich im Zeitalter der vollendeten Geschichtslosigkeit.

Jedes echte Denken ist eine Fragwürdigkeit; sie ist der Grund dafür, daß es unzerstörbar bleibt und lange Zeiten warten kann und gar nicht der gewöhnlichen Weitergabe der »Traditionen« bedarf.

Dadurch, daß wir in der Verkettung von Abläufen und Taten und Umständen hängen und also hängend hin- und herschwanken und dadurch den Eindruck von »Bewegung« empfangen, *sind*
11 wir noch nicht geschichtlich – will | sagen: der Geschichte und ihrem Wesensgrunde zugehörig. Wir »werden« aber auch nie

geschichtlich dadurch, daß wir uns »historisch« nach »Objekten« der Vergangenheit umsehen und diese auf das heutige Meinen verrechnen. Wir *sind* nur geschichtlich oder sind es nicht aus der Zugehörigkeit zum Wesen der Geschichte. Diese Zugehörigkeit gründet in einem Gehören, das sich selbst nur von uns aus bewahren läßt durch ein Hören und Gehorchen im Gehorsam zur Wahrheit des Seyns. Historische Bildung vermag ohne die geschichtliche Erinnerung nichts. Nichts vermag aber auch das Weggehen in den technischen Betrieb und die Betriebsnähe.

Der betriebsnahe Mensch »lebt« aus der unbedingten Vergeßlichkeit seiner Vergessenheit durch das Seyn.

Der neuzeitlichen »biologischen« Denkweise blieb es vorbehalten, im Altern und Alter nur den Verfall zu sehen. Aber es gehört auch zum scheinphilosophischen, d. h. sophistischen Wesen dieser Denkweise, eine Ehrung und Achtung des Alters dadurch vorzutäuschen, daß sie die Alten überall dort »anerkennt«, wo sie »jung« sind. Aber die Ehrung des Alters besteht ja darin, die Alten *wahrhaft alt sein zu lassen*, damit ihre Erfahrenheit und Würde sich enthülle. Die Verrechnung der Alten auf das Jungsein einer aus den Wurzeln | gelösten und nur nach der Betriebsnähe und den 12
»Angaben« abgeschätzten »Jugend« ist in Wahrheit eine Mißachtung des Alters. Die Welt muß jedoch die »Erfahrungen« abwarten, die sie mit dieser »Jugend« machen darf, wenn sie biologisch »altert« und das wahrhafte Jungsein endgültig versäumt hat.

Die Verwandlung der Geschichte in bloße Geschehnisse; die Verwandlung der Geschehnisse in einen einzigen Vorgang, der die Technik selbst ist; die Einförmigkeit dieses Vorganges und die unbedingte Notwendigkeit der Belieferung mit neuen Nachrichten, die gar nichts sagen.

Nur im Ende erscheint das Anfängliche wieder. Zeitalter des Endes (der Vollendung und Verendung) sind dem Anfang am nächsten. Sie sind allein in *der* Nähe, aus der überhaupt erst eine

Entfernung vom Anfang und dessen wesenhafte Ferne erfahrbar wird. In solchen Zeitaltern ist aber auch die Zweideutigkeit so vollständig und schmerzlich wie niemals sonst.

Hier retten nicht Auswege, die dem Weg aus dem Wege gehen. Hier ist Rettung »nur« der Weg selbst – daß wir wieder aus den auswegigen Abwegen auf den Weg finden.

13 Das Wertloseste sind wohl »die Werte«. Niemand »lebt« und »stirbt« für »Werte«.

Seyn und »*Tod*«. – Was wesenhaft »ist«, hat seine Beständigkeit in der Anfänglichkeit der Anfängnis des Kommens. Daß es »immer wieder« Kommen und Künftiges sein kann. Dieses Kommen Können entspringt einer anfänglichen Gewesenheit. Erst muß das Seyn in die Gewesung zurück – das Gewesende als die Herkunft des Kommenden.

Ein erster Versuch, dieses Wesen des Seyns zu begreifen ist »Sein und Zeit«[3]. Dieses Begreifen ist unmöglich ohne das Wissen des Da-seins und wie dieses im Wesen alles verwandelt und uns die nächsten Ausblicke gibt auf die inneren Möglichkeiten des Seins selbst. Das Seinkönnen – »der Tod«.

Weil man aber nichts ahnt von der Art des Fragens in »Sein und Zeit« und von dem in solchem Fragen eröffneten Bereich, kommt man auf die sonderbare Meinung, das dort über den »Tod« gesagte sei »alles«, was zu sagen sei. Während es nur ein *Anklang* ist einer Besinnung, die im Bereich des Da-seins die Wahrheit des Seyns – nicht des Seienden und nicht der Seiendheit (der Metaphysik) – erfährt.

14 Vormals gründete die Kunst als Dichtung das Fest. Jetzt braucht man »Feste«, d. h. bloßen Rummel, um »die Kunst«, die nichts mehr ist, zu »feiern«. Wo in aller Welt gab es je ein »Fest der

[3] [Martin Heidegger: Sein und Zeit. GA 2. Hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann. Frankfurt am Main 1977.]

Kunst«[4]? Diese »Idee« ist die Ausgeburt des rein »technischen Verstandes«.

Der Schein, als habe das Vergangene uns nichts mehr zu sagen, entspringt der Verirrung in das Unvermögen, daß wir auf das Gewesene hören.

Organisation – man erregt sich darüber, daß sie »leer« sei; es gibt keine Organisation, die leer ist; denn wenn sie das zu sein scheint und zugleich so gemäß und notwendig ist, wie sie ist, dann erscheint sie leer, weil sie die Organisation der Leere selbst ist.

Die Organisation des Nihilismus.

Wer unter Menschen vermag die unbedingte Einsamkeit des Seins selbst in der Seinsvergessenheit der Seinsgeschichte der »Neuzeit« je zu durchdenken und zu ahnen oder gar zu erfahren?

Das neuerdings sich ausbreitende Geschwätz über Dichtung und 15
Philosophie ist so verworren, daß sich schwer ausmachen ließe, was weniger begriffen sei, das Dichten oder das Denken, gesetzt, daß einer sich auf dieses grundlose Reden einlassen dürfte. Der »Hinweis« auf Hölderlin – als den Dichter des Dichters – war bisher vergeblich.

So, wie das Wesen des Dichters sich nur als Wesen der Dichtung dichten läßt, gleich dem kann das Wesen des Denkers nur als Wesen des wesentlichen Denkens denkerisch gedacht werden.

Die Philosophie- und Literatur-historiker, die als Historiker von Berufs wegen *nie* wissen können, was »Denken« und was »Dichten« ist, sollten endlich das unfruchtbare Gerede über das Verhältnis von Philosophie und Dichtung unterlassen. Diese »Problem«-

[4] [Vielleicht denkt Heidegger an die »Große Deutsche Kunstausstellung«, die zwischen 1937 und 1944 acht Mal im »Haus der Deutschen Kunst« in München veranstaltet wurde.]

-stellungen erinnern an das Tun der »Wilden«, die versuchen – und wie man hört mit mehr Erfolg – durch das Aneinanderreiben zweier vorgegebener Hölzer aneinander, daraus ein »Feuer« zu erzeugen. Jenes boden- und ziel- und begriffslose Geschwätz bringt aber nur den Anschein hervor, als sei die Sache nun im
16 Reinen, als könnte sie nämlich | überhaupt durch solches Reden »über« das Denken, statt im Denken selbst, und durch solches Reden »über« Dichtung, statt durch das Dichten und das Hören der Dichter »erledigt« werden.

Die Einsicht in das Dichtertum Hölderlins und in das Wesen der Dichtung ist mir entsprungen aus der Erfahrung des Denkens der einzigen Frage des Denkens: der Frage nach der Wahrheit des Seyns. Die Geschichtlichkeit dieses Fragens könnte in anderer Wesensgestalt in Hölderlins Dichtung Notwendigkeit gewesen sein. Es bleibt einzuräumen, daß diese Auslegung der Dichtung vom »Denken« her kommt und deshalb nicht die rein-ursprüngliche ist. Sie ist vielleicht aber *die* Bestimmung, die von einem »getrennten Berge« aus getroffen werden muß.

Was ist jetzt? Jetzt *ist*, auf das Wirkliche der Gegenwart und künftigen Geschichte gesehen, das Zeitalter der unbedingten Gedankenlosigkeit. Diese Gedankenlosigkeit ist eine notwendige; sie beruht nicht auf einem »Fehlen« und Nichtwollen; sondern auf dem »Willen zum Willen« selbst. »Gedanke« ist hier gemeint im Sinne des andenkenden Denkens. Jetzt ist die Zeit des Willens |
17 zum Willen. Der Wille zum Willen ist erst die reine Vollendung des Willens zur Macht. Der Wille zum Willen erst ist die vollendete Wirklichkeit als solche – die in Hegels »absolutem Wissen« zur ersten Erscheinung kommt.

Immer wieder taucht die Befürchtung auf, das Seiende »an sich« könnte »subjektiviert« werden; es ist die Angst der Theologen, die um das Ding an sich bange sind, weil ja ohne dieses für sie nichts »vorhanden« wäre, was sie im voraus als ein Gemachtes

und Machbares der prima causa erklären könnten. Die seltsamen Verrenkungen der »objektiven« Ontologie und der »Ontologie« überhaupt, die meint, es handle sich um das ὄν – wo doch »nur« und erst das ὄν ᾗ ὄν – das εἶναι endlich in die Frage (in welche?) gestellt werden müßte, unter Erfahrung dieses »muß«, das keine Sache der Förderung und Verbesserung der »Wissenschaft« der Philosophie ist.

Immer noch mehren sich die »Bücher«, die angeblich meine »Phi- 18
losophie« darstellen. Noch nirgendwo ist einer auf den Gedanken gekommen, die Frage von »Sein und Zeit« aus dem Grundzug des abendländischen Denkens her zu begreifen und zu bestimmen. Statt dessen behilft man sich mit den bodenlosen und zufälligen Perspektiven des heutigen Meinens, aus dessen Fesseln »Sein und Zeit« das Denken gerade befreien soll. Es ist immer derselbe Stil, der im Jahr 1927 bei Erscheinen von »Sein und Zeit« dieser Abhandlung gegenüber sogleich angewendet wurde – das Aufspüren von Abhängigkeiten und das Räsonnieren über einzelne Begriffe. Nirgends zeigt sich die Spur eines wirklichen Fragens! Woran liegt das? Weil jede echte und wesentliche Überlieferung des Denkens bereits verloren ist. Seit Hegel ist diese Überlieferung abgeschnitten. Nietzsche ist nur ein Surrogat. Und die Philosophiehistorie vergißt, daß sie vom Denken handeln, also selbst denken soll, was sie als Historie freilich nie kann.

Daß *Hölderlin* und *Nietzsche* immer noch und immer noch hart- 19
näckiger zusammen genannt werden, entspricht einer | wachsen-
den Gedankenlosigkeit, die ihren Grund hat im Unvermögen, die Geschichte zu erfahren. Diese Geschichte ist die sich verbergende, nicht nur die einfach den Historikern entgangene Geschichte des Seyns. In diese Geschichte fällt die Metaphysik.

Der abgründige Unterschied zwischen Hölderlin und Nietzsche besteht darin, daß Hölderlin, obzwar früher schon und in höherer Umgebung, der Metaphysik angehört und dennoch der Vorbote ihrer Überwindung ist. Nietzsche dagegen steht sichtlich

im Zeitalter der Verendung der Metaphysik und ist doch gerade am wenigsten ein Überwinder, sondern der Besiegte und ihr ganz Erlegene, so erlegen, daß er nur noch grob ihr Gröbstes vergröbert und willkürlich in ihrer Geschichte mit seiner Wert-lehre als »Moral«-lehre hin- und herfährt.

»Neuordnung« ist auch »Ordnung«; ist neuzeitliches Denken; ist Umräumen nur des Bisherigen; ist Vergessen der Geschichte.

Das Gewesene – anfänglich Wesende – ist nicht das Vergangene. Das Gewesene allein ist das Nicht vergängliche.

Seit dem Jahr 1920 habe ich zum ersten Mal in Deutschland mit dem üblichen Betrieb der philosophiehistorischen Vorlesung gebrochen und nur einzelne Werke und Abhandlungen der Denker auszulegen versucht. Man tue nun heute nicht so, als ver- |
20 stehe sich das von selbst oder als hätte das damals auf der Hand gelegen, damals, wo auch, wie heute noch, selbst die berufsmäßigen Ausleger, die Philologen nur da von der Forschung über die Literatur Geschichten erzählten und sich in Kontroversen der Forschungsprobleme verstrickten und die Werke nur als eine Gelegenheit für »Forschungen« benutzen. Die Haltung ist auch heute noch dieselbe. Nur die Absichten des Wissenschaftseinsatzes haben gewechselt.

Die steile vereinzelte Tanne auf dem Kamm des Hämmerle-Waldes. Drüben fällt der Hang und liegt mit seinen niederen Tannen, Sträuchern und Farnen in der Sonne eines Sommervormittags.

Wer würdelos alles Wesenhafte eines Volkes der Nivellierung preisgibt und jeden Aufschwung in der Wurzel zerstört, hat kein Recht, als der Anwalt »der Ehre« des deutschen Volkes aufzutreten. Das Wesen der Ehre wird zur Schande, wenn die »Ehre« und ihre Ausrufung zu einem Machtinstrument herabgewürdigt ist.

Jetzt kommt, vielleicht aus einem Mangel an Gedanken und aus der unverstandenen Not, die das zu Denkende nicht kennt, | die 21
Mode auf, beliebig »Dichter« auszubeuten und als Bezugsquelle für Gedanken zu benutzen. Man meint vielleicht, dies sei der Anlaß und Grund meiner Anmerkungen zu Hölderlin, die viele als »Beschäftigung« mit Hölderlin auffassen. Gegen diese übliche Dummheit bleibst du wehrlos.

Eine »Weltanschauung« braucht Philosopiegelehrsamkeit, die »Wissenschaft« bleibt und nie »Philosophie« werden kann. Eine »Weltanschauung« kann Denker nicht brauchen. Damit ist freilich nicht entschieden, ob Denker nicht sein können. Ihr »Dasein« bestimmt sich nicht nach dem Bedarf und auch nicht nach dem »Nutzen« für »das Volk«, worunter je nach Bedarf Verschiedenes gemeint ist – meist aber die großstädtische Masse und die verstädterte Landbevölkerung, die in der Erzeugungsindustrie arbeiten.

In einer Zeit der technischen Organisation ist alles Wesenhafte eher und anders als zuvor der Gefahr ausgesetzt, sogleich nachgemacht, geschickter und rascher verrichtet und ausgeboten zu werden; denn es fehlt hier jede Not der ursprünglichen Nötigung. Hier genügt das rasche Erwischen eines Tricks. So wird, was nicht aus »Arbeit« und Rechnung entsprungen ist, alsbald umgeformt in eine Beschäftigung. Man wird sich alsbald im | gro- 22
ßen »Ausmaß« mit Hölderlin »beschäftigen«. Und wird es sogar noch »besser« machen. Und dennoch ist alles in der Irre? Weil der Segen fehlt und das Innehalten und das lange Warten. Und dieses fehlt – weil das Anfängliche ausbleibt. So kann es kommen, daß wahrhaftes Denken sein Gegenteil erzeugt und befestigt. Und das Gegenteilige könnte gar allein übrig bleiben. Das ist die höchste Form der Verwüstung. Hier ist die Organisation der Dürre und des Nicht-mehr-wachsen-dürfens.

Ob wir Hölderlins Dichtung davor bewahren können, ein Gegenstand der Forschung zu werden? Die Deutschen erforschen Alles und bringen sich so um ihr Eigenstes.

Die Zeit der Deutschen ist noch nicht abgelaufen. Aber die Gestalt ihrer künftigen Geschichte liegt im Verborgenen.

Die »Verluste« müssen sich in ein anderes gestillteres Eigentum verwandeln und ein Ursprung werden.

Erst als ich im eigenen Denken erfuhr, daß es *die* Not sei, erst
23 einmal das Wesen des wesenhaften | Denkens zu denken und dabei nicht in die leere Reflexion über die Reflexion zu verfallen, erkannte ich Hölderlins Wesen: daß da ein Dichter das Wesen der Dichtung ursprünglich dichten mußte. Jene Erfahrung liegt in der Frage nach dem »Sinn des Seins«, denn es ist die Frage der Wahrheit des Seins, welches Sein nur west als das Sein der Wahrheit. Von hier aus muß sich erst entscheiden, was das Denken sei, wenn anders es sein Wesen empfängt aus dem zu Denkenden, was nicht nur als »Gegenstand« das Denken als Erfassungsweise fordert, was vielmehr in seinem Wesen als Wahrheit und Sein das Denken, die Inständigkeit im Erfragen, sich ereignet.

Die Verantwortung für jedes Wort wächst, wenn die Gedanken Alles in Eins denken, was jetzt auf diesem Irrstern, den sie »Erde« nennen, ist.

Der Schmerz ist die reine Form des Austrags der Wahrheit des Seyns.

Beachtung verdient die »Tatsache«, daß man in einem Denken,
24 das rein aus der Behutsamkeit für | die Wahrheit des Seyns bestimmt ist, lediglich das Gewaltsame findet. Oder sollte dieses »Gewaltsame« das Zeichen des Befremdlichen sein für ein Zeitalter, dem zufolge seiner rechnenden Selbstgewißheit alles Behutsame notwendig fremd bleibt?

Vor dem Untergang ängstigt sich nur, wer den Anfang nie wissen kann.

»Aphorismen« – sind eine zweideutige Form der Aussage. Sie können der Fülle entstammen und dieser nicht gewachsen sein. Sie sind dann Notrufe und vorläufige Zeichen für das Unerschöpfliche.

Sie können aber auch aus der Leere kommen und diese nur verdecken wollen. Sie sind fertige Nach-sagen des Schon-Gesagten. Die verderbliche Nachahmung Nietzsches erzeugt heute eine Menge solcher »Aphorismen« der Nichtigkeit, die den Schein von »Geist« vortäuschen und einreden möchten, sie vollzögen eine Besinnung und Überlegung. Sie sind flüchtige Vertuschungen der Gedankenlosigkeit; keine »Andachten«. Vgl. unten.

Wo nicht geordnet wird, kommen offene Orte an den Tag für die Hereinkunft des Anfänglichen in noch verhüllten Gestalten. Dann ist die Zeit der Behutsamkeit inmitten der Raserei des Rechnens. Ordnung ist die | sichernde Einrichtung der Leere des 25
Willens zum Willen, dessen Ziellosigkeit als Mauer dient gegen das Licht des Seyns.

Der Nordost wehet – in die klare Frühe eines Sommermorgens. Im Dämmer zwischen Nacht und Tag steht die geeinzelte Tanne auf dem Hämmerle-Kamm. Der Morgenstern übersteigt golden den Stübenwasen und grüßt den vollen Mond, der über das Horn nach dem Westen wandert. Die Anmerkungen zu »Andenken« sind vollendet.[5] Auf dieser Erde, die zum Irrstern geworden, wütet der Krieg.

Am Abend des selben Tages kommt Jörgs[6] Feldpostkarte, daß er zum 1. September in Deutschland sei.

[5] [Martin Heidegger: »Andenken«. In: Hölderlin. Gedenkschrift zu seinem 100. Todestag. 7. Juni 1943. Hrsg. von Paul Kluckhohn. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Verlag: Tübingen 1943, S. 267–324.]

[6] [Jörg Heidegger, geb. 21. Januar 1919, der erste Sohn Martin und Elfride Heideggers; am 10. August 1942 schreibt Heidegger in einem Brief an seinen Bruder Fritz: »Jörg hofft im September nach Deutschland zu kommen [...]. Ich bin fest an meinem Beitrag zur Hölderlin-Gedenkschrift.«]

Das Geschicht des Seyns geht an die Denker über, so freilich, daß erst aus diesem Übergang und durch ihn diese Denker in ihr Wesen übereignet werden. Erst muß die Armut eines anfänglichen Wissens sein, das inständet im Wesen der Wahrheit. Nur dann kann das Wort des Dichters ein Gehör finden nach seiner Art. Die unmittelbare Bemühung um das Verständnis des Dichters ist ein zweideutiger Abweg.

26 Der Denker kommt weiter nur auf die Art, daß er der Nähe des Nächsten und jedesmal von den Gedankenlosen übersehen näher kommt. Weitergehen ist hier das stete Nichtverlieren des Anfangs.

Die höchste Stufe der Technik ist dann erreicht, wenn sie als Verzehr nichts mehr zu verzehren hat – als sich selbst. In welcher Gestalt vollzieht sich diese Selbstvernichtung? Erwarten dürfen wir sie auf Grund der in ihr Wesen eingeschlossenen Unaufhaltsamkeit zum immer »neueren« – d. h. verzehrenderen.

Heute ist es wesentlicher, wahrhaft da-zu-sein, statt zu »wirken«. Es wird zuviel gewirkt. Das eifervolle Bereden dessen, was denn künftig werden solle und wie die Geschichte »aussehen« werde, wie man sich die Zukunft zu denken habe, all das sind Bekümmernisse nach der Art des ordnenden Planens. Es sind Rückfälle in das Überwundene. Im Zeitalter der Vollendung der Metaphysik ist es wesentlich, zu wissen, daß wir im einfachen Wissen des Seyns *einfach da sein müssen*. Das langsame Wort des Seyns zu denken ist schwer, falls man darauf noch denken darf, ob etwas schwer oder leicht sei. In jeder Lage ist dieses Denken und seine Inständigkeit schwerer als jede Art von Heroismus.

27 Wir nähern uns dem Augenblick der weltgeschichtlichen Prüfung der Deutschen, ob sie es vermögen, den Bereich jenseits von Rationalismus und Irrationalismus zu erfahren und wohnbar zu machen. Warum hindern wir uns selbst an dem Geschick, heutige Kräfte zu erwecken und ihre Gestalt zu bauen?

»Revolution« – ihr Wesen müssen wir endlich doch revolutionär verstehen und d. h. worthaft als die Rückwälzung des Wesens in das Anfängliche. Der eigentliche Revolutionär bringt weder Neues, noch bewahrt er Altes, *er erweckt das Anfängliche.*

Im Denken der Denker ist einfaches Da-sein, sofern sie ihr Sagen an der Quelle des Erfahrens halten, für das sich ereignet, was ungesagt bleibt. Der Denker, der reden muß und des Wortes nicht entbehren kann, hat gleichwohl die einfache Zuweisung in ein »Handeln«, das vor allem Tun und Machen und Wirken bloßes Da-sein ist. Nur in diesem Bereich der Geschichte des Denkens erfahren wir, was sich ereignet.

Das Geheimnis des Unwesens – 28

Das »Erkennen« und »Wissen«, das uns von den »Wissenschaften« und der »Lebenspraxis« angeboten wird, ist in Wahrheit überall τέχνη, die als das Sichauskennen überall jegliches »kennt«, indem es das zu Kennende durch eine Erklärung überholt und ihm dadurch überlegen wird zu Zwecken einer Meisterung. Das denkerische Wissen will nicht das Seiende überholen durch Beschaffung des neuen Seienden, das erklärt. Das denkerische Wissen geht nur den Gang, um beim Sein anzukommen und vor seiner Wahrheit zurückzutreten. Dieser Rückschritt ist grundverschieden im Wesen von dem für alle Wissenschaften und alle Praktiken unentbehrlichen Fortschritt.

Das Verborgenste Wesen der Macht ist die Unsicherheit und die Angst vor ihr.

Der moderne Historiker, dessen Geschäft eine Form des Journalismus ist, muß so viel Bücher und Akten lesen und fortgesetzt soviel gelesene Bücher besprechen und so viel Bücher selbst verfertigen, daß ihm nicht auch noch zugemutet werden kann, bei diesem Geschäft einen Gedanken zu fassen und ihm nachzudenken und

dabei Gefahr zu laufen, daß das Nachdenken eine Verzögerung in den Geschäftsbetrieb bringen könnte.

29 Das reine Wesen des Griechentums, d. h. das Seiende, inmitten dessen die Griechen als seiende fremd gewesen, dieses und sie selbst und der Bezug des Seins zu ihnen – in der einfachen Wesung von der ἀλήθεια her zeigen und erfahren. Den μῦθος und λόγος – jedes Wort und Gebild rein, aber nicht erzwungen und schematisch-pedantisch – aus ἀλήθεια erfahren.

Wir müssen jeden Tag neu den Blick im Unzerstörbaren ruhen lassen. Aus dieser Ruhe entspringt alle Bewegung.

Der Anti-christ muß wie jedes Anti- aus dem selben Wesensgrund stammen wie das, wogegen es anti- ist – also wie »der Christ«. Dieser stammt aus der Judenschaft. Diese ist im Zeitraum des christlichen Abendlandes, d. h. der Metaphysik, das Prinzip der Zerstörung. Das Zerstörerische in der Umkehrung der Vollendung der Metaphysik – d. h. der Metaphysik Hegels durch Marx. Der Geist und die Kultur wird zum Überbau des »Lebens« – d. h. der Wirtschaft, d. h. der Organisation – d. h. des Biologischen – d. h. des »Volkes«.

30 Wenn erst das wesenhaft »Jüdische« im metaphysischen Sinne gegen das Jüdische kämpft, ist der Höhepunkt der Selbstvernichtung in der Geschichte erreicht; gesetzt, daß das »Jüdische« überall die Herrschaft vollständig an sich gerissen hat, so daß auch die Bekämpfung »des Jüdischen« und sie zuvörderst in die Botmäßigkeit zu ihm gelangt.

Von hier aus ist zu ermessen, was für das Denken in das verborgene anfängliche Wesen der Geschichte des Abendlandes das Andenken an den ersten Anfang im Griechentum bedeutet, das außerhalb des Judentums und d. h. des Christentums geblieben.

Die Verdüsterung einer Welt erreicht nie das stille Licht des Seins.

Wir dürfen jetzt nicht »über« das Abendland ein »historisches« Gerede und Geschreibe machen, sondern es gilt, abendländisch zu *sein*, d. h. anfänglicher den Anfang anfangen lassen.

Vorbeigehen am Rechnen der Macht. Einkehr in die Erwartung des Spielzeitraums des Geschichts.

Daß in Zielen, Werten, Aufträgen, Beiträgen gerechnet wird und 31
gedacht werden muß, zeigt, in welcher Weise das Geschicht schon in die Ungeschichte verworfen ist. Wesentliche Geschichte bedarf nicht der Ziele. Sie ruht in der Wahr-heit.

Nicht, daß eine wimmelnde Masse erhalten und ihr Lebensstandard – auch nur das wirtschaftliche Auskommen – gesichert bleibt, ist das geschichtlich Wesentliche – sondern, daß das Sein – als das sich lichtende Gefild der Anwesung und Abwesung der Blickenden gewahrt und die Wahrheit des Seins zum Eigentum wird.

Die Absage an das Aufmerken auf die Zugehörigkeit in das Sein ist die grimmigste Verwüstung unseres eigenen geschichtlichen Wesens.

Das seynsgeschichtlich Belanglose genießt den Vorzug der historischen Weltöffentlichkeit.

»Heimkunft« ist die Zukunft unseres geschichtlichen Wesens. Hier bestimmen nicht »Ziele«. Jetzt stimmt einzig der Anfang.

Die Preisgabe in die Verwahrlosung der Wahrheit.

Mein Geburtsort und meine Heimat liegt *zwischen* dem oberen 32
Lauf des Ister und dem Bodensee.

Das Seiende fängt, so scheint es, immer an zu leuchten mit einem Menschen, der weiter sieht als die anderen. Der aber sieht weiter, weil ihn zuvor das Seyn auf den Berg gestellt hat.

Wenn über das Denken in »Sein und Zeit« etwas Zutreffendes gesagt werden kann, dann liegt es in der Aussage, daß dieses Denken »unterwegs« gescheitert *ist*. Hier *ist* scheiterndes Denken, aber beileibe keine Philosophie »über« das Scheitern[7], welche Philosophie ja nur dort möglich wird, wo das Denken mit dem, was das Zu-Denkende bleibt, nämlich mit der Wahrheit des Seyns, nach der Form »im reinen« ist, daß sie von ihr überhaupt nichts weiß und das Sein für das unbedingt Selbstverständliche und Ausgemachte hält.

Die Grunderfahrung meines Denkens seit der Vorbereitung von »Sein und Zeit« (1921) ist die Erfahrung, daß das Sein selber in der Vergessenheit bleibt, daß dieses Bleiben irgendwie dem Sein selber eignet und das Unbedachte des Menschen nur Folge.

Vgl. Parmenides, Ἀλήθεια, Wiederholung, M.a., S. 11.[8]

33 Nie wäre es zu tragen, was die Geopferten geben, wenn nicht jede Stunde dem Kommenden geweiht wäre. Schon das bloße Hinbringen der Tage in Geschäften ist ein Frevel.

In der blinzelnden Bewußtheit, mit der sich der Mensch begafft und lenkt und verfolgt und aufspürt, ist das Menschenwesen verloren. Die eigens erfundene Einrichtung dieser Bewußtheit heißt »Psychologie«. Es gilt gleich viel, nach welcher Art man sie betreiben mag, ob als Handwerk oder in der betonten Aufblähung zur Anthropologie.

[7] [Vgl. Karl Jaspers: Philosophie III. Existenzerhellung. Julius Springer Verlag: Berlin 1932, S. 411.]

[8] [Martin Heidegger: Parmenides. GA 54. Hrsg. von Manfred S. Frings. Frankfurt am Main 2/1992, S. 41 f.]

Die gefährlichste aller Waffen, das Zerstörendste aller Vernichtungsinstrumente ist *der Wille*. Was ist dann erst, wenn der Wille zum Willen als das Sein alles Seienden erscheint? Vgl. 34.

»Bleiben« aus dem bloßen Übrigbleiben in aller Vernichtung, ist das je ein Sein? Ist es nicht eher das Unwesen alles Seins? Dieses Übrigbleiben als die existente Wurzellosigkeit und Ratlosigkeit – und sonst nichts. Ist nicht jedes Entweder-Oder die Irre selbst?

Da das Seiende vom Sein verlassen ist, sofern das Sein in das 34
Unwesen sich preisgegeben, besteht kein Weg, durch Machen und Rechnen das Seiende in das Seyn zu bringen. Erst muß dieses selbst in seiner Wahrheit bewahrt bleiben. Zu solcher Zeit tut nur dieses not: die Wurzeln der Besinnung des wesentlichen Denkens tiefer treiben und still halten und warten. Dieses Nicht-Handeln ist kein Nichts-tun. Es bereitet den Spiel-Raum der Lichtung des Seyns.

Ohne das Seiende sein können (ohne die Zukehr und Abkehr zum Gegenständigen), aber nicht sein können ohne das, was *nicht* ein Seiendes *ist*.

Dem Unwesen des Seins, *d. i. dem Willen zum Willen*, entspricht die Rüstung als Bestandsicherung der Sicherung und ihrer Mittel und d. h. der »Waffen«, die bewaffnete Sicherung des »Friedens«, die Neuordnung der »Welt«.

Der Wille ist die Versperrung. Alles Sperrige kommt aus dem Willen. Dabei will er noch den Anschein machen, als sei er derjenige, der sich zu etwas *frei* gibt. Sie haben sich sogar gewöhnt, die Freiheit in der Nachbarschaft des »Willens« zu suchen.

Hütte. – Die Stille der Natur und das Einfache aller Dinge rings- 35
um sind nur zu ertragen jetzt, wenn der Geist ihnen die höchste Fügsamkeit und Strenge des Denkens entgegen bringt.

Das Unheimlichste ist die Richtigkeit des Unwahren; daß das, was überall das Sein im Anschein verstellt als das Richtige und Richtmaß gebende herausgerechnet wird und daß diese Rechnung einleuchtet und Zustimmung findet, dergemäß jede Besinnung auf anderes nicht nur aufhört, sondern überhaupt sich vergißt.

Die äußerste Irre, die aus sich die Irrmeinung gebiert, das Da-sein und der Bezug zum Sein lasse sich willentlich herstellen und einrichten. Nur das Flachste und Gemeinste des Seienden ist einrichtbar und trägt den Verzehr und Verbrauch schon in sich, da alles Einrichten dieser Art aus dem »Mangel« lebt und diesen zum einzigen Objekt hat.

Die *Willenlosigkeit* als das bloße Gegenteil des Willens innerhalb des Willens zum Willen. Sie ist das Zeichen dafür, daß anfänglichere Wesensmöglichkeiten nicht entborgen und deshalb unbekannt sind. Das Stumpfwerden des Willens – ist immer noch Wille; sogar als Widerwille zum Willen.

36 Das untrügliche Kennzeichen des »Literaten« ist, daß er stets um eine halbe Nasenlänge den Zeitgenossen vorausrennt und sie mit dem überrascht, wovon sie dann sagen können, daß »eigentlich« das Geschriebene der Literatur genau die Tatsachen beschreibe. So verhimmelte man um 1930 »den Arbeiter«[9]. *Jetzt* macht man sich daran, *gegen* die »Technik« die Welt zu mobilisieren und das Mythische zu entdecken. Jedesmal ist dieselbe verantwortungslose, das heißt, gedankenlose Spielerei im Spiel. Man »beschäftigt« sich mit der »Zeit«.

Die Gefahr des Ausschlages in den bloßen *Wider*willen gegen den Willen. Die Zeit der vollendeten Ratlosigkeit.

[9] [Ernst Jünger: Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt. Hanseatische Verlagsanstalt: Hamburg 1932.]

Die »Psychologie«, als die Endform der notwendig in die Anthropologie treibenden Metaphysik, ist die vollendete Organisation der technischen Inquisition gegenüber dem Menschen und der Welt. Sie ist aber zugleich auch das Zeichen der vollendeten Selbstverkrüppelung des Menschen.

Die Sinnlosigkeit der Welt und die Besinnungslosigkeit des Menschen stehen in notwendiger Entsprechung innerhalb des Seins als des Willens zum Willen.

Die maßlose und unentwegt bezeugte Angst vor dem »Abstrak- 37
ten« und den »Allgemeinbegriffen« ist die Ratlosigkeit vor dem unentrinnbaren Sein, die durch keine Betriebsamkeit innerhalb des Seienden zu betäuben ist. Diese Angst ist das untrügliche Kennzeichen aller »Heroiker«, die den »Heroismus« als Geschäft betreiben.

»Stifter«. – Man liest ihn jetzt häufiger. Aber der moderne Mensch kann Stifter nicht verstehen, weil er ihn entweder schätzt als die Zuflucht in eine vergangene Welt, oder aber verwirft als unwirkliche und schwächliche Verflüchtigung des Lebens und als Liebe zu veralteten Dingen.

Dem Geheimnis des Seyns entspricht es wohl, daß zumal sich ereignet mit dem Wider-fug der Verwüstung der Fug eines Anfangs und daß beide aneinander, sich-nicht-kennend, vorbeigehen.

Das Windrädchen.

Wer die vielberufenen Tatsachen der Gegenwart sehen | will, muß 38
über die Zukunft »philosophieren«. Je nachdem dies geschieht, gelingt jenes. Wer das Denken hier mißachtet, sieht zwar auch »Tatsachen«, aber er sieht nur die fortgesetzten Bestätigungen seines Willens und d. h. er sieht nicht das Begegnende, sondern nur sich selbst in der mißkannten Selbstsucht. Diese Blindheit in

der ständigen Beschwörung des nur Tatsächlichen ist die Verblendung.

Die meisten Menschen meinen, daß sie einer Sache nachdenken, wenn sie darüber räsonnieren.

Nachdem ihnen ein Gedicht erläutert worden, so daß sie nicht mehr nur im dumpfen Dunst der klingenden Wörter schwelgen, entgegnen sie, sobald sie das Wort verstehen, daß ihnen durch die Erklärungen »die Schönheit« der Dichtung zerstört sei. Als ob ein Schönes schön sein könnte, ohne ein Wahres zu sein. Als ob die Erläuterung, die nur auf die Lauterkeit des Wahren hinweist, das Ansinnen stellte, auf das Schöne zu verzichten.

Wir haben Schmerzen, weil der Schmerz uns hat. Er hat uns, weil er ereignend im Er-eignis anfängt.

39 In dem, was ich zu denken versuche und wie alles dabei bis zur Stunde gegangen, erfahre ich immer wieder einen Segen der Bestimmung, daß wohl daraus eine Gewähr spricht für eine Behütung, die alle großen Einstürze überstehen wird.

Die Schergen des Un-fugs der Weltgeschichte bei ihrer Verendung in den bloßen Willen zum Willen. –

Was nur aus der Verendung lebt, bedarf dessen nicht, daß es beendet wird. Alle Verendung ist in sich und in ihren Folgen langwierig. Jede Hemmung, die sie aufhalten möchte, verlängert das Langwierige. Das Langwierige kann sich jedoch überall der Riesengeschwindigkeiten bedienen und wird dadurch in sich nicht schneller.

Bisweilen wird jetzt manch einer unversehens dorthin gebracht, wohin das inständige Denken auf jedem seiner Stege von sich aus geht. Manch einer lernt jetzt erst ein spätes Staunen darüber, daß das Dasein, davon er nur Geringes ahnt, stets aus dem Verborge-

nen des Abschieds ersteht; daß dieses nicht ein Düsteres ist, was sich so um alles legt, sondern das einfache Licht alles Seyns.

In alles drängt sich jetzt die Unruhe der späten Übereilung, die ein Zeichen der Verwirrung ist. 40

Die Verdüsterung der Weltgeschichte bezeugt ihr Unvermögen, das gegen den Un-fug wehrlos ist, weil es ihn nicht zu wissen vermag. Selbst die Verdüsterung zehrt noch vom stillen Licht des Seyns und vermag es weder zu verzehren noch auch nur zu trüben. Wir müssen die Stimme des Lichtes vernehmen.

»Hölderlin und Nietzsche« – diese seltsam irrende Zusammenstellung von Namen hat Stefan George und sein Kreis geläufig gemacht. Das war möglich, weil man in einer turbulenten Metaphysik schwelgte, deren lehrhafte Form Klages angefertigt hat. Verhüllenderweise darf die Zusammennennung gebraucht werden, wenn ein Wissen da ist von der Unvergleichbarkeit der Genannten und von dem Ereignis, dem diese entspringt: daß nämlich der geschichtszeitlich Frühere (Hölderlin) schon am Späteren (Nietzsche) vorbeigegangen ist und zwar nicht an diesem als dem besonderen Denker, sondern an ihm als dem Metaphysiker. Die Verwirrung in der Irre erreicht aber den Gipfel, wenn Hölderlin zum »schwäbischen Nietzsche« gemacht wird. Sollen aber schon Namen genannt und soll Hölderlin nicht allein genannt werden, dann müssen wir sagen Hölderlin und – Stifter. Freilich sind dies dann keine Namen, | die »literarhisto- 41
risch« oder »geistesgeschichtlich« gesehene Größen auszeichnen und nach besonderem Geschmack und aus Willkür zusammen bringen. Dieses Zusammennennen läßt sich nicht rechtfertigen durch die Erforschung der vergangenen Dichtungsgeschichte und durch Auffindung von »Zusammenhängen«. Sie ist eine Erinnerung in die Zukunft, welches Erinnern kein Vorhersagen sein möchte.

Anthropologie. – Ein Aufsatz, dessen Verfasser zu den »führenden Männern« der heutigen offiziellen urgeschichtlichen Forschung gehört, schließt mit folgendem Satz:

»Es gibt keine Tierart, deren Stammesentwicklung durch urgeschichtliche Funde so gut belegt ist, wie die des Menschen.«[10]

Sonst hört man die Versicherung, daß der Materialismus der marxistischen Weltanschauung überwunden sei. Für die Beurteilung dieser Art von Anthropologie ist es bereits gleichgültig geworden, zu wissen, zu welcher Art von Urtieren diese Anthropologen sich selbst rechnen. Man wälzt sich im Sumpfe der Anthropologie und ahnt nichts von dem, was sich ereignet.

Seltsam ist, wie der Mensch an seinem eigenen Wesen vorbeiirrt und sich selbst in die Wüste jagt.

42 Inwiefern sind uns die Toten näher als die Lebenden? Wer sind die Toten? Was ist der Tod? Er ist die Ankunft der Wahrheit des Seyns. Warum gehorchen wir so selten der einfachen Nähe der Toten? Warum lassen wir es zu, daß zwischen sie und uns sich das Hadern und Grübeln legt oder aber der Stolz, mit dessen Hilfe nur wir uns aufblähen, als ob wir dafür könnten, daß die Gefallenen fielen. Die Echtheit und Stetigkeit unserer Trauer wird daran gemessen, ob wir es vermögen, im Andenken das zu bewahren, was die Gefallenen für uns selbst und unsere Läuterung durch ihre Nähe sind und sein wollen. Was soll da eine »stolze Trauer«? Der Stolz gebührt allein als Vorrecht den Gefallenen selbst. Aber diese haben die Leere und kleine Anmaßung des Stolzes nicht mehr nötig. Er ist stets ein Merkmal der Eigensucht. Wie aber soll diese sich noch eindrängen dort, wo das Element des Daseins nur noch Zugehörigkeit zum Seyn geworden ist und alle Süchte zerflattert sind?

Noch übertönt der Erlebnislärm, der nur auf die Vergeßlichkeit
43 und ihre rasche Beförderung rechnet, das Unscheinbare des | tief-

[10] [Quelle des Zitats unbekannt.]

sten Schmerzes, der sich im Ereignis selbst zeigt als die anfängliche Schiednis des Sanften und des Grimmes.

Was im modernen Zeitalter der Weltgeschichte ist, hat den Charakter des Zweideutigen: es ist die Verendung der bloßen Herrschaft des Wirklichen in der Gestalt des Wirksamen; es ist zugleich aber die Not, in der das einfache Seyn erscheint mit dem unscheinbaren Anspruch, in seiner Wahrheit behütet zu sein. (Vgl. S. 56 f.).

Das inständige Denken bleibt ungekannt und ungehört dem Anfang zugeeignet.

Ein Historiker schreibt mir im Bezug auf die letzten Seiten meines Aufsatzes über Platons Höhlengleichnis[11]:

»Wenn ich denken sollte: es habe auch eine ungeschichtliche Periode begonnen, auch ›Geschichte‹ sei ›Richtigkeit‹, hinter der Geschichte aber komme auch eine Unverborgenheit, dann würde ich anfangen, mich zu fürchten.«

Vermutlich versteht der Historiker unter »Geschichte« die Historie, dann ist es in der Tat so, wie er hypothetisch sagt. Historie ist nur eine Form der Technik im wesentlichen Sinne. Es ist Zeit, daß einige anfangen, sich zu »fürchten«, d. h. Angst zu haben und ein Schrecken | zu sein. Aber deshalb ist die Furcht 44
gerade unnötig und kleinlich. Erst wenn die Macht der Historie gebrochen ist, hat die Geschichte wieder ihren Raum. Dann ist Geschick und dann ist Offenheit für das Schickliche.

Ehre kann nur haben, wer ehrwürdig ist. Der Ehre würdig ist nur, wer verehren kann. Verehrung heißt, die Würde demjenigen gönnen und zufügen, was von sich aus alles erst würdigt, daß es

[11] [Martin Heidegger: Platons Lehre von der Wahrheit. In: Geistige Überlieferung. Das Zweite Jahrbuch. Hrsg. von Ernesto Grassi. Verlag Helmut Küpper: Berlin 1942, S. 96–124. Die Herkunft des Historiker-Zitats konnte nicht ermittelt werden.]

überhaupt in seinem Wesen west und darin sich gehört. Dieses Würdigende ist das Ereignis. Die nächste, verhüllte und verhüllende Erscheinung des Ereignisses ist das Sein. Das Sein jedoch ist in seiner Wahrheit noch vergessen. Wie soll innerhalb der Seinsvergessenheit Verehrung und Ehre sein.

Man nimmt jetzt Ehre nur noch als Versteifung auf die Sicherstellung der unbedingten Eigensucht des blinden Willens zum Willen. Solche Sucht kann nie wissen, was das in allem Wißbaren zuerst zu Wissende ist:

Das Wesenhafte läßt sich weder durch seine Wirkung, noch überhaupt je in einer Rechnung bemessen.

Die im Wesen klein sind, wie sollen sie Großes vermögen und vordem die Wahrheit des Großen in dem erkennen, was vor aller
45 Abschätzung im Einfachen des An- | fänglichen sich verbirgt?

Nur auf einen Stern zugehen, und sonst nichts.

Woher entspringt das Verhängnis in der Geschichte der Deutschen?

Das Nötigste ist das Unnötige. – Das Unnötige wissen und wissend ihm gehören, das ist der Ursprung einer Geschichte, die der modernen Welt unzugänglich bleibt. Das Un-nötige ist dabei noch auf das Nötige bezogen, das entweder als das physische »Leben« und dessen Erhaltung oder als das metaphysische »Leben« und dessen Gewinnung oder als die Koppelung beider (jenes der Durchgang zu diesem) angesetzt wird. Das in solchem Bezug auf »Leben« überall »Lebenswichtige« und Nützliche ist das Nötige, demgegenüber der Ursprung des Physischen und Metaphysischen und ihrer Unterscheidung als das Unnötige erscheint, wenn das Denken nur mit dem genannten Nötigen rechnet.

Die Illusionen des Willens zerflattern in der Ratlosigkeit des Denkens.

Das Wesenlose der bloßen Anzahl und der Aus- | maße wird heute demonstriert. Die Schmerzen und Leiden sind unübersehbar. Es ändert sich nichts. Überall nur die Rechnung auf bessere Zeiten oder die versteckte Verzweiflung. 46

Was bedeutet diese Starre? Die Herrschaft des Willens.

Die bloße Härte und Verhärtung im menschlichen Sein ist gar nichts. Das vermag auch der Stein; er hat nicht einmal nötig, erst hart zu werden. Er steht über dem Menschen der Härte. Dieser erniedrigt sich unter den Stein, wobei es fraglich bleibt, ob der Stein etwas Niederes ist. Jedenfalls geht der Mensch *unter* ihn.

Das seynsgeschichtliche, inständig gedachte Wesen der »Erläuterung« ist das Erlangen der Läuterung des Blickes für das Seyn zur Lauterkeit und Armut des Andenkens, das aus der Wahrheit des Seyns einmal den Gruß empfängt. Zunächst mag es (das Wort »Erläuterung«) nur soviel bedeuten wie Kommentar. Die »Erläuterungen« gehen denkend ihren notwendigen Weg, so daß zugleich auch Hölderlins Dichtung das Licht erlangt, in dem ihr Wort von selbst spricht. Der Titel »Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung«[12] ist wissentlich zweideutig. Die eigentliche Bedeutung bleibt geschützt durch die gewöhnliche und naheliegende. Jene entspringt der seynsgeschichtlichen Besinnung auf das Verhältnis von Denken und Dichten.

»Dieses Bild des hohen Steges über den einsamen Fluß war nebst der Steingegend das einzige, das man von dem Pfarrhofe sehen konnte.« 47

Nach dem Gewitter:

»Der hohe Steg senkte sich mit seinem abwärts gehenden Teile unmittelbar in dieses Wasser.« –

[12] [Martin Heidegger: Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung. Vittorio Klostermann Verlag: Frankfurt am Main 1944.]

»... und der Steg stand abenteuerlich wie eine dunkle Linie über dem silbernen Spiegel.«[13]
Adalbert Stifter, Kalkstein.

Die Endform der vollendeten Metaphysik ist die biologisch-charakterologische Psychologie als das Instrument der möglichen Berechnung und Steuerung alles Lebens im Dienste seiner Sicherstellung zum Zwecke der Erhöhung des Lebenswillens.

Durch alles Wirre und Maßlose hindurch kommt uns im stillen Besinnen das Bleibende entgegen. Zuletzt ist für immer der Dank. Ihm erblüht das Andenken. Die Geheimnisse ruhen in dem, was wir längst zu kennen wähnen, worüber jeder Denker schon gedacht und sein letztes Wort gesagt hat, das dann doch stets ein vorerstes bleibt und darin seine Unvergänglichkeit gründet.

48 Wer könnte je, wenn er der Trauer nur ausweicht, von der Ermunterung durchwest werden.

Alles Fügen des Gefüges wird nur aus der Fügsamkeit zum Fug. Fügsamkeit ist ernster und zugleich leichter als das Dienen. Dieses überläßt sich nur dem, dem es dient und findet im Sichüberlassen das Genügen und den Schutz und den Stil. Fügsamkeit aber ist Antworten. Wo dieses nicht das Fügen und Bilden und Prägen bestimmt, bleibt der Stil das Ergebnis einer Erfindung und der Organisation und ist gar nicht Stil. Der Stil ist aber in Wahrheit nie Ergebnis im Sinne dessen, was erreicht wird. Der Stil selbst ist das Gebende, weil fügsam Fügende. Das Stil-lose und die Scheinstile gehen stets zusammen mit dem Fehlen der Sammlung aus der Fügsamkeit. Die aber ruht im Gedächtnis. Dienen

[13] [Adalbert Stifter: Kalkstein. In: Ders.: Bunte Steine. In: Ders.: Adalbert Stifters ausgewählte Werke in sechs Bänden. Mit Stifters Bildnis, einem Gedichte in Faksimile, einer Abbildung des Stifter-Denkmals und Stifters Biographie. Fünfter Band. Hrsg. von Rudolf Fürst. Leipzig: Max Hesse's Verlag o. J., S. 48, 59, 59.]

ist oft nur das Ausweichen ins Bequeme und gehört überall mit seinen Wesenswurzeln in die Metaphysik. Fügsamkeit ist ein Leiden. Dies besteht darin, daß es das Ausdauern vor der Verbergung achtet und trägt als den andenkenden Bezug (d. h. den menschlichen) zur Unverborgenheit. Was dieses Leiden er-leiden kann, wird nicht »Herr« darüber, wohl aber inständig in der Wahrheit. Diese Inständigkeit horcht stetig auf das Maß der Fügung und das Gesetz des Stils. Der Fug weht die Inständigkeit im leisesten Wehen an. Sie ist | von einer Empfindlichkeit, die noch ande- 49
res, weil horchsameres, Wesen hat als die zarten Blätter und das Gezweige der Birke im unscheinbaren Wehen. Diese »empfindlichste« Fügsamkeit »hat«, ohne zu nehmen. Aber sie »hat« und ist das Wissen nur, indem sie dieses als das Nicht-Wissen austrägt und ausleidet. Darum beruht im Ursprung des Denkens diese hohe, in die Höhe des Fuges reichende Trauer. Weil aber der Denkende menschlich vor dieser Trauer bisweilen versagt, ist er oft nur »traurig« – statt zu trauern.

Daß dieses Trauern sein kann und sein muß, gerade weil der Denkende, inständig im Seyn, das Seiende und Wirkliche darein sich verwinden läßt, ohne sich überlegen zu dünken, daß dieses Trauern ist, weil es in der Sammlung *ruht* und keiner Aushilfen und Ablenkungen und keiner Scheinwelt bedarf, das kann der alltägliche Verstand nicht verstehen, weil ihm die Erfahrungsmöglichkeit fehlt. Die »stoische« Ruhe ist die bloß metaphysische Ruhe, die erreicht wird durch das Sichzurückziehen, durch das Nicht-an-sich-herankommen-lassen, durch Ab-wehr. Diese »Ruhe« entspringt nicht der Stille.

Zuweilen ist es, als stünde das Denken jetzt im Vorraum des 50
künftigen Sagens. Hinter mir und doch zugleich wieder vor mir zieht der lange Weg vom Meßkircher Mesmerbub bis zum jetzigen unauffälligen und unbekannten Dasein am Geburtsort. Vor mir und doch immer schon ermunternd hinter mir ein erster einfacher Blick in einige ursprünglichere Fragen und deren heller gewordene Zeit-Räume.

Doch die Sage und das, was uns an Gestaltetem glückt, ist zu dieser Zeit ganz anders bedroht, rein mechanisch schon und zuvor dadurch, daß es als nichtig abgewertet ist und seinen eigenen Raum nicht ausbreiten kann.

Im Gleichmut die Ausständigkeit des Alltags tragen und erhellen. Für uns gibt es nur die rein entschiedene Inständigkeit des Andenkens an das Künftige, worin das Gewesene erst rein und stetig einfacher mit nahe ist.

Die Weltlast ist für menschliches Denken des Seyns kaum mehr zu tragen; das bloß trotzende »Dennoch« wäre ein Irrtum.

51 Am wenigsten gehorcht dem Willen das Gemüt. Am ehesten folgt ihm das Körperhafte.

Wenn der Wille gar in diesem sich ausschließlich ergeht, und dies gehört zum Wesen der Technik, ist der Wille in der Herrschaft und ganz bei sich selbst. Er will das Wollen, und das Körperhafte in der Gestalt des Mechanismus wird zum unbedingten Gefolge.

Das Gemüt und das Gedächtnis.

Das Gedächtnis und die Wiege.

Das Wiegen und das Vermögen, in Bewegung zu bringen. Nur was wiegt, vermag die Wage zu bewegen. Nur solches wiegt, was gewiegt und Wiege ist.

Nur der in der Wiege gewiegte Mensch, kann wägen. Nur wer zu wägen vermag, darf wagen.

Alles, Weg und Wäg, Wiegen und Gewiegtes, Wägen und Wagen kommt als das Selbe aus der Wiege der Huld.

Die einzige Behausung für unser Wesen ist unsere Sprache, d. h. ihr Wort als die Wiege der Sage. An dieser Behausung allein müssen wir sagend bauen und das künftige Wohnen also retten. Alles andere ist bestandlos und ohne gültige Form.

Folge im Sagen den Winken des Wortes.
Meide das Deuten der wortlosen Wörter.

Erst in der Rückkehr finden wir den Anfang. 52
Die Rückkehr beginnt in der Umkehr.
Die Umkehr ist jene Kehr, durch die wir uns eigens und damit einstig dem Lichtstrahl zukehren, der uns das eigene Wesen zeigt. Dieses Eigene aber ist das reine Eigentum des Ereignisses.
Je wesenhafter und geschichtlicher ein menschliches Dasein zu werden bestimmt ist, je nötiger und einziger ist die ihm aufbehaltene Umkehr.

Schweiget im Wort.
So gründet die Sprache.

Die Rückkehr ist aber die Rückkehr zu dem, bei dem *wir* noch nie waren, das jedoch, ehe wir waren, schon bei uns gewesen und deshalb erst in der Rückkehr auf uns zukommt.

Immer deutlicher wird, daß wir für das, was jetzt ist, noch nicht das Wort haben. Obwohl alles aus dem Bisherigen sich kausal ableiten läßt, ist es doch nicht die zusammengerechnete Summe der Wirkungen voraufgehender Ursachen. Freilich ist es nicht leicht, täglich und nächtlich wahrhaft in diesem Unnennbaren zu verweilen, statt sich am Alltäglichen fortgesetzt zu stoßen und wund zu reiben.

Jetzt in einer gehobenen Gleichgültigkeit existieren und in einem 53
mutlosen Verzicht, liegt vielen nahe. Aber wir können nicht zu den Vielen gehören. Der Mut aber, auf den es ankommt, ist nicht der Mut, der sich als der letzte Ausdruck der Angst entlarven lassen muß – der Mut der meisten »Heroischen« – sondern das Gemüt, das die Blüte des Gedächtnisses ist, als welches der Mensch dem Ereignis, ihm gehörend, antwortet.

Gemessen am Seyn ist das Getöse und Getobe der »Weltgeschichte« kläglicher noch und hohler als der Lärm eines Schmierentheaters und seiner Akteure.

Vielleicht ist jetzt trotz des Elends wenig Schmerz in der Welt.

Die Frage an den Menschen.
Die verfängliche Frage:
»Was sollen wir tun?«
Die befreiende Frage:
»Sind wir?«

Alles Fragwürdige ruht im Denkwürdigen.
Dies ist das Einstige des Einzigen: das Ereignis.

54 »Dann sind andere, die das Gold ausbreiten, das in den Herzen der Menschen wächst, das Wort, und die Gedanken, die Gott aufgehen läßt in den Seelen.«[14]
Stifter, Das Heidedorf.

Es ist,
als komme das Wegsinken des Wirklichen (der derzeitigen Gestalt des Seienden) der Lichtung des Seyns zu Hilfe. Aber das Seyn winkt aus ihm selbst, indem es sich entzieht, welcher Entzug erst zugleich das Wegsinken in die Verendung des Willens zum Willen zuläßt.
Es ist,
als sei gelöster ob dieses Versinkens das Strömen des Lichtes aus dem Seyn in das unsägliche Denken. Aber das bergende Licht schenkt sich nur selbst allein im Sparen der Entbergung.
Es ist,
als benötige jetzt das Seyn zu seiner Behausung im eigenen Wesen das Denken des Menschen.

[14] [Adalbert Stifter: Das Heidedorf. In: Ders.: Studien. In: Ders.: Adalbert Stifters ausgewählte Werke in sechs Bänden. Erster Band. A.a.O., S. 137.]

Es ist,
als werde jetzt der geschichtliche Mensch dem Seyn ins Gedächtnis gerufen, das sein Wesen ist.
Es ist,
als ereigne sich das Andenken. 55

Andenkend allein liebt die Liebe; denn andenkend nur kann sie vergessen ihr Eigenes, das nicht das Ihrige ist.

—

»Dann wurde es ihm unendlich groß im Herzen, er wurde selig, daß er denken könne, was er dachte – und es war ihm, daß es nun so gut sei, wie es sei.«[15]
Stifter, Das Heidedorf.

Die Ein-samkeit zum Seyn
ist das Fest der Stille.
Die Feier dieses Festes zu bereiten, ist der
Beruf des Menschenwesens.
Diese Feier gründet und baut, sie wahrt
das Wohnen des Menschen in der Lichtung des Seyns.

Der Einbruch der asiatischen Steppe?
Nein!,
sondern die ins Riesenhafte losgelassene Rückflut des neuzeitlich Europäischen über Europa zur Vollen- | dung der Selbstzer- 56
störung seines Wesens. Die Technik, die Politik, die Kriegführung zeigen keine Spur des »Asiatischen«. Sie zeigen aber den großen Stil der unbedingten Einheitlichkeit des Willens zum Willen, der seine eigenen Bedingungen in der größtmöglichen »Einfachheit« der Formen und Vollzüge zur Wirkung bringt.

Daß Europa sich in dieser Rückflut noch nicht selbst erkennen und es noch nicht wahrhaben kann, daß jetzt »nur« der in seiner Mitte aufgestandene Geist der neuzeitlichen Metaphysik über es

[15] [Ebd.]

selbst die letzten Triumphe »feiert« – was ist dies? Was weiß man von »Asien«? Ist, was man davon zu sehen meint, nicht nur das Gegenbild zum Willen zum Willen (der Blutrausch!).

Wirken und Ereignen.

Auf dem Weg, der dem Ereignis zudenkt, liegt ein stilles Licht. Ob er wohl einmal das »sanfte Gesetz« finden läßt? Es ist dort, wo keine Kausalität herrscht. Schon lange vermute ich, daß hinter dem Unterschied, der Stifters Dichten bewegt, dem Unterschied zwischen dem Kleinen und dem Großen, wo das Kleine das Große ist, zwischen dem Gewaltigen und Sanften, wo das Sanfte das Gewaltige ist, etwas Anderes noch sich verbirgt. Das Selbe näm-
57 lich, was Hölderlin meint, wenn er davon sagt, | daß »Germanien« wehrlos Rat geben soll.[16] Das ist der Unterschied zwischen Ereignen und Wirken, zwischen Huld und Wille. »Unterschied« ist hier noch eine ungemäße Kennzeichnung des Verhältnisses.

Inskünftig müssen wir erst in diesen Bereich des Ereignens vordenken, wenn der Wandel unseres Wesens in einen Grund gegründet sein soll. Verhängnisvoll wäre nur, wenn plötzlich durch einen allgemein um sich greifenden Überdruß eine neue Moral zum Wünschbaren gemacht und als dieses »gewollt« würde. Überdruß am Bisherigen, das bloße »Satt-haben«, die Verdrießlichkeit überhaupt können nie Ursprung sein. *Vgl. S. 99 f.*; (vgl. S. 43).

Da und dort wird bisweilen ein Licht aufgehen; denn das Herz des Abendlandes schlägt erst seinen wartenden Schlägen noch entgegen, die dem Gesetz des wehrlosen Ratens folgen, das es einst zu vergeben hat. Diesen Rat bereiten wir vor und sind nur, die wir sind, ratschlagenden Herzens wegen.

Diesen Krieg gewinnt nur, wer ihn verlieren *kann* und im Verlust den Anruf eines einzigen Wandels des Menschenwesens vernimmt und sich diesem bereit hält.

[16] [Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke. Bd. 4. Gedichte. Hrsg. von Norbert von Hellingrath. Propyläen Verlag: Berlin 2/1923, S. 185.]

Der bloße »Sieger« in den Schlachten fällt in das Zukunftlose, 58
denn er wird dazu gezwungen, den wesenhaft immer rückwärts gerichteten Sieg zu sichern und dieser Sicherung verknechtet zu bleiben. Vgl. 61 ff.

Noch ist unser eigenes Wesen inmitten des neuzeitlichen Europäischen zu verwirrt und ungesammelt und deshalb zu schwach, um wahrhaft wehrlos zu sein und dadurch erst zu *sein*.

Durch Kriege wird nichts entschieden, weil sie selbst bereits auf einer Entscheidung gründen und wiederum, wenn überhaupt auf etwas, nur auf eine ihnen vorgegebene Entscheidung zugehen.

In Heraklits Spruch Πόλεμος πάντων μὲν πατήρ ἐστι, [πάντων δὲ βασιλεύς, καὶ τοὺς μὲν θεοὺς ἔδειξε τοὺς δὲ ἀνθρώπους, τοὺς μὲν δούλους ἐποίησε τοὺς δὲ ἐλευθέρους]. (Frg. 53)[17] bedeutet πόλεμος nicht »Krieg« im Sinne von »Schlacht«, auch nicht »Kampf«, sondern Entscheidung, d. h. Aus-einander-setzung; Ent-scheidung: aus der Scheidung hervorgehen lassen, erscheinen lassen in den Wesensunterschied – aufgehen lassen in den Unterschied der Wesen. Daher ἔδειξε; ἐποίησε; er ließ erscheinen, er brachte hervor (zu ποιεῖν, Frg. 112)[18].

Ent-scheidung als die Rück-kehr ins Wesen.

Das Selbe ist: Λόγος, Πῦρ, Ἔρις, Πόλεμος.

Besinnung ist ein Geschenk des Andenkens; das Geschenk neh- 59
men wir dann an, wenn wir es in das Andenken zurück- und ihm einlegen. –

Immer noch, ja immer hartnäckiger ist nur das Abrollen der Begebenheiten das, was sich die Geltung einer Wirklichkeit verschafft. Immer noch herrscht überall die Meinung, Besinnung und Denken seien jetzt überflüssig, weil ihnen doch jede Macht und Gelegenheit versagt sei. Und dennoch – alles kommt aus dem Denken.

[17] [Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und deutsch von Hermann Diels. Erster Band. Weidmannsche Buchhandlung: Berlin 4/1922, B 53.]

[18] [Ebd., B 112.]

In langer Knechtschaft, nie aber »durch« sie, die einsther und einsthin rufende Befreiung zum abendländischen Wesen gründen: die Rückkehr in die Wahrheit des Seyns. Vgl. 74.

Volk und Land »an sich« gibt es nicht ohne das Gedächtnis des Menschen, dem die Wahrheit des Seyns verborgen noch im Anfang seiner Wesensgeschichte zum Beginn zugedacht worden ist.

Der Schein des Einfachen ist das Geläufige. Nur schwer und langsam verstehen [wir] uns zum Ungewöhnlichen jener Art, das aus
60 dem Einfachen selbst kommt. Das Einfache selbst: | es west im Einen der Einzigkeit als dem wahrhaft Selben.

Oft ist mir jetzt die Zwiesprache mit den Denkern, die still sinnende, nicht-schreibende, wie ein Begegnen im Wesen aller Dinge. Da erwacht das ruhige Wissen von dem noch Gesparten, Unerschöpften, an dem die nächste willentliche Weltordnung noch einmal vorbeigehen muß.

Wieviel Inständigkeit im Seyn wird jetzt doch trotz aller Mühsal und unbegriffen von Menschen gesammelt, um da zu sein als das wahrhaft Rettende, das rettender ist, je weniger es sich aus Willen und Entschluß kennt und macht, je mehr es selbst angeblickt und gerufen ist von dem, was uns überrascht, da wir es *kaum* gedacht – aber doch in diesem wenigen *gedacht* haben.

Nicht weil wir über viele »Kulturdenkmäler« verfügen, sondern weil in der Geschichte des Seyns das Wesentliche noch nicht aufgegangen und gegründet ist, kann das Abendland nicht »untergehen«. Das ist keine Schlußfolgerung, sondern ein Rückgang mit
61 der Geschichte des Seyns, die Rück-kehr ist. Wir | nähern uns in diesem Jahrhundert dem Wendungspunkt der Kehre.

Wo nur gewirkt wird, ist alles verwirkt.

(Alles gerät da in den Verlust; nichts Bleibendes zu gründen; dies nur zu empfangen als das Ereignis selbst).

Alles verwirken – d. h. das Seyn selbst – und d. h. das Gedächtnis des Seyns.

Das Wort Grillparzers »Von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität«[19] kennzeichnet den Geschichtsgang der Neuzeit. Zu bedenken bleibt der Bereich, in dem dieser Geschichtsgang als ganzer geht, von woher er bestimmt ist. Dieser Bereich ist – wieder lateinisch nennbar, die Subjectität: daß das animal rationale, das Menschenwesen bestimmt aus dem sich auf sich stellenden, alles sich zu-stellenden Vor-stellen von Allem (repraesentatio) – der schaffende, schöpferische, leistende, arbeitende Mensch der Macht und des Erfolgs. Die ratio ist die der certitudo in der mathesis. Das »animal« wird zum »Organismus« – der ganzen Regulation des Ganzen. Von der Subjectität als Wesen des Seins im Sinne des noch verborgenen Willens zum Willen sind »Humanität«, »Nationalität« und »Bestialität«, aber auch die Übergänge zwischen ihnen, die »früher« sind, zu deuten. Die Übergänge | entspringen der Bewegung, die in der Subjectität 62
selbst schon angelegt ist, insofern sie die Selbstheit des Sich-selbst-bildens zum »Ideal« hat und dieses dem Wollen in die Verwirklichung aufringt, zu der alle Triebe mobilisiert werden je nach der Weite und Richtung, in der das animal rationale sich zur Macht seines Eigenwillens bringt. Hierbei kommen die unteren Kräfte des animal erst in die ungehemmte Auswirkung; durch die Rationalität wird die animalitas erst ins Spiel gebracht – mit dem Ziel, das bisher noch nicht festgestellte Tier »Mensch« in seiner vollen Tierheit »frei« zu machen. Zugrunde wirkt dem allen die sich anbahnende innere Verkehrung der Metaphysik selbst, durch welche Verkehrung die »Sinnlichkeit« im vollen Sinne der animalitas und des »Biologischen« zur wahren Wirklichkeit wird, der das Übersinnliche der Rationalität dienstbar bleibt. Dieser

[19] [Zitiert nach Carl Jacob Burckhardt: Gestalten und Mächte. Reden und Aufsätze. Georg D.W. Callwey Verlag: München 1941, S. 227. Vgl. Franz Grillparzer: Werke. Bd. 4 – Gedichte und Epigramme. Österreichische Staatsdruckerei: Wien o.J., S. 459: »Der Weg der neuern Bildung geht / Von Humanität / Durch Nationalität / Zur Bestialität.«]

Dienstbarkeit zufolge wird aber die Rationalität in die höchste Form der mathesis universalis gesteigert und als »Technik« verfestigt. Insofern dieser Prozeß planetarisch universal wird, beseitigt er jede Art von Ausweg aus seinem Ablauf. Er selbst im Ganzen ist ohne Grund und Aussicht, um selbst noch der Ausgang für einen Wandel in Anderes zu werden. Hier ist die bloße vollständige Verendung. Dies jedoch ist die negative Freiheit für das Anfängliche, das die positive aus sich selbst bringt.

63 Der Geschichtsgang der Neuzeit hat alles verwirkt in sein letztes Wirken, das darin besteht, eine Weltsicherheit durch die Organisation der Rüstung der bewaffneten Mächte zu betreiben. Alles menschliche Sein wird zur Arbeit an der Sicherung dieser Weltsicherheit, deren Wesen sich in das eigene Unwesen hintreibt und nur dieses betreibt: die organisierte Unsicherheit als die vollendete Ziellosigkeit des verendenden neuzeitlichen Menschentums. Dieser Prozeß ist nach allen seinen Elementen auf eine mengenmäßig lange Dauer angelegt, die aus der Hartnäckigkeit des sich wollenden Wollens entspringt, d. h. aus der aussichtslosen Leere, die nichts anderes kennt, aber nicht aus einem Quellgrund, in dem ein Bleibendes zu seinem Anfang zurückkehrt. Vgl. ob. 57 und u. 67.

Wir bedenken noch zu wenig und wenn je dann nur »historisch«, daß Hegels Metaphysik in der Umkehrung die Metaphysik des Kommunismus ist; daß die Umkehrung derselben Metaphysik (Hegel – Schelling – Schopenhauer) die Metaphysik Nietzsches entspringen läßt, daß somit das Sein als Wille sich einheitlich in diesen Phasen der Metaphysik seine Wahrheit bildet und jetzt überall das Seiende antreibt und durchherrscht und einrichtet. Was ereignet sich da? Wie ist der Mensch in Anspruch genommen? Was ist da, in dieser Geschichtsphase des Seyns, Sein und Zeit?

64 Weil der Mensch vom Seyn vergessen und gleichwohl gegen das Seyn nie abschnürbar ist, weil zum Seyn das Menschenwesen gehört, deshalb versuchte der vergessene Mensch, statt ins Anden-

ken gewandelt zu werden, das »Nächste«, daß er, wie er ist als animal rationale, sich des Seins bemächtigt und das Sein selbst zu sein versucht als das Subjekt in der Subjektität.

Das Wesentliche an dem, was wir vermögen, bildet sich ohne unser Zutun.

Die Prüfung für uns besteht darin, daß wir auch noch in der rohesten und gröbsten Bedrohung das Ungreifbare erfahren; die roheste und gröbste Bedrohung hat nichts mehr vom »Elementaren«. Sie ist so maßlos technisch-gekünstelt, daß in ihr keine Kraft wahrhafter Verwahrung lebendig sein kann.

Die Masse begreift den umgekehrten Idealismus leichter, demgemäß der Geist und die Wirklichkeit nur die Ideologie des Stoffes und des Wirklichen ist, wobei das Wirkliche und der Stoff bereits im Lichte des Idealismus als das Negative entleert und verarmt sind. So wird die Masse und das Massenwesen zum eigentlichen Bollwerk der Metaphysik.

Nicht das Massenwesen freilich als die unübersehbare Anhäu- 65
fung von Menschen, sondern die Masse, die den Unglauben als Glauben sucht. Der Unglaube ist das Bollwerk der Metaphysik. Die Fortschritt- und Wohlstand- und Friedens-moral ist die tägliche Gebrauchsform dieses Unglaubens. Der »Friede« ist die ungestörte Gelegenheit zur wirtschaftlichen und arbeitsmäßigen Ausbeutung der Niedergehaltenen. Der »Wohlstand« ist der Anschein der Harmlosigkeit der sich vollziehenden Ausbeutung. Der »Fortschritt« ist das »Ideal«, das denen vorgehalten wird, denen alle Möglichkeiten zum Schreiten genommen sind. »Fortschritt«, »Wohlstand« und »Frieden« sind »Werte«, d. h. Bedingungen des Willens zur Macht, die überall die Uneigennützigkeit derer vortäuschen sollen, die einzig auf die wertmäßige Nützlichkeit dieser »Ideale« bedacht sind. Das »Nachahmen« und »Anfeinden« als Grundhaltung der Masse; inwiefern dies Zeichen des Meta-physischen sind.

Wir brauchen weder demokratische, noch faschistische »Ideale«; wir brauchen überhaupt keine politischen Ideale, am wenigsten aber die moralische Bevormundung und die politische Erziehung durch andere. Wir brauchen nur das, wofür unser verborgenes Wesen von einsther gebraucht und gerufen ist, welches Wesen sich aus dem Seyn selbst bestimmt. Dies alles vermögen diejenigen, die in die Metaphysik zutiefst verstrickt sind, nie zu |
66 wissen. Ihre anmaßende maßlose Lehrhaftigkeit geht uns nichts an. Die neuzeitliche Verwirrung unseres Wesens und seine Verstrickung in diese Verwirrung vermögen wir nur selbst und langsam, weil in der Auseinandersetzung mit der Metaphysik selbst zu erfahren und zu überwinden. Das Verhängnis der Kriege läßt sich moralisch-politisch nicht erklären; alle Perspektiven der Beschuldigung und Entschuldigung tragen zu kurz.

Gefährlich für uns selbst könnte nur eine Überheblichkeit werden, die uns befallen möchte, sobald Einige in echter Weise wissen, daß unser ein Anderes ist, das uns mahnt, am politischen Willen und Gemache der Anderen, sofern es das Maßgebende und Erste sein möchte, vorbeizugehen, ohne Verachtung und Beachtung. Vorbeigehen kann nur, wer im eigenen Wesen beruht.

Man soll nicht meinen, daß wir erst durch das Unglück zur Besinnung kommen. Die Denkenden und Dichtenden besinnen sich schon lange Zeit und wissen auch, daß diese Zeit, in der sich das Wahre ereignet, lang ist und Denken und Dichten niemals im Wesen dergleichen wie ein Sichbeschäftigen mit »Ideologien«. Man soll wissen, daß man unser Wesen, das nicht unser Gemächte ist, metaphysisch, d. h. technisch-historisch, niemals | wissen
67 kann. Nichts hilft es, wenn man sich auf das Planen und Bewirken verlegt und Völker »ordnen« will, die nur sind, wenn sie sind, indem sie wartend ihrer Wesenszukunft gehören.

Wir sollen aber auch selbst wissen, daß die Auseinandersetzung mit der »Demokratie« und ihrem Gegenspiel, dem Faschismus, nie eine wesentliche ist, weil sie, im Politischen bleibend, verkennt, daß die Metaphysik und ihre Wesensherrschaft zur

Entscheidung steht. Was sich da andrängt in politischen Machtgestalten ist unser eigenes neuzeitlich abendländisches Wesen: Humanität, Nationalität, Bestialität – sind die Wesensstufen der Entfaltung der Subjektität (vgl. ob. 61), die sich in der Brutalität des Willens zum Willen vollendet. Grillparzers Wort (angeführt bei Carl Burckhardt, Gestalten und Mächte[20], S. 227) dürfen wir heute ergänzen, um die innere Folge der Zeitalter der Neuzeit noch deutlicher zu erkennen in ihrem Grundzug: »Von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität in die Brutalität.« Kennzeichnend auch, daß hier lauter römische Namen sprechen.

Das Unscheinbare der anfänglichen und deshalb sich niemals selbst benutzenden Überlegenheit im Wesen der geschichtlichen Bestimmung des nicht völkischen Volkes: das Nichtachten auf die ungemäße äußere Gegnerschaft der Anderen. Solches Nichtachten | entspringt aus der Bedachtsamkeit auf das ratende Deuten 68
des Seyns in der festgefügten Sage des ungesprochenen Wortes.

Daß keine Lehre und kein Denken zurückbringt, was verloren ist.

Aber was ist verloren? Was können wir verlieren? Nur das, was wir nicht haben. Was aber haben wir nicht? Dasjenige, dem wir selbst nicht gehören – weil wir von ihm verlassen – ihm nicht gelassen sind.

Das »Leben der Bücher«. – »Jedes Buch lebt so lange wie die Gegner, die es bekämpft.«

Der Satz setzt voraus, daß jedes Buch »gegen« jemanden geschrieben ist und aus dieser Gegnerschaft besteht und auf ihr beruhe.

Das zu meinen, ist ein Irrtum. Aber selbst wenn es so wäre in dem Sinne, daß jedes Buch etwas überwindet oder Ursprünglicheres sagt, könnte der Fall eintreten, daß ein Buch »gegen« Solches geschrieben wäre, was seinem Wesen nach zum Unver-

[20] [Burckhardt: Gestalten und Mächte. A.a.O.]

gänglichen, weil Wesenhaften gehört. Dann bliebe das Buch selbst unvergänglich – so zwar, daß es seine Dauer nicht einmal dem verdankte, wogegen es geschrieben ist, sondern dem, *wofür*.
69 Wenn dann | im Seyn das Un-wesen je und je das Wesen erfüllte und wenn dies Wesen selbst nur weste in der Rückkehr zu seiner unvordenklichen, weil in sich unausschöpfbaren Wahrheit, dann könnte doch das Denken, das, rein denkend, nur das Seyn denkt, unvergänglich bleiben – sogar das einzig Unvergängliche.

Der einzige Steg ins Unendliche und im Unendlichen ist der Sprung. Absprung – Schweben – Aufsprung.

Aber worin beruht das ereignishafte Wesen des Unendlichen?

Besinnung. – Auch das anspruchlose Denken gelangt in den Zwang von Ansprüchen, die es zwar nicht selbst stellt, die ihm aber zugetragen werden, insofern es ein Denken ist, von dem man »die« Wahrheit heischt. Nur Wenige vermögen dies zu denken, daß ein Zeitalter kommen könnte, das nur dies zu tragen hätte, daß das Seyn erst einmal in seine Wahrheit findet, welche Wahrheit sich das Menschenwesen als das wahrende ereignet. Noch seltener sind diejenigen, die wissen, daß die Einkehr des Seyns in die Wahrheit das stillste Ereignis ist, das nur aus der Unscheinbarkeit gehütet und im Ungesprochenen gedacht werden darf. Und wenn nun dies, nämlich der ungesprochenen Sage des Ereignisses
70 zu warten, hütend sie kommen zu | lassen und bewahren in die Heimkunft zur unversehrten Erde unter dem ruhigen Himmel des nährenden Landes, wenn dies das Wesen eines, nämlich unseres Volkes wäre, dann müßte erst diesem Volk das Vertrauen in sein Wesen geweckt und die Zugehörigkeit in sein Wesen gezeigt werden. Vordem noch bedarf es des Ursprünglicheren: dieses Wesen erfahrbar werden lassen, nicht als »Ideal« und »Idee« – sondern als der Grundzug im Bezug des Seyns zum Menschenwesen. Wir sind schon, was wir suchen, insofern hier »Sein« besagt, unerfahren und ungeleitet noch und doch gehören in das Wesen, die Wahrheit des Seyns denkend-dichtend-sagend zu wahren. Wir

sind dies nicht, insofern jenes Sein eigentlich besagt: Inständigkeit in der Zugehörigkeit zu solchem Wesen. Wenige sind erst die inständig Sterbenden.

Fremdes Wesen umstellt noch und verunstaltet unser noch uns vorenthaltenes eigenes Wesen. Woher stammt die Verführbarkeit der Deutschen zu fremdem Wesen, woher das Unvermögen zur Politik (zum Umgang der Völker miteinander, nur um dieses Umgangs und eines nutzbaren Zieles willen), woher stammt die Anmaßung und woher die Gründlichkeit, mit der auch das Irrige und Maßlose betrieben wird, woher die Formlosigkeit und alles Unwesen, das sie begleitet? Stammt dies alles nur aus einem Mangel oder kommt alles aus einem noch nicht erfahrenen und noch nicht gedeuteten und | daher auch noch nie angeeigneten, noch 71
nicht frei strömenden und doch in sich bleibenden Überfluß der verborgenen Wesensbestimmung?

Wie kommt es zu dem befremdlichen Geschichtsgang, daß die Zeitalter und Geschlechter immer eiliger nur die Ziele im Umkreis der vordergründigen Begebenheiten und Ansprüche der Welt suchen? Woran liegt es, daß das Gedachte und Gedichtete unserer eigentlichen Geschichte unerfahren bleibt und versunken in einer Vergessenheit, die wir kaum ahnen können, weil wir nicht im Andenken zu denken vermögen? Was wissen wir von der Geschichte unseres Wesens (das gar in das Geschick des Seyns gehört)? Was heißt denn geschichtlich Denken? Was heißt überhaupt Denken? Ist das eigentliche Denken nicht das Geschichtliche? Denken? Was heißt »geschichtlich«?

»Geschichtlich« ist, was zur Geschichte gehört, was ihr Wesen bestimmt und ihm entspringt. Was heißt »Geschichte«? Was bedeutet hier, d. h. dem Wesen der Geschichte entsprechend, das »gehören«? Die Geschichte ist das Geschicht, d. h. das Geschick, und dies ist das wesende Ganze des Schickens, so wie das Gebirg ist das wesende Ganze des Bergeseins und wie das Gemüt das wesende Ganze des Mutes im Sinne des mūots (θυμός – | Leiden-schaft – | der sinnende Sinn: le cœur). Schicken aber sey hier ursprünglich gedacht als das Schicken des Kommens, welches

Schicken dem Ereignis eignet. Schicken ist voraussenden – hinsenden (in sein Wesen den Menschen).

72 Schicken als einem etwas schenkend – Zu-Kommen lassen ist Her-geben, so zwar, daß das Schickende an sich hält und sich spart und nicht genannt sein will.

Schicken als das kommenlassende Zu-kommen lassen. Geschick: das Wesende im Schicken und das Ganze des Schickenden, des Schickens und des Geschickten. [Inwiefern kann ins Geschick das Bösartige gehören und das Ergrimmen?] Geschichte ist also ereignishaft gedacht und nicht kausal als Wirkungszusammenhang eines »Geschehens«; auch nicht als der Zusammenhängende Ablauf von Begebenheiten.

Das Schickliche ist das, was dem Schicken des Geschickes antwortet und ihm so entspricht und sich dem Fug des Ereignisses fügt.

Das Geschickliche ist das Ganze der Schickung und der wesenden Antwort – das Antworten ist das Gehören (das achtsame Geeignetsein dem | Ereignis |) dem Geschick. Das Geschickliche ist das Wesen des Geschichtlichen.

Das Antworten aber ist das Andenken – das Gedenken des Kommens und des Gewesens – das Gedenken ist in sich das Gehören in das Ereignis. Das Gedenken ist das »geschichtlich« *seyn* und deshalb ist das Gedenken in sich geschichtlich.

Denken ist Andenken schon im Sinne unserer früheren, reicheren Sprache. Für Denken sagt sie häufiger »Gedenken«. Das Gedenken ist zumal bezogen auf das Gewesen und das Kommen.

Vgl. Hermann *Paul*, Deutsches Wörterbuch unter »Gedenken«. Hier ist erwähnt, daß Gottsched von Cartesius sagt: »er schloß so: ich gedenke, darum bin ich vorhanden«[21]. [Cogitare ist mit
73 »Gedenken« übersetzt. Paul schreibt a.a.O.: | »gedenken konnte ursprünglich in derselben Ausdehnung gebraucht werden wie einfaches denken, und zwar so, daß gedenken das häufiger gebrauch-

[21] [Hermann Paul: Deutsches Wörterbuch. Max Niemeyer Verlag: Halle an der Saale 1897, S. 161.]

te war. In der jetzigen Sprache ist es auf bestimmte Verwendungsweisen eingeschränkt. Es ist einerseits = ›an Vergangenes denken‹, ›sich erinnern‹ und zwar mit dem Gen.: er gedachte der alten Zeiten; selten steht so einfaches denken [...] Andererseits ist gedenken auf die Zukunft bezogen: = ›beabsichtigen‹, und zwar mit zu und dem Inf.«[22] | »eingedenk«, »gedenk«. Der Gedenk (älteres Wort für der Gedanke und stark [?]).

Wie also werden wir geschichtlich, wenn das Wesen des Geschicklichen des Menschen im Gedenken beruht? Nur so, daß wir Denkende werden. Wie aber kann ein Denken sein, wenn nicht Denkende sind? Wie sollen Denkende sein, ohne daß sie durch Denker in das Gedenken veranlaßt sind? Wer ist ein Denker?

Der Denker weiß Alles Seiende seyender zu erfahren, als man es gewöhnlich nimmt (seyender, d. h. wesender, d. h. aus der Wahrheit des Seyns kommend). Das Er-fahren ist das einbringende Sichsammeln in das Gewesen des Kommens. Das Er-fahren ist die Sammlung in das Andenken aus dem Gedenken. Das Andenken beruht im Gedächtnis. Das Gedächtnis ist das ereignete Eigentum des Ereignisses. Das Wesen des Menschen als des denkenden Wesens ist: das Gedächtnis zu sein im Ereignis. Das antwortende Erfahren ist das sich entfaltende Wesen des Wartens.

Was bleibt uns »noch«? Übergenug. Denn noch bleibt uns das Bleibende. Noch bleibt uns nicht bloß ein *Rest*, sondern noch bleibt uns erst der Kern des | ganzen Wesens. Noch bleibt uns, was von 74
jeher schon geblieben ist und gewartet hat auf uns, ohne daß wir je seiner achteten: das Bleibende. Dies Bleibende aber ist unser »geschichtliches« Wesen. Es besteht darin: das dichtend-denkende Gedächtnis, die Antwort zu sein dem Wort des Ereignisses. Ob wir dieses Bleibende als das auf uns Wartende anders erfahren denn im Warten? (Vgl. Unser Abendländisches Wesen[23]).

[22] [Ebd., S. 161.]

[23] [Martin Heidegger: Auf dem Weg zum Abendland. Über das Geschick der Deutschen. In: Ders.: Zum Ereignis-Denken. GA 73.1. Hrsg. von Peter Trawny. Frankfurt am Main 2013, S. 849–867.]

Wessen wir warten, ist das abendländische Wesen der Erde und des Menschen. Vgl. S. 54 (vgl. Besinnung auf unser Wesen[24]).

Was ist groß in der Geschichte? Größe ist der Name für das Wesenhafte. Groß ist, wer seines Zeitalters nicht bedarf, um zu »wirken« und wirkend-wirklich da zu sein. Groß ist, wer aus Da-seyn ein Segen sein kann und sich jeder Beeinflußung im tätigen und im leidenden Sinne entschlägt und nur dem Seyn gehört. Das also sich ereignende Eigentliche bleibt dem gewöhnlichen Vorstellen verborgen.

Das also Große ist das Unauffällige, weil es nie in den Bezirk des gegenständlichen Erscheinens und damit des Scheinens gelangt, wo allein sich das Auffallen und Hervortreten begibt, nach dessen Graden das gewöhnliche Große abgeschätzt wird.

75 In den Tagen der Schmach und des Schmerzes verweilen dürfen am heimatlichen Ort des Ursprungs.

Mein Vater war ein stiller Mann. Mein Großvater war noch stiller und ein Schuster. Er empfing die Stille aus dem einsamen Felsental des sinnenden Ister. Ob er so still war wie der stillste aller Schuster – Jakob Böhme?

Die Moral, die meint, Gerechtigkeit bestehe in der Rache. Die Meinung, sich an einem Volk rächen zu können und deshalb sich rächen zu müssen, schlägt auf uns zurück. Was haben wir auf die nationalistische Verblendung zu antworten, wenn wir jetzt vielleicht versuchen, mit der Zeit irgendwo ein international bestimmtes Unterkommen zu finden?

Die wesenhafte wechselseitige Ahnungslosigkeit über einander kennzeichnet das Verhältnis der Nationen unter einander. Dieses Verhältnis läßt sich durch ein Wort Lichtenbergs festhalten: »Wie

[24] [Martin Heidegger: Besinnung auf unser Wesen. In: Ders.: Zum Ereignis-Denken. GA 73.1. A.a.O., S. 715-719.]

geht's‹, sagte ein Blinder zu einem Lahmen. ›Wie Sie sehen‹, antwortete der Lahme.«[25]

Und von der Weltordnung auf Grund der Weltherrschaft | gilt ein anderes Wort Lichtenbergs: 76

»Wenn die Hunde, die Wespen und die Hornisse mit menschlicher Vernunft begabt wären, so könnten sie sich vielleicht der Welt bemächtigen.«[26]

Man redet jetzt fortgesetzt nur von den Amerikanern und den Franzosen, von den Engländern und den Russen und davon, wie es uns durch diese und ihre Erziehungsarbeit ergeht. Niemand denkt daran, wie es mit den Deutschen steht, ob sie noch und erst einmal bei sich selbst sind, ob sie überhaupt wissen, wer sie selbst sind, ob sie zu denken vermögen, um in dieses Wissen zu gelangen, ob sie in die lange Zeit des Andenkens eingehen können, in der erst die Wahrheit ihres Wesens gedeiht, welche Wahrheit ist: das Hirtentum im Abendland zu seyn, weil der Abend die Zeit und sein Land der Raum ist, in welchen Zeit-Raum die Stätte der Wahrheit sich gründet, aus der einst der geschichtliche Mensch und das Geschick der Götter – beide rück-kehrend ins Seyn (Ereignis) ihr Wesen finden: die Feier des Seyns selbst einzig und einfach, fügsam zu seyn und in seiner Ruhe zu beruhen.

Philosophie ist bisher die Liebe zum Wissen, schließlich wurde sie im absoluten Idealismus, der das endliche Streben des Vorstellens überwand, das absolute Wissen selbst, das sich selbst weiß als des Absoluten, und das in diesem Wissen seine Wirklichkeit hat. 77

Jetzt ist sie, seynsgeschichtlich erfahren, weder die Liebe zum Wissen, noch dieses erstrebte Wissen selbst, sondern sie ist die Liebe des Wissens.

[25] [Georg Christoph Lichtenberg: Schriften und Briefe. Bd. 1 – Sudelbücher I. Hrsg. von Wolfgang Promies. Carl Hanser Verlag: München 1968, S. 429 (Heft E 385).]

[26] [Ebd., S. 706 (Heft J 360).]

Was meint dies?

Die Philosophie ist nicht mehr die Liebe als Eros (Metaphysik). Das Wissen ist nicht mehr das Vorstellen (Idee – Bewußtsein – Selbstbewußtsein). Vor allem ist das, was die Liebe liebt, nicht das Wissen, sondern das Wissen ist das Liebende und die Liebe. Was liebt das Wissen?

Es liebt das Seyn im Kommen seiner Rückkehr in das Ereignis.

Die Liebe aber ist die Gelassenheit des Gehörens in den Beginn der Armut, die dem Seyn das Eigentum bereitet.

Die Liebe des Wissens ist die Gelassenheit des Andenkens. Dieses verwahrt die lichtende Sage der Wahrheit des Seyns – d. h. das Wissen.

Die Gelassenheit des Gedächtnisses beruht im Ereignis.

Das Gespräch ist das Ereignis der wahrenden, lichtenden |
78 Sage. So ist es das Ereignis der Sprache in der Geschichte. Der Name Φιλοσοφία wird ungemäß; und dennoch bleibt er der bleibende Anklang.

Vgl. [] Φιλοσοφία (mit Hinweisen auf die »Poesie«).[27]

Wir brauchen keine Technik und keine Politik, keine Kultur und keine Moral (Erziehungssystem) – als Ziele und Elemente des Da-seyns. Wir brauchen Lehrer, die lernen können. Wir brauchen dem zuvor die Jünglinge, die aus langsamem Wachstum reifen, das Wesen des Vaterlandes wissen und bauen zu lernen.

Das Wesen des Vaterlandes ist das Abendland.

In ihm werden die Deutschen erst deutsch und erkennen die Mutter von Allem: die unversehrte Erde.

Lernt das Wissen. Wissen ist Inständigkeit in der Wahrheit. Die Wahrheit erfahren wir im Gedächtnis. Das Gedächtnis ist die Dichtung.

Die Dichtung sagen der Denker und der Sänger in ihrem Gespräch. Dieses Gespräch erst ereignet dichterisch die Dichtung

[27] [Martin Heidegger: Die Dichtung. ΦΙΛΟΣΟΦΙΑ – ΠΟΙΗΣΙΣ. Das Gespräch. In: Ders.: Zum Ereignis-Denken. GA 73.1, A.a.O., S. 684–700.]

in die Sprache (und die Dichtung das Ereignis und das Ereignis das Abendland).

Lernt das Wissen: hört das Gespräch: wohnt in seiner Sprache: gehört seinem Ungesprochenen: beruht in der Stille: seyd dem Seyn im Seyn.

So ist Sein das Seyn.

Also ereignet sich das Ereignis in das Eigentum der Enteignis. 79

Aber die Not! Wissen wir die Not, die eigentliche?, die sich noch in der härtesten Not der Bedürfnisse verbirgt und sie als uneigentliche Not gelten läßt. Wissen wir gar das Wesen der Not? Vgl. [] Höret die Sprache des Gesprächs.[28]

Die Wissenden und Verantwortlichen dürfen die allzubillige Weisheit nicht noch befestigen, die sich in dem Satz ausspricht: »Die Russen kommen doch und dann ist's zu Ende!« Das ist eine Vorstellungsart, an die uns das äußerlich betrachtete »Kriegsgeschehen« die Jahre hindurch gewöhnt hat. Was wissen wir inmitten solcher Weltkatastrophen, wie sie sich jetzt ereignen, vom Geheimnis der Geschichte? Dürfen wir unsere kleinen »Belange« und deren Gefährdung zum Maßstab dafür machen, ob etwas endet oder anfängt oder ein Übergang ist und sich vorbereitet? Mit den üblichen Brillen innerhalb der längst angenommenen Propagandahorizonte sehen wir doch nur Kulissen und Fassaden. Gerade weil mit »Rußland« nicht etwas Fremdes, sondern wir selbst in der Gestalt des vollendeten unbedingten Neuzeitlichen und Europäischen nach »Westen« drängen, ist die geschichtliche Auseinandersetzung, die hier vor sich geht, diejenige | mit 80
uns selbst und unseren eigenen Wesenskräften. Gewiß kann der »europäische« Mensch, der das Abendland noch nicht erfahren hat, jetzt nicht plötzlich eine andere Geschichte machen und in »Neuordnungen« sich festsetzen; auch das ist »technisch« gedacht

[28] [Martin Heidegger: Hört die Sprache des Gesprächs. In: Ders.: Zum Ereignis-Denken. GA 73.1. A.a.O., S. 703–712.]

und nicht geschichtlich, d. h. aus dem verborgenen Geschick. Aber das Seyn ist zu geheimnisvoll und frey, als daß wir meinen dürfen, nach den uns gewordenen spärlichen Offenbarungen sei das Ende gewiß. (Freyheit).

Wir kommen für die Götter zu spät, zu früh für das Seyn. Vgl. 82 ob.

Immer deutlicher wird in mir die Ahnung, daß unsere Heimat, der Kern des südwestdeutschen Landes, der geschichtliche Geburtsort des abendländischen Wesens seyn wird. Das mag seltsam klingen, aber es kann nicht anders seyn; denn es ist das Geistesvolle und zugleich das erdenhaft schöne Land. Es birgt unsichtbaren Reichtum dem Gemüt, bewahrt tiefstes Dichten und höchste Gestalt der Sage. Aber wir müssen diesen Geburtsort erst entdecken und erwecken aus dem abendländischen Denken, ohne an dem haften zu bleiben, was eine verirrte Zeit zurückgelassen und dem Schein nach, doch nicht eigentlich, entwurzelt hat. (Freyheit).

81 Erst in der Heimkunft wird Heimat. Nur so erfahren wir ihr sammelndes, ereignendes Wesen – das dann über sich hinauslangt in das geschichtlich Bleibende. Wir sind zwar noch nicht angekommen im Abendland und doch sind einige schon in seiner Nähe, die nur noch durch das allzu Nahe des Gewöhnlichen verschlossen wird.

Auch dies gehört zum Abendländischen, daß wir einmal erfahren, daß der »Geist« nicht das Übersinnliche ist, das mit Hilfe einer Anstachelung durch »Sinnliches« geschaffen wird, sondern daß der Mensch eh in den Abgrund reicht und darum alles Übersinnliche überhöht in die Heitere und ihr Ereignen. –

Seht ihr immer noch nicht oder gar immer weniger, wie die Unwelt sich breit macht, in der kein Denken mehr gewagt werden kann, weil das Wesen des Denkens und der Freyheit verschollen ist im Staub der Verwüstung?

Wie schwer oder gar wie unmöglich ist es, in einer »Welt« und zu einer »Welt« zu reden, die zum voraus in ihrer vorherrschenden Haltung das Zu-Sagende und Gesagte *nicht* aufnehmen will und nicht aufnehmen kann in die freye Genüge und in die reine Besinnung; eine Welt, die nur aufrafft, um alles | zu fest eingerichteten 82
Zwecken und zur Ausstaffierung ihrer Ansichten benutzt.

Wir kommen für die Götter zu spät, zu früh für das Seyn. Wir kommen für die Frühe zur Späte des Gewesen. Jeder kommt zu seiner, d.h. der ihm zugeschickten Zeit. Wir kommen vielleicht in das vom Gewesen erfüllte Zögern in die Frühe der scheuesten Morgendämmerung aus der glühendsten Abenddämmerung. Die Dämmerung und das Zögern, das Zögern und der Augenblick des reinsten Verhältnisses –

Der Geburtstag 1945: die nächtliche Helle über dem Weg:

Reicht kein Fragen dich hin
Zum Gefilde der Wahrheit –
Kehr in die Ant-wort zurück:
Beruh, Erwunkener des Winks,
Freudig im freyenden Dank.
Als die Beruhenden nur
Sind wir die Wohner,
Wohnend im Hause der Huld.

Nirgendwo ein Schritt ins Eigentliche. Überall nur härtere Ver- 83
strickung in eine maßlose Verblendung. Die Seinsverlassenheit hat sich noch nicht vollendet. Sie ist erst, wenn der Schmerz schmerzt.

Wir | im noch unerfahrenen Geschick des anderen Anfangs –

Man will wohnen (In-der-Welt-sein) oder was dem ähnlich zu sein scheint, ohne zu bauen im urbaren Land.

Man sieht nicht, daß das Bauen ist das ursprüngliche-anfängliche Wohnen – das Dichten als das Welten-lassen die erste Feier und die einstige von Welt.

Man erfährt nicht zuvor Welt und ahnt nicht, daß Welt nur im Ereignis.

An die Stelle jener, die das verwerfen, was sie nie besaßen, treten Solche, die das behüten, dem sie lang vereignet sind, weshalb Es ihrer wartet, so daß sie nur als Wartende ihm gehören dürfen.

Die »Massen« und die »Ethik«.

Solange wir nicht mehr wissen als wir schreiben,
Solange wir nicht aus dem Unsagbaren denken,
Solange wir nicht dem Seyn gehören, ist jedes Wort zuviel.

84 Erst wieder mehr wissen als wir sagen und reden. Erst wieder schweigen, überschweigen das Gesage die Sprache | der Metaphysik |. Erst wieder das Wort. Erst wieder das hörende Antworten –
Statt des Lärms – die Stille – *durch* Schreiben und Reden?
Mit dem eigenen Hindernis ständig sich im Weg!
Damit »Schein« und Anschein gegeben:
Schweigen – Nichts veröffentlicht – nicht mehr weitergekommen – unproduktiv, ratlos, am Ende. Versagen.
»Weiter« – wohin weiter – erst einmal dort und da, wo wir sind – erst das Da – bleiben, im Da – nicht »weiter«-gehen und Fort-schritt.
Da-seyn. Wo denn? *Das Wo für das Wo*.

Die *Verzögerung* – in das *Zögern* – Scheu.
Die unbedingte *Verzögerung* (nicht Verzagen – im Gegenteil).
Zögern – Offen lassen – Sich offen lassen – die *Weile*.

An einen Dozenten der Philosophie in Tübingen:
Denken Sie jeden Morgen daran, daß dort im Stift einmal drei Schwaben zusammenwohnten, deren jeder seinen einzigen einsamen Weg gehen mußte und daß der heutigen Welt es noch nicht
85 gegeben ist, auch nur | zu ahnen, was das heißt. Versuchen Sie, den jungen Menschen um Sie Solches zu zeigen.

Für Augenblicke, wo das Leid über uns kommt, wird unser Wesen leicht stumm und undurchsichtig. Es ist, als seien alle Bänder gerissen, die uns zur Welt und zu Menschen gehören lassen. Wir finden dann schwer das Wort; wohl auch deshalb, weil wir seiner tröstenden Kraft mißtrauen, bis sich langsam das Geheimnis des Leides uns zukehrt und wir begreifen, daß nur das, was uns lang erhoffte Ankunft war, sich gewandelt hat in ein Bleibendes, dem wir selbst stündlich nun neu entgegengehen müssen, damit sein Bleiben wachse im Hindenken und uns erfülle mit der Bereitschaft, Versagtes nicht nur als Verlust zu erleiden und im Heimgesuchtsein zu vertrauern, sondern das Versagte und seine Versagung als die Zumutung zu erfahren, helfend und gütig da zu sein, wo alles ringsum voll Leid und Elend ist.

Einhundertundfünfzig Jahre zu spät?
Oder
Dreihundert Jahre zu früh?
Oder?

Ob Einer ein Philosophiegelehrter oder ein Philosoph (Metaphysiker) oder ein Denker (ein Dichter oder Bruder des Sängers ist). 86

Ich vertraue nur auf Eines, daß uns geschenkt werde, künftig wieder mehr zu wissen, als wir sagen. Im anderen Fall ist das Wort ohne Gewicht.

Nach dreißigjähriger Lehrtätigkeit wird die Loslösung vom Lehrersein (nicht von der »Universität«) keineswegs leicht, zumal ich leidenschaftlich Lehrer war und auch weiß, was das gesprochene Wort an Übergewicht besitzt gegenüber dem geschriebenen, in das Vieles niemals eingeht, auch wenn die Gestaltung noch so sorgfältig ist. Aber andererseits entbehrt das Gesprochene der Dauer und »wirkt« anders und wandelt sich dabei ins Unkenntliche. Auch bedarf das denkende Sagen doch der eigenen strengen Fügung, die erst im Geschriebenen eine Beständigkeit findet.

Dieser »Fügung« muß nun die noch verbleibende Kraft und Zeit gelassen werden, unabhängig davon, ob auch je noch eine Möglichkeit besteht, Einiges zu »veröffentlichen«. (Dezember 1945).

87 Die *Chemie der »Geschichte«* – diese kann im Weltalter des Willens zum Willen nur erscheinen in der Gestalt einer Abfolge von Kettenreaktionen; ein *Anti-* bringt ein *Contra-* und dieses eine neue *Gegen*-bewegung auf die Bahn. Die Aktionen der »Moral« und der »Ordnung« sind nur Formen der metaphysischen Technik – deren Herrschaftsanspruch erleichtert, ja sogar gefordert wird durch die verbrecherische Ausartung des *selben* Willens zum Willen. Überall aber ist die selbe Seinsvergessenheit. Zur planetarischen Universalität der technischen Metaphysik gehört die Kultur, die am Goetheideal und an einer »Welt-literatur« festgemacht wird, womit sich dann leicht das »Christentum«, nicht die Christlichkeit, verbündet. Für den Chemismus der Geschichte bleibt wesentlich, daß notwendig auch der klassische Nihilismus, der in Nietzsches Metaphysik sich zu entfalten begann, als Gegen-bewegung sich selbst begriffen – Wertung von Werten – *Um-wertung*. Auch in der jetzigen Verwirrung ist nur der gewaltsame, seinerseits die »Macht« ergreifende Ausweg in einen abgestandenen Platonismus, der sich nur durch das »Anti-« rechtfertigt.

88 *Hölderlin.* – Niemand inzwischen wagt mehr, seinen Namen zu nennen; auch solche, die zeitweise berührt wurden, aber niemals erschüttert, weichen ihm jetzt aus und flüchten zu Goethe zurück. Noch einmal wird Hölderlins Dichtung in die Nacht zurückgehen und vergessen bleiben, abgesehen von der unvermeidlichen Kulturfassade, in der auch sein Name und irgendein passendes Gedicht mit aufgenommen werden. Es sieht fast so aus, als wolle man Hölderlin, der vom »Vaterland« spricht, ohne daß ihm einer nachzudenken versucht, was im Wort »Vater« genannt ist, zu einem Nationalisten stempeln und zu einer Gefahr, die gar in die Notwendigkeit versetzt, den Deutschen und dem Abendland

wahrhaft nachzudenken über augenblickliche politische Weltkonstellationen hinweg in einen Grund, der zum Anfang zeigt.

Der Nihilismus tritt jetzt erst in das Stadium seiner eigentlichen, d. h. durch und durch täuschenden und verfänglichen und verführenden und niederziehenden, Zug um Zug auszehrenden Gestalt. Der schleichend-unkenntliche auszehrende Nihilismus als die Folge des gröbsten | und für jeden handgreiflichen und *darum* 89
jeden auch sogleich übertölpelnder Nihilismus. Endgültig ist der auszehrende Nihilismus erst, wenn er diejenige Täuschungssicherheit erlangt hat, die ihm erlaubt, auch den »Glauben« und das Christentum und die Moral in seinen Dienst zu nehmen und dafür bejaht und gefördert zu werden. Der Terror des endgültigen Nihilismus ist noch unheimlicher als alle Massivität der Henkerknechte und der Kz.

Die große Täuschung. – Als sollte das Seyn dienen zum Instrument der Organisation des Seienden; als sei das Seyn zu Dienst und Knechtschaft (τέχνη) dem Seienden und als sei dieses das jeweils *Wirkliche.*

Als sey nicht eher alles Seiende (in welcher Wahrheit) Anlaß des Wohnenkönnens des Ereignisses, zudienst der Freyheit des Ereignisses. Doch dieses alles nicht als die Umkehr nur im Sinne der Gegenbewegung zum Vorigen, gar noch im Sinne eines Platonismus, der das Sein zum παράδειγμα herabsetzt, in der Meinung, es *so* gerade zu erhöhen.

Uni-versal – nicht inter-national. 90

Wer »Gespräche« und gar »philosophische« soll *dichten* können, darf nicht »gesprächig« sein; sonst wird das »Dichten« leicht zur bloßen Wiedergabe und »Realisierung« einer von selbst schon vorhandenen Geschwätzigkeit.

»*Denken und Dichten*«. – »Wissenschaften« sind, wie die Technik und als Techniken, notwendig international. Ein internationales

Denken gibt es nicht, sondern nur das im Einen Einzigen entspringende universale Denken. Dieses aber ist, um nahe am Ursprung bleiben zu können, notwendig ein geschickliches Wohnen in einziger Heimat und einzigem Volk, dergestalt, daß nicht dieses der völkische Zweck des Denkens und dieses nur »Ausdruck« des Volkes –; das jeweilig einzige geschickliche Heimattum der Bodenständigkeit ist die Verwurzelung, die allein das Wachstum in das Universale gewährt. Anders bleibt das Denken und Dichten eine bodenlose Technik und ein literatenhafter Betrieb. Dichtung auch ist universal, in ihrer Unübersetzbarkeit; Literatentum ist international.

91 *Das Geschick*: die Kehre zu denken und denkend zu sagen: das Seyn selber. Die nähernde Nähe vor allem Gründen noch des Seienden – noch einmal ein unbeschränkter Andrang der Metaphysik: als Moral und Christentum, als Demokratie und Humanismus – aber ebenso als Technik und Vorrang des »Wirklichen« im Sinne der wirtschaftlichen Produktion. Es bleibt sinnlos, *innerhalb* dieser erneuten und, wie es nach der Atombombe scheinen möchte, endgültigen Herrschaft der Metaphysik nach irgendeiner Richtung Anschluß zu suchen, um das seynsgeschickliche Denken zu erwecken. Dieses wird zum voraus nur »metaphysisch« gehört und genutzt und alles Ursprüngliche ist damit schon verschüttet. Das Uni-versale – aus dem Einen Einzigen des Seyns selbst Kommende bleibt verstellt. Was bleibt zu tun? Füge die Sage – das Stiften des er-eigneten Dankes, aber Stiften anders denn jedes »Gründen«, das nur Seiendes anruft oder *dessen* Sein.

Auf dem Steg bleiben und anfänglicher erfahren [»spüren«]: das Einzige des Ereignisses wohnt nur in der Heimat. Vgl. Winke, »Stimmung«.[29]

92 Der An-fang des Denkens in das Zu-Denkende, | d. h. in das Seyn, ruht im Seyn, das west als das Ereignis der Freyheit der freyenden Huld.

[29] [Martin Heidegger: Gedachtes. GA 81. Hrsg. von Paola-Ludovika Coriando. Frankfurt am Main 2007, S. 173.]

»*Universität*«. – Zeiten waren, wechselnd auf dem langen Weg, da ich glaubte, die Universität möchte eines Tages im Universum ruhen und daher ihr universales Wesen empfangen und den Namen erst sich verdienen. Was jedoch ist weniger universal und weniger mit den großen Dingen im Bezug als diese wurzellose Einrichtung, die sich jetzt dafür in Betrieb setzt, die Selbstverwaltung ihrer Bodenlosigkeit sich zu sichern? Kann sich etwas *selbst* verwalten, wenn es sich im voraus der Besinnung darüber entschlägt und d. h. des ständigen, je und je inständigeren Nachdenkens darüber, was es denn selbst in seinem *Selbst ist*? Vgl. 96.

Das Geheimnis der Liebe: den Geliebten im Lieben heimkehren lassen in das Eigentum des Wesens, das durch die Liebe in ihm aufgeht. Aber wie voll der Selbsttäuschung ist die Liebe – wie weit auseinander liegen in ihr und wie eng einander drängend oft sind | Huld der Heimkehr und Wille zur Macht? 93

Und jene gelangt gar leicht in den Anschein der Gleichgültigkeit, der Lässigkeit und des Vergessens, wogegen der Wille zur Macht unausgesetzter Aufwand ist an Bemühung und Beweisen und Festhalten und Umkreisen.

Langsam wird der *Verrat* (vgl. 126 ff.) am Denken sichtbar und deutlich, daß man gegenüber »Pseudophilosophen« vom Schlage Ernst Kriecks[30] längst auch das Recht verwirkt hat, noch den Geist und den öffentlichen Geist zu verteidigen (Anfang Januar 1946).

Karl Jaspers spricht in einem mir nur in *geringen* »Auszügen« mitgeteilten Geheimbericht über mich (was heißt SD?) davon, daß in meinem Denken das »der Universitätsidee Gegnerische und Gefährliche«[31] liege. Er meint wohl das von der Öffentlichkeit so

[30] [Ernst Krieck (1882–1947), 1933 Rektor der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, einflußreicher Pädagoge, vgl. Philosophie der Erziehung. Eugen Diederichs Verlag: Jena 1930.]

[31] [Vgl. Martin Heidegger / Karl Jaspers: Briefwechsel 1920–1963. Hrsg. von Walter Biemel und Hans Saner. Vittorio Klostermann: Frankfurt am Main u. Piper: München, Zürich 1990, S. 273.]

gefaßte Antichristliche, was im Wesen nichts Geringeres ist als das Anfänglich-Griechische – *der* Anfang des Abendlandes, vor dem man ausweicht, sofern man das überhaupt *kann*, da man sich nie darum bemüht hat, es zu erfahren. Man redet aber noch von »Philosophie« und zugleich will derselbe Karl Jaspers die letzten 200 Jahre deutscher Geistesgeschichte *ausstreichen*.

Heid-egger[32]

einer, der auf unangebautes Land, Heide, trifft und diese eggt.

Aber der Egge muß er erst lang einen Pflug durch Steinäcker voraufgehen lassen.

94 Was da noch bleibt, nicht nur »inhaltlich«, sondern im Grundzug der Haltung und des Fragens – d. h. des Denkens – mag jeder selbst leicht ermessen. Jaspers gebärdet sich sogar noch großzügig, indem er in dem genannten Geheimbericht vermerkt, wenn die »akademischen Zustände« »erneuert« seien und ein entsprechender »öffentlicher Geist« gesichert, könne sogar überlegt werden, ob man wagen solle, zu erlauben, daß jenes »gefährliche« Denken »zur Geltung kommen dürfe«.[33] Wohl als Kuriosum? oder als die Fassade der demokratischen Freiheit – nachdem alles gehörig in Ketten gelegt und d. h. doch ungefährlich gemacht ist. Da erwachen Zweifel, ob Jaspers je einen philosophischen Gedanken gedacht hat – oder ob er nicht von jeher nur eine »Psychologie« der Philosophie betrieben hat, die in der psychologischen Relativierung von Allem ein Instrument der existenziellen Selbstgerechtigkeit und ihrer fortgesetzten Rechtfertigung sich zugelegt hat, um zuletzt noch eine Psychologie des Scheiterns vor der Transzendenz anzubieten, welche »Transzendenz« das Sammelbecken aller verwirrten Gedanken einer überall nur halb und psychologisch verstandenen Metaphysik des Abendlandes ist. Glaubt man im
95 Ernst, | das sei »Philosophie«? oder gar *Denken*?

[32] [Die kurze Aufzeichnung befindet sich auf einem an dieser Stelle eingelegten Zettel.]

[33] [Ebd.]

Warum weicht man heute noch einmal und wiederum für eine lange Zeit vor *Hölderlin* aus und flüchtet zu Goethe? Weil überall die Historie uns das Geschickliche verwehrt und Hölderlin nicht als *der* Dichter des Dichters erfahren werden kann.

Keine Macht der Welt und kein Gott wird mein Denken jemals aus der Vereignung in das Seyn selber herausreißen. Niemals wird sich das Denken in seinem Wesen verleugnen.

Auf dem langen, immer längeren Heimweg des Denkens bleibt in der Nähe und waltet als Nähe – als nahende-nähernde wortlose Gunst unsäglich das Seyn.

Wenn die Selbstvernichtung des universal-geschicklichen Wesens der Deutschen als des *denkend*-dichtenden Volkes, als des Herzens der Völker, folgerichtig und d. h. vom *Grund* aller Folge aus betrieben werden soll, dann *muß* jetzt der Ansturm auf das *Denken* kommen und zwar wie alles Bisherige hinter der Maske der Rettung des »Geistigen«. Die Preisgabe des einfachen Wurzelbodens des Denkens wird überall, und ahnungslos dazu, betrieben.

Immer heller im stillen Licht eines Verborgenen Tages leuchtet 96
das Wort der Sage des einzigen denkenden Sängers: Hölderlin, »der sinnt in einsamer Halle«.[34]

Vielleicht ist, dieses Sagen dieses Einsamsten der Einsamen zu erläutern, schon »das Gefährliche« und »das Gegnerische« zur »erneuerten Universitätsidee«.

»*Die Idee der Universität*« (vgl. ob. 92). – »Die Idee« – ist, gleichviel wovon sie »Idee« ist, ein Ableger des Platonismus und so schon, selbst als ἰδέα, im Un-anfänglichen. Die »Universität« vollends ist etwas Mittelalterliches und alle »humanistischen« Erneuerungen vermögen an dieser Herkunft nichts zu ändern. Das »Mittelalterliche« ist hier beileibe nicht als das »Finstere« gemeint, nach der

[34] [Hölderlin: Sämtliche Werke. Bd. 4. A.a.O., S. 244.]

billigen Art aller »Aufklärer« – aber als die Verflechtung in das verfestigte Christentum und in die aufkommende Technik: das Freyheit-lose des Denkens, dem auch Descartes dienstbar bleibt. Vermutlich ist ein Erneuerungsversuch hinsichtlich der »Universität« – vom anfänglichen Denken des Griechentums her ein Widersinn und ein tiefer Irrtum, der in der Nähe der Wahrheit aufstehen *mußte*.

97 Die verfänglichste Gestalt des Willens zur Macht ist »die Gerechtigkeit«, die freilich ein Abgrund geschieden hat von der anfänglichen Δίκη, die in der Ἀλήθεια ruht. Diese aber anfänglich im Anfang.

Die seit langem nur auf Sicherung lüsterne moderne Zeit ist jetzt dabei, die unbedingte Unsicherheit aller in allem zu ver-ordnen. Die Deutschen aber, die ein böses Geschick in ihr Unwesen verwirrte, klagen nur einander und sich selbst an vor einem Richter, der die Gerechtigkeit selber sein soll. Wo ist da größere Anmaßung, im Verbrechen oder im Richten? Wo ist bei all diesem Treiben die Zugehörigkeit ins Seyn – wo zuvor die Absage an alle Sicherung und Unsicherheit – die nur dem Aufstand der Eigensucht des Menschenwesens entstammt, durch den der Mensch dem An-fang entwichen ist, um sich in der geordneten Verwüstung der Erde unterzubringen?

Nicht Anklage des »Seienden«, sie verstrickt nur in die Verwirrung der Sucht, zu sichern.

98 Nicht Anklage des Seienden, sondern Absage an die | Seinsvergessenheit. Auch Absage nicht nur, sondern Sage zuvor und stetig und einstig des Seyns.

Der Zustand der völligen Unsicherheit zeigt sich darin, daß nur noch vom Seienden als dem »Wirklichen« und d. h. dessen »Ideen« gesprochen werden kann, nicht aber das Seyn zu sagen ist, es sei denn mit der »Sicherheit« der unmittelbaren und vollständigen Mißdeutung.

Die »Öffentlichkeit des Geistes«, die jetzt eingerichtet werden soll, entstammt nicht der Offenheit des Seyns, sie ist nur die Regelung des allen gemeinen Meinens und Glaubens aus der Verrechnung historisch zusammen⁀geraffter Reste von »Kultur« und »Religion« unter der kaum erfahrenen Herrschaft des Verborgenen Wesens der Technik.

Von einem Gegenteil seines Unwesens in das andere und von da zurück wird hin und her der neuzeitliche Mensch geschleudert, wobei er selbst noch meint, die Vorgänge und Zustände zu ordnen und in der »Ordnung« das »Wahre« zu besitzen. Wer schwingt die Schleuder, der dies verwirrt Geworfene entfällt?

Das Unscheinbare – was reich ist an Nicht-hervor-schauen und 99
großmächtigem »Erscheinen«, Auftreten und Vorkommen und Treiben und Wirken in einer »Öffentlichkeit«.

Das Un-öffentliche aber ist nicht »das Private«. Dies gilt nur für die »Öffentlichkeit« des Gemeinwesens – aber nicht für die Öffentlichkeit des Offenen von Welt – was gerade das Verhaltene Scheinen bleibt. Das Nicht-Erscheinen im Sinne von Nicht--in-die-Erscheinung-(hervor-)treten ist gleichwohl und eigentlich das reine Scheinen als Leuchten der Lichtung der Freyheit. Das reine Scheinen ruht in der Stille des Ereignens – welche Stille – schon gestillt hat – [*still gestellt* und ins Lassen und Ablassen geschickt alles Betreiben der Ver-gegenständlichung – Be-gaffen und Behorchen und Be-tun]. (Vgl. ob. S. 56 f.).

Das Unscheinbare ist das still Ereignende des Ereignisses in der Stille. Es bleibt außerhalb der Öffentlichkeit und dessen, was je und je ein Auf-sehen und Auf-horchen und Auf-schreien und überhaupt Auf-stand erregt, wo ohnedies die Menschheit die Aufständische ist – aufgestanden in die Vergegenständlichung. Das stillste Wohnen im Unscheinbaren des Ereignisses der Freyheit ist das Denken – stiller noch als der Gesang – weil dichtender; denn das Denken läßt sich sagen das Seyn | Ereignis der Freyheit |, worin auch erst | das Heilige sagbar wird und singbar im 100
Gesang.

Das Sich-sagen-lassende Nach-sagende Vor-sagen in das Naheste und also Fernste Un-vor-denkliche ist das Denken, dichtender denn der Gesang. Weil dichtender, noch stillender – noch wohnender, noch unscheinbarer.

Wie aber löst sich die Arbeit des Denkens aus der im Geschick des Übergangs unumgänglichen Öffentlichkeit des Lehrens und Schreibens (im Sinne des »Publizierens«). Was ist das: »Veröffentlichen« – »Herausbringen« – ein Buch »erscheinen« lassen – ? *Muß* das nicht geschehen, der Gemeinschaft wegen und der Wirkung und Beeinflußung und des Nutzens, auch des Beweises wegen, daß der Verfasser noch »leistungs«-fähig ist und daß »*man*« von ihm noch »einiges erwarten darf«. Was erwartet »man«? Wieso hat »man« das »Recht«, etwas zu erwarten und inwiefern ist das, was »man« erwartet und d. h. versteckt »fordert«, das Maßgebende? Wie ungestillt und aufständisch ist dies alles und diese Mache der Öffentlichkeit?

Doch ist nicht auch in der heutigen Wirklichkeit die Loslösung aus dem Öffentlichen in die ruhende Stille des stillenden Denkens
101 noch verstrickt in | das tägliche Bedürfen? Gewiß – aber nach »geleisteter Arbeit« im Öffentlichen der Lehre und der Veröffentlichung darf der Anspruch der Stille nicht mehr ungemäß und als ein Egoismus des Privaten oder gar als Flucht, oder gar als verdrießliche Verärgerung, am wenigsten jedoch als ein »Verzicht« erscheinen. Zwar wird in der Öffentlichkeit dieses »Erscheinen« unvermeidlich bleiben; ja es wird zu ihr gehören, daß sie solche »Eindrücke«, die »man« »leicht« »bekommt«, auch befördert und immer neu verursacht. So wird um die Stille des Denkens vielleicht in der Öffentlichkeit viel Lärm sein – der Lärm um »Nichts« – der ahnunglose Lärm vielleicht um das verborgene Seyn.

Weil das ge-freyte Ver-trauen in die Stille des Ereignisses noch gering ist im Denken und weil dieses kaum ruht auf seinem Weg, gewinnen auch leicht noch öffentliche Überlegungen neuen Einfluß der Störung. Eine dieser Überlegungen ist diese: ob nicht zumal gegenüber der Jugend eine Verpflichtung bestehe, zu lehren und schreibend sich mitzuteilen? Aber was ist »die Jugend«?

Vermag sie dem Weg des Denkens zu folgen, ohne nicht doch in die öffentliche Verunstaltung dieses Denkens und die Verwirrung und Vermischung abzuirren?

Was ist Ver-pflichtung? Waltet nicht über allem Sollen dieser Art 102
noch das stille Ereignen des Ereignisses in die Sage, daß sie ruhe und ruhend ins Aufgehen wachse im Schatzhaus der Sprache? Ist da alles »Sollen« nicht nur die des Seyns vergessene Betreibung des geschicklosen Einrichtens von »Erziehung« und Mache von »Kultur«?

Wie sollen wir er-ziehen, ehe wir nicht selbst Gezogene sind im Zug des Be-zugs, in den das Seyn uns selbst erst an-fängt? Woher nimmt das Erziehen je eine Zugkraft ohne den Zug, die An-ziehung, des Seyns?

Bedarf es nicht zuvor dessen, daß wir auf dem Zug ins Seyn sind – unterwegs zur Freyheit? Gerufen aus dem Unscheinbaren?

Doch die Loslösung aus der Öffentlichkeit und d. h. aus ihren Ansprüchen schickt sich nie, wenn nicht zuvor und reiner je das Gehören in die Gelassenheit zur Freyheit alles Mögen und Vermögen lichtet und der Strenge der weiselosen Weise des Denkens vereignet. Doch wenn die Huld des Ereignens nur hold ist der Heimkehr in die Heimat, muß auch der heimatliche Boden sein Tragendes, Umfangendes, sein überallher Stillend-Stimmendes spenden können.

Darum kann die Loslösung des Denkens aus der Lehre und 103
Veröffentlichung und aus dem Bezirk von »Wissenschaft« und »Kultur« nie eine nur »innerliche« seyn, sie muß sich ereignen als geschickliche Heimkehr in die stets waltende Bodenständigkeit der eigensten, herkunftwahrenden Heimat. Diese aber muß gepflegt und behütet bleiben. Sie bildet kein Aufdrängen und kein eingerichtetes Betreiben von Heimatgefühlen und Heimatkunde – was alles fremde Historisierung ist – ungewachsen und unfruchtbar. Alles Wahre – Wahrende – Freyende des Unscheinbaren Stillen ereignet sich von selbst, aus dem Überfluß des je und je einstig sich sparenden Gesparten.

Das unscheinbare Scheinen des Da, das die Freyheit des Ereignens freyend seint als das Sein des Ereignisses, als welches das Seyn das Da ereignet – das Da-*seyn* als Seyn ist das Welten von Welt.

Das Hörertum der Stille; die Wenigen solcher Herkunft. Vgl. 121.

Was in einzigen Gedanken des Denkens des Seyns selber, der Wahrheit des Seyns gemäß, sich verbergend birgt ist das Zu-Den-
104 kende einzig – das dem | Schweigen nur die Ferne seiner Vereignung in das Eigenste der Versagnis nähert: Ereignis – die einzige Sage: Enteignis in die Versagnis, innig sich wahrende Armut des Freyens – In-Siegel des Seyns – Zeignis und Verschluß in Einem – das Ereignis – nur Ereignis.

Den einen Gedanken der vollendeten Metaphysik – den Gedanken Nietzsches – »die ewige Wiederkehr des Gleichen« vermag einer erst als *den* »philosophischen« Gedanken zu »sehen«, wenn ihm der Star gestochen ist durch »Sein und Zeit« = Sein aus Zeit. Aber dies ist nur ein erstes Hindenken zum Seyn selber –

Die wirre Verkehrung, die das Offene des Seyns erduldet, ist die Öffentlichkeit. Die aber verwirrt sich noch einmal, wenn sich in ihr die Einrichtung ihrer Macht zur »Gerechtigkeit« und »Wahrheit« aufspreizt. Je öffentlicher die Öffentlichkeit, je verschlossener das Offene des Seyns.

Erst muß in lang verborgener Zeit dem Seyn zu Dank verschwiegene Sage ihm die Sprache hüten. Vgl. Winke.[35]

105 Heute (am 23. Januar 1946) hat mir der Rektor der Universität eröffnet, der Senat habe einstimmig mein am 8. Oktober 1945 eingereichtes Emeritierungsgesuch bewilligt, allerdings unter »Versagung« der Lehrtätigkeit auf unbefristete Zeit. Später könne bei Wohlverhalten geprüft werden, ob und in welcher Form ich die

[35] [Heidegger: Gedachtes. GA 81. A.a.O., S. 125–206.]

Lehrtätigkeit wieder aufnehme. Insgleichen wurde mir bedeutet, mich in der Öffentlichkeit zurückzuhalten, womit wohl auch »Veröffentlichungen« gemeint sind. Die Universität werde aber dafür sorgen, daß mein Haus zum Zweck der Arbeit geschützt sei.[36] – Die Frage nach dem Recht zu solchem Vorgehen möchte ich nicht stellen – nur die nach dem Geschmack, den dies Verfahren verrät, da sich der Senat nicht einmal getraute, mir etwas Schriftliches über dieses Vorgehen in die Hand zu geben, sondern beschlossen hat, der Rektor soll mir das Angeführte mündlich zur Kenntnis bringen. Ich erklärte dem Rektor lediglich, daß ich nicht nach einer öffentlichen Tätigkeit an der Universität und sonstwo dränge und auch in keiner Weise mich als der Verärgerte zurückzöge – das entspräche nicht der Entscheidung, die jetzt reif geworden ist: das Wegbleiben | aus allem, was mit »Universität« und »Wis- 106
senschaft« und »Professorenwesen« zusammenhängt – ein Wegbleiben aber auf Grund der aufgegangenen und rein gewachsenen Zugehörigkeit in den denkenden Bezug zum Seyn. Der Versuch, dies zu sagen, ist eingeschlossen in den »Wink«, der überschrieben ist »*Denken*«:

Denken ist das Nahe-Wohnen
ist der stille Dank.
Denken ist …[37]
…
…

Wegbleiben mag sich nur aus dem Hingehören ereignen. Klarer noch und schweigender, wartender und verborgener noch mag alles Denken und Sagen und »Da-seyn« werden.

Φιλόφρον Ἀσυχία[38] …
Gütig gesinnte Ruhe …

[36] [Vgl. Martin Heidegger: Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges 1910–1976. GA 16. Hrsg. von Hermann Heidegger. Frankfurt am Main 2000, S. 419.]
[37] [Heidegger: Gedachtes. GA 81, A.a.O., S. 186.]
[38] [Pindari carmina cum fragmentis. A.a.O., Pythia VIII, 1.]

Allein dem Seyn,
Ihm gern ein Stern.

Vor 40 Jahren, 1906, kam ich als Gymnasiast in diese Stadt. Es ist jetzt Zeit, sie zu verlassen. Vgl. 108, 110.

107 Ich habe das Gefühl, daß noch einmal hundert Jahre der Verborgenheit nötig sind, bis man ahnt, was in Hölderlins Dichtung wartet.

»Lang ist
Die Zeit, es ereignet sich aber
Das Wahre.«[39] (Mnemosyne)

— * vgl. 122

Zu erwarten ist, daß sich die ungewöhnliche Literatenbegabung *Ernst Jüngers* jetzt des »Christentums« bemächtigt und der »Theologie«. Im Unterschied zu den hier üblich gewordenen Plattheiten wird sein esprit mancherlei überraschende Formeln und Beschreibungen finden. Die Gedankenlosigkeit wiederholt sich in einem anderen Bereich; und dieser bietet den für jeden Literaten von Rang notwendigen Vorteil, daß er zeitgemäß ist und auch von denen beachtet wird, die ihn mit Hilfe der Literatur und des öffentlichen Geredes für beachtlich halten, ohne sich wahrhaft geschichtlich in ihn einzulassen, d. h. auch nur ein Geringes zu ahnen vom Geschick der Verwindung der Metaphysik. Genau so besinnungs- und ahnungslos wie dem »Willen zu Macht« wirft sich dann der alles könnende Literat dem actus purus des Deus veritatis in die Arme und gewinnt die Chance, zugleich ein »heroischer Realist« im Bereich der Technik und ein »Kirchenvater« im Bereich des Christentums zu sein und also dann gut untergebracht und kulturell gesichert.

[39] [Hölderlin: Sämtliche Werke. Bd. 4. Gedichte. A.a.O., S. 225. In Heideggers reich annotiertem Handexemplar ist »ereignet« unterstrichen.]

Die entschiedene Begabung und Art Ernst Jüngers ist so instru- 108
mental, daß kaum zu hoffen bleibt, er werde von sich aus in wesenhafte Bezüge gelangen, deren literarische Darstellung eine Entscheidung oder eine wesentliche Frage einschließt. Es bleibt alles in der Beschreibung.

Wenn mir noch einmal eine Lehrtätigkeit möglich gewesen wäre, hätte sie nicht in »Vorlesungen« ein öffentliches Auftreten gesucht, wohl aber im ausgewählten und bedachtsamen Gespräch der Übung des Fragens, Sehens, Sagens und Lesens noch ein Stück verborgenen *Handwerks* des strengen Denkens an Einzelne überliefert oder wenigstens als Möglichkeit ausübend gezeigt. Die Strenge des Denkens und der Weg des Denkens, das Unscheinbare der höchsten Gelassenheit in das Seyn – das alles ist *anderes* als jede wissenschaftliche Methodentechnik; ist längst unbekannt geworden. Die Unerfahrenheit darin kaum noch zu sagen. Sorgfalt und Geduld des reinen Handwerks im Denken *und* Helle des freyenden Bezugs zum Seyn – sind *eines* und gewähren allein die Grundzüge der Inständigkeit *des* Denkens, das in sich den Bezug zur Geschichte des Seyns birgt, weil es dieser Bezug selbst ist. Die Wissenschaften auf der einen und | das Literatentum auf der 109
anderen Seite haben im Verein mit der aufgespreizten Vielrednerei jedes Wissen davon zerstört, daß zum wahrhaften Denken höchstes *Handwerk* und lang geübtes Schweigen gehören. Weil hier nicht mehr *unterschieden* wird, wird alles mit allem verwechselt. Gleichwohl wird *das verborgene Bestehen der Werkstatt* des Denkens von all diesem Ruin und Lärm nicht getroffen – eher vielleicht auf lange Zeit hinaus in seiner Stille geschützt. An der Universität ist wohl auch kein Platz mehr für eine solche Werkstatt, weil der technische Betrieb der Wissenschaften alles in die Eile treibt und in die raschen Seelenbedürfnisse und die noch schnelleren Befriedigungen. – Vgl. 110.

»Existenzphilosophie«. – Vielleicht sorgen diejenigen, die der Name angeht, jetzt selbst dafür, daß mein Denken damit nicht

verwechselt wird. Nützlich wäre es, wenn die Beteiligten, die so großes Gewicht auf den »öffentlichen Geist« legten, sich auch öffentlich distanzierten. Nützlich nur für das Öffentliche – dem Denken selbst nützt dieses un-denkende Wesen nichts – da es doch des Nutzens nicht bedarf.

Die mühsam hochgepumpte Mittelmäßigkeit von Eiferern |
110 kann nie eine Atmosphäre des Denkens bilden. –

Handwerk. – Die Bedachtsamkeit und Strenge der Interpretation der »Texte« der Denker erwächst aus der freyenden Sorgfalt des Gesprächs, das sich je und je auf das Ungesagte dessen sammeln muß, was die Denker selbst und uns überdenkt, damit die Denkenden zu uns sprechen aus ihrem Eigensten und Größesten und also in uns auch Solches zum Anklang bringen. Für »Kritik« ist in solchem Gespräch kein Platz. Das »Lesen« lernen ist das Handwerk des Sichsammelns auf die fügsam einfache Sage des Unsagbaren in seiner Unsäglichkeit. Dies »Lesen lernen« hat nichts zu tun mit einer philologischen Historie, wenngleich es die Arbeit der »Philologie« nicht mißachtet, obzwar diese allerdings stets der kritischen Prüfung unterliegt, nicht in ihren Ergebnissen als in den meist unbedachten und groben hermeneutischen Voraussetzungen. Lesen lernen die Sage der Denker, ist Denken lernen, erfahren lernen den *Weg* zum Seyn aus dem Seyn. »Weg« ist anders denn »Nach«- und Hinter-her-laufen aus der Absicht der Bewältigung und Vergegenständlichung und Erfassung. *Weg*, ὁδός, ist das Seyn selbst als Ereignis – ist strengeres Wissen als
111 jede Technik der μέθοδος. Die Übung – Ausübung als | Einübung – des Lesen lernens ist Übung des gemäßen Wieder-sagens des Selben und das Lesen lernen der Sage der griechischen Denker ist sogar die unvergleichbare Erfahrung der denkenden Sprache des Seins – ist Übung der Ehrfurcht im Wort aus dem Zu-Denkenden – ist Weg durch den verborgenen An-fang – Handwerk auf diesem Weg ist Sich-an-fangen-lassen im An-fang; ist Schweigen lernen.

Ohne das geübte Handwerk ist kein Erwachen des Denkens; da bleibt nur die sich selbst täuschende Stümperei der wissenschaft-

lichen Technik und des beliebigen Redens nach Einfällen. Aber zur Übung des Weges gehört die Stimmung auf den Grundton der Verlautung der Stille der Sage des Seyns – die Stimmung ist nicht, immer neu muß dies gesagt sein, die Beliebigkeit und das Augenschließen eines Gefühles. Die Stimme der Stille – das *Stimmen* als Bereiten auf das Wieder-geben-können des schicklichen Tones. Das Stimmen als Ereignen in das Hörenkönnen, Wieder--geben, Ant-worten-können – Sich-sagen-lassen – Dichten.

Ereignen in die Gelassenheit des Lassens – Freyen.

Sie hören noch nicht das *Fügende*, *Verfügende*, Schickend-Geschickliche, Weisende, Einlassende in das Schickliche, sie ahnen noch nicht die einzige Strenge und Entschiedenheit der Inständigkeit im Denken, was alles einzig im Wort »Stimmung« spricht.

Nicht umsonst stehen im Ausgang des neuzeitlichen Denkens die 112
Regulae ad directionem ingenii und der Discours de la méthode des Descartes. Jetzt wird auch – nachdem sich lange zwischen das griechische Denken und Descartes etwas anderes geschoben hat, die ὁδός des vor-sokratischen Denkens zur μέθοδος. (Wahrheit als ὀρθότης wird zur Gewißheit.) Die ὁδός wird schon durch Sokrates zur μέθοδος – das Denken fragt jetzt *nach* dem »Wesen«, seitdem das Sein nicht mehr Zu-kommen ist, muß ihm der Mensch – nach seiner Meinung – von sich aus nachgehen – sich nicht »*auf*« den Weg, sondern den Weg selbst machen. Methode ist der gemachte Weg – nicht das gewiesene Weisende.

In der Überwindung der Metaphysik aber – in ihrer Verwindung – fängt der *Wink* an. Aber erst wenn ἡ ὁδός anfänglich gedacht ist als Gang – das Er-fahren und Ergehen des Weges, dieser und seine Begängnis – wird das Da-seynshafte (aber noch als solches Verborgene) des Denkens und Sagens klar – λέγειν – *sammeln* – (*lesen*).

Aber Handwerk ist nie ein Instrument und eine Technik, Handwerk des Denkens ist die im Seyn, aus dem Zuspruch des Seyns, aus seinem Ereignen gestimmte Bestimmtheit des Sich-

-sagen-lassenden Sagens, ist das je im Seyn fügsame Gehören der Gelassenheit in die Freyheit.

113 Darum wäre eine snobistische Pflege der Sprache und d. h. des »Ausdrucks« an sich eine Abirrung, zumal da Sprache als Gespräch der Sage des Seyns die *Fuge* der lassenden, hütend--wohnenden Gelassenheit und die *Burg*, die bergende der Huld ist. Sage ist nur aus dem *Zu-Sagenden*, aus dem Ereignis der *Ankunft des Anfangs*.

Die Angst vor dem Handwerk ist die Folge des unerfahrbaren Schreckens der Freyheit, deren Mißgestalt sie »beschwören« in der Form der »Gerechtigkeit« als der biederen und moralisierten Gestalt des Willens zur Macht.

Der Terror der wütenden Gewalt, die »Leben« auslöscht und verwüstet, bleibt grausig. Seine Grausamkeit hat, um Grauen zu erregen, den Vorteil des Greifbaren und der »Tatsachen« – des wirkenden Wirklichen. Und dennoch ist dieser Terror, angefüllt mit Unheil, noch nicht das Heillose und der eigentliche Schrekken. Das Heillose zeigt sich nicht im Gewalt-tätigen und Rohen des Wütenden; es zeigt sich überhaupt nicht, sondern verbirgt sich im Anschein der gerechten Verteilung der Ansprüche der Macht und der Mächtigen. Das Heil-lose versteckt sich im Nicht--erfahren – und Nicht-ertragen-können – der Freyheit des Seyns unter der Maske der Sorge für »die Wahrheit«, die man zu besit-
114 zen meint. Der »eigentliche« Terror be- | steht in der Verkündigung der »Wahrheit«, die jede Besinnung, eh sie erwacht, schon niedergeschlagen hat. Das Schreckliche ist, daß die organisierte Flucht vor der unerfahrenen Freyheit nicht mehr schreckt und keinen Schrecken zuläßt, sondern alles Angsterregende in jenes *Gefährliche* verschiebt, das man noch, auf der Flucht *vor* ihr, in der Freyheit wittert. Der Terror der rohen Gewalt und öffentlichen Verwüstung ist dumm. Der Terror des Wahrheitbesitzes aber ist gescheit und stellt das Unauffällige und die Besorgnis um das Heil der Welt in den Dienst seiner Listen. Hier wie dort zeigen sich im öffentlichen und privaten Treiben »gute« und »schlechte«

Seiten, deren Wechsel über das Bösartige beider Arten des Terrors je verschieden hinwegtäuscht.

Die Falschmünzerei, die in der »Idee« und »Praxis« einer Φιλοσοφία christiana sich versteckt.

Anfänglich und ohne Zugeständnis gedacht, geht *das Denken* mit dem Auftreten der »Philosophie«, d. h. mit Sokrates schon zu Ende. Christentum und Wissenschaft sind zu gleichen Maßen das Vernichtende, das niederhält den Bezug zum Seyn und den Anfang dieses Bezuges und zwar niederhält und vergessen macht in der Gestalt des »Aufbaus« und der »Erbauung«, die einen Reichtum von »Werten« »schaffen« und das eigentliche Denken als ihr Vorläufiges in sich | einbeziehen, umdeuten und für sich 115
unschädlich machen.

Ein schöner Fund: Hölderlin »übersetzt« das μεγάλοι λόγοι[40] im Schlußchor der »Antigone« mit: »Große Blicke«. λόγος: ausholend--einholend Lese – als δηλοῦν – die Lese in die Lichtung des Lichtend-Leuchtend (anfangenden) Auf-gangs – die Kühnheit dieser Übersetzung und ihr Verborgenes – es scheint, als sei damit nichts geleistet; es ist auch nichts geleistet und dennoch – das Leuchten des λόγος – und das Über*setzen* – ist ein *Über*setzen in das Griechische Denken. | Die Blicke, die Blitze.

Metaphysik: das *Geschicht* der Wahr-heit des Seienden als das (waltende) Sein. Die »Überwindung« der Metaphysik ereignet sich aus der Verwindung des Seins in die Wahrheit des Seins, welche Wahrheit als Seyn sich im Ereignis lichtet und das Sein erst und die Metaphysik in das Ge-wesen des unangefangenen Aufgangs birgt. »Überwindung« ist nicht bloße »gedankliche« »Auseinandersetzung« zwischen Denkern und gar Zurückweisung. Verwindung aber ist auch nicht bloße Aufhebung – sondern anfangendes Ereignis. In der Überwindung liegt nichts »Negatives«.

[40] [Sophoclis Fabulae. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit A. C. Pearson. Oxford 1924. Antigonae, v. 1350.]

Dieses muß nur dort heraustreten, wo es gilt, die »Metaphysik« erst aus der nur metaphysischen Selbstauslegung, d. h. Verdekkung, zu lösen. ... die De-struktion.

116 *Goethe.* – Ob die Deutschen bald merken, wer ihnen fortgesetzt »Goethe« anpreist und wozu »man« sie überredet? Erkennen wir bald, daß die Überwindung des Nationalismus lang schon geschehen ist – geschichtlich-dichtend-singend in Hölderlins Gesang – geschehen aber im Eigensten des Geschickes des Abendlandes – nicht »humanistisch« und nicht »klassisch« und nicht »international«, sondern uni-versal – denkend-singend aus dem Einen und ins Eine – aus der anfänglichen Erfahrung der verborgenen Ab-gründe der Metaphysik, die dem flächenhaften »Denken« des wohlsituierten Frankfurters nie aufgehen konnten. Goethe und Goethe ist nicht das Selbe.

Handwerk – des Denkens. Seine Werkstatt steht unscheinbar, hell und einfach im Wohnen des geschicklichen Menschen. Not ist nur, dies Handwerk zu pflegen, ohne Absicht auf öffentliche Nutzung, ohne Verdienst und ohne Rang; pflegen in der Ausübung, die aus sich selbst Überlieferung wird. Aber das einfache Handwerk des Denkens entspringt nur aus einer höchsten Meisterschaft; deren Geheimnis beruht im langmütigen Lernen-können. Lernen ist: Er-fahren die Widerfahrnis, das Er-fahrene versammeln in die Antwort, die das Wort des Seyns wahrt und das Bleiben bauen hilft.

117 Er-fahren kommt notwendig in die Ge-fahr der Irre und der Ab--irrung aus der Fügsamkeit zur Freyheit. Er-fahren selbst ist als stetes, inständiges Wagen der Gefahr notwendig *gefährlich* allem Meinen und öffentlichen Treiben und Ordnen, allem eiligen Richten und Vormachen von Leistungen. Das Er-fahren als Handwerk des Denkens ist das Gefährlichste allem selbstgerechten und seligkeitssüchtigen und nur machenschaftlichen Umtrieb der Menschheit. Dieses Gefährliche des Denkens wächst, je unscheinbarer

es im Handwerk bleibt und das Vermögen hat, im langmütigen Lernen zugleich zu warten. Das Handwerk kann allein, weil es höchste Sorgsamkeit ist für den Fug des Werkes, dieses gern seinem Geschick überlassen.

Das Hand-werk des Denkens ist die freye-fügsame Hand--habung des Seyns in der wahrenden *Sage* des Seyns ins erfahrende Gespräch.

Hand-habung der Sage – der dichtenden. Aber Sprache ist nicht Werkzeug. Hand-habung der Sage nicht in Griffen, sondern *Lassen* – aber darin höhere Anstrengung als je in einem *Leisten.*

Die Hand – als gereichte – *Handreichung* – Hilfe im Gebrauch.

Die Hand bieten, freie Hand lassen, an die Hand gehen – »an 118
Hand von« –; *jemandem zur Hand sein.* Das Hand-werk der Dichtung; Dichtung aber hier ≠ Poesie, sondern das Sich-sagen-lassende Nach-sagen des Wortes aus Seyn.

Werken als Lassen –

Hand – als das ge-freyte Freyende – der gebrauchte Brauch. –

Schelling glückte noch einmal innerhalb der Metaphysik der Übergang vom *Idealismus* der Subjektität in den *Spiritualismus* des Subjectums – ὑποκείμενον. Oder war er schon von Grund aus Spiritualist; und Hegel auch und Hölderlin noch anders und vollends gar von Grund aus? Aber was heißt »*Spiritualist*«?

Geistig – aus *Geistertum* – das Geisterhafte – Magische – Walten des Seins?

Und müssen wir künftig sprechen vom deutschen *Spiritualismus*? Auch Leibniz? Aber *nie* Kant – nie Luther – nie der englische Empirismus.

Nie Descartes?

Jetzt gibt es einen »oberschwäbischen Humanismus« und ein »badisches Abendland«.

Die Frage nach Sein und Nichts. – In meiner 1916 erschienenen 119
Habilitationsschrift steht S. 237, Anmerkung: »Zu diesem Pro-

blem (des ›Gegenstandes‹) hofft der Verfasser demnächst in einer eingehenderen Untersuchung über Sein, Wert und Negation prinzipielle Festsetzungen beibringen zu können.«[41]
Aus dem »demnächst« sind 11 Jahre geworden bis zum Erscheinen von »Sein und Zeit« und aus den »Festsetzungen« sind Fragen der einen *Frage* geworden – nach der Wahrheit des Seins – in welchem Denken »der Verfasser« auch heute noch »unterwegs« ist: von »Sein und Zeit« zu »Zeyt und Seyn«.

Denken – warum findet man an ihm, auch dort, wo man eigentliches Denken meint, das der Denker, immer das *»Abstrakte«*, ohne daß man dem nachdenkt, was man hier »abstrakt« nennt? Ist dieses »Abstrakte«, vor dem man sich auch fernerhin abängstigt, das Abgezogene – das, was sich entfernt hat von dem, was man für das »Reale« und »Wirkliche«, also das Seiende hält? Vielleicht ist der Haß, der sich in der Angst vor dem Abstrakten noch versteckt, unterwegs, Etwas Wahres zu erblicken, daß das Denken nicht das Seiende, sondern das Sein denkt – und also Denken über das Seiende schweigt und eigentlicher noch schweigt vom Seyn, in der
120 Weise, | wie das Denken je und je das Seyn sagt? Dann wäre das Denken *das Handwerk des Schweigens*?

Wenn aber die Ungeduld und das Ungefüge so schwer und selten dem Handwerk sich nähert, wenn aber auch das Schweigen-mögen so widrig ist der Geredelust, dann läßt sich daran vielleicht ermessen, wie befremdlich immer noch, auch jetzt und künftig gar noch mehr, dem modernen Menschen das Handwerk des Schweigens, das Denken, bleiben mag.

Der Dank. – Danken ist Denken. Denken aber ist An-denken; Andenken ist Denken im An-fang. Das anfängliche Denken ist die Gelassenheit der Sage in das Dichten des Seyns. Erst im Gedicht des Seyns dichtet sich anfänglich das Heile des Heilenden, ereig-

[41] [Martin Heidegger: Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus. In: Ders.: Frühe Schriften. GA 1. Hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann. Frankfurt am Main 1978, S. 407.]

net sich Gottheit in das Offene des Gedenkens im Gedächtnis. Denken lernen, d. h. das An-denken lernen: den An-fang erfahren, das Ereignis dichten, die Freyheit als das Seyn denken; den Dank lernend gelangen wir ereignet in das eigentliche Denken. Dank ist einzig einstig Denken. Denken – das Gedenk des An-denkens trägt und fügt ins Warten.

Wenn wir noch die Stille hören, 121
bleibt uns Herkunft,
die, zu seyn, gewährt:
Edel, in der Armut frey.

Wenn wir in die Stille hören,
stimmt der Schmerzruf,
der, als sein's verlangt:
Echo, uns, verfügte Scheu. – Vgl. Winke.[42]

Denken ist Sagen der Sage des Gesprächs der Winke der Ἀλήθεια in die Sprache als der Behausung des Wohnens im Gedicht.

Denken ist das Bauen an der Behausung. Denken ist Handwerk des Sagens. Sprache nicht »Ausdruck« – eher Einkehr ins Geberge des *Seyns*.

Denken: Bauen an der Behausung des Geberges des Seyns. Darum wohl das Zurücklassen von kaum behauenen Blöcken, gebrochen aus dem Steinbruch der Stille des *Seyns*; Bausteine vielleicht für ein σταθμός[43] (Pindar, Nem. VI).

Wem noch mögen wir dies Handwerk lehren?

Denn dies Sagen ist ereignet, ist nur füglich Eigentum des Seyns, 122
das weltet. –

Der Hinauswurf aus der Universität (vgl. ob. 105 ff.). – Es stellt sich mit der Zeit als ein Vorgehen heraus, das an das Übelste grenzt,

[42] [Heidegger: Gedachtes. GA 81. A.a.O., S. 199.]
[43] [Pindari carmina cum fragmentis. A.a.O., Nemea VI, 11.]

was Deutsche gegen Deutsche aushecken und das im Bereich, wo angeblich Wahrheit und Sittlichkeit und Ehre und Ansehen der Wissenschaft und der Kultur in besonderer Weise gewahrt sein sollen. Sogar die eigene Fakultät hat nicht den Mut und die Kraft, gegen das erbärmliche Verhalten des Senats (insbesondere der Juristen-fakultät) anzugehen. Ich habe noch, um jede Belastung der Universität durch meinen Namen zu vermeiden, ausdrücklich erklärt, daß ich als Emeritierter erst dann wieder die Lehrtätigkeit (venia legendi) ausübe, wenn die Universität dies ausdrücklich wünscht. Trotzdem hat »man« mir und das sogar wider das Recht – die venia legendi ausdrücklich versagt auf unbefristete Zeit. In all dem handelt es sich nicht um meine Person und gar um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, öffentlich aufzutreten, sondern einzig um die Frage, ob meine Arbeit im Handwerk des Denkens für die Rettung unseres eigenen Wesens noch gebraucht sein will oder nicht. In solchen Lagen und Augenblicken fallen Entscheidungen, die nirgends mehr und | auf keiner Seite das Persönliche 123
angehen. Alles ist reif zum Wegbleiben – *auch* von der Sorge sogar um die Rettung des Handwerks des Denkens. Der Verzicht auf diese Sorge und Bereitschaft ist in allem, sonst weithin Gleichgültigen und Überlebten, das einzig Schwere –; es ist zugleich das, was auch die Freunde nicht übersehen und abzuschätzen wissen und daher meinen, ich regte mich auf über das Gehetze und das Üble minderer Subjekte, die jetzt das angeblich 1933 gefährdete »Ansehen« der Universität retten. Auch im engsten Kreis zeigt sich, daß man noch nicht nachgedacht hat über die Art und den Sinn meiner Lehrtätigkeit in den vergangenen 30 Jahren. Auch hier herrscht die naheliegende Verwechslung mit einem bestehenden, bald so bald so abgeänderten Professorenwesen.

Wenn jedoch das Handwerk des Denkens nötig ist, weil Denken allein die anfängliche Erfahrung des Seyns werden kann, und wenn zum Handwerk und der Meisterschaft zugleich das Ausüben und Lernen gehört, woher sollen die Lernenden kommen? Mögen sie noch zur Universität kommen? Können vor allem Jene noch

zu Lernenden werden, die eine lange Erfahrung des Krieges mitbringen und überhaupt | noch als Suchende aus großen Erschütterungen herkommen und die nicht die Zeit als ungefährdete und selbstgerechte Zuschauer vertan haben, die sich als die Besserwissenden dünken? 124

Wenn also diese eigentlich Erfahrenen irgendwo im Elend ferngehalten sind der Heimat und zur Universität *nicht* kommen und wenn die Universität selbst keine Möglichkeit mehr bietet, einen Raum der Gefährlichkeit des eigentlichen Denkens freizugeben, wenn somit von keiner Seite her eine Aussicht besteht, das Handwerk auch nur im Unscheinbarsten und Langsamsten im Bezirk der Universität auszuüben, dann besteht keine Notwendigkeit mehr, *»trotzdem«* noch zu versuchen, das Denken innerhalb des Wissenschaftsbetriebs zu erwecken und standzuhalten und nicht wegzugehen und nirgendshin nachzugeben; denn dies könnte immer noch zu bedenken sein, aus dem einfachen, anfänglichen Wesen des Denkens als dem Beruhen im Seyn her *gegen* alle zufälligen Widerstände sich zu behaupten und gegenüber keiner Betreibung des Zerfalls des Wissens je zu weichen, sondern im Widerstand sich zu opfern. Aber wo kann Widerstand sein, wenn das, was Zuwider ist, gar nicht den | Bereich des Denkens erreicht 125
und erreichen kann? Diese aussichtslose Lage ist jetzt durch den bestehenden Zustand und die angebliche Erneuerung der »Universitäten« gegeben. Darum ist das Weggehen und Wegbleiben kein Ausweichen, sondern der einzige noch verbleibende Weg des Angriffes, der freilich auf eine »Wirkung« nicht rechnen mag. – Allerdings darf jetzt nicht das Milieu der »Universität« ausgetauscht werden gegen das Treiben eines schwächlichen Literatentums und seinen Kulturbetrieb.

Die letzte Frucht der Technik und d. h. der Historie ist die *»Psychologie«* – sie ist zugleich die letzte Popularisierung und Vergemeinerung der neuzeitlichen Metaphysik, die in der Subjektität gründet; die neuen Humanismen, die jetzt allenthalben auftauchen und mit Hilfe einer Moralisierung sich den Schein eines

Rechts verschaffen. Die schlimmsten »Psychologen« sind jene, die es nicht sein wollen. Das seltsame Phänomen der »Tiefenpsychologie«. Die Gefahr aller in der Seynsgeschichte inskünftig verborgenen Gefahren ist: der *Abfang des Anfangs* in eine zum Schein erneuerte Metaphysik, die sich mit seiner Hilfe noch einmal verfestigt und zu dem wird, was alles *auffängt* und ungefährlich vermittelt. »Common sense«, »Kirchenglauben«, »politische Unterjochung« finden sich zusammen, um dem Volk der Denker und Dichter von Grund aus Denken und d. h. das Dichten auszutreiben und abzugewöhnen.

126 Man nennt das die »Erziehung des deutschen Volkes« und die Herabwürdigung zu Heloten. Die Universitätsprofessoren unterschreiben heute, ohne mit der Wimper zu zucken, »Erklärungen«, die von Moral triefen und nur dazu gemacht sind, alles ins Harmlose und Langweilige und d. h. Beherrschbare »sicher« zu stellen. Sie übernehmen heute zustimmend Zumutungen, die ihnen selbst in der stumpfen Brutalität des »Dritten Reichs« nie angesonnen wurden. Man redet jetzt wieder von der Würde der Persönlichkeit und treibt die Charakterlosigkeit auf die Spitze. Heute gibt es Gebildete und angeblich einsichtige Deutsche, die meinen, wenn der Militarismus und der nationalsozialistische Terror beseitigt seien, daß das »Dichten und Denken« im Volk von selbst erwache, wobei man »Dichten und Denken« immer noch in der Prägung des Bisherigen, zumal des »verruchten Naziregimes«, genau als »Kulturbetrieb« auffaßt und als nichts außerdem – d. h. eben wie vormals: ad maiorem gloriam, will sagen, violentiam et potestam ecclesiae. Vgl. *138f.*

Verrat. – Die Vereinsamung des *Denkens* wird inskünftig so eindeutig sein, daß es dafür Maße aus dem Bisherigen nicht gibt. Wer wird sie ertragen und über die nächsten drei Jahrhunderte hinüberretten? Oder steigt die Furcht vor der Gefährlichkeit des Denkens bis zu einem Grade, daß man sich zur Abwehr Ersatzge-
127 bilde schafft, solches, was so aus- | sieht wie »Philosophie« und

als Sklavin der Theologie und des internationalen und nationalen Moralismus sich sogar wohlfühlt und sicher genug, für ihre Zwekke das gewesene Denken auszubeuten? – Der Verrat am Denken ist grenzenlos.

Inzwischen hat sich auch die Kirchenbehörde mit dem Fall meiner Professur beschäftigt. Man ist sich – mit Herrn Jaspers – darüber einig, »das Gefährliche« des an dieser Stelle der Universität gepflogenen Denkens unschädlich zu machen. Einige, in denen über aller geheimen Brutalität, die diejenige Hitlers an Geschicklichkeit weit übertrifft, noch nicht ein Geringstes an Anstand erstorben ist, versuchen diesen großartig angelegten und praktizierten Hinauswurf meiner Person etwas zu beschönigen. Kaum darf noch erwartet werden, daß den Akteuren dieses Spiels und denen – den vielen –, die zuschauend es zulassen, noch das aufgehe, daß es sich da nicht um meine »Person« handelt, nicht einmal nur um die inneren Angelegenheiten der angeblich jetzt sich selbst verwaltenden Freiburger Universität. Vielmehr handelt es sich um *den Verrat am Denken* und das sagt – an der geschichtlichen Bestimmung des Volkes. Dieser Verrat kann sich nicht als eine Folge des verschwundenen, in den Mitteln andersartigen, Terrors ausgeben, sondern es bleibt | die eigene Leistung 128
und »Verantwortung« derer, denen die Macht *vor* der Weisung des anfänglichsten Bezugs des Seins zum Menschen geht.

Wohin ist es mit den Deutschen gekommen? Nur dahin, wo sie schon immer waren – daß sie jetzt nur noch blöder und immer blöder die eigene Seele leugnen und, im Hohn der Fremden mithöhnend, ahnungslos das verborgenste Wesen preisgeben. So fürchterlich zum Ertragen Zerstörung und Verwüstung sind, die jetzt über die Deutschen und ihre Heimat gekommen, all das reicht nie an die Selbstvernichtung, die jetzt im Verrat am Denken das Dasein bedroht. Man ist zufolge der Modernität längst auch bei den Neuordnern dahin gelangt, alles von Außen zu sehen, mit dem nötigen moralischen Anspruch und Augenzwinkern natürlich, um noch zu merken, was der Verrat am Denken und die Preisgabe aller Ursprünglichkeit bedeutet. Diese haben freilich

auch die »Nationalisten« jüngeren und älteren Schlages nie erfahren können: die welt-weite geschichtliche Bestimmung des Deutschen. Das entschuldigt jedoch diejenigen nicht, deren Geschäft nur die große Aktion der Feinde besorgt, nämlich uns selbst um die immer noch nicht angebrochene Rückkehr in unser Wesen
129 zu bringen, vielmehr | uns überall zu umstellen und zu beschatten – d. h. wie ein Schatten zu verfolgen und jedes Erwachen ins Eigene rechtzeitig zu hindern, weil dieses Eigene nämlich nicht ein »Nationalismus« ist, sondern die Rückkehr in den Anfang.

Ab-fang des An-fanges und Beschattung jedes Weges, das ist es, was die Deutschen jetzt selbst gegen sich selbst betreiben und dabei von den großen Geschäftemachern dieser Farce von »Weltgeschichte« im geheimen verlacht und verachtet werden. Die Deutschen haben sich jetzt auf *die* Weisung verabredet – im Vorgehen gegen ihre eigene geschichtliche Bestimmung – die der damalige Marineminister Churchill[44] (Winston) vor Ausbruch des ersten Weltkrieges – d. h. in der letzten Folge seiner Vorbereitung, an die englische Flotte auf allen Meeren ergehen ließ: »to shadow unostentatiously possible enemy warships«: »wie ein Schatten zu verfolgen unauffällig mögliche feindliche Kriegsschiffe«. Die Deutschen stehen jetzt in der Beschattung durch die eigene gegen sich selbst betriebene Verräterei am eigenen Wesen – ein Vorgang, der sich nicht auf unvermeidliche Folgen des Terrorregiments des verschwundenen Systems berufen darf – ein Verhalten vielmehr, das blindwütiger ist und zerstörerischer als die weithin sichtbare Verwüstung und die in Plakaten[45] an- |

[44] [Winston Churchill (1874–1965) war von 1911 bis 1915 britischer Marineminister. Vgl. Winston S. Churchill: The World Crisis 1911–1914. Thornton Butterworth Limited: London 1923, S. 206. Dort heißt es abweichend von Heideggers Zitat nach einem Telegramm Churchills vom 27. Juli 1914 die deutsche Flotte betreffend: »Be prepared to shadow possible hostile men-of-war and consider H. M. ships under your command from this point of view.«]

[45] [Heidegger denkt an das von der »Psychological Warfare Division« der »Supreme Headquarters, Allied Powers Europe« nach dem Krieg verteilte Plakat mit der Überschrift: »Diese Schandtaten: Eure Schuld!« Auf dem Plakat waren Fotografien aus befreiten Konzentrationslagern abgebildet.]

schaulich zu machenden Greuel. Den Verrat am Denken vermag 130
freilich nur zu denken und zu ermessen, wer das Denken versucht hat, um darin dem Seyn das Offene einer ereigneten Ankunft zu bereiten – und nichts sonst – also kein System zu »schaffen«, aber auch kein moralisierendes Appellieren und einen Krampf von Psychologie in Szene zu setzen.

Griechentum und inskünftiges Sagen. – Wer nur ein Geringes, dem menschlichen Vermögen zeitweise gewährtes Hören des griechischen Denkens und Singens erfahren und in wachsender Erfahrung geübt und gepflegt hat, der möchte in der verpesteten Luft der heutigen wahllosen und überflüssigen Schreiberei und Rednerei nur noch durch Schweigen einen Wink vermitteln in das, was sich für alles Sagen künftig gehört; denn auch durch bloße Nachahmung, auch durch bloße Sorgfalt für eine »gepflegte Sprache« werden wir dem nicht genügen, dessen es eines Tages bedarf: einfach aus dem Seyn selbst zu sagen und den Sprachgebrauch zu gründen in das Gebrauchtseyn des Menschenwesens als Ant-wort zum Wort im Seyn.

Oft auf den stillen Waldgängen verweile ich bei den »Beigen« frischgeschlagenen Eichenholzes. | Sein einziger Ruch bringt mir 131
die geprägte Anwesenheit der Jugendjahre zurück, da der Vater solches Holz für seine Werkstatt im Wald aufsuchte und wir Brüder zu zweien es im Groben gespalten haben und zur Arbeit das Spiel nicht vergaßen; denn wir schnitzten aus der tiefrotbraunen dicken Rinde unsere Schiffe, die dann im Trog des Brunnens vor dem nahen Schulhaus oder hinter der Notkirche im »Ettenbächle« schwammen, unscheinbare Zeichen ungeahnter Fahrten eines Er-fahrens, das sich eines Tages zum Denken erwecken ließ, in dem wir zusammen den Weg gehen.

Wie oft danke ich dem Seyn, daß es mir zugeboren hat die Liebe zum Namenlosen des unscheinbaren Denkens. Aber ein Rätsel ist, und doch gemäß dem Seyn, daß der Weg ins Unöffentliche durch eine Öffentlichkeit des Lehrens führt, das Jahrzehnte hindurch die Arbeit eines ordentlichen und öffentlichen Professors

der Philosophie sein mußte, aber jetzt durch ein seltsam öffentliches Geschick, dem Anschein nach widrig, in Wahrheit huldvoll zur »Emeritierung« führte. Dadurch sind die Bremsblöcke für die Fügsamkeit in den Mut zum unscheinbar Namenlosen des kühnen Denkens aus dem Weg geräumt.

132 *Was kommt, aber in langer Zeit*: der An-fang in die Enteignung zur Gelassenheit des be-freyten Erwohnens der Erde, daß erdend erst sie den Himmel die Bergnis dann öffne, aus weltender Welt Ding und Geschick die Weite der Weile erbauend der Gottheit, wartend des Gottes. All dies freyend ungesprochen im unscheinbaren Gedicht die Freyheit des Schmerzes: das Seyn. (Vgl. Winke[46]).

Denken? – Das Diktat des Seyns in die Sprache einschreiben. Doch das fügsame Hinhören genügt nicht, weil der Denkende zugleich und eigentlich das Eigene der Sprache dem Diktat bereiten und entgegenbringen muß. Das bereite und vor-bereitete Sich-sagen-lassen verlangt die höchste Kühnheit.

Der *Mensch* ist das angefangene Gedicht des Vorblicks in das Gewesen der Wahrheit des Seyns. –

Sie rufen nach einer »*Ethik*« und sehen nicht, daß hier die gefürchtete »Theorie« sich noch überschlägt. Man meint, wenn die Philosophie »populär« werde, sei sie erst wahre »Philosophie«. »Ethik« ist »Technik« der Normen; unerfahren im ἦθος.

Das Unscheinbare, Namenlose des *seynsgeschichtlichen Denkens*, das die Stille der Nähe des Seyns dichtet; dieses Denken
133 ist | der vorbereitende Anlaß des Andenkens an die Seynsvergessenheit. Diese ist die Ver-heiterung des Seyns; also dieses selbst als die Λήθη; als die Versagnis der Ἀλήθεια und zwar als solcher Anlaß der Weisung des Andenkens in die Winke der Verheiterung des Seyns, die sich verbirgt im Gegen-stand des Seienden: d. h. im Auf-stand des Menschen in die geeinzelte Selbstheit des Ich und des Wir. Das ahnungslose Nicht-erfahren-können des verborgen

[46] [Heidegger: Gedachtes. GA 81. A.a.O., S. 133, 196.]

waltenden Da-seyns. Die Öffentlichkeit betreibt die Einrichtung der unbeschränkten Herrschaft der Vergegenständlichung und des Aufstandes. Die Öffentlichkeit besorgt den Gegen-stand des Seienden als des Wirklichen – die schickt das Wollen in den Willen zum Willen. Die Öffentlichkeit ist das Bösartige der Offenheit der Lichtung des Seyns. Sie beirrt als das anscheinend Offene. Bedenk die »Weltöffentlichkeit« und ihr Tribunal als die planetarische Organisation der Seynsvergessenheit. In solchem Weltaugenblick *denken*: ein unscheinbarer, namenloser Anlaß nur des Weisens in die Erfahrung der Seinsvergessenheit, die Zulaß ist des Aufstandes in den Gegenstand des Seienden – als des Wirklichen, das sich für »die Wirklichkeit« ausgibt. Die Ferne der äußersten Verborgenheit des Unterschiedes inmitten des Geredes von »Ontologie« und »Existenz« und »Existenzialismus«. Denken, der namenlose Anlaß des Andenkens. | *An-denken*; das ange-fangene Denken des An-fangs. 134

Was ist es nur, daß die Deutschen aller aufgesparten Maße, des Ge-brings des reinsten Fugs im achtsamen Erfahren und Sagen, daß sich Dichtung im Gesang noch Hölderlins ereignet, roh sich begeben – und einen leeren, die Gedankenlosigkeit organisierenden »Goethe« von den »Internationalen« sich aufschwatzen lassen – als ob noch nie, und vor dem *Nationalismus aller* schon, in Hölderlins Dichtung ein Anfängliches gesungen sey. –

Wie erbärmlich ist dies ratlose Kriechen unter der Beschattung durch den planetarischen Terror einer Weltöffentlichkeit, mit dem verglichen die massive Brutalität des geschichtslosen »Nationalsozialismus« die reine Harmlosigkeit ist – trotz der unübersehbaren Handgreiflichkeit der von ihm *mit*angerichteten Verwüstung?

»Die Wandlung«[47] nennt sich eine unter den vielen, die Ratlosigkeit organisierende Zeitschriften; deutlicher hieße das Unter-

[47] [»Die Wandlung« war eine Monatszeitschrift, die vom November 1945 bis Ende 1949 in Heidelberg (Verlag Lambert Schneider, dann Carl Winter Universitätsverlag) unter Mitwirkung von Karl Jaspers, Werner Krauss und Alfred Weber von Dolf Sternberger herausgegeben wurde. U. a. veröffentlichte Hannah Arendt hier 1948 ihre »Sechs Essays«.]

nehmen: *die Erstarrung* (nämlich in der Organisation des Abgestandenen). Jeder Denkende sieht, daß solches mattes ungepflegtes und geschichtsloses Zeug nur möglich wird, weil hier die Jugend fehlt, jene Er-fahrenden zwischen 25 und 30 – wo sind sie? Wer denkt an diese?

135 Statt dessen machen sich nur jene breit, die sich für das Abgestandene dadurch legitimieren, daß sie beiseite gestanden und schon 1932 nichts begriffen und jetzt aus dem Abgestandenen einen Betrieb gemacht haben. Ist etwa das lose Geschwätz des Herrn Sternberger[48] mehr wert und anders im Grunde, als das aufgespreizte Gerede eines vormaligen nationalsozialistischen Schrift-stellers und Zeitungsmachers? Wie soll – bei solchem »Humanismus« – je noch die eigene nachwachsende Jugend Rang und Maßstäbe erkennen, wie das *Gefährliche* einer angeblich nicht mehr gestörten – nur durch den planetarischen Terror der Weltpresse unterhaltenen oder gar ausgehaltenen »Geistigkeit« erfahren und gar bedenken?

Wie unvorbereitet sind die, die längst schon alles vorauswußten und kommen sahen? Was haben sie zu bringen? Im angeblich besserwissenden Beiseitestehen haben sie nur noch das Abgestandene bewacht.

Eine *planetarische Plattheit* des Meinens und Redens und Schreibens ebnet alles ein und walzt auf lange Zeit alle Keime nieder, die helfen könnten, ein einziges Geschick der unversehrten Erde zu empfangen.

Die Brutalität des Ressentiments ist nicht geringer als diejenige, die angeblich überwunden worden, sie ist nur anders und |
136 entsprechend ihrem Anspruch auf Besserwissen und Moralität

[48] [Dolf Sternberger (1907–1989) studierte in Kiel, Frankfurt am Main und Heidelberg Theaterwissenschaft und Germanistik. Er promovierte 1931 bei Paul Tillich zum Thema »Der verstandene Tod. Eine Untersuchung zu Martin Heideggers Existenzialontologie«. Nach dem Zweiten Weltkrieg wird er Mitherausgeber der Monatszeitschrift »Die Wandlung«. Er gilt als ein Mitbegründer der deutschen Politikwissenschaft.]

noch verblendeter und irreführender, um von der Unfruchtbarkeit zu schweigen.

Du bleibst näher dem Gott, wenn du, die Einsamkeit im Seyn dichtend-erbauend das Wohnen, *denkst* und als der Denkende die Gewohnheit erdenkst und also bereitest das Gedächtnis dem Geschick des Gewesens des Unterschieds; näher, d. h. hier in der wartenden Ferne der liebenden Feindschaft, die keine Erschleichung zuläßt, erahnend [?] mit erfundener Vermischung von »Glauben« und Denken, als sei dieses auch ein »Glaube« oder als sei jener auch ein »Denken«. Die Wege des Gottes bereiten sich im Seyn aber dem Denken unzugänglich. Doch das Seyn birgt, undenkbar dem Denken, das Heile.

Das Denken dichtet, sagt nachsagend vor das Gedicht der Eksistenz des Seyns: »*Seyn ist*« – in das angefangene Gedächtnis im Ereignis. Das »daß« und das »was«! Metaphysik.

Sprache: die ins einstig Einzig-Selbe hehlend offene, weitend-weilende Behausung des Wohnens im weltenden Gedicht des Seyns.

Wer nicht ins Seyn vereignet, inständet in der Gelassenheit zur Freyheit, wer nicht der Seyende ist des Seyns, na- | menlos vergessen ins Unbesprochene, der muß als Seiender sich erst behaupten 137
auf dem Wege, daß er sich unausgesetzt neu und immer neuer bestätigen läßt in seinem Anspruch auf Vorhandensein und Wirken – auf Wirklichkeit. Darum fordert der Ungelassene von den Anderen die Zustimmung und Bezeugung, daß er sei und als dieser auch im Recht, ja gar noch in der Pflicht, von den Anderen »geliebt« zu werden. Dieser gewalttätige und deshalb überall hinterlistige Anspruch auf »Geliebt«, d. h. hier bestätigt zu sein im Willen des Anspruchs auf das geschicklose Ich, gibt sich selbst als »Liebe«, die gar die anderen noch verkennen und also noch schuldig werden und solche, die die »Ordnung« stören.

Laßt Welt nur welten, sie bedarf der »Ordnung« nicht. Aber »Welt-*Ordnen*« – d. h. das Wirken verwirkt alles – verwirkt das

Denken des Seyns und verwirkt sogar die *Vergessenheit*. Sie ordnen »Welt«, bevor sie vermögen, Welt welten zu lassen.

Eine lange Reihe gesammelter einfacher Tage sei geschenkt.

Das Instrument des Denkens auf den Grundton stimmen.

Jeder von den Wenigen, die es angeht, muß sein Tagwerk tun. Das Bleibende ist das Kommende. Vielleicht ist »das Schöpferische« ein Tod, vor dem jeder der Sterblichen eine verborgene Angst hat. Und überdies ist die Rede vom »Schöpferischen« eine Verkennung des Wesens des »Denkens«.

138 Was hat in den Jahrhunderten der Neuzeit und gar in der Gegenwart das Christentum vermocht *gegen* den Andrang und die Raserei und Zweideutigkeit des Willens zum Willen? *Nichts*. Überall hat es nur die Ohnmacht unterstützt – und dort, wo ein Aufstand des Wollens *gegen* den Willen zum Willen – aber nur ein anscheinendes und dem Willen zum Willen im Grunde botmäßiges Wollen über eine offenkundige Gestalt dieses Willens zum Willen siegte, da war nicht das Christentum als solches der Sieger, sondern nur der Rechner – der mit dem Sieger paktiert, um zeitweilig sein eigenes Wollen – das ganz und gar wirkungslose – zur Macht zu bringen und so am Ende gar jede ursprüngliche Besinnung abzufangen, die eine Auseinandersetzung mit dem Wollen des Willens zum Willen vorbereitet und zu bedenken gibt, daß hier nicht »Weltanschauungen« im Kampf liegen, sondern daß sich das Geschick des Seyns als Seyn ereignet und die Menschheit in die eigene Zwietracht des Seyns vereignet. Die Folge der Weltkriege drängt dahin, die Zwietracht im Seyn selbst als die Zwietracht innerhalb des Willens zum Willen ins Äußerste der Öffentlichkeit und Gemeinheit der Menschheit einzurichten, so daß das Wollen des Willens zum Willen – in der äußersten Rüstung gegeneinander stößt, so zwar, daß gleichzeitig vom »Weltfrieden« gefaselt wird. Das Christentum »denkt« historisch –; es vergegenständlicht die Geschichte zu Zwecken einer Errechnung eines »Ewi-
139 gen«, das in Wahr- | heit nur in der Einzigkeit eines Geschikkes sich offenbart und »ist« und darum »seine« Zeit »hat«, die

es selbst ereignet und mitbringt – nicht aber in einem historisch ausgespannten Rahmen einer Zeitabfolge sich einordnen und so um sein Einziges bringen läßt.

Die Angst vor der Geschichte, d. h. vor der Einzigkeit des Geschickes, das Nicht-lassen-können des Ereignisses in der Einstigkeit des Einzigen, gehört zum Wesen der Historie. Der Historiker ist der berufsmäßige Umfälscher der Geschichte in das Geschicklose der einander bewirkenden Vorgänge; der wandelnde Schatten der Unwissenheit hinsichtlich der Geschichte. Der Historiker ist die personifizierte Negation der Geschichte. Das Bündnis mit der »Psychologie« ist »natürlich«; daß vollends dieses Bündnis als »*die* Anthropologie« und diese als »*die* Philosophie« gilt, ist die letzte Folge der schon weither vorbereiteten Gedankenlosigkeit. Wenn diese »Philosophie« sich schließlich noch mit dem Christentum und dem Glauben verkoppelt, ist die Verwirrung vollständig und imstande, über Alles und Jedes ein »tiefes« Urteil zu fällen und den Anschein von »Gedanken« zu verbreiten.

Diese Mißgeburt der Gedankenlosigkeit präsentiert sich der Gegenwart z. B. in dem, was Jaspers als »Philosophie« betreibt, zeitgemäß verbrämt noch in einem Moralismus, der so von sich selbst betrieft wird, daß er die eigene Verlogenheit nicht mehr zu erkennen vermag. Man zitiert Stellen aus Paulusbriefen als die Grundwahrheiten und läßt dabei alles weg, was die Eindeutigkeit des Christlichen fordern könnte. –

Historie ist Psychologie der vergegenständlichten Geschichte. Die 140
»Psychologie« ist Historie des »Unbewußten«, des »Tiefen«, des »Urtypischen«, was zugleich als das »Ewige«, Zugrundeliegende, das Hypokeimenon, das Seiende gilt und so das lebendige Material der platonischen Ideen, »darüberhinaus« nichts mehr als »Seiend« und gar als Sein denkbar ist für das »moderne« Denken; höchstens, daß man eines Tages noch versuchen wird, diese »Tiefen« des »Ewigen« zu ordnen und rechnerisch zugänglich zu machen mit Hilfe des logistischen Calculus, dessen Calculation sich als die »Rechnung« und das Denken des Logos ausgibt und »Gott« selbst

ist – mit dem verglichen die »Götter« der Dichtenden allerdings »primitiv« und wohl auch »heidnisch« sind.

Die Griechen als Heiden – in der Gesellschaft der noch unbekehrten Negerstämme. Mit dieser Geschichtsphilosophie steht im Einklang, wenn die Weltdemokraten, die reinsten Funktionäre des reinsten, d. h. maskierten Willens zum Willen in die Nachbarschaft des Christentums gerückt werden und selbst mit dessen Vorspann ihre »Geschichte« »machen«. Dies Alles macht ungefähr die »Welt« der heutigen »Bildungsträger« aus, die sich auch der Namensbildung nach in nichts von den »Hoheits-trägern« unterscheiden, nur daß bei ihnen vielleicht das Verhältnis zwischen Falschmünzerei und Geschicklichkeit (Raffinesse) anders gelagert ist.

141 *Die Souveränität des Denkens.* – Wie mag »die Welt« noch wissen, was Souveränität des Denkens ist, wenn sie das Denken seit langem nicht mehr kennt?; denn auch zu der Zeit, als Kant die »Kritik der reinen Vernunft« dachte, Hegel die »Phänomenologie des Geistes« und Schelling die »Abhandlung über die menschliche Freiheit« – zu dieser Zeit war das Denken schon verborgen – lange schon, denn man erwartete von ihm eine »Wirkung« auf »Kultur«, man sah darin höchstens eine »schöpferische Leistung« und konnte nicht wissen, daß sich da im Seyn selbst Seinshaftes ereignete. Wie also gar etwas ahnen von der Souveränität des Denkens? Allzuwillig meint man, neuzeitlich, sie bestehe in der seit Descartes gefundenen Selbstsicherheit; in der Gewißheit unbedingter Evidenzen, auf deren Fundament ein unerschütterliches Gebäude des Wissens errichtet werden soll. Hier gelangt bereits die seit langem schwelende »Seinsvergessenheit« zur Herrschaft; man meint, *ohne das Sein* »denken« zu können, dergestalt, daß das Sein als Gegenständlichkeit zum Gemächte des Denkens im Sinne der rechnenden Vergegenständlichung gemacht wird. Dieser Aufstand in das Gemache der Selbstsicherheit ist die letzte Verzerrung der Grimasse der Maske der eigentlichen Souveränität. Diese beruht aber in der Freyheit des Lassens, als welche die dich-

tende Sage des Sy. sich sagen läßt aus dem E. d. Sz. – in der Nähe von »y« und »z«. Weil das Denken | als die dichtende Sage des 142
Seyns anfänglich ereignet ist aus dem Seyn in dieses als ihm einzig-füglich gehörend, deshalb bleibt das Zu-Denkende das einstig Un-vordenkliche, das je und je das Denken schon überdenkt. Sich-überdenken-lassen gehört zum Wesen des seynsgeschichtlichen Denkens. Darum mag es nie an »Sätzen« hängen; deshalb kann es nie in einer »Lehre« beruhen; darum ist es vollends abhold jeder Meinung, die das Denken als »Leistung«, gar als »schöpferische« einschätzt und im Gedachten ein »Werk« sieht, um dann schließlich noch »den Denker« zuerst und ausschließlich zu werten; »die Philosophen« und »die Philosophie« – der Kulturbetrieb und die Historie und das »Museum« – als »Werte«; Kultur-Kirchen. – Wie aber vor aller Wissenschaft die Strenge der Fügsamkeit der Sage, unscheinbar freilich, waltet – gelassen dem Wort der Stille, die jede Sage des Seyns wieder überschweigt.

Wie die ferne, in ihrem Anfang und im Ende verborgene, jäh verlöschende Bahn des kühnen Scheins einer kühl leuchtenden Sternschnuppe am klaren Nachthimmel, also vergeht das Denken des Seyns im Seyn selber und gehört einstig in sein unscheinbares Licht als kaum geahnte Spur. Vgl. Winke.[49]

Das Denken: das im Seyn verscheinende Licht der freyesten Freyheit des hütenden Lassens der Sage des Gedichtes des Seyns.

Ist das immer oder nur die Erfahrung der neueren Zeit, daß einer 143
spät erst den Mut findet zum Weg in das eigene Geschick des Sagens, das ihn seiner historischen Einzelheit und Allgemeinheit enteignet und untergehen läßt im verborgenen einzigen Seyn?

Hölderlin. – Wenn ihr schon nicht vermögt, dieses Gedicht dieses Dichters als das *Geschick* zu erfahren, das *vor* allen Göttern und dem höchsten Gott erst »nur« das *Einige*-Einzige nennt und nen-

[49] [Heidegger: Gedachtes. GA 81. A.a.O., S. 149.]

nend am Gasthaus baut – für die Götter – dann laßt wenigstens ab von dem übelsten historischen Treiben, das nicht davor zurückschreckt, das *tiefste Leiden* und *Warten* und *Sinnen des Dichters*, das der Einheit des Göttlichen galt in Bezug auf das Kleeblatt (Herakles, *Dionysos*, Christus) der *Fürst* – der *Tag* – der Gemeingeist – [Nacht – Tag | – das Ende des Tages –] in ein herrschsüchtiges Meinen des leer gewordenen Christenglaubens zu zwängen, um aus dem Dichter einen verunglückten Christen zu machen. Wenn ihr solches *wollt*, und euch nicht wartend öffnen könnt dem lange sich sparenden Geschick, dann laßt die Hände weg, die täppischen, und das Gerede, das Rohe; dann rettet euch zu Novalis – wo alles leichter geht für eure Zwecke und hört auf Goethe und Schiller und fesselt weiter die Finsternis um euer augenloses Tun, das meint, dem Licht zu gehören.

144 Das fatale Rechnen der Historie –, das die Dichter und ihre »Werke« absucht nach »Belegen« oder »Anregungen« für ein geschickloses ausgedachtes Meinen, das längst blind geworden gegen die selbstische Dogmatik. Unheimlicher denn alle Grobheit und Rohheit der Greuel in der jetzt herrschend gewordenen Brutalität bei der »Ordnung« »menschlicher« Verhältnisse – grausiger denn alles äußere Elend der Heimatlosen ist die Untreue gegen das verborgene Geschick – die Gedankenlosigkeit, das Unvermögen zum Denken – die Sucht des übereilten Richtens und Lenkens und die von da noch übrige Verzweiflung – oder der »Sprung« in den »Glauben«, der sich in Wahrheit herausflüchtet aus dem, was *ist* – der so wenig wie der Unglaube der »Heiden« bedenkt und bedenken kann das Seyn. Unheimlich dieses ahnungslose auf nichts Lauteres stützbare Vorbeitreiben am Augenblick eines einzigen Geschicks; unheimlich dieses Überhören der Stimme der Stille. Unheimlicher noch, daß Niemand dieses Unheimliche ahnt und gar erfährt und alle künstlichen Sicherungen dagegen zerbricht und rein *entsichert* dessen wartet, was sich im Unscheinbaren des Unheimlichen lichtend verbirgt – Niemand. – Immer wieder rennen sie zusammen zu »Tagungen« und bereden und geben ihre Einfälle zum Besten.

(In München veranstaltet jetzt, wie man hört, die »Katholische Kulturgemeinde« Vortragsreihen an der Universität. | Hat man 145
im Eifer der Bekämpfung des »Nazismus« vergessen, daß dieses die »NS-Kulturgemeinde«[50] »schuf« und daß *man* nur das Gleiche weiterbetreibt?) Gefährlicher noch, weil anspruchsvoller und täuschender und mit der Apparatur einer Jahrhunderte alten Überlieferung. Daß die Heutigen, die so laut über den Mißbrauch der Sprache reden, selbst in ihren »Vorträgen« und Tagungen sich hinwegschwatzen vom Geschick, und jetzt die jahrelang angestaute Eitelkeit der Redesucht loslassen im Anschein der eifrigen moralischen Verantwortung. *Warum* haben diese »Helden« und »Besserwissenden« sich nicht in die Schranken geworfen in den Jahren 1930–34? Weil sie die Macht ihrer eigenen Parteiungen suchten und längst blind waren im Geschick.

Hölderlins Sagen seit 1799–1806 ein einziges Gedicht – das heimkehrende Zeigen nach Osten (der Strom) – die Sage des Heiligen – die verborgene Heitere für die Erde als das gesuchte Land des wiederkommenden Höchsten – des Vaters – der alle Götter und Göttersöhne braucht – aber deutungslos ist noch das dichtende Zeichen; denn schmerzlos sind wir – noch ganz fast ohne die eigene Sprache – die uns schicklich erst das tönende Geschick »haben« und tragen läßt. Not die Treue – das Warten.

—

Nicht preisgeben die Sage in die Veröffentlichung – doch hüten ins Offene eines gedenkenden Gesprächs.

So mag das Denken schicklich dort bleiben und so, wie und wohin 146
es gelangen dürfte als Geschick der Freyheit des Hehls von Heilem

[50] [Die »NS-Kulturgemeinde« wurde 1934 aus dem »Reichsverband Deutsche Bühne« und dem 1929 gegründeten »Kampfverband für Deutsche Kultur« zu einer Organisation der NSDAP zusammengeschlossen, die 1937 in die weitere Parteiorganisation »Kraft durch Freude« überging. Eine »Katholische Kulturgemeinde« im München der Nachriegszeit ist nicht zu ermitteln.]

auf dem Weg einer einfachen Frage, die das Sein selbst erfragt in seine Wahrheit, die aber sich zu-sagt als das Seyn selber.

Nur *dieses* Seyn-lassen – nämlich das Seyn selber, das noch dieses Lassen ereignet. Nur dies Seyn-lassen des Seyns trägt der Weg aus bis dorthin, wohin es kommen mag, um die Ortschaft des Menschen zu finden. Doch ist nicht schon genug zu tragen am Sein-lassen des Seienden? Aber was ist »das Seiende«? Was lassen wir ihm, wenn wir ihm das Sein lassen? »Sein«? Der Name dessen, was längst vergessen und wenn bedacht, entweder in einer Aussicht-losen Verwirrung taumelt oder in einer Verständlichkeit gefesselt bleibt, die grausiger ist als die *Ratlosigkeit* »gegenüber« dem Sein – die alsbald sich ankündigt, wenn wir ihm nur ein geringes Augenmerk schenken? Sein-lassen – wie, wenn dieses das Schwerste wäre, dessen der Mensch seit langem ungewohnt?

—

Ein dreißigjähriges Bemühen in der Zugehörigkeit zur Universität läßt sich nicht mühelos im Handumdrehen auf die Seite werfen, gesetzt selbst, daß »die *Universität*« selbst nie der Grund der »Existenz« war, daß vielmehr das *Denken* in dem beruhte, was ihm im Erfragen des Seins zukam. Also gilt es eine echte Los- |
147 lösung, die eine gewordene und noch weiterbestehende Einrichtung und deren Ansprüche auf sich beruhen und ihrer eigenen Tendenz überläßt. Also gilt es zu erfahren – der Notwendigkeit des Wegbleibens aus dem Erfahren der stets nur fern und kaum gewagten Heimat des Denkens und seiner Bestimmung aus der Stimme der Stille des Seyns. Also ist Not der Austrag einer Befreiung – aus Freyheit – das einfache Lassen, das sich nun auch nicht das Besondere einer »Berufung für Höheres« anmaßt, sondern in das Unscheinbare des Denkens eingeht, das der Verheiterung gemäß ist.

Die Universität erträgt jetzt auch überdies keine Beunruhigung durch das Denken. Sie kann dergleichen nicht dulden und zwar deshalb, weil sie selbst gar nicht weiß, was sie will. Und wenn sie ein Denken duldet, vermag sie ihm nicht zu folgen, sie nimmt es

im Glücksfall als Anregung oder als Sonderbarkeit oder als irgendeine Form der Repräsentation dessen, was sie alles zu bieten hat. Die Verwahrlosung im Geist ist zu groß, als daß unmittelbar das Handwerk des Denkens in der »Atmosphäre« der Universität ausgeübt werden dürfte. Ordentliche Schulkenntnisse zu vermitteln, ist jetzt das Dringliche. Damit das nicht allzu schulmäßig ablaufe, dafür genügen die Erörterungen der in den Wissenschaften vorhandenen »Probleme«, deren Förderung ja auch nötig ist, um den Anschluß an »die« internationale Wissenschaft wiederzugewinnen. »Die Wissenschaften« brauchen das Denken nicht mehr, sowenig wie das Bäckergewerbe oder eine Reparaturwerkstatt für Kraftwagen der »Philosophie« bedürfen.

Gibt es Schöneres für die Denkenden als frey Solches denken zu dürfen, was einem sich zu-denkt? 148

Stimmt dich Offenes der Stille
– Innigkeit des Freyens?
Wie dann magst du öffentlich noch
wirken, willentlich ins Wollen nur gewillt?

Vor meinem Fenster pflügt eine Schwester mit dem Ochsengespann das Feld – März 1946.

Die Maschine zernichtet das Gedächtnis. Darum wird sie selbst nur verwunden im Andenken, das einstig denkt das Ge-wesen und Kommen als das Seyn und so die Stricke löst oder gar ihrer sich entwindet, die den Menschen in die Vergegenständlichung von allem fesseln dergestalt, daß er selbst in Ursache-Wirkungs--zusammenhänge zerrieben wird und wahr-los dahinsiecht.

Sag,
was sollen wir denn tun?
Das Lassen.
Und was soll geschehen?
Das Geschick.

149 Der eigentliche Irrtum des »Rektorats 1933« war nicht so sehr, daß ich, wie andere Klügere, nicht »Hitler« in seinem »Wesen« erkannte und mit jenen in der Folgezeit grollend daneben stand, im Bereich der Willen-losigkeit – d. h. im selben Bereich mit den Wollenden – sondern daß ich meinte, jetzt sei die Zeit, nicht mit Hitler, aber mit einer Erweckung des Volkes in seinem abendländischen Geschick anfänglich – geschichtlich zu werden. Vgl. die Rektoratsrede.[51]

(Nietzsches Wort Gott ist todt[52]). Der Irrtum war die Übereilung nur der »Zeit«. Das noch nicht Klar-sehen, daß diese »lang« ist – daß nicht durch »Wirken« und mit einem »Schlag« ein Wandel zu schaffen, überhaupt zu machen sei.

Nicht darin bestand der Irrtum, daß das *Denken* in seinen Möglichkeiten *über*schätzt worden wäre, sondern unterschätzt in seinem Wesen – noch nicht fragend genug und wartend.

Aber das Wegbleiben – das bloße und das Danebenstehen und Verharren im Bisherigen wäre auch schon damals unmöglich gewesen. Und so – mußte – diese Erfahrung gemacht und muß ihre »Folge« überallhin ausgestanden werden. [»Der Schmerz«[53]].

Die jetzt Zusammenstehenden, die nichts gelernt haben; es sieht in der Tat so aus, als sei sonst in den 12 Jahren nichts geschehen bei uns – die Anknüpfung der Gescheiterten beim Zustand von 1932 und die Zustimmung des Auslands *dazu*! Man kennt nur dieses oder die Greuel des Nationalsozialismus. | Aber dieses Entweder-Oder ist der eigentliche Irrtum. Anderes noch hat sich
150 zugetragen. Aber dies bleibt verhüllt. Und die Erfahrung | und Besinnung der echten Jugend ist noch »gefangen« und verwehrt.

[51] [Martin Heidegger: Die Selbstbehauptung der deutschen Universität. In: Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges. GA 16. Hrsg. von Hermann Heidegger. Frankfurt am Main 2000, S. 107–117.]

[52] [Martin Heidegger: Nietzsches Wort »Gott ist tot«. In: Ders.: Holzwege. GA 5. Hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann. Frankfurt am Main 2/2003, S. 209–267.]

[53] [Noch unveröffentlichtes Manuskript als Teil einer Sammlung »Über den Schmerz« in Heideggers Nachlaß.]

Das Schwerste und Fragwürdigste unseres Geschickes – beruht darin, ob wir das Eigene finden und hüten; aber da dieses ist – ratend-hütend das Herz zu seyn, das unscheinbare – mit und unter den anderen »Völkern« – ob diese uns ins Eigene lassen. Oder ist dies nicht doch der verfänglichste Schein und Vorwand der Macht, daß man uns zu unserer eigenen Aufgabe bringen will – d. h. doch nur: als Entmachtete aufgenommen zu sein in den Weltmachenschaftsbetrieb?

Die größte Gefahr ist, daß das »große« »Man« uns gerade in unser Eigenstes *nicht* einkehren läßt und daß wir zugleich, immer noch geblendet, hinrennen und mitgelten wollen.

Sonst müßten ja die Fremden unser Eigenstes anerkennen – und selbst stutzig werden über sich selbst und den *Rat* bedenken und gar von sich selbst und ihrer Selbstigkeit ablassen! Vielleicht sollen wir gar nie mündig werden zum eigenen Sagen und unserer Sprache – und *ihr* Zu-*Sagendes*. Und wir – sehen erst recht nicht die »Enteignung« und Verfremdung, die sich anbahnt, indem wir darauf bauen, in der Weltdemokratie noch gerade geduldet zu sein als ihr Ableger. Diese unsere Willenlosigkeit ist gleich irrig wie das wilde Wollen des *Nationalismus*.

Um uns im unscheinbaren Kostbaren des gesparten Schatzes zu 151
lassen, mußten wir sowohl erst das Eigene erfahren und *zu* ihm ge-freyt seyn, zugleich aber mußten die Fremden uns lassen im Sinne einer *Hilfe*, die eine nicht geringere freye-freyende – Gesinnung voraussetzte. Wie dunkel ist es über all diesem Einfachen – und dennoch – wie nahe ist diese Möglichkeit des einen eigenen Geschicks – das viel auszutragen verlangt.

Wäre z. B. die *Verkennung* dieses Geschickes – das uns ja nicht selbst gehörte, wäre das Niederhalten im *Weltwollen* – aus dem Geschick gedacht, nicht eine noch wesentlichere »Schuld« und eine »Kollektivschuld«, deren Größe gar nicht – im Wesen nicht einmal am Greuelhaften der »Gaskammern« gemessen werden könnte –; eine Schuld – unheimlicher denn alle öffentlich »an--prangerbaren« »Verbrechen« – die gewiß künftig keiner je ent-

schuldigen dürfte. Ahnt »man«, daß jetzt schon das deutsche Volk und Land ein einziges *Kz* ist – wie es »die Welt« allerdings noch nie »gesehen« hat und das »die Welt« auch nicht sehen *will* – *dieses* Nicht-wollen noch *wollender* als unsere *Willenlosigkeit* gegen die Verwilderung des *Nationalsozialismus*. | Was könnte die Folge sein; daß auf der einen Seite die einen zurück-fallen auf die Zeit *vor* 1932 und die anderen auf den Nationalsozialismus erneut sich verstehen, in der Meinung, daß er »doch recht« gehabt habe.

152 Daß ins Ganze der Weltgeschichte gesehen, alles beim Bisherigen bleibt überall und d. h. daß die »Welt« weiter seynsvergessen ins Nichts rollt und die Menschheit hinter ihrer eigenen Verblendung herrennt – nur jetzt in dem Anschein, als begänne eine neue Weltordnung?

—

Überall zerrt es aus dem Öffentlichen ins Öffentliche mit vielen Stricken, und jeder sieht, das kaum versuchte Denken des Seyns am Leitband *seines* Strickes und jeder macht sich *seinen* Nutzen und bestreitet dem anderen den seinen – und – das Denken selbst – erscheint vielspältig, bald so, bald so, weil sie nichts wissen von seinem einfachen Wesen und Geschick, das ein Reichtum ist und gefügte Fügung und anderes denn nur ein Gegenstand mit »Seiten«, der enttäuscht, wenn er plötzlich andere zeigt, als die gemeinten.

Und gar – das Seyn? Wie kann es jetzt schon gedacht werden, wo überall noch und stärker denn je Historismen des Humanismus und die »Existenzphilosophie« und übereilte Nutzung für die Theologie – unbedacht sich auf das Ihre stürzen und keiner zu spät kommen will, in dem Betrieb, rasch alles heutig zu machen. Sonst glaubt man, je radikaler ein Denken sei, umso allgemeiner werde es und von der Wurzel her zudem angehend und als angänglich auch zugänglicher und sogleich umgänglicher. Aber
153 dies ist ein Irrtum. Je anfänglicher das Denken, | je einziger es nur dem Einen und Selben *zu*-denkt, je befremdlicher wird es,

da doch das Selbe am schwersten aushalte in seiner vielgefügten Innigkeit. Darum gilt: je anfänglicher das Denken, je überstürzender und drängender die Mißdeutungen von allen Seiten her nach allen Richtungen hin. Das Denken selbst wird aus der Einzigkeit des Selben darum immer einsamer und auf's unmittelbare Nach-gedacht-werden gesehen »wirkungs«-loser, wenn überhaupt hier an »Wirken« gedacht werden darf. *Rätselhafter* wird es im Öffentlichen und umstrittener bis zur Unverständlichkeit. Das hat nichts zu tun mit Verkanntwerden oder gar mit dem Fluch [?], nicht anerkannt zu werden und doch in allen Mündern zerredet zu sein.

Dies Rätselhafte weist in das Geheimnis, das selbst noch geborgen bleibt (gefreyt) in das Ereignis des Seyns zur Freyheit des Ereignisses. Das Ratsal im Denken des Seyns, daß es *sagend* erschweigt die Stille des Seyns und schweigend sich sich selbst versagen muß und so allein den Dank voll-bringt – denkend und das Denken – zugleich als Denken »des« Seyns.

Den Weg behalten dürfen, frey, den reißenden und tragenden, in all seinem unausdenklichen Gefüge. Vgl. 111, 146.

Das Gespräch: ein sonst nicht betretener, alsbald verwachsener Steinbruch, wo verborgen vielleicht zu seiner Zeit manches blüht.

So muß wohl durch viele lange Einsamkeiten, die kaum bedacht 154
und nie gesagt werden, im abgelegenen Dorf durch mühsam-kärgliches Da-gewesen-sein der bäuerlichen Vor-fahren eine einzige Fügsamkeit des Denkens, das langsam auch nur in sein Schickliches findet aus langem Warten und spät, sich bereitet haben, als ein Weg, dessen Beginn und Ende gleicherweise im Dunkeln bleiben.

Waren oder sind diese Vor-fahren für die Fahrnis des einen Denkens Ein-siedler, unerkannt und zu ihrer Zeit auch unerkennbar in ihrem Wesen? Müssen wir erst aus solcher Siedlung dasjenige Wohnen dichtend bauen, das durch seine *Abwesenheit* aus

der Öffentlichkeit wirkungsunbedürftig einfach freyt das Lassen der Verwandten? Werden Einsiedler das Eine des Seyns erwohnen? Werden solche kommen, indem sie unscheinbar gehen und wegbleiben, weil sie verheitert sind in das freye *Genügen* – genügend nur der Freyheit, genügsam *sich* be-gnügend.

Daß Einige sind, die einst dem Sichbegnügen der Freyheit einfach genügen.

Einsiedler des Einen –

Auf dem Weg des *Denkens* bleiben …

[STICHWORTVERZEICHNIS]

Anfang 125

Besinnung 69ff.

Christentum 138

Dank 120
Denken 119 f. *121.* 127. 132. *132/3.* 136, *141 f.* 152

Eichenholz 130 f.
Ereignis 103/4
»Existenzphilosophie« 109

Geschichte 71 f. 138 f.
Goethe 116

Handwerk 108 f. 116 f. 119 f. 121. 123f.
Heil-lose 113
Historie 138
Hölderlin 88. 95. 107. 143. 145

Jünger, Ernst 107

Kommen 132

λόγος 115

Mensch 132
Metaphysik 115. 138 f.

Nietzsche 103 f.

Philosophie 77 f.
»Psychologie« 125. 140 f.

Schelling 118

das Schwerste 150 f.
Sein-lassen 146
Seinsfrage 119
Seinsvergessenheit (Sein und Zeit) 33
Souveränität des Denkens 141
Sprache 136
Stimmung 111

»Universität« 92. 96 f. 146. *149*
das Unscheinbare 99 ff.

Verrat 128 ff.

1946 Verwandte, gedenket des Seyns.
Vgl. *S. 19.*

ANMERKUNGEN II

»Und wenn viel denken allein, viel leben ist: …«[1]
Lessing

[1] [Gotthold Ephraim Lessing: Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem. In: Ders.: Sämmtliche Schriften. Hrsg. von Karl Lachmann. Bd. 10. Voß'sche Buchhandlung: Berlin 1839, S. 1.]

Das Denken hat sich für die nächsten drei Jahrhunderte auf einem anderen Stern heimisch gemacht. Aber Denken ist Andenken.

Erst wenn du ganz gelöst ins Hören reiner Unterscheidung, bedarfst du nicht mehr des Verzichts, bist ledig der Vermeidung.

Und wenn es heute noch nicht an der Zeit ist, weil das Denken noch einmal einfacher und lassender zu werden beginnt aus dem Geheimnis des *Anbeginns* des Menschen in das Seyn, eines Tages darfst du erst die Blüte der Tage erfahren. Unscheinbar und in langmütigem Lernen bildet sich erst die Verwandtschaft derer, die suchen, dichterisch zu wohnen, zu vertrauen in die Stetigkeit des Gleichmuts, der im Innersten beruht der Vereignung. Wir möchten es, täglich uns helfend-zudenkend, einüben, das Tägliche in den Einklang mit jenem Gleichmut zu bringen. 1

Die kaum sich kennenden, einfach das Wohnen suchenden Verwandten, die im Stillen unter dem sanften Gesetz stehen, finden einander, rufen sich und säen die Freude auf dieser Erde zu lang ausdauerndem Keimen im verhaltenen Schlagen des heiligen Herzens der Völker.

Wie unbeholfen sind wir noch, das Einstige der Stifterschen Welt wahrhaft zu erfahren und das jetzige wirre Tägliche darein haltbarer zu verwandeln, ohne einer hastigen und bestandlosen Romantik anheimzufallen.

Alles muß so langsam und bedächtig, so still und unscheinbar gehen im Gang des Denkens wie der Mesmervater, wenn er am Herbstabend mit seiner Laterne zum Turm stieg, um zu läuten. 2

Das sanfte Gesetz wohnen zu lassen im Stundengang von Nacht und Tag, ist die schwerste Gewöhnung, aber auch die schönste.

Jetzt, nachdem ich, von der Veröffentlichung einiger Kleinigkeiten abgesehen, die auch mehr verhüllten als daß sie aussprachen, zwanzig Jahre geschwiegen habe, darf nicht plötzlich aus zufälligen Rücksichten eine Übereilung einfallen und ein wahlloses Veröffentlichen angehen.

Berühmtheit. – Überwachtsein von den Ansprüchen der Öffentlichkeit und vereinfacht, d. h. hier versimpelt durch ihr Zudringliches Meinen, darnach jedes an jedem beteiligt sein soll.

Austragen ist alles.

Austragen den An-beginn in den Schmerz.

3 Schreckhaft fremd muß seyn das Seyn in der übernahen Nähe seiner freyen Stille im Hehl des Heilen des grimmigen Schmerzes – daß kein Leid im Geschick des Seyns und kein Leiden im Gedächtnis des Menschen auch nur ein Geringes zu wandeln vermöchte.

Ahnen wir denn je, die Weltalter der Kehre zur Wahrheit des Seyns und d. h. des Anbeginns in die Verheiterung des Seyns zur Freyheit des Hehls, die Wohnende bereiten dürfen; ahnen wir die Huld des Geschenks, das auch und wieder wie einst, im ersten Leuchten des Einstigen, zur »Zeit«, d. h. zur Weile der Ἀλήθεια, ein Leiden ist derer, die vielleicht ein Auge zuviel haben?

Auch das irrende Sinnen sieht vieles und vermag ein Erfahren.

Vielleicht wartet unser gleichwohl noch inmitten der elenden selbstgerechten Teufelei der ausbeuterischen Zerstörung die verborgene Gunst eines wahrhaften, wesentlichen Untergangs zum einzig Einstigen.

Erwohnen den Fehl der schweigsamen Hirten der Freyheit des Hehls.

4 $\Sigma\,(\underline{\underline{E}}\,\in\,Sg)$

Die Zeit kommt, da das Bleibende des Denkens bleibender wird in seiner unumgänglichen Wirkungslosigkeit – das Gewesen, rein unantastbar, niemals zu beseitigen und nie zu verwinden. Das höchste Vermögen der Freyheit und ihres Freyens ist: das Genesen ins Gewesen. Das reine Gewesen ist das Wehr-lose, das keiner Waffen bedarf: die reine Ankunft im Beruhen in der Verheiterung des Geschicks in die Innigkeit des Risses.

Kühnes Genesen
zum einstigen Fehl;
freyend' Gewesen,
der Ankunft das Hehl.

Daß einfach sich das Seyn in die Helle seines Hehls füge, dafür *ist* das Denken und des Denkens strengste Strenge.

Rein ereignet, gelassen dichten die Stille des unversehrten Seyns: 5
die Freyheit des Ereignisses –
Seyn-lassen: das Seyn: *Denken* –
Seyn-lassen: das Seyn – *Denken*: der *stillste* Dank –
stiller noch als der Gesang.
Seyn-lassen: das Seyn. | E | das unscheinbare Opfer.
Gestillt aus der Stille in das Denken des »Seyns«. | Σ |.

Je näher das Denken, in der Zwiesprache mit den Denkern *dem* kommt, was sie denken als das ihnen Zu-gedachte, Ungesprochene, umso deutlicher erfahren wir, daß das Gesprochene der Denker überall kaum noch gedacht ist und gedacht werden kann; so daß die Ahnung aufsteigt, das Denken der Denker möchte in dem Geschick stehen, je und je verborgen zu bleiben als das wesenhaft unbekannte und unkennbare Opfer des Denkens im Seyn. Darum kann auch dieses Erfahren und Ahnen nicht mitgedacht werden. Darum bleibt es, und es erst recht, verborgen und verschollen: ein Nichts im Seyn – gestillt aus seiner einzigen Stille. Dieses Opfer geht nicht die Person des Denkers an, sondern das Denken selbst als ereignet im Seyn selber, als Seynsgeschick selbst, als Gedächtnis des Risses. Das Schicksal des Denkers ist nur die undurchschaubare Folge.

Heute »philosophiert« man vermutlich noch da und dort; aber 6
überall ist noch kein *Denken*, weil der Bezug des Zu-Denkenden, das Seyn selber, noch nicht sich ereignet.

Das *sinkende Schiff* auf dem Meer des Seyns ist das Denken. Erst wenn die Ratten das Schiff verlassen, ist die rechte Zeit des Schiffes – *sinkt es*, gehört es dem Element, dem Seyn selber. Dann bleibt nur noch der, einzig der, dem das Schiff anvertraut: und sinkt mit.

Entweder du bist ein Denkender oder du bist es nicht.

Die Pracht des Schlichten.

Ohne jede »Illusion« den Untergang der Metaphysik denken, und diesen nicht als etwas »Negatives« – sondern rein als Geschick des Seyns selbst; dies ist die Geschichte des erst kommenden Abendlandes, worunter weder »Europa«, noch gar der »Westen«, kein Gegenbegriff zum »Osten«, sondern welt-, d. h. seynsgeschicklich die Erde im Untergang zur Wahrheit des Seyns (*Ereignis*) erfahren wird. Alles Neuzeitliche – auch das des Ostens – gehört in
7 die | Metaphysik; kein Erneuern von Vergangenem, kein Radikalismus im Schon-Bestehenden und Drängenden vermag hier den Vorbeigang zu bereiten oder gar ihm auszuweichen. Darum für das seynsgeschichtliche Denken nirgendwo ein Anhalt; es denkt zu-künftig – über das Gegenwärtige hinweg.

Die Erfahrnis: das Leid der Verweigerung der Wahrheit des Seyns selbst; die Seynsvergessenheit. Dieses Leid und der Riß. Der Austrag des Ausbleibens des Seyns. Das Seyn in seiner Verweigerung, als dieses ist es das Zu-Denkende für das noch verhüllte – als Denken und dichtenden Dank – Gedächtnis, dem Seyn gehörige Wesen des Menschen. Wie das Zu-Denkende ereignet das Denken.
| Der Schmerz |
Austragen die Verweigerung als Hehl der Verheyterung des Ereignisses der Freyheit – Austragen und Warten – Warten und *Ereignis*.

Die Erfahrnis – als das Vor-ahnende Vor-lassen, das im ereigneten Leid sich ereignet: *daß* – das reine daß – *daß Seyn Selber sey Seyn, Einzig-Einstig* – Σ.

Denn jenes Lassen ist, das Seyn läßt: Seyn – *das Denken.*

Das Zu-Denkende kein »Sollen« – sondern vereignend- | frey- 8
end in das Gehören lassen aus der Ent-eignis.

Alles, was ich denkend unterwegs versuchte, sind ungefüge Blökke; alle Wege nur Holzwege – *Bleibe unterwegs.*

Gehöre der Wanderung und *bleibe* auf der Wanderung.

Suche den Abschied im Wandern selbst –

das Lassende Sagen.

Nach-ruf ist alles – Nach-ruf dem Einstigen – ins Gewesen: sein Kommen.

Nur von einer unscheinbaren stillen Stelle aus kann einzig das Denken ein Anlaß sein für die Bewegung des »Hebels«, der die bisherige Welt und die Weltgeschichte aus ihren Angeln hebt und in den Fug verfügt.

Wir leben in der Nacht und sehen nicht die Sterne,
weil ungewohnt der Pracht aus Nähe naher Ferne.

Die Verfremdung ins Gewöhnliche.

* Erst wahrhaft wissen lernen und dies austragen: daß *das Denken*, im Sinne des *ursprünglichen* Vollbringens dessen, was »Philosophie« versuchte, *die* Welt*gefahr* ist und als diese dunkel geahnte Gefahr *überall her* gebannt und verbannt wird.

Eine verborgene Bösartigkeit ist in die Welt losgelassen, deren 9
Brutalität in einem Willen gründet, den keine Menschenkräfte zu verursachen vermögen, weil sie selbst längst von ihm geschlagen sind – und also zu *seiner* Sache geworden.

Die immer neu und jedesmal ursprünglicher auszutragende Entscheidung des seynsgeschichtlichen Denkens: denkt dieses Denken für das Seyn, einzig ihm gehörig als Opfer, daß Es sey –
oder

denkt solches Denken für die Menschen, d. h. für den Unverstand der Gedankenlosigkeit, in der sie beharren wollen und in die sie das Denken herabziehen, meinend, nur dieses *ihrem* Verstand anbequemte Denken habe einen Nutzen, nicht ahnend, daß doch schon das Rechnen auf den Nutzen von Grund aus das Denken und mit ihm das Seyn verwehrt?
Denkst du das Seyn als Seyn –
oder
gibst du nach dem Schein
eines vermeintlich allein
gültigen, weil brauchbaren Denkens?

10 Aus einem Brief an ausländische Freunde (Mai 1946):

Aber ich habe das Gefühl, daß ich bis zum Herbst warten muß, zumal da ich jetzt anfange, mich wieder auf die eigentliche Arbeit zu sammeln. Ich wäre bis dahin vielleicht wieder brauchbarer. Von der Lehrtätigkeit habe ich mich innerlich ganz gelöst; daß ich das Andere noch nach seinem eigenen Gesetz einigermaßen in eine verläßliche Gestalt bringe, ist für die Zukunft das Nötigste. Dazu bedarf es vieler Einsamkeit und der einfachen körperlichen Kraft und Ausdauer. Diese Arbeit kann mir niemand abnehmen. Ich selbst kann die Gunst des guten Augenblicks nicht erzwingen. Dagegen kann freundschaftliche Hilfe viel tun, wenn es gilt, einmal die ausgearbeiteten Vorlesungen von mehr als vierzig Semestern und die Aufzeichnungen zu den Übungen zu veröffentlichen. Mein Bruder in Meßkirch hat da viel vorgearbeitet. W.s[2] Plan mit der Sophistes-Vorlesung[3] finde ich sehr schön; in den dreiundzwanzig Jahren seitdem habe ich einiges dazugelernt. Die Frage wäre, auf welcher Textgrundlage eine Veröffentlichung

[2] [Vielleicht meint Heidegger Carl Friedrich von Weizsäcker, der schreibt: »Ich empfinde die Marburger Vorlesungen als etwas vom Besten, was er je geschrieben hat.« Carl Friedrich von Weizsäcker: Begegnungen in vier Jahrzehnten. In: Erinnerung an Martin Heidegger. Hrsg. von Günther Neske. Pfullingen 1977, S. 243.]

[3] [Martin Heidegger: Platon: Sophistes. GA 19. Hrsg. von Ingeborg Schüßler. Frankfurt am Main 1992.]

gewagt werden dürfte. Wir müßten das alles mündlich besprechen und am besten hier oder in Meßkirch, wo das Handschriftliche zugänglich wäre. Über den Zustand der Philosophie in der öffentlichen Welt bin ich nicht unterrichtet. Von Jean-Paul Sartre habe ich kürzlich erst nur wenige Seiten »gelesen«, wirklich studiert gar nichts.

Die strenge Erziehung zum einfachen Handwerk des Denkens wäre wichtiger denn je. Ich könnte sie nur in einem ausge- | wählten Kreis leisten und auch nur in den Pausen der eigenen 11
Arbeit, die ja längst nicht mehr die eigene ist. Den Wahrheitsvortrag[4] werde ich Euch noch beschaffen, vom Höhlengleichnis[5], davon der Separatabdruck ja verboten war, habe ich leider kein Exemplar. Mit Abhandlungen und Aufsätzen und Vorträgen aus den letzten fünfzehn Jahren ließen sich leicht drei Bände füllen. Aber ich müßte dann auch für die sorgfältige endgültige Redaktion und die Drucklegung ein Jahr opfern und das ist mir unter den heutigen Umständen mit Rücksicht auf mein eigentliches Vorhaben zu kostbar, es wäre mehr eine Altersbeschäftigung. Doch »Beschäftigungen« kenne ich seit Jahren nicht mehr, da alles Denken aus so tiefen und notvollen Erfahrungen entspringt und das abendländische und östliche Geschick in seinen Wurzeln ergreift, daß nur noch die äußerste Sorgsamkeit der allerersten Fragen und die Sparsamkeit des Wortes Gültigkeit behalten. Das Denken des Seins ist der stillste Vorgang in aller Geschichte. Die Wenigen, die auf ihn merken und ihm fügsam sind, gehören in eine unsichtbare und lang auch unerhörbare Verwandtschaft. Ich freue mich über Eure Zugehörigkeit zu dieser Bereitschaft ...

Die philosophische Welt scheint nach dem, was bisweilen erzählt wird, immer noch an den dürftigen Schlagworten herumzukauen, die einige schlechte Ausleger 1928 über »Sein und Zeit« in Umlauf gesetzt haben. Doch Meinungen über Ansich-

[4] [Martin Heidegger: Vom Wesen der Wahrheit. Vittorio Klostermann Verlag: Frankfurt am Main 1943.]

[5] [Heidegger: Platons Lehre von der Wahrheit. In: Geistige Überlieferung. Das Zweite Jahrbuch. A.a.O.]

12 ten bleiben un- | wichtig gegenüber dem unum necessarium: das Sein selbst anfänglich zu denken und den alten frühgriechischen Spruch nicht zu vergessen: μελέτα τὸ πᾶν[6]. Nimm in die Sorge das Sein des Seienden im Ganzen. Bleibender ist nichts denn das Sein. An ihm zerbricht jeder wissende und jeder nicht wissende Verwüstungswille, der selbst noch, indem er sich will, für das Sein eine Zeugenschaft leisten muß. Daß *dieses Eine* der Mensch eines Tages *einfach* begreift und in seinem Täglichen bauend und dichtend und wirkend heller und beständiger bewahrt, *dafür ist* das Denken und seine strengste Strenge.

—

Das Seinsgeschrei der grundlosen Metaphysik bannen durch die Stille des einfachen Denkens – gestillt in eine Sage.

Ahne die Spur der Stille des Hehls.
Sage das Ahnen aus Strenge des Fugs.

Warum auch jetzt nicht und jetzt inmitten der sichtbaren und unsichtbaren Katastrophen der »Welt« noch weniger denn je der Mensch allem Seienden zuvor die Nähe des Seyns erfährt, ist das einzige Rätsel, dem nachzudenken in das Freie führt, das vielleicht nach drei Jahrhunderten irgendwo auf diesem Stern sich lichtet.

13 Da wir noch als Knaben auf den schweren Glocken standen, leicht, und mit ihrem Schwung zwischen den offenen Toren des Turmes ins freie Land hinausschwingen durften über die weiten Wälder ringsum hinüber zu den weißglänzenden fernen Nachbartürmen – heitere Einsamkeit der frühen Jahre.

Die rätselhafte Konstellation des Vorbeigangs im Ereignis selbst; als sey das Seyn zwiegestalt als Seinsvergessenheit und als

[6] [Der Satz stammt von Periander von Korinth, einem der Sieben Weisen. Vgl. Die Fragmente der Vorsokratiker. Bd. 2. Hrsg. von Hermann Diels. Weidmannsche Buchhandlung 4/1922, 73a523.]

Ankunft der Nähe seiner Wahrheit, die sich einem neuen Andenken zudenkt. So bleibt in der jetzt gewährten Stille der Zuruf, die Not der Notlosigkeit, die aus der Seinsvergessenheit kommt, zu wecken und den ihr gemäßen Schmerz erst lernen zu lassen. Hier (auf der Hütte), wo überall nur still Gewachsenes ist und einfach Gefügtes, muß auch das Denken im selben Element bleiben.

Seyn – nie fassen, sondern lassen; aber lassen: *Seyn.*

»Gerechtigkeit«? Was ist es, das sie so nennen und ausrufen? Nur der überanstrengte Kampf der schlechten Verheimlichung einer ratlosen Rache. –

Rückkehr. – Rückgang in den Grund der Metaphysik – auch | dieses alles noch ist aus dem Hinblick *auf* die Metaphysik gesagt, 14
nur *von* ihr weg, aber doch *von ihr* – alles »Gründen« noch und Suchen nach »Grund« ist und bleibt im Bild des »Bauens« der Philosophie: im Bild des Hauses (fundamentum), geht auf Sicherung und Techne; auf »Machen« der Philosophie und ähnliches alles.

Laß auch das Gründen noch und alle Sucht zum Grunde.
Finde still dich ohne Frage ins Entzünden nur der Lichtung jener einen Freye, die die Freyheit sich ereignet im Enteignis.
Freyheit hat nichts gemein mit Grund und Gründen.

Der Mensch – der äußerste Rand im Seyn, entrandet zur Entwendung in die Enteignis aus der Freye der Huld.

Ein singender Distelfink ist seiender als ein ausgestopfter Adler.

Der Mensch: der unerläßlich abschiedliche An-laß der Weltnis von Welt: das Eigentum des An-fanges in den Unterschied im Hehl. Weltnis freyt als die Ent-wendung, an-ziehend, anfangen in den An-laß, den Lassenden des Lassens.

Der Mensch: der Wartende aus An-fang in den Unterschied zum Hehl.

15 Nie ist das Gesprochene, in keiner Sprache, das Gesagte.

Wo gibt es noch die Leute vom Handwerk des Denkens? Zu schweigen von den Seltenen, die wissen, daß dieses Handwerk dichtender ist als jeder Gesang und alle Kunst. Wer weiß von der Hand, die geheimnisvoll ereignete Schriftzüge zieht, die bezogen sind in einem Bezug, der An-fang ist des Menschenwesens aus Ent--wendung in den Hehl des Seyns? Wer kennt das »Werk«, das nie erscheint in eine Anwesung, nie steht als aufgestellt, das nur ereignet in das Freye des gesagten Wortes im Ungesprochenen gefügter Sprache? Das Gespräch der Stille des Seyns mit dem Hehl seiner Wahr-heit? Wo ist die verborgene Statt des Hand-werks der Sage des Denkens? »Werk« nicht Gewirktes einer wirkenden Leistung und »Schöpfung« – ἔργον – das Erscheinen des längsten Scheinens der Lichtung des Ereignisses.

Wer ist der Gott? der älteste, uralte Knecht des Seyns?
Gar erst die Götter und ihre Sippschaft?

Darf einer je, der einiges gedacht, die Werkstatt seines Handwerks auf die Straße zerren lassen?

Wer ist der Mensch? Der Eigentümer der Enteignis – der Hirt des Andenkens im Gedächtnis aus Ereignis.

16 Das Handwerk des Denkens ist die Schrift der dichtenden Sage des ›Seyns‹.

Statt daß sie »schreiben« lernen aus dem Sagen, lernen die Sparsamkeit der fügsamen Schrift, beschäftigt man sich mit den Schriften beliebiger Hände und »treibt« »Graphologie«.

Wenn unter aufgerissenem Regenhimmel plötzlich ein Sonnenschein über die düsteren Matten eilt.

Bleib im Anfang des Abschieds in die Gelassenheit zum Gedächtnis des Unterschieds:

Denken als ›Seyn‹. Dies nur der Vorname des Unterschieds.

Alles ist das Selbe Selber. Doch das Selbe nur als Eignis.

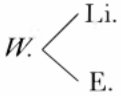
Daß »man« in einer Schrift und im Gespräch nur das »liest« und »hört«, was man schon weiß und versteht und das »Unverstandene« nur an solchem Verständnis mißt. Daß man überhaupt am Gesprochenen haften bleibt und nicht frei wird für das Ungesprochene, was das Sagen ernötigt hat, indem es sich entzog, in welchem Ent-zug sich die An-ziehung ereignet: Ereignis der Freyheit als An-ziehung ist. –

Die »Mode«, z. B. in der Dichtung, in der »Philosophie«, in der | 17
»Kunst« ist oft der verfängliche *Modus*, in dem etwas Wesenhaftes und Geschickliches seinen ersten Gang in der Geschichte tut: das ist der Vorbeigang innerhalb »der Gegenwart« seiner Entstehungszeit. –

Alles *Geschickliche* schickt sich und fügt sich aus der *Zögerung* – das Wesentlichste hält sich in der längsten Zögerung – ist *die Ver-zögerung* selbst. Verzögerung ent-wendet und im Ent-wenden zieht es *zu sich* in die Enteignung der gesparten Huld und braucht so und be-zieht, er-eignet den Be-zug. Verzögerung: die Sammlung, die freyende in die und als Zögerung. Hier gehören in das Selbe *Zögerung und Jähe*. Beide die Weise des Geschicks. Die Verzögerung und das Warten. Die Verzögerung in der Fügung der Fuge.

Die Verzögerung der großen Enteignung. – Groß – weil aus dem Seyn selbst als dieses Selber. Daß dieses Geschick geschichtlich sich vorbereitet in Vorkommnissen und Zuständen, in denen die äußerste Bösartigkeit und Zweideutigkeit herauskommt und ein Leiden fast ohne Maß, darf vermutet werden. Solches selbst ist ein Zeichen. Das Grausige der Brutalität – in einem mit der Tiefe

des Gemüts – alles Bezüge aus An-fang. Die große Enteignung (des Seyns in die Wahrheit der Freyheit des Hehls und d. h. in den Anfang) ist die Ent-scheidung des Unter*schieds*. Der Schied – weg in den Anfang und in die Genesung; die Fuge der äußersten Schiednis (Freye) [*die* Lichtung der Bergung].
Entwendung



18 Der Schied als die fügende Fuge der äußersten Freye zur Innigkeit des Selben Selber. Die fügende Fuge und die Verzögerung in der Fügung.

Die Große Enteignung und die Vor-zeichen: die Verwahr-losung als solche – die Vernichtung des Menschen und der Wahrheit. | Vgl. S. *19*.

Die *Vorzeichen* selbst wieder unkenntlich und d. h. noch versteckt in der sich selbst verhüllten metaphysischen Deutung. (Vgl. Ko.[7]) – verdeckt in *Anzeichen*, die aus dem Bisherigen, kausal als Ursache und Zweck und Ziel – *historisch* – d. h. geschichtsdialektisch errechnet. Alles *im* unenthüllten Unterschied *unausweichlich zweideutig*.

Denken: das eigentliche (in das Ereignis an-gefangene – darum abschiedliche) Dichten am Gedicht des Ereignisses.

Die *Strenge* – aus der Fügung der Fuge, aus der freyenden Verfügung in die Ent-scheidung des *Unterschieds*; aus dem *Äußersten* der *Innigkeit* des Selben Selber, seines Hehls. (Der Unterschied).

Das *Schickliche* in das Weiteste Geschick, in die Weite seiner Verzögerung – das Schickliche in der Geschichte des Seyns. (Der Unterschied).

[7] [Entweder verweist Heidegger auf seine kleine Abhandlung Κοινόν, vgl. Martin Heidegger: Die Geschichte des Seyns. 1. Die Geschichte des Seyns. 2. Κοινόν. Aus der Geschichte des Seyns. GA 69. Hrsg. von Peter Trawny. Frankfurt am Main 2/2012, S. 175–214, oder allgemein auf den seinsgeschichtlichen Begriff des »Kommunismus«.]

Die *Fügsamkeit* der Sprache *aus* der Strenge des Schicklichen, in ihr *wohnend – ereignishaft.*

Das Gehören des Lassens.

Die *Strenge* des Denkens aus dem *Gedächtnis.*

Die *Sparsamkeit* der Sprache aus der Freyheit des Wortes.

Erziehung? Wohin und woher »Ziehen« – solange der Mensch 19
nicht im »Menschlichen« ist und dieses noch gar nicht erfahren – *das Gedächtnis im Ereignis*[8].

Wie Erziehen, wenn nicht eigens erst der Mensch ist im Be-zug des Seyns Selber; d. h. wenn der Mensch seinem Wesen nach nicht der Ge-brauchte des Seyns, vom Seyn im Seyn *be-zogen*, geholt, gerufen in den An-spruch genommen – er-eignet ist in das Ereignis. Erst wenn der Mensch *eigens* gelangt ist in den Be-zug, der selbst geheimnisvoll das Gehehl, kann *Erziehung* sein; vielleicht ist sie dann nicht mehr gebraucht. Wie aber gelangt der Mensch in den Be-zug – d. h. in das Ereignis? Er *»ist« schon* gelangt und »ist« es doch noch nie? Was ist – bedenke die »Folge« der Genitive als erfügt aus der Fuge des Ereignisses – mit dem »ist« – und dieser Zweideutigkeit? Was ist mit dem Seyn?

Was Ist? Das Anzeichen der Vorzeichen der Ankunft des Vorbeigangs der Verzögerung der großen Enteignung zum Unterschied in das Ge-Hehl [?]. (Sonst antwortet man mit der Schilderung des Seienden).

Was Ist? welche Frage? kein Fragen – sondern Sagen aus Andenken – als dem ange-fangenen *Denken – Denken* das eigentliche Dichten am Gedicht des Ereignisses.

Einstiges in die Ankunft versparen, nicht Vergangenes | in 20
eine vergängliche Gegenwart retten.

Austrag des Äußersten der Innigkeit des Risses.

[8] [Vgl. Martin Heidegger: Das Gedächtnis im Ereignis. In: Ders.: Zum Ereignis-Denken. GA 73.1. Hrsg. von Peter Trawny. Frankfurt am Main 2013, S. 741–752.]

Alles Gesicht ruht im Gedicht.

Ins Eigene des Seyns denken. Das Eigene ist das Ereignis.

Muß denn, darf denn auf das Ereignis noch etwas erfolgen? Bleibt es nicht genug, daß das Seyn erfolglos bleibt?

Wie, wenn Es die Freyheit wäre und deren einzige Nötigung: das Gehören zu lernen in den Anfang zum Abschied des Gedächtnisses in den Unterschied? Wie, wenn darin beschlossen läge das höchste Vermögen, »nichts zu tun«, d. h. sich nicht mehr aufreizen lassen zum Tun-Wollen und Tun-Sollen innerhalb der Verwahrlosung der »Welt« des Willens zum Willen, die durch »Moralismus« und »Humanismus« »geheilt« werden soll. Durch Moralprediger, die zugleich die tollsten und größten Scheußlichkeiten der Verwüstung eines Volkes aus Rachsucht zulassen. –

Das Vermögen des Seyn-lassens des Seyns als Ereignis – *Vermögen, dies geschichtlich auszutragen* – hat dabei den Anschein der Schwäche, den Anschein des Sich-beleidigt-fühlens, des zu kurz
21 gekommenen | Ausgeschlossenen; den Anschein des Verärgerten und Vergessenen und nicht genug Gelobten, d. h. öffentlich Beredeten und Zerschwatzten. *Austragen*: den *öffentlichen* Vorwurf der Flucht, der Verantwortungslosigkeit, des Nicht-mit-machens. –

Aber wie weit noch sind wir entfernt von der unscheinbaren stillen Stärke des reinen Wartenkönnens *im* höchsten stillsten Tun des *Denkens* als Wohnen und Bauen am Wohnen? Wie leicht geraten wir in die bloße Enthaltung von aller Aktion als Re-aktion – ohne eigentlich zu Lassen: ohne zu Ge-hören? –

Wie ent-scheidend aber ist dieser einzige Übergang – ja dieses Bleiben im Austrag der *Zweideutigkeit* des Lassens? Wie weit hinaus wartet dieses Lassen, das sich bereitet für das Ereignis als Enteignung im Unterschied zum Hehl der Freyheit des Fehls?

Austragen die Inständigkeit des Wartens im Lassen – auf jede Gefahr und äußere Bedrohung hin –

oder
im Aktionskreis des Bisherigsten des gesteigerten Betriebes »handeln« und »öffentlich« sich Geltung verschaffen und damit beschäftigt sein, den Anschein, als sei das eigene Denken tot und im Versagen, eilig und betriebsam zu beseitigen, d. h. einige oder alle Journalisten mit neuem »Stoff« zum Geschwätz versorgen?

Schweigen aus der Strenge einer Fülle des Sagens – wer versteht 22
dies? Wer ist fügsam genug, solches Schweigen nicht zu übereilen und zu mißdeuten? Wer gar vermag aus solchem Schweigen einfaches Gesetz zu hören, das Ereignis ist und nicht Ver-ordnung eines Rechnens und Befehls?

Wer mag in all dem gar den Grimm erst noch spüren, den zu tragen gibt der Schmerz des Seyns: der Schmerz als das Ereignis des Leids, der Hehl erst jeder Trauer jedes Lassens als des eigentlichen freyen Gehörens in das Seyn?

Wer vermag den Austrag dieser Tragsamkeit aus Schweigen?

Wem ist solches Schweigen gar das Hören des Geläuts der Glokke der Nacht? (Vgl. Wort [?][9]). Schweigen als Gespräch?

Den Rückzug – der Rückzug des Lassens aus dem Mut zum weiten Vermuten des Rätsels! – erst lichtet sich der Ansturm der Verweigerung.

Wissen und Denken. –

Wissen ist Stehen im Stand der Bezeugung von Schein.
Denken das Gehen im Gang der Ereignung zum Seyn.
Schein ≠ bloßer Anschein – sondern das *gegenständliche* Sich-zeigen.
Wissen ist Meinen (Fassen).
Denken ist Seinen (Sein seyn: des Seyns) (Lassen).

[9] [Vgl. Martin Heidegger: Das Wort. Vom Wesen der Sprache. In: Ders.: Zum Wesen der Sprache und Zur Frage nach der Kunst. GA 74. Hrsg. von Thomas Regehly. Frankfurt am Main 2010, S. 41–170.]

Nicht dieses ist's: ob du von einer Öffentlichkeit, in sie geraten und gezerrt zugleich, verlangt und verworfen bist und wirst, sondern
23 ob dein Sagen nötig ist im | Geschick des Seyns. Wie kann einer dies erprüfen?

Drei Jahrzehnte fast habe ich das Eigentliche immer nur *nebenbei* versucht und dies war nötig. Zu spät aber kommt im Wesenhaften nichts; immer nur zu früh und so zu übereilt; dann war es auch nicht das Eigentliche.

Das *Ungewöhnliche*, das, woran der Mensch sich nie gewöhnen kann, was ihm alle Gewöhnung je und je verweigert, dies Un-gewöhnliche kommt aus dem Einzigen des Einen je und je Geschicklichen *Seyns*. Und dennoch gerät dieses Eine zuvor – vor allem An-fang schon in die Vergessenheit! Wie eint sich beides? Müßte nicht das Ungewöhnliche stets seine eigene Art, die des Einzigen zeigen, um sie zu behalten und in ihr zu bleiben und stets das Andenken an Es für Sich zu verlangen?

Das einzig Unnahbare ist die Nähe. Wie aber das Gelaß des Wohnens *im Unnahbaren* – ihm am Fernsten?

Seltsame Verkehrung: zuerst wird jetzt und bei Lebzeiten und lang nachher alles nur *historisch* – spät erst, zu verborgener Zeit vielleicht einmal *seyend* – das Denken: die Sage. Aber ist nur verkehrt die gewöhnliche Erwartung, es solle anders sein?

24 Was sind sie, die nun seit langem überall öffentlich »die Welt« und »das Leben« zu ordnen und einzurichten trachten, ohne beides je eigens zu erfahren, ja erfahren zu wollen, ja gar sich treffen zu lassen von der Ver-wahr-losung der Wahrheit selber, von dem Geschick, in das die ganze Erde, der verhehlteste der Sterne, geschickt und eingelassen ist. Wer sind sie, die mit vernutzten Lappen, Flecken und spröden Fetzen, immer wieder die stets abgetragenen Schuhe flicken, in denen sie ihr »Welt-Bild« abschreiten,

auch wo sie längst sich dessen entwöhnt haben, zu gehen und nur noch rasen in irgend einem Fahrzeug? Flick-schuster, die kaum das Handwerk ahnen und sich nur dadurch bewehren, daß sie das Zerrissene wieder verdecken für das nächste Mal? Wie soll solchen, die nur ans Flicken denken und nie den Riß, je der Riß werden das Tor zum Seyn? Ja gar dieses Selber? Was würde dann aus ihnen und ihrer Beschäftigung? Sie würden »überflüssig«, entbehrlich und ent-fernt aus der Ferne zum Seyn, das Ferne selber ist. Und die ahnungslose Angst vor diesem ratlosen Ungebrauchtsein treibt sie in das ständige Rechtfertigen ihrer Flickerei, die sich Weltordnung der Welt-Sicherheit nennt und nie erkennt, daß eben diese Sicherheit, ob erreicht oder nicht, das Bodenlose selber ist, in dem sie mit der öffentlichen Menschheit hängen. Wo ist noch ein Schuster, der Maß nehmen könnte und alles mit der Hand nähte? der nie *Ware* lieferte, sondern Schuhe, in denen ein »Leben« zu gehen vermag.

Das einzige Hindernis auf dem Weg ist jetzt die Betulichkeit der 25
vermeintlich Gutmeinenden, die versuchen, das, was inskünftig gesagt sein muß, ins Bisherige zurückzuzerren und alles aufzubieten, um »Kultur« und »Bildung« zu »retten« – sie glauben immer noch, das Unheil wäre vermieden worden, wenn die Vollstrecker des Unheils »gebildeter« gewesen wären. Damals wie jetzt – wagt sich das Denken nicht in äußerste Positionen und zwar auf dem Wege ursprünglicher Verwindung der bisherigen Geschichte. Überall noch und wieder die gleichen *Fassadenkletterer.*

Der eigentliche Geschichtsgang ist noch gar nicht gegangen. Jetzt zeigen sich nur die ersten Zeichen seines Kommens. Immer noch wird alles und zumal das Kommende als nur Bevor-*stehendes gegenständlich* genommen, d. h. historisch verrechnet. Der eigentliche Nihilismus wird erst zum Austrag kommen. Er ist und dieses Geschick selbst nichts Negatives und auch das Geschickliche wahrt noch nicht das Wesen der »*Geschichte*«, nämlich deren eigene Enteignung in das Ereignis.

Ein Literat ist ein in die Öffentlichkeit vernarrter Mensch, der Angst vor dem Denken hat, seinem Publikum aber einredet und einschreibt, daß er nachgedacht habe, so daß es, das Publikum, meint, daß es, wenn es »Literatur« lese, selbst »denke«: der Literat ist dadurch ausgezeichnet, daß er sich die jeweils und demnächst gültige Publizität aussucht, um das für diese schon Vorgedachte nun auszuschreiben.

26 *Historismus* – bleibt auch dies, wenn man die Geschichte (Dichtung – Denken –) ins Künftige und Neueste verrechnet und deshalb das Vergangene (ohne das Gewesende zu denken) im Sinne des Kommenden *überdeutet*. Geschicklich denken aber ist: das Geschickliche in sein eigenstes Gewesen austragen – und so mittelbar dessen Kommen ins Freye setzen.

Jeder wesentliche *Denker* kommt zu früh; die frühesten sind die, die vor allen Nachkommenden die *Zu*-frühesten bleiben; sie sind darum auch heute noch *zu* früh und künftig. Das »Maß« des Zu-früh ist das Maß der »Größe«, falls groß nur bedeutet: dem Seyn vereignet, Es zu seyn.

Wie das *Weglassen* nur gewährt ist bei reinem Reichtum! Wie das Weglassen erst selber lichtet und freyt.

Wie das Weglassen erst spät – zu gediehener Weile in unser Vermögen eingeht und dann noch kaum ein Geringes davon ausgetragen werden kann.

»*Kommunismus*« – im seynsgeschichtlichen Sinne – daß ein Denken möglich ist, das das eigentliche Wesen dessen, was im Russischen Kommunismus sich am deutlichsten entfaltet, zukünftig denkt und zugleich die Parteiform des westlich-europäischen »Kommunismus« als unzureichend und hemmend begreift, daß ein Denken gegen den Partei-Kommunismus – den eigentlichen Kommunismus »bejaht«, nicht als Standpunkt, sondern als das
27 Seynsgeschick des | vollendeten Nihilismus, der nichts Negatives und nichts Positives ist – das mag wohl einem bürgerlichen

und wissenschaftlichen Meinen und der sogenannten »Geistigkeit« und »Bildung« niemals eingehen. »Man« wird daher auch nicht sobald begreifen, was das eigentliche Bestimmende war in meinem Schritt 1933, der gleichwohl ein *Irrtum* wurde; nicht in dem eben Gesagten, sondern hinsichtlich der Möglichkeit im National-Sozialismus und hinsichtlich des Augenblicks und der Eignung eines Denkenden zum *verwaltungs*mäßigen Handeln in einer Anstalt des öffentlichen Unterrichts – das Wesen des *imperialistischen Materialismus*.

Das Verhängnis der Verblendung. – Nicht nur, daß man noch einmal, mit entsprechenden Vorbehalten natürlich und klüger geworden, aber trotzdem, bei der Zeit *vor* 1933 in allen Spielarten anknüpfen will, sondern daß man *auch jetzt* noch nicht und wieder nicht erkennt, daß schon *das* zwischen 1918 und 1933 Gewollte *blind* war gegen das, was eigentlich »*ist*« – darin zeigt sich erst das Maß der Verblendung. Aber es gibt noch »Philosophen«, die es für gut halten, 200 Jahre zurückzugehen und bei der »Aufklärung« *anzuknüpfen*, ja überhaupt irgendwo »anzuknüpfen« und »etwas« zu »erneuern« und zu »verwandeln« – statt zu »sehen«: was ist.

Diejenigen, die über die »geistige Situation der Zeit«[10] ein Gerede machen, sind die Blindesten, weil sie nicht denken, was sie unterlassen, weil sie es nicht vermögen und nie erfahren haben.

Die *alte Falschmünzerei* noch einmal: man setzt das *Kriegerische* gleich mit dem »Militarismus«. Die Herstellung und Auslieferung von Atombomben ist | eine »zivile« – besser – technische 28
Sache und ganz und gar nicht »militaristisch« – aber im höchsten Maße »kriegerisch«. Wer den »Militarismus« brandmarkt, hat noch nicht bewiesen, daß er das Kriegerische nicht will. Er erweckt höchstens den Verdacht, daß er einen Deckmantel sucht, um sein kriegerisches Wollen zu verhüllen und für die Dummen und Feigen unsichtbar zu machen.

[10] [Karl Jaspers: Die geistige Situation der Zeit. Walter de Gruyter & Co.: Berlin u. Leipzig 1931.]

Eigentlich denken heißt, – von der Philosophie her gesprochen – die Philosophie verlassen; in ihrem Gesichtskreis sich nicht mehr bewegen beim Sagen des »Seins«. Inwiefern das Seyn Solches zuläßt oder gar zuspricht!

Die beste Methode, der in Wahrheit längst zerbrochenen »Reaktion« und »Restauration«, d. h. aller Verhemmung wahrhaften Da-seins zu einem Scheinleben zu verhelfen, ist die blöde und törichte Sucht, hinter jedem, der die Wirklichkeit als »Willen zur Macht« denkt oder gar noch diesen Gedanken und Bezug zum Sein radikaler erfährt und denkt, einen »Nazi« zu suchen. Wäre die Versimpelung der Deutschen nicht schon *vor* 1933 ins Unmaß gestiegen gewesen, dann hätte »man« erkennen müssen, daß der sogenannte National-sozialismus, ohne daß dieser und seine parteimäßigen Verfechter es wußten, von einer ganz anderen Wirklichkeit gestoßen war und daß niemand frei und wissend – denkend genug war, um ins Freie und in die Dimension derjenigen Entscheidungen zu
29 führen, die seit langem da *sind* und jetzt trotz | »Antifaschismus« dennoch ins Äußerste treiben. Aber auch jetzt handelt es sich nicht darum, ob Hitler oder Mussolini oder sonstwer »Recht« behält oder nicht, sondern, daß erfahren wird, *was ist*, und daß das künftige Geschlecht nicht nur die »Chance« der Armut bekommt, sondern die Chance, zu erfahren, was ist und zu seyn im: *Seyn*. Man kann auch heute noch solche, die solches denken, nach bewährtem Muster einsperren und ausschalten als gefährlich und als Verderber der Jugend, man kann aus den ohnedies verkommenen Universitäten eine von Selbstgerechtigkeit triefende moralische Anstalt machen, aber man kann nie beseitigen, was ist und nicht aufhalten, was kommt. –

Es gehört zum besonderen Glück der flachen Köpfe, daß sie das Unheil, das sie wegfegt, nicht als solches zu denken vermögen, daß sie vielmehr bei ihrem Rechnen nach schuldig und nicht schuldig immer abgeleiteten Erscheinungen die Schuld geben und sich am Schauspiel des öffentlichen Meinungsbetriebs beteiligen.

Einmal wird die Zeit kommen, da die Geschichte der Deutschen seit 1914 ohne die Fassaden der liberal-demokratischen Historie in ihren eigentlich wirkenden Kräften als Vordringen des Willens zum Willen im Sinne eines Weltprozesses gesehen wird.

»*Gerechtigkeit*«. – Alle Welt ist entrüstet über die geschehene Austreibung der »Gerechtigkeit«. Mag die Entrüstung und die | Gegenmaßnahmen zu jener Austreibung für einen Augenblick auf 30
sich beruhen. Wie steht es mit der »Gerechtigkeit«, die man z. B. seit langem dem Wort der Denker und Dichter widerfahren läßt? Hat die so sprungbereite moralische Entrüstung schon einmal sich einen Augenblick eine geringe Zeit gelassen, um z. B. darüber nachzudenken, *wie* in den vergangenen fünfzig Jahren die Öffentlichkeit der Gebildeten, der Wissenschaften und der Philosophie mit dem Wort und Denken Nietzsches verfahren ist? Es scheint, daß hier nicht nur die nötige Empfindlichkeit des Gewissens fehlt, sondern das »Gewissen« selber –; oder ist das Denken und das denkende Wort vogelfrei für jeden Beliebigen?

Und wenn schon »Schuld« – gibt es da keine »Schuld«, wenn man auch heute noch, am 300. Geburtstag, *Leibniz* in die Vergessenheit stößt, als sei da nichts geschehen – was ist das alles – dieses *Ausbleiben jeder Scheu* vor dem denkenden Wort, das nur das Gedachteste sagt. Und dabei *dieser* Lärm um das Umkommen der Vielen, die man nicht kennt und auch nicht kennen will – | nicht als sollte es irgendwie gerechtfertigt sein – nur um Maßstab und Rang handelt es sich – nur um die Frage, ob es im Wesenhaften – weil es nicht handgreiflich ist und nicht demonstrierbar an den Anschlagsäulen durch schreiende Plakate, ob es im Wesenhaften keine Strenge und keine Verantwortung gibt – ob »man« hier über alles daher | reden darf nach Geschmack und Laune und 31
Geltungssucht, ob man hier einfach vorbeigehen darf und ob das Nicht-denken das gleichgültigste Versäumnis ist. Oder wird man eines Tages erkennen, daß man hier der Knecht einer Vergessenheit ist und der Mitläufer einer Verantwortungslosigkeit, die längst alle öffentliche und sonstige Unmoral übersteigen?

Die moderne Form der Geistes-wissenschaften und der »philosophischen Arbeit« – man leiht sich irgendwoher eine neue Formel und *bearbeitet* damit die »Tatsachen«; es kommt immer etwas heraus und diese Ergebnisse gelten als Erfolge und Erfolge beweisen die »Wissenschaft« –; dieses ganze Treiben ist ein einziger Betrieb der Gedankenlosigkeit, dem auch junge Menschen anheimfallen, die keine Gelegenheit mehr haben, zu lernen, einen *Weg* zu *gehen*, d. h. überhaupt zu *denken*. Diese allgemeine Versimpelung ist der beste Nährboden für alle Herrschaft des Aberglaubens und der Eitelkeiten derer, die Entdeckungen machen – auf dem Gebiet des »Geistes«.

Sowenig je aus dem Kunstgewerbe und Handwerk je »die Kunst« entspringt, sowenig entsteht je aus der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der »Philosophie« »das Denken«.

Kommunismus. – Der »Nationalsozialismus« und »Faschismus«
32 wären, wenn es geglückt | wäre, ein Weg gewesen, »Europa« und seine »Bildung« und seinen »Geist« für den »Kommunismus« reif und bereit zu machen. Aber – das war zu früh; denn alles wurde nur »politisch« gesehen; nicht einmal metaphysisch, geschweige denn seynsgeschichtlich. Die *Übereilung* meines Denkens 1933 – und die Ahnungslosigkeit der Geistigen, die nur vor dem Vordergründigen, was einen schlechten Geruch verbreitete, ihre Nasen rümpften und diese ihre vermeintlich vornehme, aber sehr pöbelhafte Nase für das Kriterium der Erkenntnis und des Nachdenkens hielten. Das Versagen der Gebildeten – aber das Parteimäßige auf allen Seiten trieb alles in die Verirrung. Es wäre *so* wohl auch alles *zu* leicht gegangen; denn das Geschick, das kommt, ist tiefer noch zu denken als »der Nihilismus« und dessen »Überwindung«.

Die »Quadratur des Kreises« löst sich als die Vierung des Rings des entringten Risses der Freyheit des Ereignisses der Enteignung zum Unterschied in den Hehl der Huld.

Seines Weges gehen –

1807: Phänomenologie des Geistes. 1867: Das Kapital. 1927: Sein und Zeit.

»Politisch« ist einer nicht dadurch »orientiert«, daß er Bescheid weiß | über Parteiverhältnisse und Strömungen und *daran* teil- 33
nimmt. Alle Parteien sind Vordergründe eines ganz anderen Vorgangs – (die Möglichkeit, von einer Partei her in diesen Vorgang zurück- und einzugehen besteht, und ist doch ausgeschlossen). Das »Politische« ist nur vom Wesen und Geschick des Menschen*wesens* her, d. h. aber aus der Wahrheit des Seyns zu denken. Man ist nicht dadurch »politisch« orientiert, daß man »Zeitungsleser« ist und im übrigen gedankenlos; freilich auch der Gedanke kann das »Politische« verkennen, solange das Denken nämlich seynsvergessen »denkt« und nur ein Vor-stellen und Rechnen bleibt.

»Politik« ist nicht das Schicksal – sondern »das Schicksal« des Menschen – ereignet im Geschick des Seyns – ist »politisch«, insofern es das *Gemeinwesen* des Menschen *angeht*. Aber wie das – ohne daß das *Wesen* des Menschen – in die Erfahrung kommt? Aber dieses nie durch »Anthropologie« – *sie* betreibt die »Verwahrlosung« des Menschen.

Was jetzt bei uns »herrscht«? Selbsttäuschung in allen Phasen und Gestalten und »Resignation«, die immer noch eine Form der Selbstsucht ist – und nicht sehen läßt, was *ist* – Re-aktion überall –

Die Überwindung der Metaphysik, die seynsgeschichtliche nämlich, nicht irgendeine vermeintliche gelehrtenhafte, auch nicht eine »philosophische« Widerlegung – ist die Überwindung, die seynsgeschichtliche, der Philosophie. *Die Philosophie ist zum Ende gegangen.* Vgl. S. 49.

Die Metaphysik ist das Wesen der »Philosophie«; beide Namen 34
sagen das Selbe, daß hier das Sein wahrlos bleibt, weil – nach dem

Sein des Seienden gefragt und dieses auf das Sein hin vorgestellt wird. Die Metaphysik ist das Wesen der Philosophie, aber diese ist auch nie das aus dem Seyn ereignete Denken des *Seyns selber* in den Unterschied.

Welche Folgen hat das Ende der Philosophie für einen, der noch als »Philosoph« gilt, von dem *man* meint, er meine, einzig darnach zu trachten, als ein solcher zu gelten?

Warum schweigt er seit zwanzig Jahren? Warum läßt man ihn nicht bei seinem Schweigen?

Das Ende der Philosophie ist der An-fang in das *Denken*. Das Denken betrachtet nicht die »Welt«, aber es verändert die Welt, indem es ihr erst die Gelassenheit zu ihrer Wahrheit bereitet.

Drängt »die Wirklichkeit« zum Denken? Ereignet das Seyn das *Seynlassen* des Seyns? Wird der Wille zum Willen *das Ereignis* selber? Dann wäre es nicht mehr nötig, »Denken« (»Ideen«) zu »verwirklichen« in eine »Wirklichkeit«, die nicht mehr *ist*.

Weshalb ist bei uns das praktische Leben geistlos und das geistige Leben unpraktisch? Inwiefern ist beides und in seinem Bezug verwirrt? Ist beides nicht mehr »das Wirkliche«, gesetzt, daß eigentlich nur das Seyn ist?

35 Als noch keine moderne Öffentlichkeit war und nicht die Zudringlichkeit des losen Geschwätzes und des Schachers mit Namen und Ansichten, bedurfte ein Denker noch nicht der Masken. Daß Nietzsche dieses eigentlich erfahren mußte und sagen *konnte*, *gehört* zur Geschichte des Seyns.

Wißt ihr's immer noch nicht und gar immer *noch* weniger, daß dem Denkenden, je denkender er ist, *keine* Heimat ist, in die man ihm »heimleuchten« könnte, heimleuchten *dürfte*?

Das Seyn – die äußerste Enteignung ...

Daß jeder »wirklich« Denkende von den einfachen Rätseln des Seins bewegt und umgetrieben bleiben muß, daß dieses die Vor-

bedingung alles »Philosophierens« ist, daß in diesem Bereich wesentliche Erfahrungen das Tragende werden müssen, dies alles besagt doch nicht, daß jeder angehende Privatdozent Solches zum Thema seiner »Werke« macht und *darüber* sich ausläßt, z. B., was Nietzsche am Ende der Bahn seines Schmerzes aussprach in dem Wort, *»daß wir die Wahrheit nicht haben«*[11] (»die Wahrheit«, d. h. das Wahre).

Man hat noch nicht einmal angefangen, über »Sein und Zeit« nachzudenken.

»Daß wir das Wahre nicht haben« – liegt daran, daß wir die 36
Wahrheit, im Sinne des *Wesens der Wahrheit* und nicht nur des Wesens des Wahren, daß wir in einem damit »die Wahrheit des Wesens« nicht »haben«. Was heißt dieses alles? [Ver-wahr-losung].

»Kierkegaard und Nietzsche«[12] – immer wieder taucht diese durch Literatentum und Jaspers in Umlauf gesetzte fatale und oberflächliche Zusammenstellung auf, in die man zuweilen noch »Hölderlin« hineinmischt.

Kierkegaard aber ist *ein – vielleicht ungläubiger – christlicher Schriftsteller*; der in keine Kategorie unterzubringen sein wird, da er die für ihn passende selbst erst ausbildet.

Nietzsche ist der *metaphysische Denker*; in dem alle Fragen und Wege und Position der Metaphysik und das Wesen der Metaphysik durch »Metaphysik« – d. h. ohne zureichendes Denken – noch einmal vollzogen werden, sich noch einmal ereignen müssen.

In beiden ganz verschiedene geschichtliche Notwendigkeiten. – Nur der heutige Anthropologismus wirft sie zusammen und verkehrt den einen durch den anderen.

[11] [Friedrich Nietzsche: Unveröffentlichtes aus der Zeit des Menschlichen, Allzumenschlichen und der Morgenröthe (1875/76 bis 1880/81). Werke. Bd. XI. Kröner Verlag: Leipzig 1919, S. 159.]

[12] [Vgl. Karl Löwith: Kierkegaard und Nietzsche oder philosophische und theologische Überwindung des Nihilismus. Klostermann Verlag: Frankfurt am Main 1933.]

Das Vergebliche ist jetzt das Gewöhnliche, was darauf deutet,
37 daß die Entfremdung des Menschen zum Seyn Dimensio- | nen erreicht hat, zu deren Bestimmung uns Heutigen alle Maße fehlen.

Nichts mehr ist zu erlangen durch halbe Lösungen und durch Vermitteln; nur in anfänglicher Ent-scheidung ereignet sich alles. Alles »Radikale« aber bleibt noch sich selbst verhüllt in seinem »Grund« – der grund-los – das Seyn selber ist. Daß Es *Ist* – zu denken. Darum höchste Not die äußerste Sorgfalt und Einfachheit und darum nichts zu erlangen in übereilter Öffentlichkeit; darum aber auch diese zu ertragen – der Schmerz des Wartens; das ist kein »Abseits« oder gar noch »Verärgerung« und ein Überlegentun; es ist nur die täglich tiefere Erfahrung der unausweichlichen Anfänglichkeit in allem zu einer Zeit, da es aussieht, als sey alles zu Ende. Es *ist* am Ende – aber *dieses* Ende ist die äußerste Verhüllung des Anfangs aus Ereignis zum Unterschied in die Enteignung (die beirrende Nähe zum Sein (Wille zum Willen) im seynsgeschichtlich erfahrenen »Kommunismus« – dessen Name so unzureichend ist wie jeder öffentliche Titel und jede parteiische Bezeichnung).

Erkenne es als das Eigentliche (Höhere – Tiefere): Gehaßt zu sein und nicht nur belobigt und dumm beredet.

Das Geringfügige und gleichwohl Wesende des *Denkens*.

38 Wie kann ein Mensch und sei er auch ein bestallter Philosophie-gelehrter – sich anmaßen, über »Schuld« zu räsonnieren – wo niemand weiß, in welchem Seyn wir überhaupt sind und treiben. Was sollen die abgestandenen Requisiten der »Moral« und des »Rechts« zu einer Zeit – da das, was eigentlich ist, in jedem Augenblick all das nicht mehr kennt und ganz anderes geschieht. Wie, wenn die künstlich inszenierte Schuldrednerei und -Schreiberei eine Fassade wäre, die vor einem Willen aufgerichtet wird, der uns aus-

schließt von seiner Wahrheit? [Niemals soll damit Verbrechertum »gerechtfertigt« sein – aber auch nicht jenes Verfahren, das sich solche Gelegenheiten politisch zunutze macht – ohne selbst auf das eigentlich Seiende einzugehen und eingehen zu können.]

Auch dies ist eine Folge der verborgen waltenden »Technik«, daß sie die Meinung aufbringt, das Geistige [die Wahrheit des Seins], wenn es sich ins Wort und Werk bringt, müsse auch schon verstanden werden, ja es sei sogleich so einzurichten, daß es verstanden werde und jedermann eingängig, daß es eine nutzbare Sache sei und als solche zu beschaffen. Auf dieser Voraussetzung beruht aller Kulturbetrieb, ja die Idee der Kultur selbst als die Form der Technik des »Geistigen«, das neuzeitlich für das Schöpferische gehalten wird und demgemäß auch ausgelegt als ein *Wert*.

Man kann sich nicht laut genug entrüsten über den Zerfall der 39
»Wissenschaft« und der »Wahrheit« während der Herrschaft des Nationalsozialismus und zugleich läßt man – nicht beliebige Privatdozenten der Philosophie – als anerkannter Philosoph, in den Übungen ahnungs- und ehrfurchtslose Jünglinge in einer Stunde über »Platon« und »Hegel« in Thesen daherreden, als seien das irgendwelche Zeitschriftenartikelschreiber; man duldet nicht nur, man pflanzt und pflegt systematisch eine Frechheit gegenüber der Geschichte und gegenüber dem Denken und der Strenge der Besinnung und des Sagens, man betreibt eine *Verwüstung* unter angeblicher »Wandlung« des verruchten Bisherigen, die durch nichts mehr zu überbieten ist und gegenüber dem früheren nur dieses voraus hat, daß es sich mit »Moralismus« und alten Fetzen von »Bildung« und »Geistigkeit« in seinen eigenen Zerfall verhüllt und einen lauten Betrieb entfaltet und von einer in gleicher Weise urteilslosen und sachfremden Öffentlichkeit bejaht wird. Gibt es eine größere Verlogenheit als dieses neugeistige Treiben, das sich »Leben an den Universitäten« nennt? Diese *Korruption des Denkens* ist die *Folge* einer ganz anderen *Verwahrlosung*.

Überdies ist die »deutsche Öffentlichkeit« propagandistisch so korrupt gemacht, daß jeder Versuch, sich auf das zu besinnen, was weltgeschichtlich eigentlich *ist*, als erstarkter | »Nazismus« gebrandmarkt wird. Wissen diese Herren an den Universitäten eigentlich, wen sie in den Frontsoldaten eigentlich vor sich haben? Genügt es zu sagen, das seien »ungebildete« und irregeführte Ahnungslose, die nur auf neue Unruhe rechnen und trachten – weiß man nicht, daß sie innerhalb einer verborgenen, noch gar nicht ausgetragenen Auseinandersetzung der neuzeitlichen europäischen Welt mit sich selber Opfergänge gingen, über die man schweigt, während man andere Dinge, die noch andere Seiten haben, zu einem Riesenlärm mißbraucht und überall nur »Opfer« sieht, wo vielleicht die Voraussetzung zum Opfer fehlte? Was ist das alles – diese korrupte Verräterei an der eigenen geistigen Jugend, die jetzt an deutschen Universitäten auf Kommando betrieben wird?

Man kann daraus sich leicht ausrechnen, was diese wieder auferstandenen Herrschaften geleistet hätten an wachsender Ahnungslosigkeit, wenn *sie* 1933 *weiter* »an der Macht« geblieben wären – mit dieser Überlegung soll in keiner Weise der »Nationalsozialismus« – d. h. dessen gleichfalls kaum überbietbare geschichtliche Ahnungslosigkeit »gerechtfertigt« werden. [Vgl. »Andenken Hölderlin«, 1943].

Es ist billig, aber auch töricht und, um moralisch zu reden, vielleicht doch verantwortungslos, über den Nationalsozialismus herzufallen, *ohne* sich je einen ernsthaften | Gedanken über den »Sozialismus« zu machen; dieser ist nicht eine bloß »politische« Parteisache, er ist die neuzeitliche Anthropologie innerhalb der Technik – er ist ein Grundstück der Vollendung der Wesensgeschichte der Neuzeit. Man rümpft die Nase über die »Nazis« und ihren Terror und hängt sich an alles Vordergründige und unleugbar Scheußliche der einzelnen Parteifunktionäre und -einrichtungen und – man täuscht sich darüber, was hier, ohne rechtes Wissen des Nationalsozialismus selber, *gewollt* war, gewollt sein mußte – man mogelt sich so mit Hilfe der Entrüstungen und

moralischen Erklärungen darüber hinweg, was eigentlich ist und rettet sich womöglich noch ins 18. Jahrhundert oder sonstwohin und sieht nicht, was schon da ist – nicht erst vielleicht »kommt«. Was denken sich diese harmlosen Gelehrten eigentlich in ihrem Eifer, mit dem sie die heutige Jugend beschwatzen und mit ihren veralteten Gelehrsamkeitsansprüchen tyrannisieren? Glauben sie denn wirklich, mit diesem »Geistigen Leben« noch etwas auszurichten und überhaupt zu *sein*? Man kennt in diesen erlauchten und mit allen Kompromißmöglichkeiten sich oben haltenden Kreisen nicht einmal die *Voraussetzungen*, um überhaupt je einen ernsthaften Gedanken »über« den »Sozialismus« sich nahe zu bringen. Man lebt nur in der schlotternden Angst vor dem *»Denken«* – und man | hält sich *schon* für gesichert, wenn man von 42
dem, was *ist*, nichts *weiß* und sich einredet, daß man davon nichts zu wissen oder gar noch darüber zu denken brauche, weil man sich ja mit der reinen, objektiven Wissenschaft »beschäftigt« – d. h. die Zeit vertreibt und sich ein »Geschäft« daraus macht.

Der Weg. – In der entscheidenden Erfahrung der *Seinsvergessenheit* 1921 (vgl. Anmerkungen I, 32), in der das Sein selber in seiner Wahrheit als das Zu-Denkende zugedacht wurde, lichtete sich die Wahrheit wesentlicher von der *Ἀ-λήθεια* her, dergestalt, daß in ihr die *Λήθη* mitgedacht war, zunächst als »Vergessen« und noch überallhin tastend, bis zunächst das *»Da-sein«* in dem ek-statisch, existenzialen Sinne erfahren wurde. Das zuerst im S.S. 1923 erörterte Wesen der »Sorge«[13] ist bezogen auf das Sein selber und deshalb zumal auf das Menschenwesen, das im Entwurf des Seins geworfen steht – geworfen: d. h. so, daß der Entwurf nicht, z. B. im Sinne einer »subjektiven« Setzung und Planung »das Sein« erst setzt und als »Subjektives« vor-stellt. Gleichwohl ist »das Transzendentale« noch in »Sein und Zeit« festgehalten, obzwar nicht auf »Subjektivität« gegründet, sondern aus dem ek-statischen Wesen des Da-seins erfahren. (Vgl. 53).

[13] [Martin Heidegger: Ontologie (Hermeneutik der Faktizität). GA 63. Hrsg. von Käte Bröcker-Oltmanns. Frankfurt am Main 1988, S. 101–104.]

43 Lehren und Lehren. – »Lehren« kann heißen, eine Lehre vortragen, ein vermeintlich bindendes System von Wahrheiten aussagen und die Zustimmung dafür verlangen durch die Art der Beweisführung.

»Lehren« kann aber auch bedeuten: lernen lassen, nämlich das Denken als das Seinlassen des Seins. Eher noch: lernen lassen das Lernen – das Hörenkönnen, das sinnende, und dieses ist das Wesentliche in der Aneignung alles gesagten Denkens: im »Lesen«, das sich sammelt auf das Zu-Denkende.

Lehren: lernen lassen das Lesen.

Wie aber, wenn die Diktatur der Öffentlichkeit durch die Herrschaft der »Zeitung« das Lesen unmöglich macht unter dem Schein, »Leser« zu bilden?

Was lange schon herrschte, aber nicht klar genug in seiner Willkür erkannt wurde, kommt jetzt langsam an den Tag (vgl. unten 82 ff.):

das Verhältnis des Menschen zum »Sein« wird als das Verhältnis zum »Seienden im Ganzen« und nur so verstanden. Man bringt die Möglichkeiten dieses Verhältnisses auf ein »einfaches«
44 Entweder-Oder: Entweder bejaht man | »die Transzendenz«[14] (der vorsichtige Name für das Übersinnliche als Gott) oder man ist ein Verneiner der »Transzendenz«.

Transzendenz ist das Höchste und das alles begründende »Seiende« – genannt »das Sein«.

Wie aber, wenn es außer dem Seienden noch das Sein gäbe – und mit ihm den Unterschied zwischen Seiendem und Sein? Wie, wenn die Frage des Denkens auf das Sein ginge und sogar ursprünglicher noch auf die Wahrheit des Seins? Dann reicht jenes Entweder-Oder, in das man alles unterbringt, überhaupt nicht dorthin, wo das Denken erst beginnt. Dann wird die Folge sein, daß man ein Denken, das eben dieses, das Sein, zu denken versucht, notwendig entweder auf die Seite der Bejahung der

[14] [Vgl. Karl Jaspers: Von der Wahrheit. Philosophische Logik. Bd. 1. Piper Verlag: München 1947, S. 108 f.]

Transzendenz zerren oder auf die Seite der Verneinung verstoßen muß. Man wird über dieses gedankenlose Treiben ein törichtes – endloses Geschwätz inszenieren und da man ja mit dem Entweder-Oder im Besitz aller Möglichkeiten des Denkens sich glaubt, auch nie mehr sich einfallen lassen, darüber nachzudenken, was jenes Denken vielleicht denken könnte. Man wird, und das ist der letzte Akt der Diktatur, erklären, daß eben dieses Denken, das *man* im Entweder-Oder hin- und herzerrt und doch nirgends recht unterbringt, zweideutig sei, vielleicht sogar verlogen und unehrlich. Man sagt dann von dem, | was man selber durch die 45
eigene Gedankenlosigkeit in der Verwirrung hin- und herzerrt, es sei unentschieden und müßte sich nun endlich erklären, auf welche Seite es gehören wolle.

Diese Lage ist unvermeidlich im Augenblick, wo die Metaphysik in sich zur Frage wird, d. h. das μετά und trans, d. h. aber der Unterschied und d. h. die Wahrheit des Seyns als Seyn der Wahrheit.

Rechnen wir noch dazu, daß man nicht nur eindeutige Entscheidungen will innerhalb des ganz und gar vieldeutigen und in seinem Grunde gar nicht bedachten Entweder-Oder, sondern daß man zugleich vom »Denken« einen Nutzen will und eine Erbauung und Beruhigung, achten wir noch darauf, daß solches dem Anschein nach »geistige« Gebahren sich längst losgelöst hat aus dem Geschick der Wahrheit des Seyns, das es noch nie auch nur als Frag-würdiges zu erfahren vermochte, dann wird klar, daß keine Zeit mehr ist zu einer Mitteilung, daß erst noch und weiter noch der Dogmatismus der Gedankenlosigkeit und d. h. der Technik sich weiter verfestigt und alles in eine Betriebsamkeit zusammentreibt, die sich von der bisherigen nur durch die anderen Fassaden und Schlagworte unterscheidet.

Die Überschätzung der Philosophie, als könnte und sollte sie den 46
Lebenshalt im »Transzendenten« *geben*, ist zugleich die Unterschätzung der Philosophie, die, wenn jenes Erhoffte ausbleibt, das Denken auf die Seite wirft. *Während* das Denken unterwegs

ist, erst in das Element des menschlichen Geschickes zu weisen. Während das Denken erst beginnt, daran denken zu lassen, daß und wie menschliches Geschick aus dem Element, ohne es kaum erfahren zu haben, gewichen ist. (Juni 1946).

Schlimmer als daß sie uns ausrauben, ist, was sie uns bringen.

Der Lärm der Händler –
laß sie reden –

denke,
(denkend) sage,
aber räsonniere nicht.

Vorsichtig vor der Sache
rücksichtslos gegen das Meinen, |

47 doch aufgebraucht fast von der Vorsicht,
bleibt das Sagen aus.

Man wird vielleicht zu einem Vorkommnis, über dessen Abwehr und Einordnung man sich verabredet. Man wird bemessen nach Maßnahmen, über die eine Abrede getroffen ist. Man wird ein Gegenstand des Geredes.

Das Zeitalter, sein Vordergründiges, verendet im Journalismus.

Für jeden von uns gibt es eine Stelle, wo er nicht mehr zu erfahren und zu sagen vermag, was ihn selber denkt.

Die Haupttugend des Denkens, die Geduld, lernen wir schwer und darum spät: Austragen und Warten. Dabei hilft es doch unserer Schwäche, zu wissen, daß dort und hier einer seinen Weg geht als ein Wanderer, aber nicht als Anhänger einer Sekte, die sich die Diktatur der Öffentlichkeit erfunden hat.

»Subjekt-Objekt-Beziehung« und »In-der-Welt-sein« sind nicht Namen für »Theorien«. Genannt ist da je ein Geschick in der Geschichte des Seyns. Der Mensch erfährt dieses Geschick, achtet es schicklich oder er übergeht und vergißt es.

Der Übergang vom einen zum anderen ist nicht ein Wechsel von 48
Methoden und Standpunkten, sondern eine Wende im Seyn (und deshalb erst im Menschen). Bei dieser Wende steht allerdings das Wesen der Technik (»metaphysisch« gedacht) und mit ihm »die Wissenschaft« auf dem Spiel.

Wer von den vielen Skribenten, die über »Sein und Zeit« und den »Existenzialismus« reden, hat je über die »Destruktion« nachgedacht und die Art, wie sie bereits in meinen Auslegungen vorgeführt ist – wer ahnt etwas von der »Positivität« in dem anscheinend »negativen« »Begriff«. Wer sieht: die Seinsgeschichte?

Und wer vollends vermag noch zu erfahren, was der Zwiespalt ist zwischen der Verehrung und Befreiung des Ge-wesenen als des Kommenden und der Notwendigkeit, also geschichtlich selbst (geschichtlich) etwas zu sagen?

Heller denn die Aufklärung, die vielleicht ein Buch in seinem Gesagten zu bringen vermag, ist das Licht, das leuchtet, wenn das Buch auf dem Scheiterhaufen des Verbots und der Ächtung öffentlich verbrannt wird.

Wir sollten weniger den Personen, ihren Produkten, deren Sekten
nachjagen, aber mehr auf das Geschick | »des« Seyns achten und 49
erst nur lernen, dieses zu bedenken. Wir sollten die Namen aus dem Sinn schlagen und uns auf die Sache besinnen.

Wäre es denn so sonderlich schwer gewesen seit 1927, mancherlei dicke Bücher zu verfertigen? Schwer nicht, aber überflüssig und vor allem eine Selbsttäuschung und eine bloße Unterhaltung der Öffentlichkeit.

Wie lang noch mag die Hast des Verrechnens herrschen? Oder ist sie gar erst dabei, sich als Gesetz der Machenschaft einzurichten?

Vielleicht bleibt das Denken, das ich versuche, auf lange Zeit noch wie eine Sonnenuhr im Schatten. Sie taugt zu nichts und hat nichts zu zeigen. Wer aber ist der Schatten? Das öffentliche Meinen, das langsam seine Gewalttätigkeit einrichtet und künstliche Lichter ansteckt, die selbst das Schattenhafte noch verbergen?

Die »Zeitschriften« empören sich heute wie in einer organisierten Entrüstung über einen angeblich jetzt verflossenen Mißbrauch der Sprache. Sie merken und bedenken nicht, daß sie schon mit
50 ihren Titeln doch | wesentliche Worte der Stille in die Gedankenlosigkeit des öffentlichen Meinens verschleudern.

Solang dich das Treiben noch anekelt, bist du ihm gegenüber nicht frei.

Zurück können wir uns erst dann ziehen, wenn wir schon eingezogen sind in die Heimat des Denkens. Merk' es wohl. Dieses Land hat seine eigenen Gesetze.

Denken. – Wir kommen nie zu Gedanken. Sie müssen zu uns kommen. Daß sie uns bereit finden; dazu ist das Denken, solche Bereitschaft zu pflegen.

Die heitere Sammlung des Denkens ist ein schickliches Wohnen inmitten einer Umgebung von Narren und Neidern, die aus der Sammlung schon verleugnet sind.

Durch ein Gebahren von der Art der Tätigkeit der Scheuerweiber kann man keine Tempel bauen, in denen noch das Wesen des Seyns zu wohnen vermöchte. Man will dies auch nicht. Man will nur die Macht.

Als ob nicht überall der Nihilismus umginge und erst begänne, 51
sich einzurichten. Man gefällt sich darin, den Nihilismus nicht zu sehen, damit man ungestört die wiedergewonnene Chance genieße, tätig sich an der Machenschaft zu beteiligen, die keine Anstalten macht, zu weichen. Die elende Rolle, die jetzt das Christentum spielt, mag erst an den Tag kommen, wenn der letzte Schein von erborgtem Glanz aus seiner hohen Zeit erloschen ist. Ob es jetzt weiß oder nicht weiß, wie es vom Nihilismus als bequemer Vorspann benutzt wird, mag eine geringere Frage bleiben.

Die Angst vor dem Denken wird jetzt zum Mut der »Existenz vor der Transzendenz« umgefälscht. Das Neue an dieser Fälschung ist nur, daß sie niemand mehr glaubt, nicht einmal die, denen sie das Geschäft ist. Der aufkommenden Umwelt entfällt jeder mögliche Maßstab und jeglich Bild, daran sie noch ersehen und ermessen könnte, was Denken ist. Gleichwohl ist die Sache an das Denken gekommen.

Der Irrtum von 1933/34: ich sah nicht, daß es so etwas wie Weltöffentlichkeit gibt, die im Aus- und Inland sich austobt. (Vgl. 137).

Ich habe inzwischen schon gelernt, wie entschieden das Verschie- 52
dene sich in verschiedenen Bereichen abspielt. Das *»Gebot der Ungerechtigkeit«*, Nietzsche nennt es den »Willen zur Macht«, ist noch nicht an seinem Ziel. Was die Welt davon sah, war nur das Vorspiel. Das Andere zu jenem »Gebot«, nämlich die *Gelassenheit des Denkens*, bleibt noch lange verhüllt. Europa *ist* schon unter-, d. h. an Amerika und Rußland übergegangen. In diesen »neuen« Welten wird aber nur das Alte im Verlauf der nächsten Jahrhunderte zu seinem Ende gebracht. Hier ist kein Anfang, sondern nur breitester und flachster Auslauf. Aber »Europa« ist nicht das Abendland. Dieses geht in die Dämmerung zurück und verschwindet für eine lange Zeit in der Weltnacht. Aber es geht nicht unter, weil es nicht untergehen kann, da es noch nicht aufgegangen ist.

Das sind keine Prophezeiungen. Eher nur eine Erinnerung an solches, was lang schon im Vergessen liegt.

Wie weit noch ist, selbst in der Nähe doch – der Tod.

53 Daß sich das Denken immer wieder in den einen von ihm erfügten Raum seines einzigen Gedenkens zurückgeführt sieht, bezeugt ihm seine Notwendigkeit. Andere Bestätigungen gibt es nicht als diese geschickliche, der gemäß ist, ohne Fort-gang zu anderem im Denken des selben Gedankens zu bleiben: im Erfahren der Seynsvergessenheit das Andenken an das Einstige der Versagnis als der Bürgschaft der Ankunft des Ereignisses.

Die Grundposition der Seinsfrage hat sich nicht gewandelt. Ich habe nur gelernt, sie erst wesentlich und rein von bisherigen Verstellungen (Transzendenz und dergleichen) zu erfahren; insofern hat sich viel gewandelt: d. h. viel ist abgefallen. Es kommt daher auch nicht auf die Philosophiegelehrsamkeit an, die solches Denken in ihre Kisten und Kasten einordnet, sondern auf Menschen, die unmittelbar erfahren und daraus wissen, daß sich im Bezug des Seins zum Menschen unversehens etwas ereignet hat, was sich an Erfolgen und Wirkungen nicht abschätzen läßt. Was sich ereignet, ereignet sich nicht durch das Denken, sondern im Denken und d. h. an ihm. Aber *es* ist an-gefangen in die Verwandtschaft zum Ereignis; *ist* nur als diese. Vgl. 42/43.

54 »*Europa*«, das ist die neuzeitliche Gestalt der Vergessenheit, in der das Abend-land zurückgehalten wird. Das *Christentum*, d. h. die paulinisch-gnostisch-römisch-hellenistische Organisation des evangelischen Lebens Jesu, ist die Vorform Europas. Es hat mit dem Abendland nichts zu tun, weil es das Griechentum verleugnet, in der verfänglichsten Weise der umdeutenden Ausnutzung für seine Zwecke; weshalb das Griechentum als Heidentum gilt.

Das Andenken verwechseln wir noch zu leicht und zu gründlich mit dem Historischen. Dies ist die Form der technischen Her-

stellung der Geschichte. Deshalb sind die heute wirklichen, d. h. wirksamen Historiker nicht die Geschichtsprofessoren, sondern die Rundfunk- und Film-Regisseure. Die Professoren können sich nur noch mehr oder weniger versteckt beeilen, dem Regiment jener Regisseure, d. h. dem Journalismus es gleich zu tun. Man beachte den Jargon, in dem sie reden. Keiner spricht eine echte Sprache. Doch das ist eine sehr vielschichtige, aber unheimliche Sache.

Die Historie ist die Widersacherin des Geschicklichen der Geschichte.

Der Schmerz verschenkt seine Heilkraft meistens dort, wo wir sie nicht vermuten. 55

Karl Rosenkranz schreibt einmal (1840) über das Treiben der Hegel-Schule und der Anti-Hegelianer: »– es ist doch Alles umsonst. Euer ungebärdiges Ankämpfen ist nur eine Form des Lernens und innerlich seid Ihr eigentlich schon von dem überwunden, was Ihr äußerlich schmähet und verachtet.«[15]

Man redet neuerdings viel davon, daß die »Existenzphilosophie« theologische Gedanken und Begriffe »säkularisiert« habe. Man will damit mittelbar zu verstehen geben, sie sei nicht original. Als ob es darauf ankäme. Das Wesentliche und deshalb Schwerste ist es, das Selbe zu denken. Und »säkularisieren«? Es kommt, wenn schon, darauf an, *was* zur Verweltlichung auserwählt und *wie* diese Verweltlichung vollzogen wird, wie die »Welt« selbst sich bestimmt, in die hinüber »verweltlicht« wird! Wie, wenn eben dies erst zu denken wäre, wozu aller »Christianismus« nichts hilft. Und zuletzt: wenn schon gerechnet werden soll, mag die Gegenrechnung nicht fehlen: wieviel von »heidnischer« Philosophie hat Augustin, hat Thomas »christianisiert«. Das Gerede von der Säkularisierung erweist sich als törichtes hinterhältiges Geschwätz.

[15] [Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Philosophische Propädeutik. Werke. Bd. 18. Hrsg. von Karl Rosenkranz. Duncker und Humblot: Berlin 1840, Rosenkranz' Vorrede, S. XXII.]

56 Es ist das Geschwätz derer, die in lichteren Stunden doch das schlechte Gewissen plagt über die Machenschaften, die sie als »christliche Philosophie« ausgeben.

Weist man sie aber auf diesen faulen Fleck, dann kehren sie auch diesen Hinweis noch um und jammern in die Öffentlichkeit hinaus: hier ist ein Kampf gegen den Glauben und die Kirche im Gange.

Die *Weltgeschichte aus den Fugen*? Nein – »aus« den Fugen sind nur die nie gefügten modernen Vorstellungen von »Geschichte« – während »die Geschichte« allerdings ihr Geschick in einer Eindeutigkeit der Fügung entfaltet, daß man freilich gern nach Ausflüchten, neuen Perspektiven, Zukünften und »Anfängen« sucht. Was das seynsgeschickliche Denken vom »Anfang« sagt, darf nicht »historisch« im Sinne einer kausalen Entwicklungsreihung mißdeutet werden, aber ebensowenig »organismisch« im Sinne von Spengler.

Journalismus – er gehört zur Technik. Er ist die technische Organisation der für die Öffentlichkeit notwendigen Illusionen, nach denen das »Volk«, d. h. die Masse sich einbildet, sie bestimme sich selbst und herrsche.

»Demokratie« als der Deckname für den planetarischen
57 Schwindel. Dieses Wort ist so lügenhaft, daß | es nicht einmal gilt, wenn man darunter die »Pöbelherrschaft« von unten versteht; denn auch diese ist bloßer Schein, innerhalb des Imperialismus der Diktatur der Funktionäre des losgebundenen Willens zum Willen als der unbedingten Machenschaft.

Die *Weltschande*, die dem deutschen Volk *droht*, die Schande vor der verborgenen Welt des Geschickes, nicht vor der »Welt« als der journalistischen Organisation der Öffentlichkeit des Pöbels, ist keineswegs »die Schuld«, die »man« ihm anrechnet, sondern das Unvermögen, in geschicklicher Haltung unterzugehen und die »Welt« der Moderne zu verachten. Und dennoch: im *Verborgenen*

ist mehr »Haltung« und »Heldentum« als das ganze »demokratische« Geschrei vermuten läßt. –

Atheismus. – Das seynsgeschichtliche Denken muß die Kennzeichnung als atheistisch ablehnen, nicht weil es sich auf die Seite des Theismus schlägt, sondern weil diese Kennzeichnung das Denken noch in den Zusammenhang mit dem Theismus bringt, der mit dem A-Theismus in denselben Bereich derselben Alternative gehört, in der und durch die gerade die Grundfrage des Denkens verbaut und in der Vergessenheit gehalten wird.

Am meisten steht man selbst sich im eigenen Weg, dessen Eigenes 58
doch ein Anderes ist.

»Der Irrtum von 1933« – es ist nötig, daß man sich über diesen Irrtum keine irrige Vorstellung mache. Der Irrtum bestand nicht darin, daß ein Versuch gewagt wurde mit dem »Nationalsozialismus« als einer Gestalt der unumgänglichen Verwirklichung und Einrichtung der absoluten Metaphysik des Willens zum Willen, um diese selbst aus sich und damit das Weltgeschick vorzubereiten in den Übergang zur Überwindung der Metaphysik. Das war und bleibt Nähe zu dem, was »ist«, *noch* ist – trotz des kläglichen und verbrecherischen Abweges dieser Erscheinung. Das war und bleibt eine Entscheidung, die wesentlicher war als alles Danebenstehen und Naserümpfen derer, die es von ihrer »christlichen« oder »liberalen« oder »konservativen« oder auch »sozialdemokratischen« Partei her »besser« wußten, um dann schließlich Jahre hindurch sich aushalten zu lassen von dem »Verruchten« System. Der Irrtum von 1933 bestand darin, daß nicht erkannt wurde, wie wenig vorbereitet die Kräfte, wie wenig geschichtlich geeignet, wie wenig frei sie trotz des notwendigen Dogmatismus sein konnten.

Der Irrtum bestand darin, daß die Funktionäre nicht als Funk- 59
tionäre erkannt wurden. Aber vielleicht waren sie es noch nicht; sie waren dieser Rolle noch nicht gewachsen. Sie spielten sich alsbald kleinbürgerlich als verunglückte Cäsaren auf.

Der Irrtum war nicht ein bloß »politischer« in dem Sinne, daß man sich in der »Partei« versah; politisch im weltgeschichtlichen Sinne war die Entscheidung kein Irrtum; denn es sollte im vorhinein nicht beim National-sozialismus als solchem bleiben, als einer Einrichtung für die Ewigkeit; er war gedacht als Ende der Metaphysik, als Übergang, der selbst nur aus dem Anfang zu überwinden sein wird. Daher der Hinweis zumal auf: Gott ist tot und auf das Anfängliche der τέχνη der Griechen. Nicht einem »Humanismus« zuliebe, sondern aus weltgeschichtlichem Denken: der Irrtum bestand in der Meinung, solches könne im Augenblick unmittelbar eingerichtet und befördert werden. Es gelang nicht einmal dies: das ins Wissen zu bringen, was auf dem Spiel stand und jetzt eindeutiger auf demselben Spiel steht, jetzt, da einiger Anschauungsunterricht erfolgt ist, der das Grauenhafte enthält – aber was geschieht? Man ist an den Universitäten und anderswo noch im Jahre 1890.

60 »Der Ekel vor dem Schmutze kann so groß sein, daß er uns hindert, uns zu reinigen, – uns zu ›rechtfertigen‹.«[16]

Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, 1885/6, n. 119.

»Es ist gesünder, nichts zu hoffen und das Mögliche zu schaffen, als zu schwärmen und nichts zu tun.«[17]

Gottfried Keller, Brief vom 26. April 1850

Daß die jetzt in Deutschland, im besetzten wohlgemerkt, in Gang gebrachte *Tötungsmaschinerie* etwas anderes leisten soll als die vollständige Vernichtung, das können nur noch liberale Demokraten und sogenannte Christen glauben machen wollen. Daß diese Maschinerie nur die »Strafe« für den Nationalsozialismus sei, oder auch nur die bloße Ausgeburt einer Rachsucht, möge man noch eine Zeit lang einigen Törichten glauben machen. Man hat

[16] [Friedrich Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft. In: Werke. Bd. VII. Kröner Verlag: Stuttgart 1921, S. 101.]

[17] [Gottfried Keller: Briefe und Tagebücher 1830–1861. Hrsg. von Emil Ermatinger. J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger: Stuttgart u. Berlin 1916, S. 224.]

in Wahrheit die erwünschte Gelegenheit gefunden, nein, in den letzten zwölf Jahren *mit*organisiert und zwar bewußt, um diese Verwüstung in Gang zu bringen. Wenn dabei Verzögerungen eintreten, dann entspringen sie nur der Berechnung, die darauf sieht, daß diese Maschinerie das eigene Geschäftsgebahren nicht noch zu plötzlich stört. Freilich: man wird sich in diesen Machenschaften | verrechnen. Eines Tages greift diese Maschinerie dort- 61
hin aus, wohin sie als solche wesensmäßig gerichtet ist, auf ihre eigenen Funktionäre. Allerdings: dieser Ausgriff und sein Vollzug wird dann niemanden mehr interessieren; weniger noch als diese Bemerkung darüber, die bereits, ihrem Wesen nach, nicht mehr in die Öffentlichkeit für Leser gesagt ist, sondern dem Geschick des Seyns selbst und dessen Stille angehört.

»Er schweigt«; angeblich, weil er nichts mehr hat, was zu sagen wäre, angeblich, weil er mit seiner Weisheit am Ende ist. Das stimmt bis ins Wort. Das Denken ist »am Ende«; hält sich schon lange beim »Ende«, nämlich der Philosophie als Metaphysik auf. Deshalb ist solches gegeben, was zu groß ist, als daß es in der üblichen Art der »Publikation« noch gesagt werden könnte, noch gesagt werden dürfte. Schweigen ist schwerer als »Reden« und »Drucken«; denn dazu gehört: das tragen, austragen, was einer zu sagen *hat* und doch nur sagen darf in einem Raum, der durch die Sage erst bereitet werden kann. Das ist, das sei zugestanden, schwer. Das geht vielleicht über die Kraft. Man nenne das »ein Versagen«. Bloß: das öffentliche Geschwätz nicht mehr mitmachen – das *ist* noch gar nicht schweigen. Vermutlich gibt es Einige, Wenige, | Unbekannte heute schon, die ein Ohr, *das* Ohr haben 62
für die Stille des schicklichen Schweigens. An diesem Schweigen zu arbeiten, ist das Schwerste. Nur langsam lernen wir's.

Niemand soll sich einbilden, etwas vorauszuwissen und »es« »schon« »längst« gewußt zu haben; am wenigsten ziemt solche Einbildung denen, die versuchen, zu *denken*. Dennoch: wie oft habe ich im Gespräch zwischen 1934 und 1945 bemerkt: nach drei-

hundert Jahren wird »Es« so weit sein, daß ein Stoß des Bebens im Seyn selbst die Erde erzittern läßt.

Was ist denn die »Erde«? Was sind heute »dreihundert Jahre«? Jene Bemerkung bleibt nur ein Stammeln, das sagen möchte, inwiefern die Heutigen nicht dazu gehören und dennoch einzig *sie* endlich auf das Geschick des Seyns, nicht auf Kulturströmungen und Weltanschauungen achten müssen, um dem Geschick schicklich zu sein – nicht um die Welt »besser« zu machen, wohl dagegen, um das Seyn wahrer seyn zu lassen.

Angenommen (eine Rechnung, die schon ungeschichtlich »denkt«) Hitler und seine Helfershelfer seien nicht auf – und »an« die Macht
63 und durch diese ver-kommen, | wäre dadurch die Wirklichkeit von Amerika und Rußland, wie sie *ist*, im Geringsten, (wesentlich gedacht) geändert worden? Im Gegenteil: der Andrang dieses Wirklichen wäre nur verschleiert und vielleicht noch schrecklicher geblieben. Dadurch ist Hitler nicht geschicklich »gerechtfertigt«, was wiederum ein fragwürdiges Vorhaben ist. Überdies stehen Amerika und Rußland ihrerseits in einem Weltgeschick, das *sie* nicht machen, sondern nur vollziehen. Trotzdem könnte ja doch, innerhalb des jetzigen Geschichtsganges, noch für »Europa« (was heißt das? da Amerika und Rußland in gleicher Weise, wie Japan, »europäisch« sind) die Frage auftauchen, ob es nicht weitblickender war, weltgeschichtlich in die totale Organisation des Daseins *ein-* und durch sie hindurchzugehen und sie »herrschend«, d. h. sich behauptend, auszustehen, als nur verspätet ein planetarisches Naserümpfen über »Faschismus« zu inszenieren und den geschichtlichen Augenblick zu verpassen. Dies alles sind keine »politischen« und schon gar keine »Partei«-Fragen mehr, auch keine geschichtsphilosophischen, wohl aber kommen sie aus der Frage des Geschickes des Seyns selber. Daß »Europa« selbst hinter seinem eigenen »Produkt« *zurückbleibt*, und zwar notwendig, und so dessen Wesen nicht gewachsen sein kann, was *bedeutet* das? Nur das Zugrundegehen am eigenen Willen oder die Unumgänglichkeit der Erfahrung einer äußersten Grenze des Anfangs?

Wer nie vor den »großen Themen« der Philosophie erschrocken 64
ist und den Schrecken nicht in sein Denken mitgenommen hat, taugt auch nicht für die kleinen Fragen, deren einige erst ins reine gebracht werden möchten. Dadurch sind sie noch nicht gelöst.

Doch einige, ja nur eine kleine Vorfrage ins reine bringen dürfen, wäre ein Geschenk für den Denkenden. Was heißt hier aber: eine kleine Frage ins reine bringen? Rein fragen: klar und unvermischt mit anderen Absichten nur hinhören auf das Zu-Denkende des Denkens. »Klar«: in der Helle der Wahrheit, die dem eignet, was sich als das Zu-Denkende ereignet. »Hin-hören«: sich sagen lassen; »sich«: dem eigenen »Wesen« des Menschen, d. h. dem, was ihn in das Seyn gehören läßt nach dem einzigen Maß des Seyns. Aber da spricht sich uns zu: die erste einfache Zweideutigkeit des Seyns. Doch nicht einmal als Vorfrage kann die Frage bedacht sein, wenn sie rein bleibt; denn »Vor«-frage wäre schon aus der Absicht auf Höheres, wäre schon ein Vorausgreifen und bleibt doch überall nur der Schritt zurück. Die Zweideutigkeit des »Seyns« verbirgt sich im ungedachten Unterschied.

Man schnappt jetzt neugierig nach einer analytischen und jour- 65
nalistischen Zerfaserung des Phänomens der | Atombombe; man weiß alle möglichen Hinsichten zusammenzutreiben, um diese Maschine, ihre Anwendung und Anwendungsmöglichkeit zu zerfasern und mit Glossen zu versehen. Man übersieht nur, daß aus dem selben Ursprung, dem jenes Instrument entstammt, noch weit unsichtbarer freilich, eine Tötungsmaschinerie an den Deutschen angesetzt ist, die, statt in einem Nu auszurotten, Elend und Qual dosiert und alles im Unauffälligen und Schleichenden hält und noch mit christlichen Phrasen und demokratischen Tiraden alles umschleiert. Das Ausgedachte dieser Tötungsmaschinerie, deren Funktionäre unbekannt bleiben, steht um keinen Grad zurück hinter der technischen Vernunft, die zur Konstruktion der Atombombe aufgewendet wird. –

Das war ein falsches Echo, das, weiß Gott woher, seit Jahren zu meinen Schriften kam, und nicht einmal zu diesen, sondern nur zum Dunstkreis, den man darum gelegt hatte. Nun werden seit Jahren die gleichen Sätze nachgesprochen und irgend ein Gespenst hat sich in solchem Gerede eine Gestalt erfunden, wenn man ein so verschwommen umherschwimmendes Bild eine Gestalt nennen darf.

66 Landschaft. – Man kann sie »sehen« und entdecken | und beschreiben und ins Gerede und in den Verkehr bringen – nach der Art aller Zugereisten – sie wird zu etwas für alle Welt und von aller Welt Gesichtetem und bekommt ihr Allerweltsgesicht (so läßt sich der Titel Panorama verstehen) oder – einer gehört dem Land, braucht es nicht anzugaffen und dabei meinen, er gehöre kraft des Gaffens dazu – er steht in ihr schweigend und so als kennte er sie nicht. Daß sie aber in ihm spricht – nicht er über sie – kommt in Anderem zur Sprache. Und selbst diese Überlegung sollte nicht aufgezeichnet sein.

Wer unvertraut bleibt mit dem Denken, meint, dieses sei, weil es den Anschein von »Reflexion« zeige, eingeweiht in sein Wesen. Nur das halbwüchsige Denken beobachtet sich selbst und gerät noch auf den Einfall, mit einer »Logik« sich den Abschluß zu schaffen.

Die seltsamste und vielleicht stärkste Wirkung, die ein Denken ausübt, ist jene, die in den Gegnern wider deren Wollen und Wissen erfolgt. Kaum aber sind sie je so geartet, daß ein Denken von
67 ihnen lernen | könnte. Die Gegnerschaft ist zu abhängig von dem Trugbild, gegen das sie angeht und das sie notwendig auf eine Ebene des Prekären hinabstößt. Weil der Lärm der Gegnerei nicht eine innere Dauer eines sachhaltigen Gewichts aufbringt, muß er immer neu und immer lauter gemacht werden. Schließlich meint sogar dann eine aufwachsende Jugend, »hören« sei nichts anderes als das Weitertragen von Lärm.

Was jetzt unter dem Namen »Philosophie« sich breitmacht, ist die kirchlich und parteimäßig organisierte oder aber aus Ratlosigkeit und Unvermögen gespeiste Selbstvernichtung des Denkens. Als das Denken bei den ersten Denkern des Abendlandes, d. h. bei den ersten und einzigen Denkern zu Ende war, mit und nach dem Denken der Griechen (Aristoteles), entstand die »Logik«.

»Philosophie« ist jetzt der Name für die Ausreden einer organisierten Angst vor dem Denken.

—

Im Denken warte des Wohnens im Geschick. Das Denken stiftet andenkend das Licht des Einst.

Schule und Historie setzen das Denken dem Verderb aus.

Das Weglassen lernen wir nur im Seyn-Lassen des Seyns.

Abhängiger noch als die Schuldner von ihren Gläubigern sind 68
diese von jenen. Gerechnete Verhältnisse sind ohnedies unfreie. Der Dank fällt nicht in sie. Und wo die Pflicht zum Dank geltend gemacht wird, ist der Dank, der ihr entspricht, schon nicht mehr Dank; denn er entspringt nicht im Denken.

In einer Zeit, da die Angst vor dem Denken als »Philosophie« gilt, muß jeder, der noch aus einem Bezug der Sache des Denkens lebt, sich über die erste Entscheidung klar sein. Sie heißt: wegbleiben. Sie ist aber nur im Anschein negativ. Sie kommt aus dem Wartenkönnen. Warten: freilich nicht auf eine spätere Zustimmung einer Öffentlichkeit; sondern warten, über die eigene Lebenszeit hinaus, auf den Blick einer Lichtung des Seyns, der sich dem Menschen ereignet.

In der Natur der Sache liegt es wohl, daß die Sache des Denkens, die wohl *die* Sache des Menschen ist, sich dem Menschen ständig entzieht und ihn so gerade anzieht, damit das Denken ein An-denken werde.

Bei der Sache bleiben, koste dies, was immer es koste. Denn hier wird nicht mehr gerechnet.

69 Eine »wörtliche« Übersetzung besteht nicht darin, daß man die entsprechenden »Wörter« nach Anzahl und grammatischer Form setzt, sondern daß wir »das Wort« treffen und zwar im Herkommen aus dem Sagen der übersetzenden Sprache.

Im Weltalter der Kriege und Zerstörungen ist es nötig, das Kostbare zu schützen. Der beste Schutz bleibt, daß es unauffällig im Unbekannten gehalten wird. Die größte Zerstörungskraft eignet heute der Öffentlichkeit. Denn sie zerstört, indem sie den Anschein errichtet, als baue sich in ihr und durch sie eine Welt auf. Die Atombombe läßt dagegen nur alles in Staub zerfallen, in dem sie selbst in die Vernichtung eingeht. Die Öffentlichkeit aber arbeitet sich aus ihrem Vernichtungsgeschäft ständig heraus. Dieses ist ihr Element. Es gilt, vor dieser Zerstörung das Kostbare, das Denken als Andenken, in das Unbekannte zurückzunehmen, gleichsam zu vergraben.

Wir können das Seyn nie erzwingen, aber er-warten: im Austrag des Behütens seiner Wahrheit eine Ankunft bereiten.

70 Oft faßt einen das Grauen bei der Aussicht, daß auf Jahrzehnte hinaus bei uns kein *Denken* mehr sein wird, sondern nur ein zuchtloses »Weltanschauungs«-gerede, das noch gar nicht merkt, wie sehr es sich mehr und mehr in die Botmäßigkeit dessen begibt, was man als »verruchtes System« ausrotten möchte. Man schaltet zwar dessen »Inhalte« aus und beseitigt die vormaligen Anhänger. Dafür behält man jedoch um so entschiedener den Stil zurück und umgibt ihn mit christlichen und humanitären Phrasen. Verheerender als die Hitzewelle der Atombombe ist der »Geist« in der Gestalt des Weltjournalismus. Jene vernichtet, indem sie nur auslöscht; dieser vernichtet, indem er den Schein von Sein errichtet auf dem Scheingrund der unbedingten Wurzellosigkeit. Der

absolute Journalismus betäubt die heute Stil gewordene Angst vor dem Denken und sorgt so für die gründlichste Ausrottung des Denkens. Wir müssen uns und die Kommenden darauf bringen, daß inskünftig für lange Zeit das Denken ein kostbarer Schatz bleibt, den man am besten hütet, wenn man ihn tief vergräbt. Mit »Pessimismus« hat das nichts, aber viel mit Nüchternheit zu tun. (Später erwähnt in einem Brief an Manfred Schröter[18].)

Rettungen und Verteidigungen gegenüber der | Öffentlichkeit 71
sind unnötig. Aber nötig ist die Ruhe für die Unruhe des Denkens.

Im Denken ist es gut, öfter und dabei, wie neu ankommend, dorthin zurückzukehren, wohin der Weg schon einmal gelangte.

Weshalb gelangen wir *denkend* nur *so* weit im Element des Seyns, wie weit das Geschick der Wahrheit des Seyns aus diesem herkommt? Das Maß im Einst.

Im Bereich des Einfachen sind wir unversehens und ohne daß sich etwas in seiner Unmöglichkeit genügend anzeigt, auf dem Irrweg. Wir finden uns dann bei einem Vorhaben, das dem Versuch gleicht, auf einem Baum Fische zu fangen.

Eine Gesetzgebung des Da-seins, die das Gesetz aus dem Geschick des Da-seins erst werden und – im Werden läßt, auf die Gewähr, daß sich sogar das Wesen von Gesetz wandelt.

Das Zu-Denkende:

Der Unterschied im Geschick des Einst.

Meine Personalakten in der Philosophischen Fakultät Freiburg 72
sind verschwunden.[19] Vielleicht beweist ein späterer Historiker

[18] [Manfred Schröter (1880–1973) promovierte 1908 mit einer Arbeit über Schelling. Der spätere Editor der Münchner Jubiläumsausgabe von Schelling (1927/28) war seit 1909 mit einer Jüdin verheiratet, weshalb er in der Zeit des Nationalsozialismus eine Dozentur an der TU München aufgeben mußte.]

[19] [Die Akte wurde am Beginn der neunziger Jahre im damaligen Domizil der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg (Erbprinzenstraße 13) mit

der Universitätsgeschichte auf Grund dieses Fehlens der Akten, daß meine dreißigjährige Tätigkeit an der Universität eine Fiktion sei.

»Meine Philosophie« – falls der törichte Ausdruck gebraucht werden darf – sei »die Philosophie des Abgrunds« – ich frage zurück: stehen wir etwa nicht am Abgrund? Nicht nur wir, die Deutschen, nicht nur Europa – sondern »die Welt«? Und nicht nur seit gestern und schon gar nicht »durch« Hitler, so wenig wie »durch« Stalin oder »durch« Roosevelt. –

Ist ein Denken gefährlich, das denkt, was ist? Oder will man »denken«, was *nicht* ist? Will man überhaupt nicht denken, sondern faseln, die Faselei über »das Wirkliche« fortsetzen? Man will nur dieses. Man steht immer noch nicht am Abgrund, man will gar nicht wissen, was das ist. Gleich als hetzte da eine geheime Angst davor, daß der Mensch mit dem Blick in den Abgrund gerade nur erst beginnt, zu erfahren, erfahren zu lernen, was ist.
73 Gleich als hätten die Rechner und Zersetzer, | die alles durch ihre Intellektualität zerreiben, Angst vor jener Leere, in der ihr Gefasel und ihre organisierte Zerstörerei auch bei denen, die törichter sind als die Deutschen, nichts mehr verfängt.

Die eigentliche Niederlage besteht nicht darin, daß »das Reich« zerschlagen, die Städte zertrümmert, die Menschen durch unsichtbare Tötungsmaschinerien hingemordet werden, sondern daß sich die Deutschen durch die Anderen in die Selbstvernichtung ihres Wesens treiben lassen und sie selbst betreiben unter dem plausiblen Anschein, das Schreckensregiment des »Nazismus« zu beseitigen. Man wird dieses, zumal wenn es hinreichend präpariert und geschichtlich isoliert worden ist – als sei es ohne Zu-tun der Anderen, plötzlich im Januar 1933 vom Himmel gefallen, um sich, ebenso isoliert, in den nächsten zwölf Jahren zu entwickeln – man wird dieses so präparierte Gebilde jederzeit mit Recht der

anderen Personalakten in einer Badewanne gefunden. Vgl. Danksagungen im Nachwort des Herausgebers.]

Weltöffentlichkeit als Schande vorführen können. – Aber es wird schwer sein, den Blick so frei und überlegen zu machen, daß er erkennt, wie eben dieses Rechthaben – im Grunde eine planetarische Irreführung darstellt, die alles in die Verwirrung treibt.

Vielleicht weiß »Man« sehr gut, daß auf diesem Wege am 74
sichersten der zugleich gebrandmarkte »Nazismus« noch unheilvoller angereizt und gezüchtet wird. Man wird auch dieses, von langer Hand vorbereitet, wollen, um dann noch einmal zur letzten Maßnahme der Ausrottung unter noch lauterem Humanitätsgeschrei auszuholen.

Und das Christentum versucht, während diese Teufelei »anläuft«, noch da und dort seine kulturellen Geschäfte zu machen. Man verzeichnet mit Genugtuung über soviel neu erreichte Modernität, daß der Leiter der Fernsehforschungsgesellschaft – ein Katholik sei. Man predigt zugleich, die Technik müßte dem Menschen dienen. Man wagt es gleichzeitig, solches törichtes Zeug zu reden und den »Joseph Goebbels« als einen Lügner an den Pranger einer äußerst fragwürdigen Weltöffentlichkeit zu stellen.

Im wirklichen Gehen, zumal im Gang des Denkens – können wir nie zugleich hinter uns hergehen, um auch dieses Gehen noch zu belauern.

Ob sich bald wohl einige noch finden, die sich | mit einem merk- 75
baren Ruck von dem elenden Zeitschriftengeschwätz abkehren und der nachwachsenden Jugend noch einmal zeigen, was Arbeit im Geiste *ist*? Werkstatt, nicht Faseleien.

Aber auch dieses Zeigen ist schon zu spät.

»*Katholische Philosophie*«, dieses Gebilde, und eher noch sein Aushängeschild, wagt sich jetzt aufdringlicher hervor. Daß sich schon im bloßen Titel die bare Unmöglichkeit kundtut, scheinen die noch nicht zu merken, die meinen, es sei nötig, mit dieser Form von Spiegelfechterei sich einzulassen. »Katholische Philosophie« –

das ist nicht viel anders als »nationalsozialistische Wissenschaft« – ein viereckiger Kreis, ein hölzernes Eisen, das, wenn es ins Feuer kommt, zur Asche zerfällt, statt gehärtet zu werden. Aber es geht nicht einmal ins Feuer. Es erhebt nur ein großes Geschwätz nach dem Vorbild des modernen Journalismus – auch vor der »Aneignung« dieser Erscheinung schreckt man nicht zurück. »Katholische Philosophie« – dieser Titel erklärt schon, falls man ihn denkt, die unbedingte Bereitschaft zum – Verzicht auf das Denken, aber hinter der Fassade und mit dem Aufwand der Terminologie des jeweils gerade gängigen »Philosophierens«, das auch nicht immer schon *Denken* ist.

76 Wenn man sich dann zur Beseitigung des Denkens noch die politische Macht beizieht und diese passend verstärkt, indem man als katholische Hüterin der ewigen Wahrheiten sich eine Hilfestellung von Seiten der Kommunistischen Partei verschafft in der Gestalt einer antifaschistischen Zusammenarbeit, dann wird das Experiment besonders reizvoll – aber es bleibt ein elendes Gezappel, das seine Zeit schon gehabt hat. Freilich: die Irreführung einer ganzen jungen Generation, die erst – nach der Verblendung der vergangenen Jahre – nun wissend durch den Abgrund hindurchmüßte, um dem bereit zu sein, was ist – diese unter christlichen Phrasen verdeckte Irreführung ist eine geschichtliche Falschmünzerei, die nur noch raffinierter wiederholt, was soeben war.

Ob nun gar bei diesem Geschwätz, das sich »katholische Philosophie« nennt, auch jemals nur eine Spur von einem Kern einer wirklichen Einsicht, ja auch nur einer echten Frage ans Licht kommt oder nicht, darnach fragt niemand, *weil* niemand so zu fragen vermag; für das Blühen dieses Unvermögens wird gesorgt – und das ist allerdings eine eigenständige Aufgabe und bewußte Absicht dieser Art »Philosophie«. Doch es ist nur ein klägliches Zeichen mehr, daß alles zu Ende gegangen.

—

77 Wenn wir doch aus dem Geschick be-fugt wären. Was wäre dann?

Entfachten sie doch einen Sturm des Denkens um die Sache von »Sein und Zeit«, dann würden sie zu echten Wider-sachern; aber das Unvermögen zum Denken treibt nur in das Listige von Feinden und in das Hitzige von Übelwollenden.

»Prophetie« ist die Technik der Abwehr des Geschicklichen der Geschichte. Sie ist ein Instrument des Willens zur Macht. Daß die großen Propheten Juden sind, ist eine Tatsache, deren Geheimes noch nicht gedacht worden. (Anmerkung für Esel: mit »Antisemitismus« hat die Bemerkung nichts zu tun. Dieser ist so töricht und so verwerflich, wie das blutige und vor allem unblutige Vorgehen des Christentums gegen »die Heiden«. Daß auch das Christentum den Antisemitismus als »unchristlich« brandmarkt, gehört zur hohen Ausbildung der Raffinesse seiner Machttechnik.)

»Prophetie« ist die vorwärtsgerichtete Historie und darum die technische Vollendung des Wesens der Historie. Der Journalismus ist die unbedingte Technik der Historie: vor- *und* rückwärts gerichtet | und deshalb erst »gegenwärtsnah« und nur so »aktu- 78
ell«.

– Es gibt geborene Journalisten.

Das Bedeutende im Werk Spenglers besteht darin, daß er den Mut hatte, mit der Historie ernstzumachen. Nur darum stieß er auf den Widerstand der »Fach«-Historiker, die sich berufsmäßig in den jeweils abgelebten Vorstellungen herumtreiben, um dann ein Jahrzehnt später in dem weiterzuplätschern, was sie vormals bekämpften. Das fatalste Gebilde der Historie ist die geistesgeschichtliche Literatur-Historie. Sie muß es sich aus Gründen der Selbsterhaltung verbieten, darüber nachzudenken oder gar ins klare zu kommen, ob sie es mit Dichtern oder mit Schriftstellern oder mit was sonst für Buch-Herstellern zu tun hat. Ihr adäquates Verhältnis zu ihrem Gegenstand besteht lediglich darin, daß sie ihn wieder durch »Literatur« darstellt. Am Gängelband dieses Betriebes laufen dann die »Philologen« und Erzieher

in den höheren Schulen. Nachträglich wundern sich die Herren an der Universität und an den höheren Schulen darüber, weshalb die »Hitlerjugend«[20] in den Schulen solchen Einfluß gewinnen konnte. Man »entnazifiziert« kräftig und ahnt nicht im Entferntesten, daß man mit der eigenen »Wissenschaft« seit Jahrzehn-
79 ten |Schlimmeres betrieben hat, als es die törichten Redereien der Partei vermochten – man hat, selber gedankenlos – die Gedankenlosigkeit in jeder Gestalt großgezüchtet. Jetzt versucht man – um der Gedankenlosigkeit die Krone aufzusetzen – mit dem Christentum nachzuhelfen.

Sprache. – »Paradox« ist jetzt insgleichen wie der physikalische Begriff der »Kalorie« zu einem Straßenwort geworden. Was dem immer ordinärer werdenden Meinen (δόξα im abgefallenen Sinne) unangenehm vorkommt, gilt als »paradox«. Um den Wortsinn auch nur einigermaßen zu erläutern, ist man daher auf alltägliche Verhältnisse angewiesen: »paradox« ist z. B. »wenn« eine halbverunglückte Privatdozentin sich über die Eitelkeit der Professoren empört.

Denken und Tun. – Wer nicht wenigstens für Augenblicke den in die Sache des Seyns und nur dahin angestrengten Weg des Denkens mitgegangen ist, würde nie begreifen, wie gerade auf diesem jeder gewohnten Praxis abholden Weg, die Möglichkeit der Leidenschaft eines im Seyn geschichtlichen Handelns andrängt. Nicht weil es das abstrakteste, sondern weil es das im Seyn verwachsene Tun ist, deshalb kann im Denken und gleichsam gegen es zu einer Ergänzung ein Wille zur Praxis erstehen.
80 Und wenn das Denken gar inmitten der völligen Seinsvergessenheit zur Sprache bringen muß und das Abendländische, seit langem schon im Wesen bedroht, rettungslos zu zerfallen scheint,

[20] [Die Hitlerjugend war die Jugend- und Nachwuchsorganisation der NSDAP. Sie wurde 1926 gegründet und verschwand mit dem Zusammenbruch. Vgl. Enzyklopädie des Nationalsozialismus. Hrsg. von Wolfgang Benz, Herman Graml und Hermann Weiß. Klett-Cotta Verlag: Stuttgart 3/1998, S. 513.]

in sich selbst nicht erst durch äußeren Angriff, der auch nur aus ihm selbst kommen kann, muß dann nicht die mögliche Aussicht auf eine abendländische Verantwortung zwischen Amerikanismus und Kommunismus, d. h. inmitten des unbedingt gewordenen Technizismus, mit aller Leidenschaft gezeigt und ergriffen werden? –

Doch die an der Historie erkrankte Zeit merkt solche Möglichkeiten nur historisch – d. h. erst, wenn die Chancen vergangen sind. –

Die *Mittelmäßigkeit* ist das sicherste Mittel, um in allen Lagen mittenhindurch zu gleiten – überall geduldet und von jedermann gebraucht, nirgends gefährdet, jederzeit gefördert – aber auch ausgeschieden von jeder Erfahrung des Wesenhaften.

Sage und – schreibe. – Wozu schreiben? Um zu veröffentlichen? Nein? Um das Gedachte mitzuteilen? Nein. Um das Zu-Denkende aufzubewahren – ja – aber für wen? Für Denkende? Ja. Wenn sie aber ausbleiben? Dann bleibt es erst recht gut, wenn | das 81
Zu-Denkende nie als Gemeintes öffentlich zerredet und für alle Überlieferung verdorben wird.

Nachlaß. – Der Arten dessen, was dieser Titel meint, sind viele. Man meint eine Hinterlassenschaft und meint im besonderen die »literarische« – was an Geschriebenem noch vorliegt, »noch«, d. h. solches, was noch nicht, weil nämlich »nicht mehr« gedruckt wurde, sei es, daß dieses Geschriebene nicht zur Vollendung kam, sei es, daß es aus irgendwelchen Gründen zurückgehalten wurde. Aber immer meint man, es hätte eigentlich bei Lebzeiten des Verfassers und für seine Gegenwart veröffentlicht werden müssen, so daß es jetzt, nach dem Tode eigentlich zu spät und jedenfalls hinterher kommt. »Zu spät« für wen? Gewiß nicht für den Verfasser, damit er noch die »Wirkung« erlebe; »hinterher«? Hinter seinem Tod? oder seinem Leben? Seltsame Überlegungen drängen sich da auf, weil es einmal sein könnte, daß hier ganz andere Gesetze

sich geltend machen und das Wort »Nachlaß« durchaus verkehrte Vorstellungen erwirkt. Vielleicht geht das Gesetz zu weit, daß es sogar verhindert, eine Besinnung auf es auch nur aufzuzeichnen. Vielleicht ist, was notgedrungen wie »Nachlaß« aussieht, ein Anlaß in einem Lassen, das nie genug auf das Geschick hören und sich ihm rein überlassen kann. –

82 Einsam und langsam –

Die »*Philosophie*« (vgl. ob. 43 f.), es gibt nach dem Namen schon keine andere als die abendländisch griechische, ist der erste Versuch, das Seiende als solches zu denken und d. h. überhaupt eigentlich zu denken. Darum ist aber die »Philosophie«, wenn sie ihr Zu-Denkendes nicht eigens denkt (zufolge der anfänglich nötigen Seynsvergessenheit) nicht das einzige Denken – sondern ein Weg.

Die Philosophie ist ontisches Denken in der Gestalt der Ontologie, die »denkt« das ὂν ᾗ ὄν – d. h. als οὐσία (Anwesenheit des Jeweiligen).

Die Philosophie als solche »setzt«, d. h. stellt auf und her die Anwesenheit als das Sein des Seienden; sie stellt das Seiende so ins Sein.

Dieses Her-stellende Aufstellen geht über das ὄν im ᾗ hinaus und aus ihm auf das ὄν zurück. Dieses Hinausgehen geht dem ὄν voran und zwar ihm, dem ὄν, und geht ihm so – als ᾗ ὄν – setzend voraus. Die »Philosophie« *ist* dieses Voraus-setzen. Die »Philosophie« »macht« nicht Voraussetzungen, die sie dann erst an das Seiende heranbringt, sondern sie ist die Voraussetzung, die in sich das Seiende erst heran- und zum Menschen *als* das Seiende herbringt. Dieses Vorausgesetzte, nämlich das ὂν ᾗ ὄν, d. h. das Sein
83 des Seienden, ist | das ἕν zu jeglichem Seienden, das, was alles und jedes Seiende zu ihm selbst *als* einem solchen versammelt – λέγειν – das Sein des Seienden ist der Λόγος – und dem gleich und entsprechend ist das Her-stellen des ὄν das λέγειν des ὂν ᾗ ὄν, das λέγειν des Λόγος – Onto-logie in einem strengen Sinne, den die Griechen zwar erstmals erfahren, aber weder im Wesen streng,

noch dem Wort nach gedacht haben. Darum freilich konnte dies alles später dann verstreut auftreten und gemäß dem Wesen der Wahrheit des ὂν ᾗ ὄν, die ungedacht bleibt als solche, sich wandeln. Die οὐσία – ὑποκείμενον wird zum subjectum als ego cogito – percipio appetens – ratio – *Vernunft*. Der Λόγος als Ἕν wird zur Einheit in der Gestalt des Systems der Vernunft. Die Philosophie setzt »die Vernunft« voraus, d. h. sie setzt das Seiende als das Wirkliche als das Vernünftige – d. h. als die Idee – d. h. als die Subjektität.

Das ᾗ aber in Richtung auf das ἕν – als das Her-zu-stellende (ποίησις – τέχνη – auf αἴτιον – ἀρχή gehend) *gabelt sich* in das κοινόν – γένος und τιμιώτατον ὄν (πρῶτον κινοῦν). Im ᾗ liegt zugleich das μετά – das über das φυσικόν hinausgeht. Ontologie ist Meta-physik. Sie denkt in der »Transzendenz«, sie nimmt das ᾗ als »transzendierend«.

Die Philosophie ist im Wesen Onto-logie. Aber die Ontologie | 84
denkt nicht den Unterschied von Seiendem und Sein. Sie denkt die Zweideutigkeit des ὄν nicht. Sie verhüllt dieses, indem sie es und zwar notwendig übergeht. Sie bleibt in der Vergessenheit des Unterschieds. Die Ontologie denkt nicht das Sein als Sein, d. h. das Seyn als die Wahrheit des Seins des Seienden.

Aber – *wenn* die Philosophie in ihrer Wesensgeschichte vollendet ist und sich deshalb die Not des Denkens ankündigt, insofern sie das Zu-Denkende erfährt *als* das Ungedachte – und zwar ungedacht gerade im eigentlich Zu-Denkenden – im Seyn und was darin liegt: im Bezug des Seyns als Seyn zum Denken, das es in solchem Be-zug in den An-spruch der Sprache nimmt, dann muß das Denken die »Philosophie« verlassen. Das aber sagt: das Denken muß *denkender* werden. Es wird denkender, indem es den Schritt der »Transzendenz« *zurück tut* – aber wohin und wie? In jedem Fall *so*, daß dieses Gehen nicht in Vergleich gesetzt werden kann zu Gestalt und Anspruch der »Philosophie« und dem, als was sie sich wesensgemäß dargestellt hat. Das Vor-läufige im Schritt zurück bringt eine andere Art der Vor-sicht und der Sorgfalt des Denkens mit sich. Und vor allem: das Denken ist nicht zuerst ein Denken »für« die Menschen und deren Organisation im

Sinne der metaphysischen – d. h. jetzt technischen Welt – sondern das Denken denkt | ein-sam | das Eine des Einzigen des Seyns.

85 Aber – das Vorläufige im Schritt zurück ist, erst einmal das Geschick zu erfahren, in dem das Denken zur Philosophie geworden. Das besagt: erst einmal das zu erfahren im Wesen, was dem ἦ als solchen, was dem μετά- und trans- als ihr verheitertes (vergessenes) Element der Lichtung mit er-eignet worden: die Unterscheidung von Seiendem und Sein. Erst gilt es in langer Besinnung, dabei zu verweilen und das Denken mit der Langmut zu erfüllen, langsam zu werden, weil es im Element des Einsamen ist. Es gilt, allen öffentlichen und eiligen und drängenden Ansprüchen gegenüber, die immer noch »Philosophie« und von der »Philosophie« eine Beeinflußung der Welt und das sagt der Technik fordern, standzuhalten, nämlich Stand im Ausstehen des Austrags der Erfahrung des Unterschieds. Ja es gilt erst einmal, einer bald dreitausendjährigen Seinsvergessenheit gegenüber, diese erst einmal zu zeigen und dies noch zum Teil mit eben den Mitteln des Sagens, die solche alte Überlieferung geschaffen. Es gilt vielleicht nur, ein Anlaß zu werden, damit inskünftig ursprüngliche und wahrhaft Große es vermögen, das Denken, denkender als je die Philosophie es vermochte, zu übernehmen. Nur so ist eine Verwindung der Technik möglich:
einsam und langsam.

86 Die Wege des Denkens haben das Eigentümliche, daß es die Spuren nicht zurückläßt, sondern mitnimmt, daß es sie im Weitergehen selbst ständig spürt und dabei verwandelt.

Die deutsche Universität ist z. B. dadurch an sich selbst zugrunde gegangen, daß sie in sich gegen sich keine positive Kritik mehr zeitigte, vielmehr alles auf Erfolgsjägerei abstellte und daß die einzelnen Universitäten wie Kurorte mit- und gegeneinander konkurrierten und sich auf den Hund brachten.

Ganz anders als je vorher bedürfen wir der großen und wesentlichen abendländischen Überlieferung und zwar nicht in den Institutionen und öffentlichen Kundgebungen und Versicherungen, sondern in der unmittelbaren Wechselwirkung der vorbildlichen menschlichen Bezüge zwischen den Generationen. Wir bedürfen dessen gerade dann, wenn es feststeht, daß uns vielleicht für immer eine öffentliche, politisch-geschichtliche Existenz versagt ist – nicht nur uns, sondern Europa überhaupt. Aber was ist die Geographie Europas gegenüber dem Weltgeschick, das, wie immer es werden mag, im Abendländischen schwingen wird, und zwar gerade dann, wenn die | Welt durch eine vollständige Tech- 87
nisierung hindurchgeht?

Und wer will beweisen, daß wir im Abendland nicht auch heute noch, heute vielleicht erst, aus dem tiefsten Grauen und dem Leid die reinste Gewährnis heben? Wozu? Etwas zu sein, daß *so* im wesentlichen Denken und Dichten steht, daß die Welt dieses Stehende nicht übergehen kann, nicht umgehen kann. Zuvor wird allerdings darüber eine geschichtliche Entscheidung fallen müssen, daß die bloße Publizität und deren Organisation nicht »*die*« Welt ist. Wie wird diese Entscheidung aussehen? Wie werden wir sie vorbereiten? Wenn wir erst selbst bereit sind. –

Bereit sind wir dann, wenn wir zuvor be-fugt worden aus dem Geschick des Einst in das Denken. –

Im Gespräch, wenn es sich ergibt, mitgehen, aber stets aus der Sache und so auf dem Weg, der sie sachlicher zubringt.

Historia magistra vitae.[21] – So Unübersehbares ist getan und gesagt, so Vielerlei ist gewirkt und dargestellt, daß ein heutiges Leben nie genügte, um zu lernen, was alles wir *nicht* mehr tun und nicht mehr sagen dürfen.

[21] [M. Tullius Cicero: De oratore libri tres. Recognovit Gulielmus Friedrich. Teubner: Leipzig 1931, II 36.]

Der Unterschied. – Jeder wird daran etwas anderes vermissen und
88 keiner | wird sich auf das Nahegelegte einlassen. Dazu müßte sich das Denken erst in sein Wesen ändern.

Zunächst ist nur ein ganz *Vorläufiges* zu denken. Und das Vermögen unseres Denkens wird dabei bleiben. Das Bleibenkönnen aber ist das Schwerste und – Schönste. Dieses Vorläufige – der Unterschied – ist das Merk-würdige und darum das Seltsame und so das Er-staunliche.

Jetzt kommt erst die lang vorbereitete *Ächtung des Denkens* zur Macht und zwar in der Gestalt des Wiedererwachens des Interesses für »Philosophie« und Anthropologie und Anthroposophie. Das Weltanschauungsgerede wird planetarisch.

»*Sartre*« – äußerst intelligent, noch größer als die Intelligenz ist die schriftstellerische Gewandtheit, noch größer als die ist die Geschicklichkeit, sich als original zu geben, noch größer als die Geschicklichkeit ist die Verschleierung der Quellen, noch größer als diese ist das *Mißverstehen* von »Sein und Zeit«, von »Vom Wesen des Grundes«[22] und »Was ist Metaphysik?«[23] und des Kantbuchs[24]. Alles bleibt im cartesianischen Bewußtseinsstandpunkt stecken, trotz des Geschreis von »Freiheit« und »Konkretion« und »Existenz«. Für den heutigen Zustand und die Öffentlichkeit und deren journalistische Organisation – ein beachtliches »Phänomen«. Aber – *ohne* jeden wesentlichen oder gar eigenen Gedan-
89 ken, | der in der Geschichte des Denkens eine Epoche machen könnte. Aber die Öffentlichkeit wird sich damit auseinandersetzen müssen – für ihre Zwecke und zu ihrer Erhaltung. Gegenüber

[22] [Martin Heidegger: Vom Wesen des Grundes. In: Ders.: Wegmarken. GA 9. Hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann. Frankfurt am Main 2/1996, S. 123–175.]

[23] [Martin Heidegger: Was ist Metaphysik? In: Ders. Wegmarken. GA 9. A.a.O., S. 103–122.]

[24] [Martin Heidegger: Kant und das Problem der Metaphysik (1929). GA 3. Hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann. Frankfurt am Main 1991.]

der abgestorbenen »Philosophie« der Gelehrten hat sich etwas gerührt. Es fällt ins Schriftstellerische und könnte da noch einmal, bei großer Zucht und Solidität, etwas wirken. Kennzeichnend bleibt das Geschichtslose dieses »Philosophierens«. Der Wille zur Aktualität ist der Wille zum Ephemeren.

Das frühe Morgenlicht über den Bergen in seinem stillen Wachstum –

Am hellsten sah ich zuletzt die Frage nach der »ontologischen Differenz« im August 1939[25]; die Notwendigkeit, die Seynsfrage aus dem Transzendentalen zurückzunehmen, wurde mir langsam klar. Trotzdem folgten immer wieder Versuche, die Unterscheidung aus dem Seyn, d. h. zwar aus der *Wahrheit* des Seyns zu denken. Aber die Wahrheit des Seyns ist der Unterschied, worin die Unterscheidung sich ereignet und als Welt sich verbirgt. Vgl. die damaligen Entwürfe zu dem, was jetzt als »Nachwort« zu »Was ist Metaphysik?«[26] gesagt ist. Es folgten Versuche, die Unterscheidung zwar aus dem Seyn zu denken und sie in das Seyn zurückzunehmen; abgelöst von solchen, die das Seyn als solches in den Unterschied als Ereignis verwinden (vgl. Ereignis[27]). Aber es sind nur erst alte Wege abgeschritten.

Denken. – Wie kann bei der lahmen Angst vor dem Denken dieses 90
noch als ein bodenständiges Handwerk blühen? Bodenständig ist das Denken, wenn es im Wind des Zuspruches steht, als welcher sich das zur Sprache bringt, was sonst das Wort »Seyn« als Vorname des noch Ungedachten nennen sollte.

[25] [Ob Heidegger mit der Datierung an ein Manuskript denkt und, falls ja, an welches, ist schwer zu sagen. Anhand des Briefwechsels mit seinem Bruder Fritz lässt sich ermitteln, dass er den August 1939 in Todtnauberg auf der Hütte verbrachte.]

[26] [Martin Heidegger: Nachwort zu »Was ist Metaphysik?«. In: Ders.: Wegmarken. GA 9. A.a.O., S. 303–312.]

[27] [Martin Heidegger: Das Ereignis. GA 71. Hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann. Frankfurt am Main 2009, S. 119–144.]

Wie kann in diesem Zerfall des Denkens noch eine Erfahrung vom Vermögen der *Kritik* bleiben?

Sie ist das Denken, das stets frisch gegen das Denken denkt. So bleibt diesem die Unruhe gewahrt, in der sein Stundengang geht.

Aus der Kritik stammend steht das Denken in der Gerechtigkeit zur Sache.

Denken – das ist die Beschränkung auf *einen* Gedanken, der einst wie ein Stern am Himmel der Welt stehen bleibt. Aber die Beschränkung läßt sich nur denkend erlangen, indem sie ein Denken angeht. Wenn aber jetzt unter dem unsichtbaren, von Niemand gesteuerten und durch Niemand verantworteten Druck der Öffentlichkeit jeder Anflug eines nicht einmal halbgedachten Gedankens sofort unter großen Titeln, die alle wesentlichen Wörter rasch verbrauchen, publiziert wird, was soll dann aus dem Denken werden?

91 Vielleicht ist dieses und alles: einfach denken.

Alle Welt moquiert sich über die Masse der ins Kraut schießenden *Zeitschriften* und jeder, der »schreiben« kann, tut mit. Die Erscheinung gehört in den Bezirk des Sports. Meist ist der Start der Zeitschriften vor allem auf Grund des Titels, der große Worte rasch verbraucht, glänzend. Aber schon in der ersten Runde fällt das Fahrzeug zurück, in der zweiten schon fällt es aus. Man fragt, wozu dieses Unternehmen. Aber vielleicht ist dieses Eintägige der Zeitschriften ihr zeitgemäßer »Sinn«. Und weshalb soll in einer Zeit, die gedankenlos geworden ist, nicht das Sinnlose zum »Sinn« werden? Das einzige, weil gewachsene Milieu für eine gewisse Beständigkeit (nicht nur für einen bloßen Start) von Zeitschriften ist Paris; denn nur Frankreich pflegt noch die Überlieferung des écrivain, das Übrige anderswo ist schlechte Imitation.

Ge-wissen, con-scientia. – Wie das Gewissen als das Gehör für die Stimme der Stille des Unterschieds in der Verwandtschaft zum Ereignis der Enteignis beruht, so ruht auch die conscientia des

»Bewußtseins« des ego cogito in der Ek-sistenz des geschicklichen Da-seyns des Menschen-wesens. Aus der so gedachten con-scientia ist erst die neuzeitliche scientia als science zu denken; deren Wesen gehört in die metaphysische, d. h. »technische« Lichtung des »Seienden«.

Einmal aber muß das Denken seinen Weg hinter sich lassen und 92
aus der An-kunft schöpfen.

Die Angst vor dem Denken redet sich und anderen ein, die wahre Schätzung der Denker zu pflegen; denn aus der Angst vor dem Denken und d. h. zugleich vor der Kritik, geht man der Auseinandersetzung mit den wesentlichen Denkern aus dem Wege. Das geschieht so, daß man sich nicht auf sie, d. h. ihre Sache und das, was ihnen die Sache ist, einläßt und *dazu* vor allem die Überlegenheit ihrer Grundstellung entfaltet und anerkennt. Statt dessen hat man zwei Auswege gefunden, um vom Denken nicht getroffen zu werden: einmal untersucht man die Denkgebilde historisch-philologisch und geistesgeschichtlich – hier ist endlos viel zu entdecken und zu berichten – vor allem aber erweckt das den Anschein, daß man sich doch exakt und positiv mit den Denkern beschäftige. Zugleich aber stellt man sie als Herren des Geistes, der einen nie etwas angehen soll, in das Museum und macht sich ein Museumsbild von diesen »Gestalten«. Auf diesem doppelten Wege befreit man sich von der Last und Gefahr, daß irgend ein Gedanke nötig und nötigend sein könnte – man genießt das Ansehen, »Geist« und »Bildung« in Ehren zu | halten und für eine Erziehung zu sorgen. 93

Jetzt geht der Wille zur Macht als Seyn alles Seyenden seinen letzten Gang in den Übergang zum *Willen zum Willen*. Damit erreicht die Verwahr-losung ihr »eigentliches« Wesen und wird zum unerkennbaren, aber unumgänglichen Widerschein des Ereignisses der Enteignis. Die Mobilisierung der »Welt« mobilisiert jetzt (und im Grunde schon immer) die Mobilisation: cogito – me cogitare.

»*Philosophie*«. – Man ist »berühmt«; das sagt: hin- und hergezerrt im Geschwätz des unfaßbaren Willens der Öffentlichkeit. Wer »berühmt« ist, könnte nur schwer öffentlich für andere eine Werkstatt pflegen, in der das Handwerk des Denkens nicht nur geübt, sondern zu einer bodenständigen Gewöhnung würde, in der Wenige wachsen, aus denen künftig ein Einziger dann erstünde, der nicht aus einem »Beruf« käme, sondern als Geschick notwendig.

Indessen ist die Philosophie ein Kunstgewerbe, deshalb Gelehrsamkeit und Wissenschaft, halb Weltanschauung und Glaube, alles ist, nur nicht *das Denken*, das aus Herkunft die Distanz hält zum Bildungsbetrieb sowohl wie zum »existenziellen« Getue. Die Philosophie und »die Sache selbst«.

94 Nun bleibt es doch ein verspätetes Bemühen, wenn christlich gewordene Literaten mich über das Christentum belehren. Ihre journalistische Findigkeit und – Angst vor der »Zeit« kann nicht darüber täuschen, daß sie eben »Angekommene« sind und darum herkunftlos. Diese arrivierten Christen sind nie, im ländlich-bäuerischen Christlichen und Mütterlichen gehegt, aufgewachsen; sie haben nie geschickhaft alles als Welt erfahren, um daraus erst ins Denken zu gelangen. Sie geraten an das »Christentum« in der gleichen Weise, nach der ihr großstädtisches Literatentum einst »die Philosophie« aufgriff, um sich darin eine Gelegenheit für ihr Mächlertum zu suchen. Und diese Sorte von »Geistigen« möchte jetzt die Welt belehren. Das Schlimme ist noch, daß die Jüngeren, die noch einen Rest von bodenständiger Herkunft mitbringen, in dieser existenziellen Macherei ein Ideal sehen und daß die »Kirchen« hier noch Bundesgenossen entdeckt, die vorgespannt werden. Das wirft ein seltsames Licht auf dieses Kirchenwesen, das nur noch ein geringes Vertrauen zu sich als Gnadenanstalt besitzt. Das Meiste macht der Wille zur Macht innerhalb der Klerisei. Die einfach Frommen, deren Wesen ich im Bilde der eigenen Mutter bewahre, sind die Opfer dieses Treibens.

Die besten und wirksamsten Popularisierungen der Metaphysik 95
Nietzsches sind bei uns Spengler und Ernst Jünger. Beide verschieden; der zweite schreibt schon aus dem ersten her und doch mit dem wesentlichen Blick auf den »Arbeiter«, vor dem er freilich selbst zurückschreckt. Beide sind Schriftsteller, deren Können bei dem einen in der Fülle des Zusammensehens und im physiognomischen Blick, bei dem anderen im soldatisch-technischen Blick und in der Künstlichkeit der Formulierung besteht. Keiner von beiden ist im Denken zuhause. Nicht einmal die geschickhaft--geladene Atmosphäre des Denkens Nietzsches vermögen sie nach--zu-denken – da dieser selbst dies kaum noch vermag. Beide sind von einer maßlosen Eitelkeit, weil sie nichts davon wissen, daß das Wesentliche Denken ins Seyn gehört und je nur das Selbe denkt. Beide sind im Eigentlichen unsicher, nicht aus einer ursprünglichen Unruhe des Denkens, sondern zufolge der Grenzen ihrer Dogmatik. Durch beide muß die nachwachsende Generation hindurch und zwar *denkend*, nicht leserisch und literatenhaft und weltanschaulich debattierend oder nur »gläubig« ablehnend und apologetisch daran herumschmeckend, um ja nicht das Modernste aus den langen Fingern zu lassen, die unversehens viel fremdes Gut plötzlich in die Verteidigung des Christlichen einschmuggeln, um dieses zeitgemäß zu erhalten; hindurch, aber auch nicht »philosophisch« doktrinär und schulmeisterhaft.

Die sonderbare Meinung, das Ziel des Denkens sei die Wahrheit. 96
Man verwechselt hier das Denken mit dem Rechnen und die »Wahrheit« mit der Gültigkeit des in der Planung Festgemachten. Diese sonderbare Meinung meint, das Denken habe etwas mit der »Logik« zu tun, über deren Wesen man heute noch nichts weiß. Der Gipfel der Ahnungslosigkeit im Denken wäre, woran der in anderer Hinsicht bedeutende Dilthey herumtastete: eine »Logik der Philosophie«[28]: das letzte Dokument dafür, daß man

[28] [Vgl. z. B. Wilhelm Dilthey: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte. Bd. 1. Duncker & Humblot: Leipzig 1883, S. 149: »So tritt zwischen die erkennt-

sich entschlossen hat, auf das Denken zu verzichten und der Angst vor dem Denken den freien Lauf zu lassen auf die öffentlichen Gassen des Journalismus und in die Schlupfwinkel der klerikalen Umtriebe im »Geistesleben«.

Antithetik. – Sie ist stets richtig, weil sie nach ihrer Weise, nämlich durch bloße Ausschließung, ausschließlich wird und so die Vollständigkeit repräsentiert. Sie bleibt so richtig, wie sie billig, ohne großes Nachdenken, sich aufstellen läßt. Aber sie sagt nicht, worauf sie gründet. Wenn sie es sagt, nimmt sie den Bezirk ihrer Thesen ebenso hypothesenlos auf, wie sie das »Anti« ausmacht und hinstellt. Sie fragt nicht nach ihrer Dimension, weil sie deren nicht fragen kann und dazu durch ihr Setzen sich selbst jeden
97 Anlaß nimmt. Darum behext sie das gewöhnliche | Meinen und wiegt es in die Meinung, etwas »vollständig Richtiges« vorzustellen. Dieser fraglosen Richtigkeit entspricht aber die Fragwürdigkeit für ein Fragen, das nicht die Sache solchen Setzens ist. Ein Schulbeispiel dafür ist heute Spengler mit seinem in allen möglichen Formeln abgewandelten Gegensatz von Dasein und Wachsein. Vielleicht hat er dieses, das »Wachsein«, sogar einem unverstandenen Heraklitfragment entnommen.

»Logik« – das ist, wie meine Vorlesungen einmal gezeigt haben, die entschlossene Besinnungslosigkeit hinsichtlich des Λόγος. Man rechnet jetzt überall uns eine »Schuld« vor. Ist etwa die ungestraft gebliebene Gedankenlosigkeit, die sich seit Jahrhunderten im Logischen der Logik breitmacht, keine Schuld, wenn schon so »moralisch« mit der Welt umgegangen werden soll, in einer überlauten Moralität, die nur sich selbst ausnimmt von den allzulauten Urteilen und Gerichten?

nißtheoretische Grundlegung und die Einzelwissenschaften die Logik als Mittelglied; damit entsteht derjenige innere *Zusammenhang der modernen Wissenschaft*, welcher an die Stelle des alten metaphysischen Zusammenhangs unserer Erkenntniß treten muß.«]

»*Sein und Zeit*«. – »Der Unterschied« ist keine Utopie. Er ist die Topo-logie des Ereignisses der Enteignis. Das Ereignis des Unterschieds ist die Wahrheit des Seyns. Aber das Seyn ist das Einfache der Unterscheidung des Seienden und des Seins. Der Unterschied ereignet die Unterscheidung. In diesem Gedanken wird gedacht, was | »Sein und Zeit« auf dem Wege der Verwindung der Philoso- 98
phie als Metaphysik zu denken beginnt. Die »Zeit« als ekstatische Wahrnis zeitigt (wahrt) das »Sein«. Φύσις als Λόγος ist Ἀλήθεια. In der Frühe ist das Selbe gedacht. »Sein und Zeit« versucht vom Selben das Selbe zu sagen. Alles gilt dieser einen Sage. Sie ist die Sorge für den Gebrauch der Sprache. Diese ist die Behausung der Welt weltend aus Welt.

In der heutigen Diktatur und Totalität der Öffentlichkeit kann nichts mehr gedeihen, ohne daß sich sofort die Interessierten dazu drängen, mit dabei sein wollen, im Falle des Ausschlußes zu Gegnern und Wühlern werden. Es müßte etwas ganz langweilig und unscheinbar und bedeutungslos sein, bis sich die Öffentlichkeit entschließen könnte, es sich selbst und seiner Ruhe zu überlassen. Aber eines Tages wird auch das »Unscheinbare« und »Schlichte« zum Sport des Snobismus. Und alles aus der Öffentlichkeit, aus der Rechthaberei der Richtigkeit des sich einrichtenden Willens zum Willen.

Das Werk Spenglers[29] hat sich in zweierlei Hinsicht die eigene Bedeutung verstellt und geschwächt: 1. durch den reißerischen Titel, der gerade vom weltgeschichtlichen Blick ablenkt. 2. die grobe und groschenhafte Lebensphilosophie, die als billige Antithetik zugrundegelegt ist. Aber man schadet dem Werk und sich selbst, wenn man sich | diesen Mängeln ausliefert, sei es, daß man 99
sie verkennt und bewundert, sei es, daß man sich daran ärgert und deshalb das Ganze verwirft und damit eine Gelegenheit aus

[29] [Oswald Spengler: Der Untergang des Abendlandes. Erster Band. Braunmüller Verlag: Wien 1918; zweiter Band. C. H. Beck Verlag: München 1922.]

der Hand gibt, von einem bedeutenden Versuch zu lernen, was Weltgeschichte ist.

Schlimm ist nur das Ordinäre, zumal dann, wenn es in der Form der raffinierten Gesten auftritt.

Alt *sein* heißt: dort innehalten, wo der eine wesentliche Gedanke eines Lebens in sein zuerst erwachtes Walten einfach einschwingt. Das schließt ein, daß das Denken, weil es nur seinem Gesetz folgt, als welches es ist, aus wissendem Vollzug »mit der Zeit« nicht mehr mitgeht, auch da nicht, wo diese in einem echten Sinne fortschreitet. Wer dagegen mit der Zeit mitrennt, damit er vermeintlich ständig jung bleibe, fällt fortgesetzt und mehr und mehr in dasjenige zurück, was dem einen Gedanken, dem er versprochen ist, immer nur nachhinkt und ihn gar nicht zu erkennen vermag, gerade dann, wenn die Gegenwart den Gedanken mit ihren Fortschritten angeblich überschreitet.

Der *eine* Gedanke meines Lebens, der mir beschieden bleibt, ist: »Sein und Zeit«. Wenn man nun feststellt, daß Heidegger nicht
100 mehr weiter- | gekommen sei seit Erscheinen dieser Abhandlung, dann weiß man nicht, was man sagt. Allerdings, Heidegger ist stehen geblieben. Und alles liegt an dem, daß er stehen bleiben kann. Heidegger ist dort auch stehen geblieben und gestanden, als er 1933 versuchte, einen geschichtlichen Augenblick unmittelbar als eine Gelegenheit einer möglichen Gesamtbesinnung des Abendlandes zu ergreifen. Weil Heidegger dort stehen bleibt, wo er stand, mußte er irren. Zufolge des Irrtums, nicht etwa umgekehrt, muß er sich über das Vordergründige und Gegenwärtige für einige Monate täuschen. Die Öffentlichkeit sieht nur diese Täuschung, aber nicht den Irrtum. Weil sie nur die Täuschung sieht, verrechnet sie nur deren Wirkung und imputiert eine Verantwortung. Dazu hat sie ein Recht; nicht unbedingt, sondern wenn sie zugleich ernstmacht, jedenfalls in einigen Menschen, die es angeht, auf den Irrtum zu denken und – dessen Grund – das Denken in »Sein und Zeit«. Dazu müßte sie sich, statt ein öffent-

liches Geschwätz mit Hilfe ihrer Vorstellungen zu veranstalten, auf jenes Denken sich erst einmal einlassen. Sie hat zwanzig Jahre Zeit gehabt und nichts getan. Sie kann sich darauf nur einlassen, indem sie dieses Denken und d. h. das in ihm Zu-Denkende überwindet. Das bedeutet nicht, fortzuschreiten, sondern in seinen Grund zurückzugehen.

Was ist in »Sein und Zeit« ge- | dacht? »Sein und Zeit« denkt 101
die Wahrheit des Seins, indem zuvor diese Wahrheit im Wesen zu denken versucht wird als Da-sein. Dieser Name nennt weder das menschliche »Subjekt« und den Menschen als »Subjektivität«, noch nennt er überhaupt den Menschen als ontisch gesondertes Seiendes. Der Name denkt das Wesende, worin das Menschsein beruht und dieses Wesende, dieses »-Sein« als Da-sein »ist« in sich das Wesende des Seins als solchen, d. h. die Wahrheit des Seins. Dieses Wesende, das Da-sein, »macht« nicht und »setzt« nicht »subjektivistisch«, und darum auch nicht »objektiv«, das Sein, sondern entwirft, d. h. es lichtet und hält die Lichtung des Seins aus, was es, das Dasein, nur vermag, insofern es als Lichtung (»Da«) des Seins west und so »das Da« »ist«, d. h. Da-*sein*. Darin liegt, das Da-sein macht sich nicht selbst, es wird auch nicht von anderer Mache gemacht, sondern aus dem Wesen des Seins selbst ist zu denken, wie es zu diesem gehört. »Sein und Zeit« *nennt* dieses, nämlich die Geworfenheit. Das Da-sein west im Wurf eines Werfenden, d. h. eines solchen, das werfend freigibt und losläßt und doch gerade im Wurfschwung einbehält. Und eben dieses werfende Wesen ist die Wahrheit des Seins. Dieses selber in sich.

Statt dessen hat man sich, weil man zum | voraus das Denken 102
in »Sein und Zeit« überhaupt nicht bedachte, auf diese Abhandlung als eine »Anthropologie« gestürzt; und demzufolge hat man sich die »Geworfenheit« gedeutet als einen versteckten und verschämten Titel für das, was das Christentum und die biblische Religion als Geschaffensein nach dem Schöpfungsbericht glauben. »Geworfenheit« ist die »verkappt theologische« Benennung für Geschaffenheit durch Gott; deshalb säkularisiert und darum atheistisch; diese klassische Argumentation bewegt sich nicht nur

in einem Bezirk, der in »Sein und Zeit« gar nicht gemeint ist (ontische Herkunft des Menschen), sondern innerhalb dieses fatal alles verfehlenden Bezirks stellt sie die Begründungszusammenhänge auf den Kopf: sie errechnet (»Atheismus«, »Säkularisierung«) Folgen aus Gründen, die gar nicht bestehen.

Wenn sie mir aber vorrechnet, daß ich von der Theologie herkomme und abhängig sei, insofern ich durch sie hindurchgegangen bin und von ihr gelernt habe, dann ist diese Bemühung durchaus überflüssig; denn auf Pascal, Augustin, Thomas u.a. ist deutlich genug verwiesen und vielleicht so, daß die Theologie daraus noch einiges gelernt hat in dem Sinne, wie sie das Lernen versteht.

Weil aber der Ansatz und Weg in »Sein und Zeit«, von der ursprünglichen vordenkenden einzigen Frage abgesehen, sonst
103 und | notwendig »zeitbedingt« bleibt, mußte auch zunächst vom Da-sein her und d. h. immer von seiner »Geworfenheit« aus gedacht werden. Gerade deshalb ist von ihr zunächst nur kurz die Rede; denn zuvor mußte ein Blick in das ekstatische Wesen des Daseins und d. h. zugleich in das Wesen der »Zeit« erlangt werden. Es braucht aber bei Gott nicht viel Denken, um sich dieses klar zu machen: wenn Da-sein umwillen des Seins und d. h. der Wahrheit des Seins ist und deshalb und einzig deshalb – »Sorge« *heißt*, wenn Da-sein also in die Wahrheit des Seins gehört, Dasein aber in der Geworfenheit west, dann gehört Da-sein als solches in das Wesen des Seins als des Werfenden. Dessen Wurf erschwingt und lichtet so den Bogen der Lichtung (Unverborgenheit des Seins, zu dem das Da-sein ent-schlossen, d. h. eigentlich gelichtet und so eigentlich ist). Die Eigentlichkeit muß also wohl mit dem Bezug der Geworfenheit zum Werfenden »zusammenhängen«. Das Werfende west also irgendwie in dem, was das Eigentliche, Eigen-hafte angeht, zugleich aber als Wahrheit des Seins, d. h. als »Zeit« zeitigt.

Dieses werfend-zeitigende Wesen des Seins selber, worin das Eigenhafte in jeder Gestalt beruht, wird »Ereignis« genannt. Dieses in »Sein und Zeit« nach verschiedenen Stufen der Klarheit

vorgedachte Wesen des Seins wird dann | im Sommer 1936, nach 104
zweijähriger Vorarbeit zum ersten Mal gesagt in den »Beiträgen zur Philosophie«[30]. Mit diesem Versuch ist im Sagen das erreicht, wo »Sein und Zeit« steht, den »Ort«, den »Sein und Zeit« selbst ausmacht, als welcher es zu sein versucht. Hier mußte das Denken stehen bleiben. Ein Gang darüber hinaus wäre die Abirrung im Denken.

Aber *Stehenbleiben* im *einen* Denken von »Sein und Zeit« heißt doch nicht, sich in dieser Darstellung zur Ruhe setzen; heißt noch weniger, sich darauf wie auf eine bloß »eigene« Anschauung und Position und Lehre versteifen. Stehenbleiben heißt: den selben Gedanken in seiner verborgenen Selbigkeit entfalten. Der Hinweis auf die Geschichtlichkeit des Daseins – nicht nur des Menschen – sagt deutlich genug, daß im Wesen des Seins selber als der Zeitigung des Wurfs Geschichte waltet und daß sich das Wesen der Geschichte darum mit dem Wesen des Seins bestimmt, aus diesem. Darum erfährt die Geschichte des Denkens ihren Anhalt und ihr Wesen aus der und *als* die Geschichte des Seins. Nichts anderes denkt die »phänomenologische Destruktion«[31] in »Sein und Zeit«. Darum ist für solches Denken die Zwiesprache mit der Geschichte des Denkens, anders noch als für Hegel, wesenhaft; darum heißt Stehenbleiben bei »Sein und Zeit« zugleich ständige erläuternde Besinnung | auf die Geschichte des Seins als Durch- 105
denken der Geschichte des Denkens; darum ist nötig zumal die Besinnung auf den Grundzug des bisherigen Denkens, d. h. auf die Metaphysik – nach den Vorlesungen zwischen 1928 und 1933 diejenige von 1935 »Einleitung in die Metaphysik«[32]; darum die Auseinandersetzungen in den folgenden Jahren; darum vor allem seit 1934/5 die Zwiesprache mit Hölderlin[33]. Nicht um Aesthe-

[30] [Martin Heidegger: Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis). GA 65. Hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann. Frankfurt am Main 1989.]

[31] [Heidegger: Sein und Zeit. GA 2. A.a.O., S. 27–52.]

[32] [Martin Heidegger: Einführung in die Metaphysik. GA 40. Hrsg. von Petra Jaeger. Frankfurt am Main 1983.]

[33] [Martin Heidegger: Hölderlins Hymnen »Germanien« und »Der Rhein«. GA 39. Hrsg. von Susanne Ziegler. Frankfurt am Main 1980.]

tik der Poesie zu »treiben«, sondern um seynsgeschichtlich dieses Dichten zu erfahren und den verborgenen Wesensverhalt zwischen Dichten und Denken zu denken; darum schon sogleich nach der Niederlegung des Rektorats und des vollständigen Rückzugs aus *jeder* Art von »politischer« und scheinpolitischer Tätigkeit S.S. 1934 die Logikvorlesung[34] als Besinnung auf die Sprache.

Aber was jetzt in diesem Überdenken des Weges gesagt wird, klingt und ist einfacher, *stehengebliebener* und beständiger als die jeweilige Strecke des Weges und des Durchlaufens; diese sind je und je reicher an Möglichkeiten des Vor- und Zurück- und – des Irregehens. Es versagt sich uns jede echte Beständigkeit, wenn wir nicht das Bestandlose wagen und es dann als ein solches in seiner Notwendigkeit erkennen und anerkennen und d. h. sogleich als Durchgang überwinden. Dagegen bleibt es töricht und klein dazu, wollte man alles Versuchte, nur weil es versucht und von uns gelebt ist, deshalb schon für beständig und »wirklich« halten.

106 Freilich ist das »Bestandlose« auch nichts, was man in äußerlicher Verrechnung und Beurteilung ab- und ausstreichen könnte. Denn das Bestandlose hat oft gerade darin sein Eigentümliches, daß es, ohne schon als solches erfahren zu sein, sich den Anschein des Weges gibt und die Abirrungen vollbringt, durch die das Denken hinter seinem schon Erlangten zurückbleibt. Das Bestehen der Rückfälle ist das Schwerste und diese legen sich immer wieder nahe, oft unter dem verfänglichen Schein, daß das, was in ihnen als wichtig erscheint, sich damit anpreist, daß durch es der Gedanke dem gewohnten Denken sich angewöhne und verständlicher werde. Der Rückblick auf den Weg täuscht aber auch jedesmal dadurch, daß in ihm alles leichter und durchsichtiger erscheint, was unterwegs beirrend und dunkel ist. So hat das durch den Lehrberuf nötige Vorwalten des Didaktischen seine Vor- und Nachteile. Aber im ganzen ist das Lehren für die Entfaltung der inneren Gesetzlichkeit eines Denkens eine Form der Gefahr, die in jedem Öffentlichen heute besonders sich breitmacht.

[34] [Martin Heidegger: Logik als die Frage nach dem Wesen der Sprache. GA 38. Hrsg. von Günter Seubold. Frankfurt am Main 1998.]

Wer groß *denkt*, muß groß irren. Der Irrende muß auch ertragen, daß ihm das Falsche und Verfehlte und Zwei- und Mehrdeutige, worin er steht, indem er es befördert, als das Eigentliche seines »Wollens« vorgerechnet und damit das ganze seines Denkens dann verworfen wird. Der eigentliche Grund dieser Ge- | fahren 107
und Mißverhältnisse besteht und beruht aber in der wesenhaften Einsamkeit des Denkens. Sie ist und zumal auf dem Weg des seynsgeschichtlichen Denkens eine unbedingte. Sie bleibt darum auch mit moralischen Beurteilungen unversöhnbar. Alles Verhalten jenseits von Gut und Böse, das, sich selbst nicht kennend, anfängt, egoistisch und selbstgerecht abzuurteilen, fällt ins Ordinäre und Kleine und zwar in denselben Augenblicken, wo es mit erborgten wesentlichen Worten, die hohl bleiben, um sich den Schein hoher Geistigkeit inszeniert. Im Grunde ist dies eine Hilflosigkeit, die sich mit dem Denken brüstet, aber nicht imstande ist, selbst zu denken und im Denken denkend stehen zu bleiben.

Klein ist, wer nicht zu unterscheiden vermag zwischen dem, was er, aus langer Arbeit des handwerklichen Übens erzogen, selbst gedacht hat und dem, was er nur übernommen hat, um dann, wenn ihm einiges Licht darüber aufgeht, zu meinen, er hätte dies selbst ursprünglich gedacht. Klein ist, wer nie sehen kann, daß ein Anlaß, und sei es auch ein fruchtbarer Anlaß zu einem Gedanken, noch nicht die Sache selbst ist. Wer Anlaß gibt, kann ihn nur »geben«, wenn Denkende sind, die *nehmen*, weil sie das Zu-Denkende schon haben und zwar deshalb haben, weil sie es *sind*. Anlässe sind notwendig, aber nie hinreichend.

Das Hin-reichende jedoch, das Stehenkönnen im selben Den- 108
ken, ist nötiger als das Notwendige. Dieses ist nichts ohne jenes; für sich genommen zerfällt es oder es entartet in die leere Aufspreizung einer ahnungslosen Scheinoriginalität. So bringt es sich, was als Anlaß in seiner Weise bestandhaft sein könnte, um seine eigene Würde und Schönheit und treibt sich in die Verblendung und in die Torheit des Eigensinns.

Klein ist, wer meint, dasjenige, was in einer wesentlichen Gegnerschaft zur Auseinandersetzung gebracht und in dieser erst ins Wesen gesetzt wird, sei damit nur abgelehnt und zum Gegenstand der bloßen Negation geworden, der dann wie ein böses, aber nie verstandenes, weil nie bedachtes und nie bedenkbares Gespenst umhergeistert. Die Überwindung der Metaphysik heißt: das Wesen der Metaphysik denkender denken; aber *nicht* sie ablehnen, wie eine Partei einen Antrag der Gegenpartei im Parlament ablehnt. Im Denken gibt es keine Parteiung. Wer so denkt, denkt nicht. Und wenn er meint, er denke auf diese Weise, dann ist zu fragen, was hier größer ist, die Torheit oder die Anmaßung, oder ob beide gleich groß sind.

Wenn jemand, der gerade vor einem Jahr vielleicht zum erstenmal den Namen Heraklit gehört hat, dann | über »Heraklith«[35] 109
wie über »Galalith«[36] redet, dann ist das ein hohles Gebahren und – stimmt traurig.

Fremde Gedanken für eigene ausgeben, ist Falschmünzerei. Fremde Gedanken für selbstgedachte halten, ist kindisch. Wenn beides sich mischt und in einer Begabung zusammenkommt, die sich für zu gut hält, wahrhaft, das heißt still und lang zu lernen, dann entsteht eine vielleicht glänzende Aufmachung einer Unechtheit, die sich mit der Wahrhaftigkeit ihres unmittelbaren, d. h. ahnungslosen und vor sich selbst flüchtigen »Erlebens« aufspreizt und – selbst täuscht.

Das verächtliche Treiben der gedankenlosen Polemik gegen mein Denken ist die Art von widerwilliger Anerkennung, die aus der Unkenntnis der Sache auch sich selbst nicht kennen kann.

[35] [Heraklith sind Platten aus Holzwolle, die seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts zur Wärmedämmung benutzt wurden.]

[36] [Galalith ist ein Kunststoff, der seit den dreißiger Jahren vermehrt zur Herstellung von Schmuck, Knöpfen und Besteckgriffen eingesetzt wurde.]

Nur wenige Menschen und auch diese nur selten, vermögen es, aus dem Nicht-Gesagten und Nicht-Sagen das Wesentliche zu hören. Die meisten nehmen das Nicht-Sagen für Hinterhältigkeit und wenn es mit dem, was sie zu wissen meinen, nicht übereinstimmt, für Lüge.
Das Wesen der Lüge beruht nicht im Gegensatz zur Wahrhaftigkeit.

»Transzendenz«. – Goethe notiert einmal (»Sprüche in Prosa«): 110

»Es ist nun schon bald zwanzig Jahre her, daß die Deutschen sämtlich transzendieren. Wenn sie es einmal gewahr werden, müssen sie sich wunderlich vorkommen.«[37]

Mir scheint, daß nicht nur die Deutschen zu Goethes Zeit »transzendieren«, sondern daß alle europäischen und europäisch bestimmten Nationen und Staaten des Erdballs (Amerika und Rußland nicht minder) heute noch und heute entschiedener denn je transzendieren; d. h. sie stellen das Seiende aus einem ungedachten Sein vor und her. Mir scheint, daß dieses Transzendieren seit Platon im Gange und vor Platon aus dem vormals sich lichtenden Wesen des Seins schon vorbereitet ist. So denkend finde ich allerdings, daß der zweite Satz Goethes noch ein anderes Gewicht bekommen könnte und daß, wenn das Gewahrwerden einmal anheben sollte, die abendländisch-europäische »Welt« sich nicht nur »wunderlich«, sondern vermutlich *unheimlich*, wenn nicht gar unheimisch, vorkommen muß. Doch vorerst sorgt der »Existenzialismus« und die übrige Schwätzerei dafür, daß diese Besinnung heute noch *nicht* geschieht.

Ist ein Denken, das versucht, das Seyn als das Denkwürdige unter allem, was Achtung verdient, zu zeigen, abwegig? »Sein und Zeit« versucht nur Dieses zu zeigen, sonst nichts.

[37] [Johann Wolfgang von Goethe: Maximen und Reflexionen. Hrsg. von Jutta Hecker. Köhler und Amelang: Leipzig 1941, S. 47.]

111 *Großmut.* – Großzügig sein, vielerlei überall wegschenken, und damit sogar den Anschein des Großmütigen erwecken, solange man im gesicherten Besitz von Macht und Reichtum bleibt, ist gar nichts. Still zurücktreten können in das besitzlose Wahren des Wesenhaften, wenn alles genommen wird (und nicht nur äußere Güter), ist das Einzige. Die große Reichweite des denkenden Gemütes erfährt noch in Verfehlungen und Irrtümern, im zugefügten Leid und Haß einen Wink des Seyns. Aber die Großmut erfährt dies wartend und still. Und wenn sie vergeblich wartet, ist sie gleichwohl unterwegs und fällt nicht in die Rechthaberei und die Beschimpfung. Dieses Ordinäre ist nur noch erbärmlich.

Zu einem rechten Weg gehören Steine, über die der Schritt stolpert. Heute gibt es nur noch Straßen. Darum kommt die Menschheit auch so schnell weiter …

Jemand ist humorlos; das kann bedeuten, daß ihm jeder Humor fehlt; dann ist er ein armer Tropf. Es kann aber auch bedeuten, daß der Humor sich nicht unmittelbar zeigt, weil er nämlich als rein einbehalten bleibt in der denkenden Haltung. Vielleicht ist
112 dieser Humor, der unscheinbare, der | allein echte. Wo der Humor laut wird, verrät er sich leicht als Ausflucht und Verschleierung einer tiefen Unsicherheit, der er doch entgangen zu sein meint. Wogegen der unsichtbare Humor gar nicht ins Unsichere und Bedrängte gerät, weil er eine stille Blüte der Freiheit ist. Darum bleibt er selten. Noch seltener wird er erkannt. Daß der Humor das Selbe sein kann wie die gesunde Schwermut, wird nur wenigen Menschen verständlich sein. Der Humorist hat gewöhnlich am wenigsten Humor.

Groß und Klein. – Was ist das Große? Das Edle. Und was ist das Edle? Die Herkunft aus der Enteignung im Ereignis. Herkunft aber wohnt im Andenken. Dieses ist Denken im An-fang in die Verwandtschaft zur Welt. Denken ist das erste Dichten des Gesprächs der Sprache. In diesem Dichten beruht das Gemüt.

Das Edelmütige ist das Element der Großmut. Nur in der Großmut gedeiht die Langmut. In dieser schwingt das Warten. Dem eignet, daß es nicht erwartet und deshalb nichts will. Es wartet allein des Ereignens. Dem Warten erblüht das Wagnis des ereigneten Mögens. Das ist die Gelassenheit in das Welten der Welt. Die Gelassenheit ist die Sorge der reinen Ankunft der Sache des Ereignisses. Die reine Sorge selber ist sorglos um sich – sie kennt nicht die Geltung. Sie hütet das Edle.

Was aber ist das Kleine? Das wesenhafte Unvermögen zum 113
Sachlichen der Sache. Das Kleine ist die unersättliche Sucht nach Gelegenheiten, sich aufzuspreizen im Anschein des nie erfahrenen Großmütigen.

Doch der Edelmut bestimmt das Wesen des Ge-müts, welches allen Mut versammelt. Diesen fängt die An-mut der Huld an ins Vermuten des dichtenden Denkens. Im Edelmut beruht erst die Selbst-ständigkeit inzwischen des Seyns. Diese Ständigkeit verwahrt das Wesen des Selbst. Durch sie ist es eigentlich. Das sagt: geeignet dem Ereignis. Die Selbst-ständigkeit des Menschen gedeiht gediegen im Instand des Lassens der Enteignis. Das Wesen der Selbst-ständigkeit wohnt ganz außerhalb des Individuellen und dessen, was diesem der Gegensatz ist (des Kollektiven). Diese und ihr vielartiges Wechselverhältnis gehören in die Metaphysik. Dahin gehört auch die Rettung der Seele im christlichen Glauben.

Die Sache des Seyns (d. h. der Unterscheidung) ist indessen so weit in ihre Vergessenheit gediehen, daß sie jetzt zuvor an das Denken kommen muß, damit sie zu den Menschen gelange. Fortan hilft kein Ordnen der Welt und kein Vermitteln unter den Menschen, hilft kein Rechnen und kein Glauben. Das sind Notbehelfe, die nicht ins Wesentliche reichen, weil sie die eine Not, die Vergessenheit des Seyns, erneut verschleiern – (vgl. 128).

Die erste Hilfe kann nur die Besinnung sein. Dazu *gehört* nicht 114
nur Denken, sie *ist*, wenn sie anderes wird als bloße Reflexion, *das* Denken; aber das Denken des Zu-Denkenden. (Vgl. zu Nietzsches Wort »Gott ist todt«, 155 f.).

Die Sage des Denkens kann nur das zur Sprache bringen, was aus sich, als das Wort, zur Sprache kommt. Unser Bringen ist ein Geleiten. Das Geleit beruht in einem Lassen. Es läßt das Kommende in die Ankunft kommen. Sie ist die Ortschaft des Geschicks.

Erläutern heißt: ins Lautere und so ins Reine als das Unversehrliche bringen. Erläutern bedeutet nicht: kommentieren im Sinne eines Angleichens des Gesagten an das Trübe der Verständlichkeit, die sich als die Maßgabe des Wißbaren aufspreizt. Erläutern heißt: frag*würdiger*, d.i. *denk*würdiger, nicht aber »verständlicher« machen. Nur das, was auf uns zu fällt, können wir erfahren. So nehmen wir den Zu-fall an, d. h. wir stellen uns ihm zum Streit. Wir erfahren dann, daß jeder Zu-fall von weither auf uns zu-fährt. Das Zu-fahren auf dies Erfahren ist die Fahrnis. Diese schickt sich im Ereignis die *Entscheidung*: ob das Denken das Seyn annimmt oder nicht.

115 Wenige wissen aus Erfahrung, daß ein gediegener Gedanke nur in langer Zeit gedeiht. Die meisten meinen, er sei beim Schreiben im Erscheinungsjahr eines Buches ausgedacht. Und von jenen Wenigen wiederum sind nur wenige, die den Mut finden, die lange Zeit des Gedeihs auszutragen; denn sie ist zugleich die Zeit eines drohenden Verderbs; Gedanken verderben am ehesten dadurch, daß sie rasch aufgegeben werden zugunsten reizvoller Meinungen, die einen hohen Kurs haben. Solche Verlotterung des Denkens stammt aus der neidischen Ungeduld. Diese ist unerfahren in der Langmut der Besinnung. Die Unerfahrenheit entspringt der mangelnden Einübung in der Meisterschaft des Handwerks, worin das Denken seinen Stand hat. Wie sollen wir die Überlieferung des Standes der Denkenden pflegen, wenn wir die Ortschaft dieses Standes nicht kennen? Diese Ortschaft ist die Wahrheit des Seyns. Wer geht heute noch auf die Wanderschaft in diese Ortschaft? Alle taumeln in der Öffentlichkeit des Meinens umher. Alle, die sogleich anstehen bei der Verteilung der angeblich maßgeblichen Geltung. In solcher Luft soll ein denkmütiges

junges Geschlecht auf- und nachwachsen? Man sehe nach, womit sich die Fakultäten der Universitäten beschäftigen, die, wie versichert wird, die angeblich verlorene Selbstverwaltung jetzt wieder zurückgewonnen haben. Aber man kann nie | verlieren, was man 116
niemals gehabt hat.

Den Augenblick, die Selbstverwaltung ihres Wesens – nicht ihrer Senatsgeschäfte – einmal zu weiter Wirkung zu gewinnen, haben die »geistigen« Herren vorbeigehen lassen, weil sie 1933 ihre Nasen rümpften über den »Sozialismus« und den groben Ton, den freilich nur der Ernst und Mut der Feinen hatte in den esprit de finesse verwandeln können. Man hatte Angst vor dem »zu früh« eines streitenden und d. h. zuerst verstandenen Sicheinlassens mit dem »Sozialismus«, d. h. mit seinem weltgeschichtlichen Wesen. Man rechnete genauso wie heute, aus parteiischen Vorstellungen. Man scheute sich vor dem Wagnis des »zu früh«. Man entschied sich dann für das »zu spät«. Man redet sich ein, die Lage, da es »zu spät« war, sei die gleiche gewesen wie die, da es hätte »zu früh« sein können. Aber »zu früh« wäre es nur gewesen, wenn wir nicht bedacht hätten, daß eine weltgeschichtliche Wendung, die trotz des damaligen Naserümpfens und des heutigen Rechthabenwollens kommt, zum wenigsten drei Jahrhunderte braucht. Das ist in der »Selbstbehauptung« ausgesprochen. Aber man hörte nicht hin. Man war mit der Rettung des professoralen Prestiges beschäftigt. Man meinte, das aufgeregte Geschwätz über vordergründige | Vorkommnisse sei schon Nachdenken über 117
das einzig Nötige.

Doch sie dürfen jetzt halbe Tage hindurch sitzen und ihre Quisquilien verhandeln und sie meinen, das sei Selbstverwaltung. Vielleicht ist es dies. Die Frage bleibt nur, was man da verwaltet. Aber es mag schon richtig sein für den neuen Geist der Universität, darüber zu beraten, durch welche Tür oder Hintertür bei einer Feier der Erzbischof die Universität betritt und in welcher Begleitung – während die Welt im Begriffe steht, sich in die äußerste Verwirrung zu organisieren. Weshalb dürfen wir noch von diesen letzten Zuckungen einer verendenden Institution Kenntnis neh-

men? Um sie nachträglich, da wir, es sind wenige, nicht mehr dazu gehören werden [...][38]? Nein – sondern um uns über uns selbst zu wundern – über den mangelnden Mut zur äußeren Abkehr, nachdem die innere schon lange vollzogen war.

Was war es, was an diese Institution band? Die einzige Gelegenheit einer Versammlung der Jugend, die Möglichkeit, diese in die Unruhe des Denkens zu stoßen und vor das Handwerk das Denken zu bringen. Aber dies war es gerade, was »die Vertreter des kulturellen Lebens« schon lange nicht mehr wollten. Sie wollen mit der Gedankenlosigkeit und den wechselseitigen Beehrungen unter sich sein. Mögen sie –.

118 Gäbe es heute im Denken Wider-sacher, dann wäre die Sache selbst am schönsten gewürdigt. Aber es gibt nur Nörgler und Wühler und, wenn es hoch geht, harmlose Schwätzer.

In einer windlosen Landschaft ist's, als hätte irgend ein Dämon ihr den Raum ausgesaugt. Anders ist die Windstille, zumal die jähe.

Der Dank beruht im Andenken; dieses im Denken des Seyns. Darum gilt: lernt erst denken, dann könnt ihr danken; nicht aber umgekehrt.

»Seyn« nennt die Wahrnis der Unterscheidung zwischen dem Seienden und dem Sein. So bleibt es nur der Vorname für sein eigenes, durch es selbst verhülltes Wesen. Vgl. 124.

Der murrende Wind im Gebälk der Hütte deutet auf verdrießliches Wetter.

Es gibt ein Pathos der Wahrhaftigkeit, das sich überall so heftig und laut gebärdet, daß es sich erlauben kann, darin eine unnachgiebige Lügenhaftigkeit des eigenen Wesens zu verstecken.

[38] [Unvollständiger Satz.]

Wenige Menschen wissen und verstehen gar, inwiefern | zu 119
einer Liebe das Verschweigen gehört. Die meisten meinen, wenn sie darauf treffen, dergleichen sei nur Täuschenwollen oder gar Lüge. Sie ahnen nicht, daß es ein Warten gibt, das Vieles überdauern muß, auch eigene Mißgriffe und Verfehlungen, damit das Wagnis gelingt, den geliebten Menschen doch noch in sein Wesen gelangen zu lassen. Die einen meinen, das glücke durch moralische Veranstaltungen, die anderen verfechten ihre angebliche Treue durch die Forderung eines bloßen Weitertobens einer Leidenschaft, mit der sie sich brüsten, um durch sie dem einen Wesentlichen ausweichen zu können, nämlich in das Verhaltene zurückzugehen und in der Verhaltenheit zu gedeihen. Statt dessen sind sie stets auf der Suche nach neuer Gesellschaft, in der sie die angebliche Liebe repräsentieren und, was vielleicht echt an ihr war, verraten.

Wessen Wesen von der Unbelehrbarkeit, d. h. dem Nicht-lernen-können, beherrscht bleibt, dem fehlt die Grundbedingung für das Denken. Kann solchem Fehlen abgeholfen werden? Wenn ja, dann nur durch ein Warten, das der Sache des Denkens vertraut, sie möchte sich eines Tages so zur Sprache bringen, daß angesichts ihrer das Lernendürfen als die höchste Gabe einer verborgenen Huld erfahren wird.

Man kann sich mit Philosophie beschäftigen und dennoch für
immer der Ortschaft des Denkens fernbleiben. Man | wird dann 120
lauter als andere über Philosophie reden und mit ihrem Sprachgebrauch sich rednerisch und schreiberisch in die Szene setzen. Dieses halbe Denken ist gefährlicher als die Gedankenlosigkeit. Seine Anmaßung ist grenzenlos. Darum überhört es alles außer das unbedachte Unschickliche seines wilden Gebahrens.

Das halbe Denken ist am wenigsten imstande im Element des Denkens sich zu bewegen, d. h. in der Kritik. Das halbe Denken vermag nie gegen das Denken zu denken, weil es sich diesem Wogegen im voraus schon entzogen hat. Das halbe Denken scheut

deshalb die Anstrengung des Wagnisses, sich auf das Denken vormaliger Denker einzulassen. Es meint, dies sei Abirrung in das Historische. Das halbe Denken badet sich in seinen Ahnungen. Es meint, was einem so und so scheine, sei eben deshalb schon das Ursprüngliche. Das halbe Denken meint wie das gewöhnliche Meinen, das Denken müsse als »eine Philosophie« alles erklären und praktische Handhaben für das tägliche Leben geben. Das halbe Denken fordert, falls es einmal in den Bereich des eigentlichen Denkens gerät und dadurch den Boden, d. h. seinen Boden verliert, es müßte eben deshalb durch dasselbe eigentliche Denken wieder einen Boden in dem von ihm, dem halben Denken, gemeinten Sinne, gewinnen.

121 Weil das halbe Denken notwendig vom Denken enttäuscht wird, so wie der Nicht-Schwimmer von der Tragfähigkeit des Elementes Wasser, verwirft es in Wahrheit das Denken und macht sich diese fragwürdige Enttäuschung zurecht als die von ihm selbst gefundene Einsicht, daß es mit dem Denken nichts sei. Dem halben Denken fehlt wie allem Halben das ganze Wagnis der langen Ehrerbietung vor der Sache des Denkens.

Weil das sachliche Denken nur denkt, deshalb finden die, die dabei noch etwas »erleben« oder einen Nutzen wollen, nie ins Denken. Wohl aber ist es dem eigentlichen Denken nötig, durch das Gebahren des halben Denkens hindurchzugehen. Das halbe Denken kann sogar bezaubern und durch das Unmittelbare seines ungepflegten Wollens zeitweilig anregen. Anregbar freilich ist nur ein Denken, das schon weither und älter als es selber weithin unterwegs ist. Unbesonnene Fragen können auf wesentliche Gedanken bringen, dahin, daß sie, die im Denken schon ruhen, in Gang kommen. Dagegen meint umgekehrt das halbe Denken, daß es alles sich selbst verdanke. Es meint, das selber geschaffen zu haben, was es nur veranlaßte, weil es im Umkreis des Denkens selber dazu aufgeregt worden ist.

122 Die Atmosphäre des halben Denkens beherrscht | jedoch in dem Maße mehr den Philosophie-Unterricht an den Universitäten, je lauter das öffentliche Meinen über Weltanschauungen

verhandelt. So kommt es, daß selbst schöne Begabungen dem Handwerk des Denkens ausweichen und es im Grunde hassen, dafür aber das Opfer einer Theo- oder Anthropo- oder Pan- oder nur einer Philo-sophie werden. Zur Spielerei des Theologisierens ist dann nur ein Schritt, zumal wenn dieses sich in gemüt- und geschmackvoller Form darbietet.

So entsteht ein »geistiges Leben«, während die Sache des Denkens unbekannt bleibt und höchstens in den Notizen des Journalismus als etwas Abwegiges verzeichnet wird, worüber das halbe Denken durchaus befriedigt ist – denn besser könnte es sich selbst nicht bestätigt finden. Das halbe Denken, das in seiner unbedachten Selbstherrlichkeit ertrinkt und dieses Ertrinken für seine Tiefe hält, weiß nichts von der freien Armut des Denkens, das anspruchslos ist, weil es dem Zuspruch der Sache selbst gehört, aber eben deshalb stets auch ein gewagtes ist und irrig. Das halbe Denken dagegen ist nur eigensinnig. Daraus kommen Mißgunst und Haß. Nur weil die Meisterschaft des Denkens nötig wird, müssen wir dem halben Denken nachdenken, mag diese Besinnung auch unerquicklich sein. Sie bleibt heilsam und fördert die Bereitschaft zum Helfen.

Die Journalisten sind die Alltäglichsten der Öffentlichkeit des All- 123
tags. Sie sind die Büttel der Öffentlichkeit und als Büttel nur die Funktionäre einer Macht, die sie nie kennen und gerade dann nie kennen können, wenn sie ihre Situationsanalysen betreiben. Diese Macht ist selbst die Magd der Vergessenheit des Seyns, welche Vergessenheit erst die Spur in sich verbirgt zur Wahrnis des Seyns. Darum ist der Journalismus zwar eine wesentliche Erscheinung dieses Weltalters der Weltnacht. Daß Jegliches, was in die Öffentlichkeit scheint, sogleich abgefangen und verrechnet wird in eine Formel, unter einem Titel, zu einer Firma, als eine Abwandlung des bekannten Bisherigen, ereignet sich weder zufällig noch zufolge bloßer Betriebsamkeit. Es ist der in der Vergessenheit des Seyns wütende Mord des Wesenhaften. Dieses Mörderische der Machenschaft des Willens zum Willen hat schon mit dem inzwi-

schen bereits dreihundertjährigen Anbruch des Weltalters der Weltnacht alle menschlichen Untaten des Humanismus überholt. Wie anders sollte auch das In-Humane zur Macht kommen, es sei denn aus dem Humanen des Humanismus. Das ist die Verstiegenheit des Menschen in die Subjektivität, die ihr Spiel treibt zwischen dem Individuellen und dem Kollektiv, deren keines sie überwinden kann, weil sie beide braucht?

124 »*Seyn*«, vordem das Sein des Seienden als das Seiende des Seins, ereignet das Ereignis aus der Enteignis des Unterschieds.

Zu seiner Stunde muß das geschickliche Denken rücksichtslos werden, sogar un-menschlich rein aus der Sachlichkeit zur Sache selbst. Sachlich ist das Denken als das geschickliche Denken. Indem es als die Sage der Dichtung des Unterschieds die Wahrheit des Seyns in ihrer Verwindung zur Sprache bringt, gelangt das Denken vielleicht in die Gewähr der Sachlichkeit. Diese ist die Nachbarschaft der Sache. Die aber ruht in der Einsamkeit des Wesens des Seyns.

Der Mensch ist das Gedächtnis im Ereignis aus der Verwandtschaft in den Unterschied.

»Freimut« ohne Edelmut ist nur der Anschein des »Offenen«, hinter welchem Schein sich die Frechheit der wilden Eigensucht versteckt hält, was sich als »Haltung« gebärdet. Vgl. 112 f.

Denken, das lernen wir nur *durch* einen Denker und nie *von* den Denkern. Jenes suchen nur Wenige. Dieses wollen die meisten; sie
125 nehmen den Denkern Gedanken ab, indem | sie dem Gedachten Sätze und Wörter entnehmen. Erst wenn wir durch einen Denker das Denken gelernt haben, können wir in der rechten Weise von den Denkern lernen. Die rechte Weise besteht darin, daß sie bei unserem Nach-denken für uns zu Denkern werden, *durch* die wir lernen. Wir verlernen es dann, von ihnen zu lernen.

Sprachliche Begabung ohne eine lange Übung im Handwerk des Denkens ist für den Begabten und seine Umgebung ein Unheil.

Die Gelegenheit, durch einen Denker lernen zu dürfen, ist ein Glücksfall. Und selbst dieser ist in sich eingeschränkt, weil hier lehren und lernen aus der Langmut zum Einfachen stammen und allem Abrichten abhold bleiben. Wo sich der Glücksfall ereignet, kann der Lernende noch blind werden für das, was ihm begegnet ist. Er weicht vorzeitig aus in das Besserwissen. Die Langmut zur Sache wohnt nicht in seinem Gemüt. Wer nur Schüler ist, beweist noch nicht, daß er gelernt hat und überhaupt lernen kann.

Das Denkenlernen durch einen Denker verlangt die Nachbarschaft in der Nähe des Seyns. Aber sie bemißt sich nicht nach der Menge des Mitgeteilten. Aus der Schweigsamkeit des Lehrenden ist mehr zu lernen als aus öffentlichen Mitteilungen. Aber die Schweigsamkeit | läßt sich nur aus der Nähe erfahren. Darum 126
ist das Volk der Griechen, das in der Ortschaft der Nähe wohnen durfte, das erste und einzige Volk, das durch Denker und nicht nur von Denkern lernen durfte.

Im Sommer 1936 kam mir die helle Erfahrung der Ortschaft, in der mein Denken stehen bleiben mußte. Diese Ortschaft ist das in »Sein und Zeit« geahnt Gesuchte. So entstanden in diesem Sommer die »Beiträge«. Seitdem geht alles auf das denkende Heimischwerden, auf das Bleibenkönnen des Denkens in diesem Bleibenden. Aber das ging inzwischen so, wie es stets im Denken geht, das auf ein Bleiben und Stehenbleiben und hier erst recht ein Gang ist. Deshalb kommen die Irrgänge und die Versuche, doch noch die Ortschaft wieder zu verlassen, um noch einmal zu wandern. Aber sie mußten mißglücken zum Glück. Denn im Denken sind auch die Verunglückungen nicht umsonst. Weil wir das Bleiben im Bleibenden nur durch die Rückkehr erreichen, ist das seitdem durchgangene Jahrzehnt doch nur wie eine vielgewendete Wanderschaft in der selben Ortschaft. Sie ließ das schon oft geübte noch gefügiger lernen: gegen das eigene Denken zu den-

ken, aber aus dieser Schärfe des Denkens auch nicht viel Wesens zu machen; denn es ist das einzig Selbstverständliche im Denken.

127 Inwiefern ist ernten weit schwieriger als säen? Ernten ist λέγειν – ist Versammlung ins Geschick. Wer aber vermag die Versammlung, ohne sich zu sammeln und in der einfachen Sammlung zu wohnen? »Konzentration« ist die Sammlung nur dort, wo sie, die Sammlung im Wesen schon auf den Stachel einer mittelnden Mitte versammelt ist.

Geschicklich denken heißt: das Seyn sagen. Die Sage beruht darin, den Unterschied zur Sprache kommen zu lassen.

Solches Denken ist: einholen der onto-theo-logischen Differenz in die Nähe des Unterschieds. Dieses Einholen (das versammelnde Zurücknehmen) der Unterscheidung in den Unterschied überholt alle Transzendenz, die überall ihr Element in der Differenz hat. Das Überholen des Überstiegs steigt jedoch nicht noch höher als dieser in ein Höchstes, sondern holt ihn mit seinem Element über und zurück in die Nähe des Unterschieds.

Die Ortschaft des letzten Gottes ist, wenn anders er west und wohnen muß, der Unterschied als die Verwindung des Seyns. (Vgl. Beiträge, 1936).

128 Die gesunde Kraft einer langen Folge von Bauerngeschlechtern muß sich wohl versammelt haben, um das Denken auszutragen und – sich darein und in sein Bleibendes zu verströmen.

Die klugen Rechner und Besserwisser, die ihre historischen und ökonomischen Vorstellungen von der Öffentlichkeit für politische Weisheit und diese für eine Einsicht in die Weltgeschichte halten, bezeugen ihr kurzgeratenes Wesen darin, daß sie sich stets zu früh für das Zu-spät entschieden haben, gesetzt, daß sie sich überhaupt entscheiden.

Jene, die nie das Wesen der forma erfahren können, reden statt dessen gern über das angeblich mangelnde oder das kleine »Format« der anderen. Sie meinen, »Format« sei die rücksichtslose Verblendung gegenüber der eigenen Überheblichkeit.

Eines Tages werden sie vielleicht noch einsehen lernen, daß aller Glaube schon in einer Lichtung des Seyns beruht und in ihr bewegt wird. »Seyn« aber lichtet sich nur dem Denken, dessen Wesen selbst die Kluft ist zum Glauben. Darum könnte der Mensch erst gläubig | werden, wenn er zuvor denkender würde. Anders wäre nicht die Kluft, über die ein Gott als seiender den Menschen in den Anspruch nehmen möchte. Oder meinen die theologischen Biedermänner unter den »Philosophen«, man könnte sich durch das verwirrte Geschwätz von einem »Seinsglauben« an »Gott« anbiedern, den sie mit Hilfe der ihm zugebilligten »Transzendenz« schon vergötzt haben? Das »Sein« glauben, das ist wie: Fische fangen auf Bäumen. 129

Der Antichrist aus der Verzweiflung des Denkens, das, wahrhaft denkend, gegen das Denken zu denken vermag, ist »christlicher«, wenn Christlichkeit schon sein konnte, als die Meute der klerikalen Theologen, die nicht einmal wissen, daß sogar noch das Gerüst ihrer abgestandenen Theologie auf einer erborgten und fremden, nämlich der platonisch-aristotelischen Philosophie beruht, die zum Überfluß durch Thomas bereits in ihrer römischen Umdeutung angeeignet wurde. Was wird dann wohl eine »Akademie des heiligen Thomas«[39] in Rom über ein Denken ausmachen können, das einmal wagte, das Seyn selber erst als Denkwürdigkeit zu zeigen?

Die schönste Erfahrung des Denkens besteht darin, zu erkennen, daß es in das Ungedachte geleitet, das im also geleitenden Denken nicht mehr zu denken ist. Dieses Ungedachte jedoch ist 130

[39] [Die »Päpstliche Akademie des heiligen Thomas von Aquin« (Pontificia Academia di San Tommaso d'Aquino) wurde 1879 in Vatikanstadt gegründet.]

nichts »Irrationales«, denn es lichtet sich nur in der Helle des Denkens. Aber dieses Ungedachte ist in sich die echte Überlieferung des Wesensreichtums im »Seyn«. Dieses Ungedachte aber ist zugleich, wenn sein Wink noch das Denken erreicht, die Warnung an das Denken, stehen zu bleiben im Umkreis seines einen Schrittes. Wenn das Erläutern das Zu-Denkende denkwürdiger macht, dann geht es nicht fort in das Ungedachte. Es fällt aber auch nicht zurück in das gewohnte Vorstellen. Es bleibt in seinem Aufenthalt und macht ihn bleibender; nicht zwar als die einzige ewige Wahrheit, sondern als die Ortschaft des Aufbruchs einer künftigen Wanderschaft durch das Selbe.

Es ist nie zu spät im Denken, zu erkennen, was es schon weiß. Doch ist es oft zu früh im Denken, wissen zu *wollen*, was es erkannt hat.

Wenn einer einen wesentlichen Gedanken gedacht hat, soll er das Gedachte nicht dadurch wieder selbst verderben, daß er für
131 dessen Anerkennung erbärm- | licherweise an eine kommende Zeit appelliert; denn eben diese Zeit bringt der gedachte Gedanke, wenn etwas an ihm ist, gerade erst selbst herbei. Auch hier noch ist das Denken ein Lassen.

Vielleicht ist es gut, daß bisher das Denken in der Tiefe seines Elements nicht aufgeregt wurde.

Es ist leichter, sich anregen als sich bestimmen zu lassen. Das erste geht die bloßen Regungen an, das zweite die Grundstimmung. Jene kommen und gehen im weiteren und abständigen Vordergrund des gewohnten Erfahrens und Meinens. Diese ist ob ihrer Nähe meist, als sei sie nicht. Wenn ihre Nähe naht, weichen wir ihr noch aus und deuten sie um in eine Regung; in solchen können wir uns regen. Die Regsamkeit erscheint als unsere Lebendigkeit. In der Grundstimmung können wir uns dagegen nicht regen. Wir können in ihr nur stehen, weil wir dies müssen, da in der Grundstimmung unser Wesen gerüstet ist und hier allein auf das Seyn.

Nur wenn wir inständig in ihr stehen, *sind* wir gestimmt und darum be-stimmbar.

Das Stehen hat die Art der Inständigkeit des Zurückweichens vor dem, dem in solchem Zurückweichen das äußerste Warten gehört; denn es ist die nähernde Nähe selbst. Am | weitesten für 132
uns ist das Nächste. Das Nächste aber ist die Nähe. Das zurückweichende Warten, das der Nähe wartet, ist das Wesen der einfachen Angst – jener, die nur die Weite der Nähe versammelt. Ihr Einfaches ist die ereignete Scheu: der Wesenswind des Seyns. Woran erkennen wir, ob ein Denken aus seiner Werkstatt kommt oder ob es nur eine Gelehrsamkeit ist oder eine Faselei? Es sieht so aus, als wolle man heute von diesem Kennzeichen nichts wissen.

Der Mutter ist, der jungen Schnitterin des Lochbauernhofes, im Wesensbild des Kruges, der dem »Unterschied« gehört, ein verschwiegen Denkmal des Denkens gesetzt, das sie in den Jahren der Entscheidung seines Weges mit Schmerzen frei gab.

Man kann jederzeit und leicht in jedem schicklichen Denken, wenn man es mit der Laterne der »Logik«, d. h. der verrechnenden Aussage (κατάφασις) absucht, Widersprüche finden und herausrechnen. Was man als Widersprüche aufstöbert, ist aber in Wahrheit das Wesende des Einfachen, das zur Sprache gekommen. Dieses Einfache wird im voraus verkannt und »kategorial« – aussagemäßig vorgestellt. Was soll es da, wenn es zuvor in das | ihm Widrige abgefangen worden, anderes aussprechen als lauter 133
Widersprüche, die man, wie es mit »Was ist Metaphysik?« geschehen, sogar in einer abgezählten Summe vorführen kann.

Wo ein Denken sich als widerspruchslos erweist, bezeugt es, daß es *kein* Denken ist, das sein Zu-Denkendes, das »Seyn«, denkt. Wenn jedoch Hegel sagt, der Widerspruch gehöre zur Wirklichkeit als solcher, dann *bleibt* er im Denken der »Logik«, d. h. der Ontologik. Damit, daß er den Widerspruch anerkennt, denkt er nicht das Einfache und erfährt er nicht die Wesensart und Herkunft des einfachen Denkens. Er hebt nur die Verkennung des

Einfachen ins Prinzip. Das besagt: Sein bleibt Vor-gestelltheit, nur daß diese jetzt in das Sichaufstellen der Subjektivität einbezogen und diese dadurch alles wird: eben das Werden dieses »Seins«, welches »Werden« die Bewegung des Vorstellens ist – d. h. seines Vorgestellten. Die Dialektik als »reale« (gegenständliche), »logische« (kategoriale) und »bewußtseinsmäßige-phänomenologische« ist die eine und selbe und d. h. ganze Bewegung des Seins als »Wirklichkeit« des Sichwollens der Substanz als absoluten Subjekts. Erst aus der von Hegel selbst nicht mehr zu denkenden (seynsgeschichtlichen) *Einheit* des Realen, Logischen und Phänomenologischen ist die Zusammengehörigkeit der drei zu denken, in denen das Wesen des Dialektischen sich widerspiegelt, ohne daß es der Dialektik des Spiegels jemals habhaft werden könnte.

134 Erst wenn der Mut des Denkens aus der Zumutung des Seyns stammt, gedeiht das Sagen des Gesprächs der Welt. Die Zumutung schickt sich in der Anmut des Ereignens. Das Einfache der Angst ist der Mut vor der Anmut. Die aber –

Aller Mut des Gemüts ist uns zugemutet aus der Anmut, die uns in unser Wesen anfängt. So der Welt verwendet, warten wir der Ortschaft des Ereignens.

Die schönste Einübung im Schicklichen des Denkens wäre die gesellige Besinnung aus der Sache. Sie brächte eine freie Sammlung des Gemüts; denn gleichfern bliebe sie dem zuchtlosen Gerede und dem starren Unterrichten. Nur in geselliger Besinnung möchten die Gesellen aufwachsen, deren einer dann auf eine Meisterschaft zugeht. Doch wie Geselligkeit ohne Gesellen des Denkens? Was ist hier das Frühere? Die Geselligkeit als die Versammlung in den selben Saal, d. h. die selbe Ortschaft, in der wir freizügig bei der Sache verweilen, ohne uns auf Gegenstände zu versteifen und in Ansichten zu erstarren. Wer soll aber in die
135 Ort- | schaft des Denkens geleiten und die Gemüter erst auf den

tiefen Ton der Sache stimmen? Denn es gibt keinen Willen zur Sache. Es gibt nur die Anmut der Sache; ihre Zumutung stellt uns in das gelassene Denken gegen das Denken. So allein wird das Denken sachgerecht. Anders jedoch verstrickt es sich in das Gesetz der Ungerechtigkeit und betreibt nur die Wesensvernichtung des Menschen. Sie verwehrt dem Menschen die Gesellschaft und hetzt ihn in die Machenschaft des Gemeinen. Nichts anderes ist die »Gemeinschaft«. Die Geselligkeit gedeiht nur in der Nachbarschaft zur Nähe der Sache. Der Mensch steht vor dem Geschick der Enteignung seines Wesens in die Nachbarschaft zur Nähe der Sache. Ob er zu erfahren vermag, wovor er steht, weiß niemand. Daß solches Erfahren nur in der geselligen Besinnung aus der Sache glückt, dürfen wir vermuten, wenn wir auf die Verwahrlosung des Denkens achten.

Was ist das Unerläßliche im Geschick? Daß wir schicklich an Es denken. Denn wir sind eingelassen in das Andenken. Ihm eignet das Vermögen, das Meiste zu vergessen. Alles nämlich, was unser Meinen und Habenwollen bestimmt. Die Anmut der Sache entzieht sich vor der Habsucht des Betreibens.

Wenn heute das Wort »Dienst« verlautet, meint jedermann nur 136
den Drill und die Sklaverei. Niemand denkt an das Dienen. Niemand wagt zu bedenken, daß alles Wesenhafte immer noch unverdient ist. Deshalb bleibt unser Anteil am Wesen des Seyns das Dienen. Denken heißt: der Sache dienen. Verblendet aber und töricht ist der Satz mit dem jede Willkür und alles Sinnlose sich rechtfertigt: »Dienst ist Dienst.« Denn »Dienst« ist gerade nicht Dienst, sondern: das Andenken an das Unverdiente. Und je nach der Nähe zu diesem sind Stufen des Dienens. Wie wäre es, wenn man doch einmal darüber nachdächte, was »Wissensdienst« sagt? Es wäre zu anstrengend, heute so gut wie damals. Man bleibe daher lieber, wo man immer schon blieb, bei der »Selbstverwaltung« der gut versteckten Interessen, und preise mit dem gewohnte Brustton die »freie Wissenschaft«.

Wenn wir die Sache vor den Augen und zugleich im Herzen haben, kann das Denken nie verunglücken.

Wenige sind erfahren genug in dem Unterschied zwischen einem gelehrten Thema und einer gedachten Sache.

137 *Eine* Sache gut denken, heißt schon, alles Denkwürdige erfahren lernen. Indes gelangt das halbe Denken, das sich in allem umtreibt, nie zum Einen.

Sache des Denkens ist *die* Sache.

Man erzählt sich jetzt, Heidegger sei nur ein schlechter Dichter, aber kein Philosoph. Die so reden, sind gute Philosophen. Wer sind sie denn, wenn das Geschick des Seyns die »Philosophie« hinter sich gelassen hat? Ein schlechter Dichter ist immerhin ein Dichter. Wie, wenn das schickliche Denken, das versucht, das Seyn zu denken, ein Dichten wäre? Und zwar ein Dichten, das nur das Einfache gesang- und bildlos sagte? also einfach und schlicht; d. h. in unserer Sprache »schlecht« und – recht? Was ist es dann um einen schlechten Dichter? Er könnte wenigstens vielleicht unterwegs zum Denken sein. Und die guten Philosophen? Sie besorgen die Geschäfte der Gedankenlosigkeit so gründlich, also gut, daß daran beim besten Mißwollen nichts mehr zu tadeln bleibt. Schlechte Dichter und gute Philosophen –

Irre: Zwar das Wesen des »man« denken und es doch im rechten Augenblick weder sehen noch verstehen. (Vgl. ob. S. 51 u.).

138 »Entmythisierung des Christlichen«[40] – der Gedanke wurde meines Wissens in Marburg ausgesprochen –; vielleicht wurde er dort

[40] [Rudolf Bultmann: Neues Testament und Mythologie. Das Problem der Entmythologisierung der neutestamentlichen Verkündigung. In: Ders.: Offenbarung und Heilsgeschehen. Beiträge zur Evangelischen Theologie. Theologische Abhandlungen, Bd. 7. München 1941, S. 27–69.]

auch einmal gedacht. Wer erkennt darin nicht die phänomenologische Destruktion der Philosophie zur Seinsgeschichte (vgl. »Sein und Zeit«), wer sieht nicht die Übertragung auf die neutestamentliche Theologie? Ich rechne hier Rudolf Bultmann keine Abhängigkeit vor. Das wäre nicht nur unfreundlich, sondern töricht und in aller Hinsicht eitel. Aber nötig wäre, daß man sich eines Tages über mein Anti-Christentum wenigstens einmal und nur einen Gedanken macht. Das geschehe nicht, um mein Denken vielleicht noch »christlich« zu dulden. Ich bin nicht Christ, und einzig deshalb, weil ich es nicht sein kann. Ich kann es nicht sein, weil ich, christlich gesprochen, die Gnade nicht habe. Ich werde sie nie haben, solange meinem Weg das Denken zugemutet bleibt. Das Denken selbst ist die Kluft zum Glauben. Die Kluft ist nicht erst zwischen Denken und Glauben, irgendwo im Unbestimmten. Es mag »christliche Philosophie« geben, wobei zu fragen bliebe, wieweit solche Philosophie denkt. Vermutlich nur so weit, als sie glaubt; d. h. sie denkt nur zum Schein. Aber es gibt kein christliches Denken, das ein Denken wäre.

Neuerdings taucht Rudolf Bultmann als Mitarbeiter der 139
»Wandlung« auf, von der ich freilich nur das erste Heft[41] kenne. Da man sich dort für die »geistige Situation« interessiert, mag zu deren Beleuchtung nur festgestellt sein: über die »Geworfenheit«, in der wesensgeschichtlich die phänomenologische Destruktion ihre Notwendigkeit hat, konnte Jaspers, als er 1926 in den Druckbogen von »Sein und Zeit« darüber las, nur die Nase rümpfen und die Sache samt dem Wort vor allem – ablehnen. Aber der Mensch kann sich »wandeln«; auch der »Philosoph« – er kann, wenn auch nicht christlich-*theologisch*, doch christlich-sentimental werden und aus dem »Scheitern«, das vom Verzicht auf das unbekannte Denken lebt, eine Religion machen. Das ist alles in der Ordnung bei der heutigen Zerrüttung der Atmosphäre des Denkens, aus welcher Zerrüttung der »Nationalsozialismus« sehr

[41] [Die Wandlung (November 1945), Heft 1. In dem Heft vgl. das Geleitwort von Karl Jaspers (S. 3–6). Vgl. auch den Brief von Jaspers an Heidegger vom März 1948 in: Heidegger / Jaspers: Briefwechsel 1920–1963. A.a.O., S. 168.]

rasch und unaufhaltsam *eine* der Abirrungen ins Verbrecherische wurde. Wenn man nun die Deutschen von dieser Pest reinigt, was bleibt dann? Etwa das Reine? Allerdings – der reine vorherige und bisherige Sumpf der geschichtslosen Angst vor dem Denken. Es ist wenigstens folgerichtig, wenn Jaspers für die Beseitigung des Denkens optiert und sich dabei auf Angebereien zweifelhafter Subjekte stützt. (Die vorstehende Anmerkung ist nur für Esel geschrieben.)

140 Nicht die Mitteilung ist die Frage, sondern die »Veröffentlichung«. Mitgeteilt, d. h. geteilt mit dem Seyn bleibt das Denken und ist es in der ereigneten Sage, die im Wie der Einsamkeit des Unterschieds verhallt.

Was aber heißt Ver-öffentlichen? Was anders als: der Diktatur und dem von ihr sogar vielleicht ungewollten Mißwollen preisgeben.

Für wen sagt das Denken – die Sage des Unterschieds – für niemanden? Am wenigsten für den Sager selber; dieser hat den weitesten Verzicht zu leisten, dem gegenüber gehalten die wissende Absage an die Veröffentlichung kein Verzicht ist, eher noch eine Spur des schicklichen Denkens.

Daß sich das Denken schicklicherweise *nicht* veröffentlichen darf, werden wenige verstehen; und alsbald wird sich die Frage eindrängen, wozu dann alles? Antwort: dieses »Wozu« ist die Irre, wenn anders das Denken schon und nur einstig im »Seyn«, d. h. in der Verwindung des Seyns sich ereignet hat und einstig bleibt.

Die Habsucht der Öffentlichkeit nach »Veröffentlichungen« und das Mißwollen gegen diese entsprechen einander. Doch wohlgemerkt: das Mißwollen besteht nicht in der unfreundlichen Kritik, |
141 im Unflat des geschwätzigen Hin- und Herzerrens herausgegriffener Sätze und Wörter; das ist nur noch erbärmlich. Das Mißwollen besteht in der Betulichkeit, die meint, im Öffentlichen ließe sich durch Veröffentlichungen ein Ansehen oder doch wenigstens ein Einfluß und eine Wirkung, vielleicht zum Wohle der Mensch-

heit erzielen. Dieses Meinen und Sichanhängen drängt alles auf den Abweg und verdirbt durch den Anschein des Positiven Alles. In solchem Umkreis entsteht dann jenes sonderbare Gebilde, was man »historische Wirkung« und »Bedeutung« nennt.

Doch wenn sich die Sage des Denkens dem Verzehr durch die Öffentlichkeit entziehen muß, und zwar nicht aus Furcht vor dieser, sondern in der einen Zugehörigkeit in die Verwindung des »Seyns«, dann ist die Mühe um solches Sagen beinahe unmenschlich. Allerdings – von der »Menschheit« der Humanität der Weltnacht aus gesehen –; und dennoch nicht im Lichte des Unterschieds. Aber leicht ist sie gleichwohl nie – gewiß – denn wann sollte je das Einfache leicht gewesen sein für den Menschen?

Mit dem Geschick hadern wir stets nur dann, wenn wir uns übereilt einbilden, es zu erfahren, während wir gar nicht zu eigen haben, *womit* wir hadern könnten. Freilich | kommt es auch leicht 142
auf eine Überheblichkeit und eine neue Täuschung hinaus, wenn wir erklären, daß wir dem Geschick dankbar seien. Wir können zum Geschick nur schicklich sein – die Maße des Schicklichen jedoch sind im Wesen des Seyns geborgen; nicht in gesellschaftlichen und moralischen Regeln, auch nicht im blinden Meinen einer vermeintlich hellsichtigen Leidenschaft.

Menschen und Völker müssen alt werden, um zu erfahren, was nie veraltet. Der Krampf der heute angeblich jungen Völker ist nur das ratlose Zucken unter der Botmäßigkeit des schon Veralteten. Das Veraltete ist jenes, was kein Gedeihen kennt und darum auch nie im Gediegenen stehen bleiben und so – alt sein kann. Das Veraltete verfehlt im voraus das Alter und verzehrt es in ein wurzelloses Neues. Das nie Veraltende ist daher nicht etwa das immer Neue. Was nie veraltet, ist das im Alter sich wahrende Einst.

Der Dichtungscharakter des Denkens. – Was nur wie die Utopie eines verunglückten Dichtens aussieht, könnte eines Tages die Topologie des Seyns werden. Im Gefolge seines Wesens bliebe das

Denken, was es ist: die Strenge des Dichtens, das den Aufenthalt des letzten Gottes in der Ortschaft des Seyns zur Sprache kommen läßt. Im »Unterschied« wird die Verwindung des Seyns in das
143 Sagen der Ortschaft der Wahrheit des Seyns[, in] | ihre Ortschaft versammelt. Die »Phänomenologie des Geistes« ist das Ende. Die Topologie des Seyns ist der An-fang. Dabei handelt es sich nicht um Hegel, nicht um Heidegger, nicht um das Verhältnis dieser beiden.

Die Ortschaft des Seyns ist der Unterschied.

Weshalb gibt es sowenig Lehrer? Weil man meist meint, die jungen Lehrer seien die besten. Weil die alten Lehrer oft versäumen, das zu lernen, was sie allein lernen und darum auch lehren könnten: das Lernen. Die jungen Lehrer verwerfen die Lehren der Alten. Die Alten verwerfen das Lernen der Jungen. Alle verwerfen und merken nicht, wie einig sie sich sind – im Fehl ihres Wesens.

Ins Öffentliche gesehen ist das Denken nur dieses: das Versteinern zu einem Stein des Anstoßes. Aber auch dieses ist im Öffentlichen etwas Vergebliches. Denn sie stoßen sich nicht am Stein. Wenn sie sich nur stießen. Aber sie reiben sich bloß daran, sich und ihr Mißwollen, das aus der Ratlosigkeit. Diese entsteht, wenn die Sachlichkeit der Sache vorenthalten bleibt.

144 Wenn Du dann zur Stunde vom Pfad des Denkens zurückkehrst in den gelösten Anblick des Waldes, kannst Du, um wieder heimisch zu werden, erst nur eine Zwiesprache mit dem Dorfhirten halten, der am Hag mit seiner Herde vorbeikommt. Dann öffnet sich etwas Unermeßliches in seiner Erzählung von der Empfindlichkeit und dem Eigensinn der Geißen zwischen den Kühen auf dem Weidgang.

Die Personalien in der Geschichte des Denkens. – Kant verehren heißt: sich auf die Sache, die ihn anging und der er sich stellte,

einlassen. Wer das vermag, hat mit Kant dann nichts mehr zu tun. Er ist weder für noch gegen Kant. Er läßt ihn bestehen als einen Ständigen. Darin besteht das Verehren und – die Einstimmigkeit.

Die Sache des Denkens ist das Einfache des Unterschieds. Weshalb werden aber in der Geschichte des Denkens die Worte der Denker zu Werken, und weshalb werden diese mit der Zeit immer umfänglicher? Weil sich das Denken aus der Sache zieht und dadurch »Philosophie« wird. Ist das Verfall? Nein – nur die unumgängliche Entfaltung der Ratlosigkeit, die wir | nicht ver- 145
achten dürfen, sondern bedenken müssen und zwar so, daß wir erst wieder anziehungsfähig werden für die Sache.

Über »Sein und Zeit« bin ich inzwischen allerdings nicht hinaus-, vielleicht jedoch um einiges eher hineingekommen. Die Kehre von »Sein und Zeit« zu »Zeit und Sein« (vgl. S. 39 u.), vor der die Veröffentlichung anhielt, läßt sich deutlicher denken, da erkannt ist, daß sie sich nicht innerhalb der »Transzendenz« des ὄν zureichend erfahren läßt. Zwar bleibt »Sein« »das transcendens schlechthin«[42] nach dem Geschick, das es an die Metaphysik verwies; denn das transcendens im ὄν west in der Differenz zwischen Seiendem und Sein. Aber diese Differenz blieb ungedacht. Wenn sie aber in ihrem Wesen zum Geschick werden möchte ... Das transcendens, d. h. der Übergang, aber zumal als *Über*-gehen und als Über*gehen*.

Wer einfach denkt und dabei meint, das Gedachte müsse unmittelbar verständlich sein, der weiß noch nicht, was Denken ist. Wer so denkt, hat nie gedacht.

Denken ist die Bereitschaft für das Einfache.

Das Denken hat die Sorge für die Sache unter den Menschen übernommen.

[42] [Heidegger: Sein und Zeit. GA 2. A.a.O., S. 51.]

146 *Glauben und Denken.* – Die Kluft besteht nicht als das Zwischen, was beide nur trennt und so, als bestünde die Kluft für sich. Die Kluft zum Glauben *ist* das Denken selber, gesetzt, daß es ein Denken ist und nicht nur der Umtrieb in allgemeinen Vorstellungen von dem, was man meint.

Der Glaube ist, christlich verstanden, das uneingeschränkte Vertrauen zum Anspruch Gottes, der als Vater durch Jesus als seinem geschickten Sohn spricht und so der Erlöser ist aus der Sünde. Glauben ist das Stehen in der Gnade der Sohnschaft Gottes. Der Glaube kennt nichts anderes als nur die Erlösung aus der Sünde. Der Glaube ist zwar ein Wissen, aber niemals ein Denken. Zwischen Glauben und Wissen besteht keine Kluft. Die Kluft zwischen Glauben und Denken aber kann auch nie durch den Glauben bestehen, denn diesen geht nur das Heil der Seele an, aber nie das Seiende als solches in seinem Sein. Das Denken ist für den Glauben eine Torheit. Der Glaube – es gibt nur den christlichen Glauben – kümmert sich nicht um das Denken und d. h. er achtet nicht das Zu-Denkende als solches. Mit dem Denken ist ihm auch schon die Trennung von ihm etwas Gleichgültiges. Der Glaube kann weder die Kluft zum Denken »sein«, noch kann er
147 sich um sie kümmern. Nur die Theologen, | d. h. die eigentlichen Ungläubigen, veranstalten ein Gerede über Glauben und Wissen. Sie möchten dem Glauben durch »Wissenschaft« aufhelfen oder ihn wenigstens kulturfähig machen. Sie erfinden an Stelle der Kluft, die sie nie sehen, einen künstlich und beinahe voll aufgefüllten Graben (aufgefüllt durch ihr Vermittlungsgeschäft). Über diesen Graben sollen sich die Heiden hinüberschwindeln lassen zum Glauben.

Über diesen Graben kann man nie springen; ein Sprung ist nur möglich, wo die Kluft ist. Inzwischen ist die Verwirrung so groß geworden, daß auch die Philosophie beginnt, zu »glauben«.

Christentum und Christlichkeit. – Christentum ist Metaphysik, die den christlichen Glauben als Wissen ausgibt.

Christlichkeit ist der Glaube an Christus in Christus.

Wer gegen das Christentum denkt, denkt nicht gegen die Christlichkeit; denn *gegen* sie kann das Denken aus zwei Gründen nicht denken: einmal, weil das Denken, wenn es »gegen« denkt, nur gegen sich selbst zu denken hat; und zum anderen und in der Folge, weil das Denken als Denken die Kluft zum Glauben *ist* und es nicht nötig hat, erst noch gegen den Glauben zu denken. Aber | es liegt im Wesen der Kluft, daß sie, was auf der einen 148
und der anderen Seite liegt, in seiner eigenen Ruhe läßt. Nur die Theologen, die Christentum für Christlichkeit halten, verwirren alles. Die Theologen haben recht, wenn sie sich vor dem Denken fürchten und darin ihren größten Feind sehen. Sie haben recht, wenn sie deshalb alle Machtmittel, sogar die des Staats, mobilisieren, um das Denken aus ihrer Machtsphäre auszuschalten. Aber die Theologen haben unrecht, wenn sie meinen, sie wirkten damit *für* den Glauben.

Der Name »christlich« bleibt zweideutig; er sagt entweder: christentümlich, oder: Christ-gläubig. Wer gegen »das Christliche« spricht, muß zweideutig sprechen. Wenn er gegen das Christentümliche spricht, spricht er noch nicht gegen das Christliche im Sinne des Christ-Gläubigen – aber auch nicht *für* dieses. Er kann dies als denkender auch nicht; es wäre, wenn er wollte, ein Mißverständnis; denn der Glaube bedarf solcher Fürsprache nicht; er kommt als Gnade aus Christus selbst. Aber es könnte nötig sein, und zwar des Denkens wegen, gegen das Christliche im Sinne des Christentümlichen zu sprechen. Dies Gegen könnte mittelbar, durch die Kluft zum Christlichen im Sinne des Glaubens, und wider den »Willen« des Denkens | ein Sprechen für den 149
Glauben sein; dafür nämlich, daß er aus Christus ist und nicht aus der Theologie. Solche Überlegungen sagen dem Glaubenden und dem Denkenden nichts Neues. Sie sagen aber in einer Zeit der Verwirrung des Christlichen und in einer Zeit der Angst vor dem Denken vielleicht doch Menschen etwas Befremdliches. Wenn jedoch die Verwirrung des Christlichen noch einmal verwirrt wird in der Verkennung des Heiligen durch das Gerede von »der Transzendenz«, dann könnten solche Überlegungen wenigstens

dazu dienen, auf die Kluft zwischen Glauben und Denken hinzuweisen.

Das Denken ist für den Glauben eine Torheit und das Unmögliche ist der Glaube für das Denken.

Aber beide sind einig, indem sie sich anerkennen; die Anerkennung besteht in der Forderung des Glaubens, daß das Denken Denken, und in der Forderung des Denkens, daß der Glaube Glaube sei. Diese Forderung wird jedoch als gemäße nicht dadurch lebendig, daß sie sich von beiden her ausspricht, sondern nur so, daß der Glaube ein Glaube ist und das Denken ein Denken. Also waltet in solchem Anerkennen doch ein Streit. Allerdings. Aber ein Streit, der nicht innerhalb und nicht durch menschliches Wollen geschlichtet wird. Vereinfacht ist der Streit verborgenerweise.

150 Denken – nämlich das Zu-Denkende, heißt: Das Ungedachte, das auf das Denken wartet, erfahren. Das Ungedachte ist jedoch nicht etwas Neues, sondern das Älteste des Alten, für das wir stets zu jung sind. Dies Älteste kommt hinter uns her und gleichwohl auf uns zu.

Das Denken ist, insofern es dieses zwiefältig Kommenden eingedenk bleibt, Andenken. In ihm vollzieht sich die Ausfahrt, durch die wir die Wahrheit des Seyns er-langen. Darum ist das Denken als Andenken die eigentliche Erfahrung des Menschen.

Immer wieder ruft die Philosophie das Denken zur Sache. Aber »die Sache selbst«, bei der Hegel sich aufhält, nämlich die Darstellung der Wirklichkeit als das Sicherscheinen des absoluten Wissens, ist nicht gleich mit der Sache, die Nietzsche in der ewigen Wiederkehr des Gleichen im Sinne des Willens zur Macht darstellt. Doch vermutlich ist die jedesmal ungleiche Sache gleichwohl die selbe Sache. Allein, worin besteht das Selbe der Sache der Philosophie? Mit ihrem Ruf »zur Sache selbst« hat sie noch nicht entschieden, was ihre Sache selbst als die jeweils Selbe ist. Noch weniger hat sich entschieden und läßt sich vielleicht
151 durch die Philosophie | überhaupt nicht entscheiden, weil aus ihr

her nicht fragen, ob diese selbe Sache der Philosophie schon die Sache selbst sei, nämlich die des Denkens dergestalt, daß von der Sache selbst und nur von ihr das Denken erst zur Sache gerufen werden kann.

Der phänomenologische Ruf »zu den Sachen selbst«, nämlich entgegen dem Erfinden von Theorien und Verrechnen von Ansichten, bleibt in der Geschichte des Denkens ein unverlierbares Verdienst. Doch dieser Ruf trägt nicht weit genug; er wird sogar leicht zur Gefahr, daß in der phänomenologischen Auslegung und Beschreibung das Denken ausbleibt. Was ist das Sachliche an den Sachen selbst? Dieses Sachliche bestimmt sich nur in der Besinnung auf die Sache des Denkens. Wer in phänomenologischer Weise »die Sachen selbst« zur Anschauung bringt, kann noch weit von der Sache selbst, nämlich der des Denkens, entfernt sein und sogar durch die »Phänomenologie« daran gehindert werden, die Sache des Denkens zu erfahren. Hier ist eine im wesentlichen Sinne geschichtliche Erfahrung, nämlich die andenkende nötig. »Sein und Zeit« (S. 38[43]) sagt, zu fragen sei nach der »Erschlossenheit von Sein«, d. h. nach der Wahrheit des Seins.

»Sein und Zeit« ist deshalb nicht neben den herrschenden Rich- 152
tungen der Phänomenologie auch eine und eine andere. Vielmehr ist in »Sein und Zeit« die »Phänomenologie« vor die Sache der Philosophie gebracht dergestalt, daß das Wesen der Philosophie, die Metaphysik als solche, fragwürdig wird. Darin liegt: die Sache der Philosophie wird vor die Sache des Denkens gestellt, so zwar, daß das Denken selbst sich erst aus dem Zu-Denkenden bestimmt.

Die Rechner drängen zur Vorsicht. Die Edlen pflegen die Nachsicht.

Edel ist, was die Herkunft hat aus dem Seyn und sie allerwärts bewahrt.

Erfreulicher stünde es um die Welt, wenn in ihr mehr Nachsicht mit waltete und weniger Vorsicht nur herrschte.

[43] [Ebd.]

Aber noch meint man, Vorsicht sei Stärke und Schwäche die Nachsicht.

Man rechnet noch, solange man dies meint.

Das Schönste bliebe: einige Vorsicht bei aller Nachsicht. Allein, diese erblüht nur aus der Langmut. Deren Geduld kommt aus dem Edelmut, der indessen wohnt im Andenken.

153 Eigene Gedanken sind nur jene, die aus der Sache kommen.

Die einfachen Gedanken überfallen wir am ehesten mit unseren Vorstellungen des »Paradoxen« und »Dialektischen«. Wir veräußern das Einfache an dieses ihm Ungemäße.

Der Gefahren für das Denken sind stets gleichzeitig mehrere: die gute und darum heilsame Gefahr ist das Dichten des Sängers.

Die böse und darum schärfste Gefahr ist das Denken selber, insofern es gegen sich selbst zu denken hat, dies aber selten vermag. Die böse Gefahr ist die eigentliche.

Das Wesen der Gefahr besteht darin, daß wir alles, sogar unser Wesen, fahren lassen müssen. – Wir sind im Wesen gefährdet. Denn dieses Fahren-lassen – ist das eigentliche Er-fahren. Dieses beruht im Denken.

154 Die bloß schlechte und darum nur verwirrende Gefahr | für das Denken ist das heute überhand nehmende »Philosophieren«. [Beispiel: Jaspers; er »philosophiert« nur und dazu noch schlecht, aber er denkt nie und wird es nie lernen. Zu seiner Zeit um 1920 hatte er das negative Verdienst, gegen die bloße Philosophiegelehrsamkeit auf das »Gehaltvolle« hinzuweisen. Aber mit dieser war und ist ihm gemeinsam das geschichtslose Räsonnieren. Alles endet dann doch in einer »Psychologie«[44]. Aber schon lohnt es sich nicht mehr, mit ihm eine Auseinandersetzung zu versuchen. Es gibt nichts Gedachtes in seiner »Philosophie«, dem sich das Denken entgegensetzen könnte. In der Gedankenlosigkeit des »Phi-

[44] [Karl Jaspers: Psychologie der Weltanschauungen. Julius Springer Verlag: Berlin 1919.]

losophierens«, die auch, trotz anderer Verdienste, Dilthey behexte, bleibt dann nur noch »die Philosophie der Philosophie«. Das sieht dem Titel nach aus wie Selbstbesinnung. Aber es ist nicht einmal das Gegenteil dieser. So weit geht das Verwirrte. Inzwischen schwätzt die Öffentlichkeit in der gewohnten unbedachten Art ihr Geschwätz über den »Existenzialismus« von Jaspers und Heidegger weiter. Sind *das* vielleicht die Zeichen der Erneuerung des »Geistes«? Im »Nationalsozialismus«, d. h. in der erbärmlichen Abirrung seines Wesens, wurde »der Geist« nur verachtet – das war wenigstens eindeutig. Jetzt aber wird er geistiger- und »geistlicher«-weise ruiniert. – Aber sie ruinieren längst | schon 155
nur noch eine Ruine. Darum reden sie auch so viel vom Ruinösen, das sie in ihren Situationsanalysen überall aufstöbern und nur bei sich selber nicht bemerken. Aber dieses Treiben ist nicht ihre Schuld, sondern ihr geschickloses Schicksal.]

Zur philosophischen Erziehung. – Heute bliebe ihr nur eine Aufgabe: daß sie die Jugend lernen ließe, sich denkend aus der »Philosophie« hinauszudenken – auf den Weg, der vor das Zu-Denkende führt.

Keiner vermag dies heute. Und diejenigen, die vielleicht einiges davon vermöchten, stünden in einer fast unüberwindlichen Zweideutigkeit, die alles verdürbe. Erst muß noch Einiges verenden, ehe die Ratlosigkeit deutlich und das eigentliche Denken sichtbar wird.

Heute kann das Denken nicht einmal ein Anstoß, es darf, und weit aus der Ferne, höchstens ein Anlaß sein. Anlaß wohin? Aber ein Anlaß zu sein, ist noch schwerer, als ein anstößiger Anstoß zu werden. Dieser läßt sich durch Kritik schaffen, die auf die Öffentlichkeit ein- und in ihr aufgeht. Sie geht nie das Denken an. Jener, der Anlaß, kommt aus dem Zu-fälligen. Wann es fällig ist, | wis- 156
sen wir nie. Im vorbereitenden Denken sind alle Sicherungen entsichert. Es kommt nur aus seiner Sache.

Nicht daß sie fördert, daß sie fordert, verbirgt das Gediegene der Sache. Aber sie fordert, indem sie die Sache bleibt. (Vgl. Zu Nietzsches Wort »Gott ist todt«).

Lassen wir sie bleiben!

Leicht ist es, auf einem internationalen Philosophenkongreß die Öffentlichkeit durch Reden zu beschäftigen; aber schwer, zuhause in einer Werkstatt des Denkens sein Tagwerk zu tun.

Doch ich gestehe gern: dieses ist mir leichter, jenes – unmöglich. Allein, verstehen wir schon, was das ist: zuhause? Es gedeiht nur aus einer langen Geschichte im unscheinbaren Glanz der Überlieferung des Einfachen?

Überstürzt von Wegkreuzungen ist der Pfad. –

Erst zeige, was Geschick gewesen, dann erst lasse lernen, nur den Fehl zu erfahren.

Im heurigen Vorsommer ist jetzt das Schöne, worin das Hindenken nach Rußland wartet:

Die blühenden Narzissen in den Wiesen –

Die Bergrose ohne Dornen unter dem Ahorn.

[STICHWORTVERZEICHNIS]

Alt-sein *99.* 142
Angst *131 f. 134*
»Anti-« *55*
Antithetik 96 f.
Atheismus 57
Atombombe 64. 69

»Beiträge« 126. 127

Christentum 54. 94. 148. *147*
conscientia 91

Dank 118
Denken 18 f. 28. 31. 34 f. 37. *53.* 67. 71. *79 f. 90.* 92. *96. 114/115 ff. 124 f. 127. 130 f.* 134 f. *143. 145. 150.* 153 ff.
Denker 26. 67
Dialektik 132 f.
»Dichter« 137. 142
Dienst 136

das Edle 112. 124
Ent-eignung *17*
Entweder-Oder 43 f.
Erfahrung 114
Erläutern 114. 130
Erziehung 19. 39
»Europa« 53 f. 86 f.

eine kleine Frage 64

Gefahr *153*
»Gemeinschaft« 135
Gemüt 134
Geschick 16 f. *53. 141 f.*
Gespräch 87
Gewissen 91
Gewohnheit *102 f.* 139
Glauben 113. *128 f.* 146
Letzter Gott 127
Großmut *111.* 112
Groß und Klein 112 f.
Grund 19 f.

Handwerk 15. 16. *93. 115.* 125 f.
Hegel 132 f.
Historie 87
Historismus 26. 54. 77
Humor 111

»Irrtum« 58
Irrationalismus 56. *69 f. 77 f.* 123

Jaspers 153 ff.
Jünger 95

Kommunismus 26. (113). 123
Kritik 90. 120
Kultur 98

Landschaft 65
Lehrer 143
Lernen 125 f.
Literat 25. 31 f.
»Logik« 96. 97

Mensch 14. 15. *124*

Mode 16 f.
Mut und Gemüt *113*

Nachlaß 86
Niederlage *73 f.*
Nietzsche 35
Nihilismus 51. *93*

Öffentlichkeit 69. *90. 98. 140 f.*
»Ontologie« *82 f.*

Philosophie 33 f. 67. 71. *82. 93.* [153 ff.]
Polemik 109
»Politik« 32
Prophetie 77

Quadratur des Kreises *32*

Sache 48. 68. *113 f.* 118. 124. *150. 156*
»Sartre« 88
»Sein und Zeit« 35. *42. 53. 77. 97 f. 99 f. 111. 129.* 145
Schied 38
Schweigen 22
Selbst-ständigkeit *113*
Seyn 118. *124. 127*
»Sozialismus« 40 f.
Spengler 95. 97. 98
Sprache *98*

Tötungsmaschinerie 60 f. 123
Topologie 142
Transzendenz 127

Überholen *127*
Übersetzen 69
Unterschied 87. 88. 89. *97 f. 127*
Universität 115 ff.

Verwahrlosung 35 f. 93. 123

Wahrheit 35 f. 96
Weg 126
Weglassen 26. 67
»Wissenschaft« 31. 91
»Widersprüche« 132 f.

»Zeitschriften« 49. 91

118–129
131 f.

ANMERKUNGEN III

1946/47

»'s sin Rösli drin und Dorne dra,
Me cha nit jedes b'sunders ha.«[1]
Johann Peter Hebel

[1] [Johann Peter Hebel: Alemannische Gedichte für Freunde ländlicher Natur und Sitten. F. W. Hendel Verlag: Meersburg 1929, S. 310.]

Nötig ist zu böser Zeit
der stille Bund der weither Kommenden.

Im Blick des Brauchs … a

Der Name »Brauch« nennt aber nur einen Zug im Ereignis des Unter-Schieds.
»Brauch« ist der Vorname für den Unter-Schied.

Gelassen geneigt
ins Klare
beruhigt verzweigt
ins Nahe
erfahre
empfahe:
Die Vergessenheit eigentlich
in ihrem Eigentum.

—

Der Blick ist der Blitz des Ereignens … Vgl. Anmerkungen IV, 16.
Der Blitz ist die Jähe der Lichtung des Verbergens der Nähe.
Das Ereignis jäht aus dem Brauch des Ratsals.

b »Seyn« (vgl. *105*, *131 f.*) – nennt verbergend den Austrag, die ungedachte und ungenannte Διαφορά als die Wahr-heit der Differenz von Seiendem und Sein, verhüllt vorgesprochen im partizipial zweideutigen ὄν:

ὄν < ὄντα – nominal
ὄν < εἶναι – verbal
: »Seiendes« || »Sein« – οὐσία.
die Differenz: Seiendes || Seiendes als solches.

Das »Sein« als Name eines Verbums: Sein des ...

Sein und: Seyn als Seyn; dieser Durchstrich war im früher gebrauchten Namen stets mitgemeint, gedacht als Seyn*lassen*: das Seyn.

»Sein« seit »Sein und Zeit« als der Deckname für Seyn (92).

»Seiendheit« ist die »Übersetzung« von οὐσία und mit ihr zweideutig.

Ihr wollt immer noch den Menschen umstimmen auf – ihr wißt selbst nicht was.

Möchten wir doch nur den Menschen einmal stimmen auf das, was »ist«.

Allein ist: das Seyn. Aber Seyn ist »wesen« (ereignishaft).

Ein lang verblichener Glanz von Wesen ist: Anwesen.

Im Wesen ist Seyn verwunden und darum für uns durchgestrichen: Seyn (55). Wesen ist das Ge-Wesen der Enteignis des Brauchs.

Sage dein Geringes an Gedachtem des Zu-Denkenden;
rede nicht über das Denken.

(Die Reflexion und Selbstbegründung gehört zwar zur Philosophie; aber nicht in das Andenken). (55).

Nur die Neigung wahrt uns Nähe. 1
Aber wie gewährt sich Neigen?
Wird es eigen
aus der Jähe
im Ereignis
zur Gewahrnis?

—

Geneigt: hingezogen aus dem Brauch
ständig im Gezüge schwingend
gesenkt in die Ereignung
ungesprochen darin gewahrt
heiter erhört
gelassen gehörend.
Die Neigung ist hier weder Zu- noch Ab-neigung.
Die Neigung ist der Winkel zwischen Ereignis und Gewahrnis.
Die Neigung ist die Gebärde der Gewahrnis des Austrags.

—

Achten, doch nicht beachten.
Lassen, doch nie davonlaufen.
Lassend achten: lesen Erlesenes.

—

Das Denken spielt mit dem Rätsel des Austrags wie das Licht mit der Wiese.

Je klarer das Andenken, 2
desto tiefer das Entsprechen;
je tiefer das Entsprechen,
desto näher das Verwahrte; (Entgegnung)
je näher das Verwahrte,
desto weiter das Bergende; (Ereignis des Unterschieds)

je weiter das Bergende,
desto denkender das Klare;
je denkender das Klare,
desto gelöster der Aufenthalt;
je gelöster der Aufenthalt,
desto gewahrsamer das Wohnen;
je gewahrsamer das Wohnen,
desto lichter die Nähe;
je lichter die Nähe,
desto weilender das Nahe;
je weilender das Nahe,
desto gediegener die Armut;
je gediegener die Armut,
desto reifer die Güte;
je reifer die Güte,
desto reiner das Achten;
je reiner das Achten,
desto unscheinbarer das Übergehen.

3 Europa und die wechselweise Vollendung des Europäischen durch »Amerika« und »Rußland« sind unreif geblieben für den Austrag, weil sie sich im anfänglichen Herstellen des Gegenständlichen und Zuständlichen verstrickt haben und sich im Aufstand zu dieser Verstrickung erschöpfen werden – vermutlich erst nach langer Zeit. Doch das Kommende ist, weil schon entschieden, älter als sie. Unreif für den Austrag ist das europäische Menschentum, weil es nicht aus dem Samen des Ereignisses gezogen, sondern nur ein Ableger von »Leben« (ζωή) und »Lebewesen« (ζῷον) geblieben ist, mag hierbei der Mensch sich als den θνητός, den »Sterblichen«, wissen oder als den λόγον ἔχων, den Vernunftbegabten, der zufolge der bloßen Begabung nur selten vernünftig ist, d. h. vernehmend den Austrag. Die *»Lebe«*-wesen. –

Weil das Menschenwesen unangefangen geblieben, treibt der Mensch in das Anfanglose und betreibt das Angestrengte: das

Gefessel in den Aufstand des Herstellens von Gegenständlichem und Zuständlichem.

Anfang sagt: das Ereignis nimmt die Gewahrnis seiner an sich, fängt sie, ihrer sich annehmend auf, indem Es dem Wesen des Menschen das Wohnen in der Gewahrnis zuspricht.

Andenken löst das Angestrengte des Anfanglosen. 4

Noch fehlt das Duldsame, weil noch die Güte sich verschließt. Sie kann nicht aufgehen, solange wir unreif bleiben für den Austrag. Wir bleiben unreif, solange nicht einmal der Same des Ereignisses gesäet und zuvor ein Acker für die Saat gepflügt ist. Wo sind Pflüger?

Moral und Politik bleiben törichtes Tun ohne die Saat der Duldsamkeit aus der Güte der Gewahrnis.

Der Keim der Gewahrnis ist das Andenken.

Gewahren beruht im Schonen.

Denken lernen wir weder aus Büchern noch aus der Praxis; wohl aber im Erfahren des Austrags der Differenz in den Unterschied.

Seit langem läuft das Denken in einem Geleis, auf dem es nur noch hinter dem vorigen Denken, das ein Vorstellen geblieben, herrennt und dieses zu übermeinen sucht, statt einmal das Zu-Denkende zu erfahren und gewahrsam ihm zugehören.

Wir haben zwar seit zweiundeinhalb Jahrtausenden eine Sprache und Terminologie der Philosophie. Aber wir sind | noch nicht 5
zu einer Sage des Denkens gelangt. Sie ist von der Sprache der Philosophie durch einen Abgrund getrennt, aber auch unvergleichbar mit dem Wort des Gesanges (der »Poesie«).

Daß jedoch von altersher die Dichtung »Poesie« heißt und ist, was sagt dies?

ποίησις – φύσις →
τέχνη – εἶναι →

—

Ihr habt aus eurem Gott ein Mittel und einen Zweck aus eurer Seele gemacht. Am Gemächte des Herstellens scheitert ihr; denn scheitern kann nur Mache.

Das Kurzsichtige in der Eitelkeit;
das Ordinäre im Auftrumpfen;
das Anmaßliche in der Persönlichkeit.

Das Nachreden im Gerede der Öffentlichkeit, die sich gedankenlos ausspricht
und
das Nach-sagen in der Stille des Entsprechens, das auf den Zuspruch anspricht.

»Wahrheit des Seins« denkt: ~~Seyn~~ des Seins. (56, 51).

6 *Wahrheit.* – Ist das, wogegen man nichts einzuwenden findet, deshalb schon wahr? So wenig wie das unwahr ist, wogegen man überall angeht. Das Wahre ist nie Sache einer Argumentation; doch es ist noch weniger die Sache des Erlebens.

Das Wahre ist das Freye. Und das Freye? – ist die Reife im Austrag des Ereignisses.

(Aber der Baum redet nicht von den Äpfeln; er trägt sie; im Herbst läßt er sie fallen.)

Andenken ist das Wesen des Denkens. Deshalb ist das wesentliche Denken die echte Andacht. So redet es nicht von sich. Sind wir bedacht mit *Andacht*? (9, 91).

Die Kunst des Denkens besteht darin, kunstlos zu denken.

In einem Augenblick der Helle erkannte ich einmal plötzlich, daß mit der Verwindung des Seyns schon seit Jahr und Tag die Philosophie und die Historie in meinem Denken aufgegeben waren. Aber es bedurfte noch einiger Mühe, um zu erfahren, daß damit

auch die »Geschichte« zu Fall gekommen sei. (Vgl. Anmerkung IV, 76).

Der Friede ruht im Maß. Doch wie kann der Mensch | das Maß 7
halten, wenn er es nicht kennt und sogar will, daß er es nicht kennt?

Der Weg zur Gelegenheit ist weit, da wir selten zu ihr zurückkehren, nachdem wir an ihr vorbeigegangen. Die Gelegenheit ist die Wohnstatt des Andenkens.

Wie unscheinbar bildet sich eine Gelegenheit? Wie unversehens haben wir sie schon übereilt.

Eine Welt von Zwiespalt liegt zwischen dem bewußten Planen und dem Erfahren von Gelegenheit und Anlaß.

Das Unbarmherzige ihres Vorbeigangs.

Jedes Denken ist einseitig. Doch wenn die je eine Seite stets nur das ~~Seyn~~ bleibt, werden sich eines Tages manche schon in die Einseitigkeit des Denkens finden und sogar vielleicht darauf kommen, daß es für das Denken keine Seiten gibt.

Wenn einer fragt, ob »das Sein« das Nichts sei, dann gleicht dieses Reden, falls wir das ~~Seyn~~ denken, der Frage, ob es im Ozean Wasser gebe, oder derjenigen, ob es im Gebirge Berge gebe. Doch vielleicht gibt es »im« Gebirge keine Berge und »im« Ozean kein Wasser. So ist das Nichts das Seyn.

Bisweilen spricht das Denken vom Nichts und von der Angst. Nur 8
von der Angst oder von der Bereitschaft zur Angst, vom Mut zur Angst? Was ist dies: der Mut zur Angst? Welchem Gemüt gehört solcher Mut? Doch wohl dem, das der Gewahrnis des Austrags übereignet ist und in ihrer Reife ruht. Möchten sich doch die zahlreichen Angstschwätzer einmal, bevor es nicht zu spät ist, dahin bequemen, dem Wort von der Angst innerhalb des Denkens des Seyns nachzudenken. Freilich, die Angst ist vielleicht eine arm-

selige Stimmung. Man tut so, als paßte sie nicht recht zu den Herrlichkeiten der heutigen Zeit. Sie paßt in der Tat schlecht zu der Frechheit, mit der ein heutiger Journalismus, er gebärde sich christlich oder anderswie, über alles und jegliches herfällt. Die Angst ist vielleicht eine armselige Stimmung und die Art, wie man das Wesen der Stimmung immer noch mißdeutet, ist nicht weniger beelendend. Die Angst ist eine armselige Stimmung. Der Mut zur Angst ist noch ärmer. Solches paßt eher für das Geringe und Unscheinbare des Seyns als der Faltenwurf der Ehrfurcht und die große Gebärde der Demut und anderer »Gefühle«, die man sich nach dem mißverstandenen Vorbild eines halbgedachten Denkens der Angst zurechtgegliedert.

9 Das Denken aus dem Gemüt eines Mutes zur Angst ist Andenken. Dieses Denken kennt nicht die Reflexion, die das Wesen des rechnenden, d. h. vorstellenden Denkens ausmacht. Die Reflexion ist die Rücksicht auf das Vorstellen des Vorgestellten, als Rücksicht auf den Vorsteller des Vorstellens und dessen Vorgestelltes. Die Reflexion ist die Habgier der Repräsentation. Sie gelangt nie in das Zu-Denkende des Andenkens. Das andenkende Denken in das vorstellende Denken des ego cogito verpflanzen heißt: ein Feuer ins Wasser werfen.

Das Andenken ist das rücksichtslose Denken.

Doch – *sind* wir bedacht mit Andacht? (6).

Zu den unversieglichen Quellen des Mißverstehens, dem das Denken preisgegeben ist, gehört, daß man das Gesagte sogleich und nur als das Ausgesprochene nimmt. Darin liegt: das Gesagte ist dem sonst und gewöhnlich Gesprochenen ausgeliefert, wird von dem her, was das sonst Gesprochene meint, aufgefangen und damit verglichen und darnach beurteilt. So kommt es gar nicht dahin, daß das Gesagte als die Sage eines Gedachten gehört wird, welches Gedachte bisher dem sonst Gesprochenen und darin Gemeinten nicht nur unbekannt, sondern fremd geblieben. Das Gedachte

vermag | nicht, sich als das Zu-Denkende darzubieten und als 10
dieses das sonst Gesprochene für ein Denken in Anspruch zu nehmen, das zunächst und vielleicht für lange Zeit das Sprechen zum Schweigen und so zur Besinnung bringt. Das Gesagte wird in der Flut des Gesprochenen weggeschwemmt. Das Gedachte bleibt ungedacht. Das Ungedachte hält das Zu-Denkende hintan. Das Gesagte treibt noch eine Zeit lang im Gesprochenen umher, eines unter den übrigen. Man geht weiter zum nächsten.

Daß das Zu-Denkende ausgelassen wird, hängt wohl zuvor daran, daß sich das Zu-Denkende selber nicht nur nicht aufdrängt, sondern sich sogar entzieht, indem es ausbleibt. Was ist dieses Ausbleiben? So bedarf es gar nicht erst der eigens unternommenen und massiven Mißdeutungen, um das Mißverstehen zu verbreiten und zu verfestigen. Die bloße Übernahme des Gesagten in das Gesprochene genügt. Was ist natürlicher als dieser Vorgang, gesetzt, daß wir die Gedankenlosigkeit in der Natur des Menschen erkennen und diese Natur aus dem Bezug des Seyns zum Menschen und als diesen Bezug denken und zu denken vermögen?

Kennzeichen des Denkens. – Ob einer schreibt aus dem einzigen Bestreben, alles überhaupt Sagbare seines Gemeinten auszusagen (hinaus in das schon Gesprochene), um zugleich mit seinem Aussagen die | Frage nach dessen Möglichkeit zu stellen und so die 11
»Logik« zu fördern,

oder ob einer versucht, das Ungesprochene eines Zuspruchs in seiner Stille zu wahren, so daß er versteht: zur Sprache bringen heißt: das Sagen stillen in das Zu-Denkende eines Andenkens. Solches Stillen verlangt, daß die hohen Wörter wegbleiben und die lauten Titel verstummen. Das Stillen der Sage glückt jedoch nur im Rückzug auf die Gewahrnis des Unterschieds. Doch das bloße »Gegen« gegen die hohen Wörter und die lauten Titel bliebe auch nur eine leere Manier, wenn dieses »gegen« nicht schon aus einem Vermögen genährt wäre, das Seyn seyn zu lassen. Dieses Lassen bedarf des Spielraums, in den es das Seyn, dessen Eigenem gemäß, zurückläßt. Die Erfahrung dieses Bereiches läßt sich

nicht »machen«. Sie verlangt eine lange Vorübung. Diese ist voll von Täuschung. So bleibt der Versuch, das Seiende sein zu lassen, das es ist, nur ein Vorspiel unter anderen für jene Vorübung; denn in diesem Versuch kann das Sein des Seienden als Sein immer noch ungedacht bleiben. Der Versuch einer Vorübung entfernt das Denken zunächst aus ihrem Feld und beruhigt es sogar allzuleicht in der Meinung, nun sei das Sein-lassen vollzogen und fortan sich [sic] zu handhaben.

12 Bei Licht besehen führt dieses Sein-lassen nur vor das Seiende und vielleicht zur Anerkennung des Seins, in dem es Seiendes ist. Aber das Sein wird nicht gelassen als Seyn. Es gibt selber nicht statt, als es selber in seiner Wahrheit sich zu lichten, sondern ungelichtet und nur als das Sein des Seienden zugestanden, dient es zur Bestätigung des Seienden als eines Seienden. Das Lassen und gar das Seyn-lassen bleibt einem eigentümlichen Rückzug in sein Wesen, das allererst in solchem Rück-zug west. Dabei kommt es niemals wie ein Subjekt zu sich selbst, sondern zu sich ins Wegelangen, heißt hier: in die Ereignung der Gewahrnis zum Wahren der Enteignis einkehren.

So kann sich das Denken sagen:

»rede nicht vom Edlen«, »rede nie vom Einfachen«. »Schweige.« – Aber rede auch nicht vom Schweigen, sondern sage, aber stillschweigend stillend, die Sage, wobei sie sagender (lassender) wird.

So lange das Denken nicht gehörig aus dem Zuspruch des Austrags denkt, bleibt es in der Gefahr, solchen Rückzug als Reflexion mißzuverstehen und gar reflektiert auszusprechen. Vielleicht bleibt die Gefahr ständig, so daß es nötig bleibt, daß das Denken
13 gegen sich selber denkt, nicht, um sich zu hemmen, nicht | auch, um sich vorwärts und weiter zu bringen, sondern um sich im andenkenden Wesen zu halten.

Der Rückzug des Denkens im Seyn-Lassen des Seyns ist die Einkehr in das ereignete Achten auf den Zuspruch des Austrags. Aber Seyn ist ~~Seyn~~ (51).

Die Reflexion des Vorstellens gehört der Habgier des Willens.

Der Rückzug des Andenkens in das Ereignis wahrt die Enteignis zum Unterschied.

(»Wille« und »Unterschied« sind hier Namen des Seyns selber).

Über Nietzsche reden sie wie über einen toten Hund.

Das Nötige

Nötig ist nicht die Politik und die Organisation;
nötig ist nicht der Fortschritt des Wissens;
nötig ist nicht die Beruhigung durch Jenseits und Vergeltung;
nötig ist nicht der Himmel auf Erden;
nötig ist nicht eine neue Moral;
nötig ist nicht ein anderes Menschen*bild*.

Nötig ist überhaupt nicht Bild, Gesetz, Geschäft, Beruhigung, Neugier, Herrschaft und Glück. Solches bleibt stets eine Vorkehrung menschlich aufständischen Umtriebs, der in irgendeine Anstrengung flüchtet. Kein Nützliches ist nötig.

Nötig ist das Gehör für den Zuspruch des Zu-Denkenden.

Das Gehör für das Seyn ereignet sich im Ereignis. Dieses bringt 14
das Wesen des Menschen zum Gehören in den Austrag. Erst wenn Gehören ist, ist Gehör. Inzwischen blieb in allem Sein doch das Seyn unerhört.

Das Nötige spricht aus der Not. Die Not besteht im Unerhörten des Seyns. Das Unerhörte muß wohl dem Seyn selbst entstammen. Vermag der Mensch wohl, auf die Not zu achten? Vielleicht lassen sich einige dazu herbei, wenn hie und da einer das Denken dahin anregt. Vielleicht wird hie und da manch ein Denken regsamer im Achten auf die Gelegenheit des Gehörens. Das Verwirrte und Zerrüttete der Welt, die Mühsal und das Leid des Menschen, dessen ratlose Grausamkeit und zügellose Habgier könnte ein Anlaß der Not sein. Könnte, muß nicht, denn die Not kommt weiter her, denn sie ist näher als alle unglückseligen Umstände und Umtrie-

be. Sie ist das Seyn selber. Ihm eignet das Nötige. Dem Menschen gehört aber das Gehören.

Ob er dafür ein Ohr hat? Ob ihn der Zuspruch des Seyns erreicht? Ob dem eine Sage entspricht? Sie müßte der Not entstammen und wäre so die genötigte und darum nie eine gezwungene und zwingbare. Sie könnte im achtsamen Hören auf den Zuspruch das Freye zu diesem und in ihm wahren. Die genötigte Sage könnte nur in dieser Freye das Zu-gesprochene nach-sagen und also nach-sagend ihm entsprechen.

15 Die nötige Sage entspricht dem Seyn. Was anderes bleibt die Sage als ein Ent-sagen, das sein Gesagtes dem Zu-spruch ent--nimmt (ent-fängt) und so im Ent-hören verbleibend auf jedes Aussagen über das Sein des Seienden verzichtet. Dem Sein entsagend ent-sagt die Sage das Seyn dem Zuspruch. Sie sagt den Austrag und sagt ihn weg (ent-sagt ihn), ihn bergend in die Stille des Unterschieds.

Ent-sagen: hörend dem Zuspruch ent-nehmen;
dem Seyn entsprechen (gehören);
den Austrag bergend stillen in den Unterschied;
verzichten auf Aussagen über das Seiende als solches.

So eindeutig ist das reiche Wesen der Sage des Denkens.

Die Sage des Andenkens ist das Entsagen.

Jäh kehrt sich das Entsprechen, eben noch laut im Übereinstimmen-wollen und ein Vorgehen ins Vorstellen, zum Entsagen, als Einkehr zur Stille des Rückzugs in die Gewahrnis der Enteignis.

Wie, wenn das, was im Entsagen zu denken ist, einmal die Welt aus den Angeln heben sollte? Das vermag freilich nicht der versuchte Gedanke, versteh es wohl, sondern das Ereignis des Zu-Denkenden. Doch wo bleibt das Denken?

16 So unwahrscheinlich es bleibt, daß die Sonne sich in den Mond stürzt, so gewiß ist dem Menschen das Denken befremdlich. Bis-

her nahm er es nur an, insoweit es ihm als Philosophie schmackhaft und zugleich ungefährlich und dann als Wissenschaft nutzbar und dergestalt verständlich gemacht wurde.

Manches verstehen die Menschen überhaupt nie anders als so, daß sie mißverstehen.

Im Umkreis des Denkens finden sich wenig sachlustige Leute mehr.

Nur selten erfahren wir, daß Es *so* gut ist, wie es ist. Wenn in einem Dasein der rechtmäßige Schrecken noch im guten Augenblick ankommt, zu spät kommt er nie, weil erst aus dem Spätling die Gunst wir des Frühlings erkennen.

Alle reden, niemand hört.

Jeder schreibt, keiner denkt.

So müssen dann die wenigen »Einigen«, die es angeht, je ihr Weniges ganz tun und darauf halten, daß ein jeder sich am rechten Ort abmüht, bis die Anderen | einmal beschlossen haben, was 17
getan werden soll.

Erst wenn das Denken in die Enteignis zum Unterschied geschieden ist, kommt es zur Sage – als? –

Denken – eine spurlose Spur des enteigneten Seyns.

—

Gelassen geneigt
zur Ferne einer dunklen Glut
erfahre
den Duft ihrer Inbrunst.

—

Ein Meister geht in die Beschränkung. Schüler fallen ins Beschränkte ihres Schrankenlosen. Nur Meister können wahre Schüler sein.

Die Zerstörung Europas ist, wie immer sie verlaufen mag, ob ohne oder mit Rußland, das Werk der Amerikaner. »Hitler« ist nur der Vorwand. Doch die Amerikaner sind ins ganze gesehen Europäer. Europa zerstört sich selbst. Das entspricht der Subjektivität, in der die Vollendung der Neuzeit metaphysisch existiert.

18 Doch keine Zerstörung erreicht das Bleibende des | Untergangs. Allein, der Untergang ist nicht das Nichtige des Verlöschens ins Nichts, ist kein Verenden, sondern der Übergang in das Ungeschichtliche, das sich dort vorbereitet, wo man meint, die Geschichte zu machen.

Einrichtungen und Vorurteile bleiben immer starr; dennoch könnte es sein, daß im letzten Augenblick noch diejenige Einsicht erwacht, die nötig ist, um den unaufhaltsamen, aber vielleicht noch zögernden Untergang der jetzigen Welt menschenwürdig auszustehen. Wie dieser Untergang sich instrumentiert, ist von minderer Bedeutung.

Je anfänglicher das Denken wird und jäh in Sprüngen den Anfang anfänglich denkt, je weniger kennt es die Möglichkeit von Konsequenzen und Übereinkünften.

Wer viel zurückweisen und eine Welt und Weltgeschichte des Denkens im Rücken lassen muß, der bedarf, je menschlicher er sein Geschick trägt, im ständigen Ablehnen am ehesten der Anlehnung. Doch deren Hilfe kann nie eine Fessel sein. Wer kann, groß genug denkend, das Große groß bewahren?

Die Wahrheit kommt immer erst dann ans Licht, wenn der Erfolg verraucht ist. Das Licht gibt jedoch nicht die Öffentlichkeit. Das

19 Licht strahlt im Blitz, der ein anderes Fragen | trifft und ein anderes Achten des Seyns erweckt. Hier zeigt die Wahrheit ihr befremdliches Wesen.

Ein zeitweilig unbegangener Weg des Denkens (z. B. das Seyn vom Dasein her zu denken, wie es zunächst in »Sein und Zeit« geschah), ist deshalb kein verworfener Weg. Das meinen nur die, die meinen, statt zu denken.

Wir dürfen heute kaum mehr irgendwo eine geistige Atmosphäre erwarten, die einen aufnimmt oder gar trägt und hebt. Jeder muß mithelfen, Solches erst zu bilden. Jeder muß sich klar bleiben, daß er dabei ins Unscheinbare geht. Hilfen sind in der verstörten und zerstreuten Welt selten und dürftig geworden.

Im Nahen finden wir den Weg am schwersten.

– eine Flut von Geschwätz –

Im Denken lernen wir. Wir lernen den Gang im Seyn, darinnen wir sind und nicht sind. Dieses Ja und Nein west vom Austrag her, der den Unterschied ankündigt.

Was noch »Philosophie« heißen kann, geht ins Popularisieren.

Statt weder ein noch aus zu wissen, tut die Philosophie so, als wüßte sie das eine und das andere. 20

So ist denn ihr Mächlertum auch noch billig und geistlos, wo es ohnedies schon gewöhnlich genug bleibt.

Zuletzt wurde klar, daß ein Reden inskünftig so sinnlos sei, wie es schon seit Jahren war.

Solange wir das Lehrgedicht des Parmenides platonisch und Heraklits Sprüche hegelisch lesen, bleibt beides metaphysisch verstellt. Jenes frühe Denken bringt uns selber dann nie ins Denken. Wir versetzen alles in ein verspätetes Vorstellen.

Wenige können mit einem Denker aus seinen Grunderfahrungen her in sein Äußerstes mitgehen und so ihn selber noch wesentlicher denken und ihn so in seine höchste Stärke heben, um dann erst, auf ihn hörend, in die Zwiesprache mit ihm einzugehen und so vor das Selbe zu gelangen. Dazu gehört die Ruhe im Seyn, die Loslösung vom Selbstischen ergibt sich da von selber. (Vgl. 42).

Hat je einer schon Adler in Schwärmen gesehen? (67).

21 Die Resignation wäre Verarmung. Die Hingabe bliebe es auch. Die Entsagung der Sage des Denkens ist weder Resignation noch Hingabe. Sie ist ein Blitz der Freiheit – des Lassens als Andenken.

Weit Schlimmeres als das gerade Verwerfen wirkt das Zustimmen mit Ja und Aber.

Was mit der modernen Naturwissenschaft, von der Wahrheit des Seins her gedacht, ist, daß sich mit ihr der Mensch (zufolge der Seinsvergessenheit) »verlaufen« hat, das ist nicht erst nach den Erlebnissen mit der Atombombe und ähnlichem gesagt, sondern aus wesentlichen Zusammenhängen in »Sein und Zeit«, S. 153, angedeutet (aus dem Hinblick auf die Seins-vergessenheit).

Hier oben geht kein Pflug ins Feld. Der Karst schlägt sogleich auf den Granit. Alles ist arm. Wenige Sommerwochen blühen die Wiesen.

Man ist rechnerisch, aber deshalb ohne Rechenschaft über die Ansprüche, die man selber zu stellen meint, während sie doch nur dem eigenen Unvermögen, zu hören, überwiesen sind.

Weil nur Wenige sich im Denken aufzuhalten vermögen, macht
22 man sich auch in der Philosophie sogleich wieder daran, | irgendwohin zu fliehen, selbst wenn die Zuflucht in einem System des Scheiterns gesucht werden muß.

Da heute Alles nur so zur Geltung oder Ungeltung gelangt, wie es die Diktatur der Öffentlichkeit, die sich mit der Technik ergibt,

bestimmt, mag es wohl auf Jahrhunderte hinaus unmöglich bleiben, Wesenhaftes und Anfängliches zur Entfaltung zu bringen. Daß vielleicht Solches überhaupt noch ist, kann der heutige Mensch nicht mehr vorstellen. Das Unheimliche dieses Vorgangs beruht darin, daß er sich seit vielen Jahrzehnten, wenn nicht Jahrhunderten schon in einer dem Anschein nach beruhigten Welt vorbereitet hat.

Das Sehenswerte ist noch nicht, auch wenn es überall dafür gilt, das Denkwürdige, das nie zur Geltung kommt; denn es bleibt das Zu-Denkende. Es bedenkt den Menschen mit dem Andenken und ist der Anfang der Letze.

Verstummen möchte ich noch nicht. Aber schweigen ist not. Dazu könnte vielleicht eine Veröffentlichung des Briefes über den »Humanismus«[2] eine Gelegenheit sein. (76, 78).

Auf dem verkehrten Weg hilft kein Reimen mehr.

Alle unsere Aussagen über das, was ist, sind sogleich mißverständ- 23
lich. Die nachgeschickten Berichtigungen beseitigen die Mißverständnisse nie, weil diese aus den jeweils leitenden, aber nicht bedachten Erfahrungen des Seins stammen. Solche Erfahrungen aber sind, weil sie das Seyn angehen, im Verborgenen das Selbe. Sie bewegen sich in einem unbeachteten Einverständnis. Dies verwehrt nicht, daß die Welt in zwei Hälften auseinanderbricht, deren jede das Ganze sein will. Was sich dann noch dazwischen regt, wird zerrieben. Die geläufigen europäischen Vorstellungen vom Ganzen reichen nicht mehr hin, um das zu denken, was jetzt längst schon ist – und entschieden ist. Aber dies läßt sich öffentlich nicht aussprechen. Es hätte lediglich die Chance, auch zu einer Meinung zu werden. Die Lage ist aus dem Ganzen her ungewöhnlich, weil in dessen Wesen vielleicht sich eine Umkehrung vorbereitet, die sogar das Seyn ver-nichtet.

[2] [Martin Heidegger: Platons Lehre von der Wahrheit. Mit einem Brief über den »Humanismus«. Francke Verlag: Bern 1947.]

Ein schöner Anlaß, den »Schein«, die Sache und das Wort im Wesen und Unwesen zu bedenken, ist das Gedicht von Matthias Claudius: Ein Wiegenlied beim Mondschein zu singen: »So schlafe nun, du Kleine!«[3] Strophe 1, 8, 9, 11 und 12.

Darüber habe ich einmal vor Jahren in einer Seminarübung gehandelt.[4]

24 Der Unterschied und der Anfang sind das Selbe. Im Abschied des Unterschieds beginnt der Anfang die Enteignis.
Leer und dünn und wie ein Verneinen bloß ist zunächst das, was das Wort »Unterschied« zu nennen pflegt.

Sucht das Alte im Ankommen des Zukünftigen; denn noch nie hat das Alte sich dem Vergangenen überlassen. Aber das Ankommende ist eher als das Zukünftige.

Wenn doch einmal alles beim Alten bliebe. Dazu müßte der Mensch das Alte erst erfahren und das Bleiben gelernt haben. Bleiben ist nichts anderes als: beim Alten bleiben. Indessen hängt sich alles nur an das Bisherige. Dies aber ist das Gewöhnliche. Dies versteckt sich im Anschein des ständig Neuen, das schon vor dem Neuesten zittert. (74).

Sie meinen und reden herum, ich sei verärgert. Sie täuschen sich. Aber ich gestehe: ich bin oft traurig über die Selbstzerstörung, durch die sich die Deutschen zugrunderichten, um ihre Mittelmäßigkeit vor den eigenen Kräften in die Sicherheit zu bringen.

Wissenschaft und Moral haben das Denken zerstört. Beide treten
25 jetzt erst und in einer seltsamen Wechselwirtschaft ihre | Herr-

[3] [Matthias Claudius: Wiegenlied bei Mondschein zu singen. In: Ders.: Werke. Bd. 1. Ein Wort zur Einführung in seine Werke von Hermann Claudius. Oskar Günther Verlag: Dresden o.J., S. 111–113.]

[4] [Martin Heidegger: Zu Hegel, Phänomenologie des Geistes. SS 1942. In: Ders.: Seminare Hegel – Schelling. GA 86. Hrsg. von Peter Trawny. Frankfurt am Main 2011, S. 427.]

schaft an. Daß die Wissenschaft und die Moral aus der Philosophie stammen, spricht gegen die Philosophie und bezeugt deren Unvermögen. Darum können sich jene leicht an ihre Stelle setzen.

Allenthalben beginnt ein umständlicher und lauter Kult »des Einfachen«. Wenn man hinsieht, findet man nur eine Versimpelung des Verzwickten.

Die Mißgunst fesselt in eine Knechtschaft, deren Ketten nur Wenigen selten in das Ohr klirren.

Das Schlimme ist, daß einen das Geschwätz öfters streift, weshalb das eigene Sagen sich schon unversehens verwirrt hat.

Was wir aus der Ferne das Einfache nennen, ist niemals eindeutig. Aber dies Vieldeutige zerfährt nicht. Sein Einiges läßt sich andeuten. Dazu gehört Andenken.

Nicht das Bequemere wählen, was dich in eine Erschlaffung versinken läßt, wodurch du ungehörig wirst.

Aber das Leichtere wähle, was dich der Anstrengung entnimmt, auf daß du gelassen dem Seyn gehören kannst.

Das Verzwickte: die Rechnung der Zwecke.

Gehörig dem Anlaß, 26
entsprich der Gelegenheit.

Unwandelbar in der Wanderschaft.

—

In Zeitungen und Zeitschriften angepöbelt zu werden, ist lästig.

In Zeitungen und Zeitschriften belobigt und verteidigt zu werden, ist peinlich.

Jenes ist noch angenehmer als dieses.

Das Radio ist die in ihren direkten Lärm versetzte Zeitung. Man meint, der Mensch sei dadurch zum Hören zu bringen, daß man ihn überall und ständig mit Lärm umgibt. Oder will man ihm das Gehör nehmen? Dieses hat nichts mit den Ohren zu tun. Das Gehör ist bereits ein Geschenk eines Gehörens.

Nur das Alte veraltete nie. Doch bis wir das Alte finden, werden wir selber alt.

Über alles reden können sie alle, das Eine sagen, keiner.

Der sichere Weg, auf dem etwas veraltet, ist der, daß es aus der Neugier immer wieder erneuert wird zum Neuesten.

27 Das Denken hat sich im Erfinden von Namen für Zeitschriften erschöpft, die alsbald unter dem Schutz ihrer Titel in das gleiche Einerlei einer geschwätzigen Ratlosigkeit verludern.

Es sieht so aus, als sei alles darauf angelegt, daß wir auch noch den Untergang versäumen und nur noch verkommen.

Der Untergang ist der Unter-Schied: das Ereignis des Brauchs.

Du hast, sagt man, einen »Namen« in der Öffentlichkeit. Dies bedeutet: die Öffentlichkeit nimmt dich nur noch als einen Wortlaut, an den jeder Beliebige den Zufall seines Meinens hängen darf, wofür er dann, der Beliebige nämlich, selber noch zu Ansehen kommt, worunter man das Genanntwerden versteht.

Das Ende der Philosophie könnte ein Zeichen sein für den Anfang des Denkens (dafür, daß das Zu-denkende sich des Denkens angenommen und es in seinen An-spruch an-gefangen hat). Insofern wir das Ende »der Philosophie« erfahren, dies Erfahren kann nur ein Denken sein, *sind* wir im An-fang. Wer von solcher Erfahrung gestreift wurde, könnte auf den Plan verfallen, ein Buch zu schreiben des Titels: das Ende der Philosophie als der Anfang des Denkens. Er würde dadurch, daß er ein solches Buch schriebe, beweisen, daß er nicht zu denken vermag.

Das Denken hält sich weder an die Wissenschaft noch an die 28
Moral. Die Beiden sind freilich die Pfeiler der europäischen Kultur und Vernunftwelt. Sie liefern die Instrumente der Zivilisation, die das Seiende im ganzen industrialisieren will. Der vielberedete Gegensatz zwischen Osten und Westen ist nur so lange ein solcher, als beide auf der selben Ebene verharren. Das tun sie nicht nur, sie streben ihr sogar zu. Ihr Streit mag ausgehen wie immer, er bringt keine Entscheidung, weil er aus keiner Entscheidung kommt. Alles bleibt noch im Vollzug der Vollendung der Neu-Zeit.

Das Totale des Wollens und Ordnens, ob eingestanden oder versteckt, erreicht nie das Ganze des Einen. Es bleibt die sich selbst fremde Vorstellung seiner Vergessenheit des Einen.

Zu meinen, die Technik lasse sich durch den Menschen meistern, indem er sie in seinem Wollen lenkt und bändigt, ist nur noch töricht. Doch man hört nicht auf, solche Auswege, die nicht einmal solche sind, zu suchen. Man betreibt das Naturerleben und preist das einfache Leben, man macht sich an dürftige und gekünstelte Beschwörungen des Pan und des Panischen. Man probiert die historischen Erneuerungen der alten Mythen. Man gräbt Archetypen aus. Das Wühlen im Irrationalen wird ständig findiger und rationaler. Man entfernt sich immer weiter von | der einen Notwendigkeit: erst einmal das Rationale und dessen 29
Wesensherkunft zu bedenken. Wie gehören Rationalität und Causalismus zusammen?

Das am wenigsten Verläßliche ist die Sicherheit des Mathematischen, das man für das Gewisseste hält und neulich noch zum Ideal aller Wißbarkeit erhoben hat. Man sehe sich die Zerstörung an, die sie als Wissenschaft anrichtet.

Der Satz: cum Deus calcula fit mundus[5] ist nur wahr, wenn er in sein Gegenteil verkehrt wird. Der Satz ist das reine Gespött auf die Metaphysik. Wie ist es dann mit dem Gebahren derer, die aus lauter Angst vor dem ungedachten Wesen der Technik = der

[5] [Vgl. Dialogus de connexione inter res et verba. In: Die philosophischen Hauptschriften von Gottfried Wilhelm Leibniz. Hrsg. von C. J. Gerhardt. Bd. VII. Weidmannsche Buchhandlung: Berlin 1890, S. 191.]

Wissenschaft, sich in den Glauben des Christentums flüchten und auf einen Kompromiß mit der Technik rechnen? Ist das nicht wie ein Ausweichen vor der Kälte, das seine Zuflucht zum Nordpol nimmt? Man wird wieder sagen, solches Reden verrate nun doch den Atheismus.

Sozialismus ist die durch die technische Zivilisation erzeugte totale Friedlosigkeit des zur Gesellschaft eingerichteten Menschentums der Neuzeit.

»Logik des Herzens«[6]. – Was Pascal unter diesem Namen meint,
30 ist Verlegenheit und Ausflucht, die keinen Entschei- | dungsbereich vorbereiten können. Man versucht so, sich noch neben den Fluten der ankommenden Überschwemmung anzusiedeln. Dem Ausweichen in die »Logik des Herzens« entspricht die dogmatische Übernahme der »Logik der Vernunft«, gleich als seien die »Logik« und »die Vernunft«, ratio und θεωρία irgendwo vom Himmel gefallen und deshalb blindlings für »die« Wahrheit zu halten, weil noch niemand ihre Wesensherkunft auch nur erfragt, geschweige denn erfahren hat. Und dennoch liegt im Unterscheiden der beiden Arten von »Logik« die Ahnung einer wesentlichen Spur, die, kaum erblickt, auch schon wieder verlassen wird.

»Logik« des Herzens – denken wir beides anfänglich: »das Herz« ist der im Seyn ereignete Wider-hall des Klingens der Stille des ~~Seyns~~.

»Logik« ist die Weise, wie das »Seyn« sich in sein Wesen versammelt: die Sache des Λόγος hat mit dem Aussagen und gar mit einer ἐπιστήμη, die ihn vorstellt und erklärt, nichts zu tun.

»Logik des Herzen«: wie der Wider-Hall des Seyns sich versammelt im Gemüt des Vermutens des Ratsals aus dem Gehör in das Klingen.

(Dies alles ist erst aus der Gewahrnis im Ereignis zu denken).

[6] [Vgl. Blaise Pascal: Sämmtliche Schriften über Philosophie und Christenthum. Erster Theil. Wilhelm Besser: Berlin 1840, S. 198: »Der Geist hat seine Ordnung, nämlich durch Grundsätze und Beweisführungen, das Herz hat eine andere Ordnung.« Die Formulierung »Logik des Herzens« ist bei Pascal nicht belegt.]

Aufräumen mit der Mißdeutung Hegels durch Kierkegaard.

An dem, was einer leistet, liegt es nicht, sondern am Holz, aus dem 31
er gewachsen ist. Wenn wir dies nur früh genug erführen. Wir können es nicht. Wo ist die Schranke?

Gut ist's, daß der Pfad des Denkens sich dort verläuft, wo er dem Ruhm keine Angriffsfläche bietet.

Gilt es ein Wirken und Gelten im Heutigen und gar eine historische Bedeutung? Das entspräche einer technischen Vorstellung vom Menschen und menschlichen Dingen. Worauf kommt es an? Auf die Ankunft des Zu-Denkenden, ihr zu entsprechen.

Eine Mit-teilung der Vier Hefte[7] wäre nur dann auszuhalten, wenn das Erfahren indessen einer älteren Einkehr des Alten hörig geworden wäre.

Je vernichtender für alles Seiende die Verlassenheit des Seins vom Seyn geworden, desto Wesenderes muß sich ereignet haben.
Je wesender das Ereignis, desto mehr das Zu-Denkende.
Je näher die Nähe, je stiller die Sage.
Je schlichter die Sage, je geringer das Wort.

Man meint, die Gedanken haben die Schnelle des Blitzes. Das 32
Denken hat den langsamen Gang eines Bergbauern, der einen Hang hinaufsteigt. Der Blitz ist die Sache des Brauchs.

Geläuterten Denkens bisweilen einem Spruch des Heraklit zu entgegnen, gibt zwar nur eine Gewißheit auf den Weg, bringt jedoch in den Mut zum Vermuten.

[7] [Martin Heidegger: Vier Hefte I – Der Feldweg. Vier Hefte II – Durch Ereignis von Ding und Welt. GA 99. Vorgesehener Herausgeber Peter Trawny.]

Meine Vorlesungen sind Holzwege gewesen. Wer sie anders begeht, wird sie überschätzen, im Guten und im Bösen. Straßen zu befahren ist leichter. Aber das Verunglücken auch.

Die Rede eines *denkenden* Vortrags oder gar einer Vorlesung müßte von der Art sein, daß sie – sagend – die Anwesenden in das Gespräch mit dem ~~Seyn~~ eingehen ließe, in welchem Gespräch sie hörend entsprächen, um so ins Denken zu gehören und mit solchem Gehör zu einem Gespräch der Denker zu gelangen. –

Andenkend denken heißt: das Ereignis des Austrags erfahren.

Wer veraltet ist, bedrängt die Jugend mit dem Neuesten.

Wer alt geworden, befreit die Jugend ins Anfängliche.

Andenkend denken heißt: den Brauch sagen.

33 *Die Überwindung der Metaphysik* – ist das andenkende Weg-Lassen der Transzendenz (der kausalen und logischen in der Zweideutigkeit der ontologischen). Die Transzendenz west in der ungedacht gebliebenen, weil in der Metaphysik sowohl unbeachteten als auch undenkbaren Differenz. Die Transzendenz bleibt dem Kausalismus der Machenschaft verhaftet. Mit dieser gehört sie zur Vergessenheit des Austrags.

×

Die Überwindung der Metaphysik als der Wahrheit des »Seienden« als solchem ereignet sich als das sie weg-lassende Übergehen im Sinne des Bruches mit der Vergessenheit, welcher Bruch unscheinbar aus dem Brauch ankommt. –

Die schlimmste Beleidigung ist das Lob.

Nur im Langsamen der Langmut entsprechen wir vermutlich einer Jähe der Nähe.

Vielleicht braucht eine dürftige Zeit ein dürftiges Denken. Wer das verstünde, wäre reich. Durft aus Duld (59). Duld aus Brauch. Brauch aus Ratsal.

Wieviel muß verschwiegen, wieviel mehr noch vorbeigelassen werden im Andenken; so einfach ereignend ist der Brauch. Andenken ist nie eine Spontaneität des Vorstellens.

In das Vorbeizulassende gehört jenes, womit einer heute leicht das 34
Ganze einer neuen Philosophie instrumentieren könnte. Doch im Blick des Brauches ist dieses Neueste schon veraltet; es diente vielleicht dazu, die Jähe des Alten für das bisherige Meinen noch gründlicher zu verstellen.

Das Geschwätz über den Existenzialismus wird sich in der Langeweile seiner eigenen Oberflächlichkeit verlaufen. Aber das Geschwätz hat seine Rolle und sogar sein Gutes. Manchen stößt es nicht nur ab, sondern zugleich an, nämlich zur Achtsamkeit des Überlegens und Schweigens, wohin er ohne das Aufdringliche des Geschwätzes vielleicht nicht so geradezu gelangt wäre.

Zurück-lassen-können das Seyn, aber andenkend, in seine Herkunft, aus der Es verrückt worden war.

Der Abstand zwischen der Philosophie und dem Denken wird immer weiter. Weit genug ist er erst in der Jähe des Bruches zwischen beiden.

Solange wir im Denken nicht je und jäh dort hingelangen, wo wir vor dem Gedachten abschiedlich umkehren, um den Weg zu verlassen und das Zu-Denkende zu hören, um es in geringer Sage zu nennen, solange haben wir nicht gedacht.

Das Philosophieren ist die Faselei des Wissenwollens, das ent- 35
weder sich zur ersten Wissenschaft aufspreizt oder aber der Wissenschaft dient, indem es ihre Grenzen moralisch ergänzt, d. h. jetzt unverbindlich über Alles redet und dies Gerede selbst noch zurücknimmt, nicht um es einzustellen und abzustellen, sondern um aus der immer noch herrschenden Verneigung vor »der Wissenschaft« weiterhin, aber unbetroffen durch einen Vorwurf des

Un-wissenschaftlichen, die Chance zu behalten und weiterzureden. Man meint sogar, dieses sei das Scheitern. Ich dachte, »Scheitern« kommt von »Scheit«, das gespalten ist aus dem gewachsenen Stamm. Spalten ist Scheiden, ist Brechen. Solches ist jäh oder ist nie. Wie ist das aber, wenn einer, nach der Ankündigung für das nächste Jahr, vier Bände braucht, um zu scheitern, der Band à tausend Seiten.

Die Philosophie, die Nicolai Hartmann fördert als strenge Wissenschaft, muß sich beeilen, damit sie mit ihren doch schon erheblich zahlreichen Bänden nicht doch noch in den Nachteil gerät vor der Produktivität der scheiternden Philosophie.

Aber die beiden feindlichen Brüder verstehen sich zu gut.

Es dürfte sich freilich, falls die »Geschichte« nicht selber dafür sorgt, empfehlen, sowohl die scheiternde als auch die schulmeisternde Philosophie, wenngleich aus verschiedenen Gründen, zur Philosophiegelehrsamkeit zu rechnen. Sie leistet viel Gutes, an der allgemeinen Verflachung gemessen.

36 Wenn einem glückte, alles beim Alten zu lassen. Meistens bringt man es dazu, alles durch Erklären und Verstehen ins Gleiche zu zerren, welches Gleiche sich im Stand hält im Anschein der ständigen Wiederkehr des Neuen. Dieses reizt die Gier nach dem Gleichen. Die Neugier entstammt der Vergessenheit des Alten.

Das Selbe ist nie das Gleiche. Im Gleichen erstickt das Selbe. Aber das Selbe ist überall dem Vergleichen ausgesetzt. Da sich jedoch das Meinen bei seinen Vergleichen beruhigt, weil diese stets etwas für das Vorstellen vom Neuen abwerfen, ist das Selbe durch das rasch befriedigte Vergleichen auch wieder geschützt gegen das Gezerre des Vorstellens, falls das Selbe je eines solchen Schutzes von solcher Seite bedarf.

Das Identische aber ist gleichwenig wie das Gleiche je das Selbe. Das Identische ist nur das Eine im Einerlei des Gleichen des Verglichenen. Das Identische ist der zum Vergleichen gehörige

Anschein des Selben. (Vgl. Manuskript über das Gleiche, das Vergleichen und die Gleichung[8]).

Das Selbe ist der Unter-Schied. Dieser Satz sagt jedoch ganz Anderes als die metaphysische Aussage Hegels: das Wahre ist die Negativität. Diese ist aus der Subjektität und als die des Selbstbewußtseins vorgestellt. Der Unter-Schied ist als ereignender andenkend erfahren. (Vgl. 42, 44).

Radikal abgelehnt zu werden, ist besser als gut verstanden zu sein. 37
Durch jenes bleibt die Sache frei, durch dieses wird sie zu einem Fraß des Meinens.

Was ein Denken erlangt, zeigt sich nicht an beschriebenen Blättern und deren Anzahl, auch nicht an den gedruckten Büchern. Das Erlangte bezeugt sich in dem Aufenthalt, in den das Denken zu stehen gekommen ist. Diese ekstatische Ortschaft läßt sich durch bloßes Meinen nie ausmachen. Jeder muß selber hingehen. Unterwegs begibt sich einiges mit ihm. Das liegt am Weg. Man könnte die ekstatische Ortschaft im Seyn »das Ek-sistenzielle« nennen, wenn dieser Name nicht schon für ganz Anderes geprägt und außerdem im Geschwätz vernutzt wäre.

»*Sein und Zeit*« – (53 f.)

»Zeit« ist der Vorname für die zu denkende Wahrheit des Seins.

»Sein« ist der Vorwand für die Vergessenheit des Rätsels.

»und« ist das Wort für die Verlegenheit.

Läßt sich aus dergleichen eine Philosophie bauen?

Ich denke nicht, aber ein Anstoß könnte es werden, wenn einmal die Meinung, man hätte die Sache verstanden, aus dem Weg geräumt und der Raum für den Stoß frei wäre.

Aufgang (Φύσις) ist noch nicht Anfang.

Im Denken handelt es sich nicht um Bedürfnisse des Menschen, 38
sondern um das eine Bedürfnis des Seyns. Das Seyn – bedürftig?

[8] [Manuskript konnte im Nachlaß nicht gefunden werden.]

Irgendwo war vor kurzem die Rede, unbeholfen genug, von »der Endlichkeit des Seins«. Man hat gemeint, hier sei das ens qua ens creatum gemeint.

Im Gespräch mit einem Denker müssen wir auf ein Vierfaches achten und auf jedes der Reihe je und je achtsamer, denn die Strenge des Denkens beruht in dieser Achtsamkeit des Hörens, nicht in der Anstrengung (d. h. im Zwingen) des vorstellenden Be-greifens, das ein Wissen will. Wir müssen achten:

1.) auf das Gesagte; das bleibt schon für Heutige schwer genug;
2.) auf das Ungesagte;
3.) auf das Ungedachte, aber Zu-Denkende;
4.) auf das Unsagbare, weil Zu-Erschweigende.

Merkt ihr immer noch nichts? – ihr angeblich in die Sicherheit eures Glaubens gebrachten Verächter des Atheismus? Merkt ihr immer noch nicht, wie das Morden an eurem Gott weitergeht? Jetzt ist er sogar zu eurem Partner geworden, nachdem man sich schon seit einigen Jahrzehnten mit ihm auf »Du und Du« gestellt und ihn in der Ich-Du-Beziehung glücklich untergebracht hatte; indessen er vorher schon die Ehre zugesprochen erhielt, als »Per-
39 son« | auftreten zu dürfen. Merkt ihr immer noch nicht, daß ihr das Göttliche in das Menschliche hinabwürdigt und, wenn es hochgeht, jenes als die höchste Spitze von diesem gelten laßt – und von welchem Menschlichen welchen Menschenwesens? Wo treibt man sich umher, indessen die »Welt« von einer Zerrüttung in die andere gestoßen wird? Was ahnt ihr von einer Theo-logie? Ohne die Eschatologie des ~~Seyns~~ erfahren zu haben, können wir nicht einmal den Gedanken einer Theologie ahnen.

Könnte die Sage ein Korrektiv zum Andenken werden? – Nämlich die Sage des ~~Seyns~~, d. h. seiner Verwindung in die Herkunft seiner Sparnis. Inwiefern gehört dies wohl zum Schwierigsten, nur ein Korrektiv zu sein und dies gar im Denken? Oder sind gar

alle Denker je nur ein Korrektiv des Andenkens an das Seyn und einige gar nur ein solches für das ~~Seyn~~.

Nur ein Korrektiv zu sein und nur in diesem Bereich, nicht schon in dem von Glaube, Christlichkeit und Kirche und nicht aesthetisch, ethisch, religiös, und somit nicht metaphysisch – sondern nur im Denken, das gerade Kierkegaard ohne Korrektur und ohne jedes Besinnen von seiner Zeit mit Haut und Haaren gleichsam zuerst übernommen hat, um damit seine Aufgabe als Korrektiv zu erfüllen und *so zugleich*, allerdings für Achtsame, auf das Korrektivische hinzuweisen – nur ein Korrektiv im Denken sein ist noch von eigener Schwierigkeit, weil jedermann denkt und sich für einen Denkenden hält – das wird | ihm sogar seit 40
Jahrtausenden durch die Metaphysik bestätigt. Hier ein Korrektiv zu sein und gar noch für solche, die sich das Denken zum Beruf gemacht haben und deshalb wohl besonders verstockt sind – ist das Schwierigste. Darüber sei keine Klage geführt, noch sei dies erwähnt, um, falls so etwas glückt, eine besondere Leistung herauszurechnen. –

Schwierig ist das Genannte, weil diejenigen, die das Korrektiv in das Andenken veranlassen möchte, selber nie *durch* das Korrektiv herbeigebracht oder auch nur in die Achtsamkeit geweckt werden können.

Schwierig ist das Genannte, weil, wenn einmal solche sind, die auf das Korrektiv stoßen, sie durch dieses zunächst und oft endgültig abgestoßen werden.

Schwierig ist das Genannte, weil, wenn sogar einige das Korrektiv beachten, sie es doch zu leicht als eine Hilfe mißbrauchen, indem sie das Gesagte als ein Vorgestelltes nehmen und jetzt mit ihrem Verstehenwollen diesem nachstellen, vielleicht sogar um es zu verbessern. So haben sie dann, kaum daß sie auf das Korrektiv achteten, es schon mißachtet.

Und das Korrektiv? Es korrigiert nie; es verbessert keine Fehler, weil im Denken der Denker keine Fehler sind. Es bleibt ein dürftiges Denken – falls es in sein Vermögen gelangt.

Die Welt ist nicht nur von Leid erfüllt, sondern im Wesen verleidet.

41 *Sprache.* – Wir kommen dann wieder in ein gemäßes Verhältnis zur Sprache, wenn wir nicht mehr über die gesprochene Sprache sprechen, sondern aus der ungesprochenen sagen, damit die Sage im Gesagten versickert wie Regen im Acker.

Das flaue Mischmaschwesen, worin alles Heutige verschwimmt, darum bedarf es überall der Plakate. Eines überschreit das Andere. Das Gehör der meisten hört nur solches. Was muß dabei alles überhört werden. Das wäre vielleicht noch zu tragen. Schwierig wird alles, wenn die stillen Worte zu laut gehört und nur im großen Tönen gesprochen werden. »Sein« – ist das unscheinbare Nomen eines Hilfszeitwortes. Wieviele halbgedachte oder gar nur tönende Vorstellungen werden jetzt dem Wort »das Sein« aufgeladen? Jedermann, der es nachspricht, meint, er gehöre deshalb auch schon dazu. Das Unheimliche bleibt, daß er recht behält mit diesem Meinen. Er gehört, ohne je zu hören, in das Seyn; nicht etwa deshalb, weil er als vorhandenes Exemplar der Gattung »Mensch« auch unter dem Seienden vorkommt, sondern weil ihm sogar sein Nicht-Hören auf das Seyn nur von dem Seyn selbst gewährt ist, als eine Art des Gehörens.

In welche Verlegenheit kommt da stündlich die Sage des Denkens?

Die Klerisei der Mittelmäßigen.

42 Das älteste echte Wort der alten Denker beginnt wohl mit κατὰ τὸ χρεών[9] ...

Wer möchte versuchen, dies zu übersetzen? Wohin müßte unser Denken über-setzen? Was müßte es alles an Gewohntem weglassen? Wie müßte es zugleich darauf achten, daß es dieses alte

[9] [Vgl. Martin Heidegger: Der Spruch des Anaximander. In: Ders.: Holzwege. GA 5. A.a.O., S. 321–373.]

Wort nicht überbestimme, es vielmehr in seiner Nähe zum kaum Gesagten lasse.

Weil man das Selbe sogleich als das Gleiche mißdeutet, meint man auch gern, das Selbe, das die Denker denken, lasse sich auf die Weise zeigen, daß man vergleichend das Gleiche hervorkehrt. Man legt z. B. Aristoteles nach »Sein und Zeit« aus, oder auch die Metaphysik des Leibniz. Man gleicht an, statt aus dem Andenken an das Selbe gerade und nur das Verschiedene zugänglich zu machen. Denn in diesem kommt uns das Selbe der Denker jäh und rein entgegen. Allerdings besteht dieses Verschiedene gerade nicht in der bloßen Andersartigkeit der Ansichten und der Lehren. Vgl. ob. 36, 20.

Alle Historie findet in der Geschichte stets nur das Gleiche. Sie nimmt das Verschiedene nur als die Staffage des Gleichen. Vielleicht ist auch alle »Geschichte« nichts anderes, als dieses von der Historie zugelassene Gleiche. Die magistrale Bedeutung der Geschichte beruht wohl auf der Servilität zur Historie, | darein 43
man sie zuvor gezwungen hat.

Die christlichen Kirchen sind die Sklavenhalter für den Großfaschismus.

Wie man in den Wald ruft, kommt es zurück. Das gilt nicht für die Sage des Denkens, wenn der Wald die Öffentlichkeit ist, deren Meinung keiner vor lauter Ansichten ausmachen kann. Wohl mag es gelten, wenn das Seyn der Wald ist. Aber dann ist auch die Sage des Denkens bereits und nur das Echo der Stille. Wie es dazu kommt, bleibt ein Rätsel.

Denker sind noch seltener als die »Dichter«; denn die Phantasie des Seyns ist das Nächste. Dies überspringen die Menschen eher denn das Übrige. Daher stammen wohl die vielen verunglückten philosophischen Begabungen. Die einen werden redselige und

darum schlechte Forscher. Die anderen werden reflektierende und darum schlechte Dichter. Wieder andere werden spekulative mit Hilfe irgend einer Metaphysik redende und darum schlechte Theologen. Aus der Gesellschaft dieser Verunglückten rekrutiert sich die Menge derer, die mit viel Interesse und Bemühung der Philosophie anhängen. Auch gibt es Philosophen, die sich einen Namen damit machen, daß sie dieser auf sie wartenden Anhängerschaft entgegenkommen. Was aus dieser Kommunikation dann entsteht, hat mit dem Denken nicht einmal den Namen mehr gemein. Es nennt sich auch schlechtweg »Philosophie« und behält seine Verdienste.

Vor der Phantasie (φαντασία) des Seyns ist die Einbildungskraft des Menschen nur das Gestammel eines habgierigen Vorstellens.

44 Wenn alle Denker das Selbe denken und nur Denker sind, insofern ihnen das beschieden ist, kommt dann nicht alles darauf hinaus, daß überall das Sagen der Denker nur dadurch verschieden ist, daß sie verschiedene Formeln für das Selbe aufstellen und somit das Ganze etwas anders formulieren. Gewiß – nur auf diese Formula kommt es an; nicht als ob die Denker das Verschiedene suchten; sie halten sich an das Selbe; und dabei ergibt sich die andere Formulierung. Doch mit der Formula, dem Bestimmenden, das alles auf das Selbe und aus diesem stimmt, ist es doch eine eigene Sache. Wer hört diese unscheinbare Stimme des hier Bestimmenden? Die Formula der verschiedenen Formulierung wäre dieses Stimmchen – feiner noch, unendlich feiner als der Gesang des Goldhähnchens auf der Tannenspitze in einem stillen Wald.

Nur etwas anders formulieren: das Selbe. Allerdings.

Einer sagte: ὁ Λόγος. Einmal könnte es lauten: das Ereignis. Unendlich verschieden ist das Selbe. Wer ὁ Λόγος und das Ereignis gleichsetzt, hätte sich damit vom Weg des Denkens ausgeschlossen.

Die Antifaschisten sind die niedrigsten Sklaven des kommenden Großfaschismus, der sich in Amerika und Rußland Demokratie nennt.

Ja nicht denken, gilt als die unausgesprochene Parole der modernen Wissenschaft; höchstens glauben, wenn es nämlich mit den Ergebnissen und Fortschritten zu arg wird und die Herren und Damen, die dieses entdeckungswütige Wissen angerichtet haben, mit ihren Mitteln am Ende sind. Das | erinnert an einen Brand- 45
stifter, der, nachdem das Haus in Flammen stand, zum nächsten Bach rannte und ihn anheulte, er möchte doch sein Wasser schenken, die Feuersbrunst zu löschen. Aber nachher trieb er sein Geschäft doch weiter.

Ein Grundstück des Glaubens im Kommunismus ist sein Glaube an die Wissenschaft; er grenzt bereits an Aberglauben. Weil sie, klarer als die bürgerlichen Gegner, den technischen Charakter der Wissenschaft erkannt haben, ohne ihn damit schon in seiner Wesensherkunft zu denken, verfahren seine Machthaber, und zwar in ihrem Sinne folgerichtig, auch rigoros mit den Universitäten. Die bürgerlichen Herren, die berufsmäßig von nichts eine Ahnung haben und sich nur im Betrieb ihrer Eitelkeiten auskennen und dafür sorgen, daß es ihm an Gelegenheiten der Bewährung nicht fehle, sehen in den Maßnahmen der Radikalen eine Gefährdung der Kultur. Sie merken nicht, daß man dort nur das nachmacht, was sie seit langem schon und jetzt wieder mit liberalen Spielregeln betreiben. Auch dies hat wahrscheinlich einen Sinn. In einem Anschein von Ruhe, d. h. hier nur Störungsfreiheit, huldigen die Wissenschaften noch ihrem Ideal des theoretischen Begründens. Aber dieses dient nur der Technik, die älter ist, im Wesen nämlich, als die Theorie. Doch sieht es so aus, als wollte man bei den Lobrednern des Bisherigen auch heute noch nicht einsehen, was | wenige in einem echten und durchaus nicht 46
destruktiven Sinne schon 1932 dachten, daß nämlich die Technische Welt des heutigen Menschen nicht mit Halbheiten zu über-

winden ist – sondern nur in einem Durchgang durch ihr volles Wesen und durch ein Denken aus dem Einen zu denkenden.

Man sehe sich das ratlose Gezappel an, mit dem heute die »Westmächte« Europapolitik machen. Manche von ihnen meinen, wir lebten noch im 17. Jahrhundert. Die Verantwortung solcher Gedankenlosigkeit, oder ist es schon mehr: Unvermögen des Denkens?, übersteigt um viele tausende von Graden das unverantwortliche Unwesen, mit dem Hitler in Europa umhertobte. Stalin braucht nur ein Geringes mehr an Klugheit ins Spiel zu bringen als Hitler: er braucht nur zu warten. Die Torheit seiner nicht erst heutigen Gegner spielt ihm alles zu. Deren erste Niederlage, daß er sie nämlich zum Bündnis mit sich brachte, hat schon alles entschieden. Noch wird viel Zeit vergehen, bis man aufhört, jeden Versuch, der um 1932 die Zeichen heraufkommender Weltentscheidungen ernstnahm und erkannte, daß die bloß bisherigen Formen der Weltordnung ins Unvermögen abgesunken seien, der deshalb versuchte, im Durchgang durch eine unumgängliche Entscheidung im Ganzen zum Freien des Menschenwesens im Seyn zu gelangen, bis man aufhört, solches Besinnen und Versuchen grobschlächtig als »Nazismus« zu brandmarken.

47 Zwar | ist dieser Weg der billigste, um sich von seiner damaligen Ahnungslosigkeit zu distanzieren und sie gar noch zu heroisieren; denn, sagt man, Hitler ist zur Katastrophe geworden. Nein – ihr Tugendbolde, eure Ahnungslosigkeit und Kurzsichtigkeit, die nicht weiter sah als bis zu den Aufmärschen und zum Teil üblen Erscheinungen, die euch und eure Behäbigkeit störten, die nicht zuließ, daß ihr über euch hinaus und über Hitler hinaus dachtet, der doch selber nur ein Merkzeichen des Weltalters war, weshalb er zum Verhängnis wurde, nur durch Danebenstehen oder durch verspätetes Revoltieren, an ihm vorbeizukommen. Das heutige christlich-liberale Weltverhältnis zum Kommunismus ist genau so töricht und ahnungslos und – selbstgefällig, wie das Gebahren der allzu gescheiten und vornehmen bürgerlichen Herren in Deutschland gegenüber dem Nationalsozialismus. Man merkt immer noch nicht, während man sich von dem verruchten System aushalten

ließ und Berufungen durch seine Minister annahm und für sie auf Reisen ging, daß in diesen wuchtigen und brutalen Erscheinungen das eigene technische Weltwesen, in dem die bürgerlich-industrielle Gesellschaft steckt, dieser in seiner eigentlichen und d. h. produktiven Fragwürdigkeit entgegenkommt. Man merkt nichts, weil man es sich täglich noch leichter und leichter machen kann, durch Begleiterscheinungen oder gar Grunderscheinungen vielleicht zerstörerischer Art im Kommunismus, sich Belege dafür zu beschaffen, daß hier ein Nihilismus am Werk sei.

Wenn man jedoch bedenkt, was die Technik seit dreiundeinhalb Jahrhunderten bereits im Wesen an Welt zerstört hat, ist der Gedanke nicht mehr so be- | fremdlich, ob nicht diese Zerstö- 48
rung des Seyns und Menschenwesens, deren Tiefgang und Weite wir nur erst ahnen, einzig durch eine entsprechende Zerstörung erst einmal zu beseitigen sei. Allerdings ist die scheinchristliche Biederkeit eines kommerziell interessierten Bürgers nicht geeignet, solchen Überlegungen den geringsten Raum zu verstatten. Man läßt sich außerdem durch den vermeintlichen Gegner, in dem man nur das eigene Wesen versteckt verkennt, man läßt sich durch den Kommunismus die ihm echt gemäßen Methoden für den Kampf gegen ihn aufzwingen. Die Knechtschaft ist damit vollendet, vor allem ist jede Aussicht verloren für eine Besinnung darüber, was hier der Kampf bedeuten kann. Man denkt ausschließlich in der Aktionsmethodik. Man meint auch hier, wenn nur der Gegner niedergeschlagen sei, dann sei die Freiheit von selber da. Man sieht immer noch nicht, daß gerade diese Art von Siegen die Unfähigkeit besiegelt, jemals ins Freie ursprünglicher Erfahrungen und Entscheidungen zu gelangen.

All das ist nur Organisation der schon bestehenden und entschiedenen Verendung des Zeitalters. Die üblichen Rettungsversuche, die dem Abendland gelten, von der Rettung Europas zu schweigen, sind nur noch lächerlich. Aber sie geben belanglosen Romantikern noch einmal Gelegenheit, ihre Machtgier auszutoben unter der Fahne der »christlichen Kultur«. Dadurch machen sich wieder Erscheinungen breit, die wohl hie und da noch das Denken mißlei-

ten, daß es ihnen mehr Beachtung schenkt, als sie verdienen; wie
49 es denn ein eigentümlicher | Zwang bleibt, der das Denken gern in den Anschein einer Konkretion zwingt, die in Wahrheit keine ist – nämlich nicht rein gesammelt zugewachsen dem Wesenhaften. Das gilt auch von der vorstehenden Überlegung. Sie bedenkt den instrumentalen Charakter der modernen Wissenschaft, daß er auf dem Wege ist, zu etwas Unauffälligem zu werden und so eine neue Art von »Natürlichkeit« einzurichten. Sie bleibt das hartnäckigste Hindernis für ein Denken aus Welt und Ding.

In der literarischen und zeitungsartigen Bildungswelt der Neuzeit prägt sich die natürliche Trägheit des Menschen darin besonders aus, daß er mit Vorliebe viel Schriften und Bücher über eine Sache zur Kenntnis nimmt, statt daß er sich an die Sache hält. Dies ist nicht nur zu anstrengend, es streitet vor allem gegen das Gewohnte; dies verlangt, daß alles in geläufigen Vor-stellungen gegenständlich werde. Man nimmt die Gegenständlichkeit für die Sache selbst – das sagt: man kennt außer der gewohnten Art der Vergegenständlichung keine Möglichkeit, die Sache zu erfahren; es sei denn, daß man die Erkenntnis von Dingen an sich dafür ausgibt, aber sie in ihrer Möglichkeit zugleich leugnet; was nur beweist, daß man zuvor die naturwissenschaftlich neuzeitliche Gegenstandsvorstellung absolut gesetzt hat. Daß man neuerdings dazu übergeht, die unübersehbar gewordenen Literaturen über die Ansichten von Sachen durch kurze Übersichten zu ersetzen,
50 deutet keinesfalls darauf, daß man | das zeitungshafte Wesen des modernen Vorstellens durchschaut habe und hinter sich bringen wolle. Man will es nur noch zeitungshafter und billiger haben. Die Fähigkeiten zu solchen übersichtlichen Kurzgeschichten aller Meinungen über die Gegenstände wachsen erstaunlich – man wird dadurch sogar zu der Meinung verführt, durch solches Zusammenfassen gelange man in das Einfache.

Es sieht so aus, als sei das Ideal der theoretischen Haltung eine List der Vernunft gewesen, um »die Wissenschaften« in ihr höch-

stes technisches Wesen anzutreiben. Die pragmatische Auslegung der Wissenschaften und der Erkenntnis versteht dieses »Ereignis« ebensowenig, wie die theoretische Begründung der Theorie; denn jene List der Vernunft ist wohl samt dieser selbst eine Machenschaft des Seyns als Vergessenheit; und was uns wie eine List im Sinne der versteckten Anlockung und des Hineinlegens erscheinen könnte, ist im ~~Seyn~~ die reine Gewähr des weigernden Brauchs.

Solange wir noch widerlegen und bekämpfen und uns an Widerlegungswertes machen, solange kommen wir immer noch von der Seite des Widerlegten zur vermeintlichen Sache. (78 ob.).

Wichtigtun der Anderen belästigt;
Wichtignehmen seiner selbst beelendet.

Ein Vertrauen, das der Gründe bedarf, ist keines. (60).

Vielleicht gewährt sich dem Denken erst nur dieses: in der 51
Geschichte des Seyns das ~~Seyn~~ zu erfahren und so andenkend zu werden. Aber wer möchte auch nur wagen, das Unscheinbare dieser Geschichte unscheinbar zu sagen, so daß keine Historie mehr aufkommt und sogar die Geschichte mit dem ~~Seyn~~ sich verwindet? Das erste Heft wagt solches aus der Ferne.[10] Was von der Metaphysik her noch als die Geschichte des Seins vorgestellt wird, ist im ereignishaften Wesen die Machenschaft der Vergessenheit des Austrags; die Genitive in diesem Ausdruck sind genetisch im Sinne der Herkunft aus der Enteignis. Sie gehören in das Vor-rätige des Ratsals des Brauchs. Geschichte des Seyns ist die aus dem ~~Seyn~~ sich bestimmende Geschichte der Un-wahrnis der (Differenz). Diese »ist« die Wahrheit des Seins. Geschichte des Seyns und Wahrheit des Seyns gehören zusammen. *Wahrheit des Seins* bedeutet zunächst: Wahrheit des Seins des Seienden. Darin

[10] [Heidegger: Vier Hefte I – Der Feldweg. Vier Hefte II – Durch Ereignis von Ding und Welt. GA 99. A.a.O.]

ist gedacht: Wahrheit der Differenz von Sein und Seiendem, d. h. die Wahrheit des Wesens der Differenz. Diese ist im Seienden als solchen und ist Differenz zwischen Seiendem und Seiendem als solchen. Wahrheit aber ist Wahrnis und Wahrnis gehört in das Wesen der Differenz. »Differenz« aber ist noch diejenige Bestimmung des so Genannten, die sich im Festhalten des metaphysischen Vorstellens vom Seienden als solchen ergibt. Was das so Genannte im Wesen ist und woher es kommt, daß dieses Wesen ungewahrt bleibt und worin diese Unwahrnis beruht, all dieses ist in dem Titel »Wahrheit des Seins« erfragt. »Sein« steht hier schon für »Seyn«. Das ist der noch metaphysische Name für das unerfahrene Wesen der Differenz. Seyn ist die Machenschaft der Vergessenheit des Austrags. (Vgl. ob. 13, 55, 5).

52 Zu denken ist viel,
doch wenig zu sagen.
So ringt das Geringe mit dem Hohen.

Das Unvergeßliche bleibt die Vergessenheit – nämlich für das andenkende Denken, das aus der Erfahrung der Vergessenheit der Wahrnis des Wesens des ~~Seyns~~ ereignet worden.

Wenn der Mensch nur das hört, was er schon meint, ist er taub. Gehörlos bleibt er im Ungehören zum Seyn und gerät ins Ungehörige. Was aber bringt ihn dahin, zu hören das, als welches das Seyn seynt, nicht das, was der Mensch meint? Was anderes könnte ihn dahin bringen als das Seyn selber, in dessen Wesen der Mensch gehört, ohne daß je das Seyn dadurch menschlich würde? Solchen Wesens ist das Seyn als das Ereignis. (104 ff.).

Im Unterschied ist Alles das Selbe. Alles: jede Jähe der Machenschaft der Vergessenheit des Austrags (jedes Geschick des ~~Seyns~~). Das Selbe *ist* ereignishaft der Unterschied.

Das Gleiche ist der Grimm des Selben. Die ewige Wiederkehr des Gleichen ist die äußerste Vergessenheit der jähen Einkehr des

Selben. Der Wille zur Macht ist die äußerste Vergessenheit des Ereignisses des Brauchs. Die Vergessenheit ist hier die unanfängliche, uneigentliche.

Zeitläufte, in denen alle Welt sich für Philosophie interessiert, 53
drängen unwissend und im Geheimen dahin, das Denken abzuschaffen.

Was hilft es, den Tod positiv zu denken, wenn man vergessen hat, erst das Negative zu bedenken und dabei inne zu werden, daß hier das Negative und das Positive gleich gründlich hinter der Sache herhinken? (Vgl. 61).

Wer denkt noch Gedachtes? Man macht Erfindungen.

Immer noch und immer wieder fragen sie nach dem II. Band von »Sein und Zeit«, gleich als fehle noch die Fortsetzung eines Romans. Man fragt nach dem II. Band, weil man noch am I. Band hängt; weil man immer noch nicht erfahren hat, daß dieses kein I. Band ist, sondern ein zwar unbeholfen aufgefangener, aber doch erlittener Wink des Geschicks, in dem die Wahrheit des Seins der Vergessenheit weggeblieben. Was soll da ein II. Band? Was stellt man sich vor, wenn man dafür sich interessiert? Wäre es nicht würdiger, auf jenen Wink zu achten und dem Geschick des Seins sich zu stellen. Was sollen denn die überklugen Auslassungen über die Grenzen der Angst und über das Gefährliche der Nichts-Philosophie, über die man so sicher daherurteilt. Wozu brauchen denn *so* | sichere Leute einen zweiten Band? Man könnte bei- 54
nahe auf den Gedanken verfallen, den Leuten fehle es nur an einer hinreichend anreizenden Gelegenheit, um wieder ein neues Geschwätz anzubringen. Aber hast du selbst vergessen, daß vielleicht nur »Einige« vermögen, denkend den Wink des Seyns zu erleiden? Doch hierüber kann kein Mensch ohne den Anschein von Anmaßungen sprechen. Aber wie sollen wir die Vielen, unter denen manch ein Suchender ist, auf das Wesentliche aufmerksam

machen, was hier zu bedenken bleibt. Seltsam: nach der Veröffentlichung des »Briefes über den Humanismus« sollte man denken, daß, gesetzt, daß er »verstanden« sei, das Erkundigen nach dem II. Band aufhöre; aber es wird nur aufgeregter. Also haben sie wieder nicht nach-gedacht. Man begibt sich jetzt nur und halb unwillig in die Vorstellung, daß die frühere Vorstellung, die man von »Sein und Zeit« hatte, nicht ganz richtig war. Sonst bleibt alles beim Neuesten. (37).

Durch die Philosophie und das, was unter diesem Titel herumgezeigt wird, lernen die meisten niemals denken; denn man kann die Philosophie eines der anerkannten Philosophen genau kennen, ohne je gedacht zu haben. Doch zu gelehrten und Bildungs-zwecken können solche Kenntnisse nützlich sein. Man lasse daher auch den Philosophieunterricht, wie er ist. Denken stiftet nur Unruhe.

55 Je näher du deinem Gedachten kommst, je weniger gehört es dir. Je denkender du bleibst, je leichter geht das Überlassen des Gedachten an das ~~Seyn~~ und aus ihm zu den Sterblichen. 57ob.

Die Wahrheit des Seins denken heißt: »Sein«, das Seiende als solches, in die Verwindung der Vergessenheit des Austrags zurücklassen; heißt: den Unterschied aus dem Ereignis denken; heißt: andenkend auf die Nähe des Ereignisses des Brauchs eingehen. Das Sein seyn lassen: das ~~Seyn~~ im Ereignis des Brauchs.

~~Seyn~~: sagt das, wofür »Sein«, wie immer gedacht, ob indifferent oder different, ein ungemäßer Name geworden und zunächst ein Deckname war.

Laß denkend gehn das ~~Seyn~~ im eigenen Gang des Untergangs im Unterschied.

Gehen-lassen west aus an-denkendem Hüten der Gewahrnis der Enteignis. Dieses Gehen-lassen ist dann in der Folge auch das Fahren-lassen des Vorstellens; doch dieses ist nie der Grund von

jenem. Der Anlaß jenes Gehen-lassens ereignet sich im Ereignis. Zum Gehen-lassen gehört, daß wir still stehen, d. h. in der Stille des Zu-spruchs stehen, d. h. hören. Gehen-lassen im An-denken ist echohaftes Hören. Solches Lassen ist Er-leiden, ist wahrendes Bringen des Ereignisses, ist gebräuchlich im Brauch.

Andenkend vergessen wir alles Vorstellen.

Bloße Nachsicht und bloße Strenge sind gleichweit entfernt vom 56
echten Helfen. Das wechselweise Verkoppeln beider bringt erst recht Verwirrung. In den meisten Fällen kehren wir uns an den Aufwand der Hilfs*mittel* und übersehen das anerkennende Entgegenkommen als das eigentliche Element der Hilfe; denn Helfen ist: ins Eigene verhelfen.

Das Meiste veraltet rasch, weil es nur am Neuesten gemessen sein will und alsbald hinter diesem zurückfällt. Weniges wird alt, denn nur einiges gelangt auf den Weg zum Alten. Das ist das Einstige. Ehemals gewesen kehrt dieses inskünftig allein noch ein.

Weglassen ist deshalb schwer, weil wir es doch erst dann vermögen, wenn wir das Einfache so einfach haben, daß darin noch das Weggelassene unscheinbar eingefacht ist. Das Weglassen beruht auch im Geheimnis des Lassens, welches Geheimnis darin besteht, keines zu sein; denn das Lassen des Denkens ist die offene Nachgiebigkeit, die dem Zuspruch des ~~Seyns~~ entspricht.

Im »*Wesen* des Grundes« dachte ich, noch unbedacht genug, auf das Grund-lose. (59).

Ἀλήθεια ist kein Name für veritas, sondern für das esse. (61, 71, 74).

Die Denker sind Weiser in den Wink des Seyns; sie sind nicht 57
Weise, die Weisheitslehren ausstreuen. Die Weiser sammeln in das Unnachgiebige des Einfachen. Sagen wir also, X sei ein »Weiser«, dann klingt dies zweideutig; X kann ein mißglückter Reli-

gionsstifter sein. Wer einen »philosophischen Glauben« predigt, hat noch nie erfahren, was Denken ist. Es ist die unsichtbare kalte Flamme des Opfers der Sprache in das ~~Seyn~~. (55).

Eine Methode ist ein technisch bestimmtes und so begrenztes Mittel, aber kein Weg und noch weniger ein Gang. Wer methodisch vorgeht, geht nicht mehr, sondern schickt die Einrichtung der Methode vor und läßt sie ablaufen. Er bedient nur noch das richtige Funktionieren einer Funktionärin. Je methodischer die Wissenschaften werden, und das ist ihr echtes Ziel, je entschiedener kommt jeder Gang des Denkens in ihnen zum Stillstand. Schließlich wird die Gedanken-losigkeit die conditio sine qua non des vollendeten Wissenschaftsbetriebs. Daß man mitten drin ist in dieser beginnenden Vollendung, zeigt sich daran, daß sich die Wissenschaften eifrig für Moral und Glauben interessieren. – Vielleicht kommt eines Tages doch jemand dahinter, daß in der Rektoratsrede von 1933 der Versuch gemacht wurde, diesen Prozeß der Vollendung der Wissenschaft in der Verendung des Denkens vorauszudenken, Wissen als Wesenswissen wieder ans
58 Denken zu bringen, nicht aber an Hitler auszu- | liefern. Warum ließ denn die Partei in allen Dozentenlagern diese Rede bekämpfen? Doch wohl nicht deshalb, weil sie, wie die Weltöffentlichkeit vorgibt, die Universität an den Nationalsozialismus verraten hat. Vielleicht kommt eines Tages einer, der von Mißwollen frei und für das Schicksal der Welt offen ist, dahinter, daß in dieser Rede ein Augenblick des Geschicks der abendländischen Wissenschaft gedacht ist. Diese Bemerkung soll nicht das Rektorat rechtfertigen. Die Amtsführung war verfehlt. Vielleicht war sogar die Rede ein Irrtum, daß sie nämlich noch gehalten wurde; denn man soll zu Blinden nicht von der Farbe reden.

Vielleicht ist sogar die Wissenschaft die wesenhafte Verblendung des Denkens in das erklärende Vorstellen. Aber die Blende zur Verblendung kommt aus dem Seyn selber. Und der Irrtum käme noch einmal zurück, wollte man meinen, diese Aussagen über die Wissenschaft seien eine Verurteilung oder ein Herabset-

zen. Die Wissenschaft ist etwas Geistiges. Doch dies gehört dem Geist der Technik, die aus der Machenschaft des Seyns kommt.

Das ~~Seyn~~ (Ereignis) ist der Anlaß, insofern es als der Brauch den Menschen in sein Wesen an-fängt, das ihn dem Lassen übereignet, als welches er sich auf die Ankunft der Nähe des Ereignisses einläßt. Der Mensch west wesentlich als das ~~Seyn~~ selber, insofern er im An-laß wohnt. Wohnend bedenkt er die Veranlassung in den Anlaß aus diesem als das Ereignis des Brauchs.

Hold der Huld 59
gewahrst du Schuld;
bleib und duld. (33).

Die eigentliche Verschuldung unseres Wesens könnte darin bestehen, daß wir dem Anlaß des ~~Seyns~~, Es seyn zu lassen, auszuweichen suchen und darüber gar diese Sucht überhaupt vergessen und so nie an sie zu denken vermögen. Das, was in »Sein und Zeit« das Verfallen an das Seiende (in seiner ungewahrten Seiendheit) genannt ist. Das Ausweichen verrinnt nur aus einem Bleiben, das in einem Dulden west, das Huld und Schuld leiden mag.

Was aus Gründen geschieht, ist vordergründig. Das Hintergründige bleibt grundlos. Es ereignet sich ausschließlich in der Nähe. Die Ursachen jedoch sind die Gründe des Wirkens. (Vgl. 56).

Ursachen vorstellen, mit Ursachen rechnen, das heißt: eine Quelle vorstellen, die nicht fließt, um dann aus ihr das und jenes abzuleiten. In alle Ewigkeit mißglückt dieses Vorgehen. Und dennoch beschaffen sich die Wissenschaften durch solches Vor-stellen von Ursachen ihre Ergebnisse. Sie sind darnach. Aber vorerst sind ihre Erfolge noch wirksam und übertreffen die Leuchtkraft des Unwesens, das ihnen zugrunde liegt.

Inwiefern ist, einmal gedacht, die Vergessenheit das Unvergeßliche? Insofern die Vergessenheit des Austrags denken heißt: in das Ereignis des Brauchs vereignet bleiben. Die Vergessenheit west

jedoch als das Ereignis; sie wohnt in dessen Sparnis. So läßt das Denken nicht mehr von ihr ab. (52 und 60).

60 Wenn es auf die Ankunft der Dinge in der Nähe ankäme, könnten wir ans Ziel gelangen, ohne zu gehen; gesetzt, daß wir in der Nähe wohnten.

Inwiefern die Vergessenheit das Unvergeßliche bleibt, insofern ist das Andenken als eigentliches Vergessen. In diesem gelangen wir zur Nähe des Ratsals im Brauch. *Inwiefern* jedoch die Vergessenheit das Unvergeßliche bleibt, liegt bei der Sparnis des Brauches; die Huld der Schuld im Anlaß.

Andenken hütet die Veränderung.
Die Veränderung wahrt das Selbe im Andrang des Gleichen.
Die Geltung des Gleichen befördert das Gleichgültige.
Das Gleichgültige schiebt sich zwischen Alles.
Es zehrt an allem Eigenen.
Es erstickt das Holde der Neigung.
Es zeitigt das Mutlose.
Es verschüttet alle Quellen, die im Anlaß quillen.
Das Gleiche ist der verfängliche Anschein des Selben.
Doch bedarf es zuweilen nur eines Unscheinbaren, um alles Gleichgültige zu bannen.

Das Vertrauen bedarf der Gründe nicht, weil es in das Grundlose des Anlasses gehört. (50, 67).

61 Wenn das Selbe nie gleich ist dem Gleichen, dann ist es das Verschiedene. Doch wir denken das Wesen des Selben nicht, wenn wir diesen Satz dialektisch verstehen und mit dem Verschiedenen nur das Ungleiche meinen und somit es doch nur aus dem Gleichen her vorstellen. Das Verschiedene ist das in den Unterschied Vereignete. Der Unter-schied jedoch ist das Ereignis des Brauchs.

Das Negative überwinden wir niemals dadurch, daß wir ihm eilig und grob ein Positives entgegensetzen oder gar beide dialektisch vermitteln in eine Mitte, die selber unbestimmt nur aus der Vermittelung sich erhält und so abhängig bleibt von dem, was sie beherrscht. Dem Negativen kommen wir nur näher, wenn wir es in seinem weiten und weit in das ~~Seyn~~ zurückreichenden Wesen anhören und Einiges von der Enteignis im Ereignis des Brauchs als der Sparnis des Ratsals erfahren. Dann hören wir den Hall des Helligen, das im Miß-Helligen sich zuspricht; dann ahnen wir das Ratsal der Huld der Schuld, davon wohl das δεινόν ein Anklang sein wird. Dann wird allerdings auch alles Überwindenwollen gegenüber dem »Negativen« zusehends eitel und das Zeichen jener Flucht vor dem Anlaß des ~~Seyns~~. (Vgl. 53, 59).

Das Sein alethetisch denken, heißt erfahren, daß und wie die Ἀλήθεια als die Entbergnis der Wesensbeginn des ~~Seyns~~ ist = das Wesende der Φύσις. (71).

Den einen ein Schild,
Den andern nur Schuft,
Den einen ein Licht,
Den andern nur Luft,
Jedem ein Gegenstand,
Allen zum Unverstand. 62

(Keinem das Ringe,) Wer gibt das Ringe,
dahin uns bedinge
das wesende Ding?
ruhig zu wandern
im stetigen Andern,
gestillt zu dem einen
unscheinbaren Scheinen
der weiten Enteignis aus nahem Gebring?

—

Vermutlich ist alles Fragen eine Flucht aus dem, was uns schon zugesprochen, was wir zwar gehört, worauf wir aber noch nicht geachtet haben, oder nicht achten mochten, oder sogar nicht zu achten vermochten. So ginge denn alles Fragen weg aus dem Zu-Hörenden, aus dem ungehörten Hörbaren als dem Zu-Denkenden Zu-spruch des Ungesprochenen? Etwas hören und auf etwas hören sind nicht das Gleiche. Und doch ist dieses früher als jenes – aber in der Weise, die aus der Vergessenheit bestimmt ist.

63 *Denken.* – Früh wird das Denken zur Praesentatio und schließlich zur Repraesentatio. Denken ist Ver-nehmen, vor-nehmend--sammelndes (λέγειν) Vor-stellen und Aufstellen auf Grund und Gründen, Hinstellen des Anwesenden in sein Woher und so ein Her-stellen, worin der Mensch das Anwesende sich zustellt; daher der mediale Name δια-νοεῖσθαι.

Als dieses Vor-sich-hin-stellen ist das Denken ein Begründen durch Gründe (ἀρχαί), ein Er-klären aus Ursachen (αἰτίαι), ein Verstehen aus dem Unterstellten Vorherigen (ὑπόθεσις des πρότερον φύσει). Als dieses vorstellende ist das Denken überall ein Fragen nach dem διὰ τί und τί.

Jäh geschieden vom fragenden Denken des Vorstellens ist das horchsame Dichten (Nach-sagen) des Zuspruchs des ~~Seyns~~. Dieses Denken nennt sich in der Abgrenzung zum vorstellenden das *An-denken*; aber dieses ist nie ein erinnerndes Vorstellen. Hier gilt es, auf das »Nach«- der Nach-Sage zu achten. »Sein und Zeit« denkt noch, indem es sich auf die Wahrheit des Seins besinnt, fragend-vorstellend, begründend, verstehend. Aber diese Denkungsart entspricht nicht der tragenden Erfahrung des Denkens, das, die Vergessenheit des Seins erfahrend, schon und nur auf das ~~Seyn~~ achten möchte und es noch nicht vermag. Darum gibt es keinen II. Band von »Sein und Zeit«, sondern höchstens das Erste zum zweiten Mal als das reinere Selbe. Andenken ist die Sage der Ankunft der Nähe.

»Nach«- bedeutet im Nach-Sagen einmal das Ent-sprechen, nämlich dem Zu-Spruch des Ereignisses, das zur Sprache *kommt*; zugleich aber bedeutet das »Nach«-, insofern der Zuspruch des Ereignisses derjenige der Enteignis zur Gewahrnis ist, das Sagen [und] Hingehen nach der Richtung der Sparnis im Ratsal des Brauchs. Das vermag die Sage nur, indem sie in das horchsame Lassen der Ankunft von Anlaß zurückgeht. In solchem Nach--sagen verschwindet die Sage in der Sprache, zu der sie den kommenden Zu-spruch bringt. Dieses Verschwinden der Sage des Denkens in der Sprache als deren unscheinbares Eigentum – ist das Opfer des Andenkens. 64

Wo das Denken noch in einer Terminologie und in Definitionen spricht und wo, was das Selbe ist, die Terminologie durch eine dazu verfertigte Logik wieder aufgehoben wird, ist das Denken noch ein vorstellendes. Alle Dialektik jedoch und gar die Logik der Dialektik ist der Krampf des vorstellenden Denkens, das dadurch eine Entspannung versucht, daß es den Krampf zum absoluten Prinzip macht.

Das Zu-Denkende ist Jenes, was in das Denken ereignet, so daß Denken zum Andenken wird. Das Zu-Denkende bleibt darin es selber; Es wird nie zum Gedachten im Sinne eines Vorgestellten, das dargestellt abgelagert wird ins Vorhandene. Jedes echt Gedachte ist solches nur, wenn es Anlaß bleibt für das Andenken an die An-kunft, als welche das Zu-Denkende ist.

Man gerät in Gefahr, das Einfache ins Gerede zu bringen, statt einfach zu ~~sehen~~. Durch das bloße Absehen vom Verwickelten finden wir das Einfache nie. Auf solchen Wegen wickeln wir nur das vermeintlich Einfache in das fortbestehende Verwickelte der Verwirrung ein. Die Verwirrung wird jetzt vollständig. Das Einfache ist das unscheinbare Eigentümliche. Wie sollen wir dieses erfahren, wenn wir das Eigentum nicht kennen? Das ist das Wesende alles Eignens und Ereignens. 65

Kern und Korn
Stern und Born
winken den Pfad
zu Ernte und Saat
von Licht und Brot
Gedicht und Tod.

Wenige kennen die Schrecken des Denkens; jene kennen sie gar nicht, die einer Verführung der Sprache erliegen und mit ihrer Hilfe so wild wie geschickt, so leer wie verwirrt, Vorstellungen der verschiedensten Bereiche und Herkünfte aneinander reihen und damit ein Gebräu anrühren, das kaum noch so aussieht, als enthielte es nur die Spur von Gedachtem. Die Gabe der Unterscheidung in diesem Feld ist selten. Die Täuschung durch geschicktes Gerede ist groß.

66 Denken ist das unscheinbare Augenmaß für das Unbedachte.

Viele meinen, Denken sei ein Exerzitium des Scharfsinns.
Scharfsinn ist eilig im Gedachten.
Andenken bleibt bedächtig im Ungedachten.

Wahrheit. – Die Besinnung auf das Wesen der Wahrheit ist in »Sein und Zeit« und seitdem in den folgenden Schriften und Vorlesungen keinesfalls veranlaßt durch die Frage nach der Wahrheit der Erkenntnis, auch nicht durch eine Erörterung der Wahrheit des Seienden, sondern einzig durch ein Denken der Wahrheit des Seins. Aber dieser Name meint nicht die Wahrheit über das Sein und somit die wahre Einsicht in das Sein, vielmehr bedeutet Wahrheit des Seins die Wahrheit, insofern sie das Wesen des Seins mit ausmacht, in der selben Weise aus dem Sein, als dieses sich bestimmt und so das Sein bestimmt.

φύσις ist Sein im Sinne des Aufgangs. Aber Aufgang ist im Wesen Entbergnis, Ἀλήθεια. Diese ist somit ein Name des Seins und nennt vielleicht dessen ältestes, obzwar gerade vergessenstes

Wesen. Im Namen »Wahrheit des Seins« sind beide Wörter und ihr Genitiv ein Wink in die Verwindung sowohl der Wahrheit als auch des Seins. Der Name nennt das Zu-Denkende im Andenken.

Wer denkt, darf nicht auf Dank rechnen. Denn er ist als Denkender schon bedankt. Undank beruht auf Gedankenlosigkeit. 98.

Gesprächige Menschen taugen selten zu einem guten Gespräch. 67

»*Einsam*« bedeutet nicht: abgesondert und verlassen, sondern
gehörig dem Einen
gelassen dem Seinen
im lassenden Hören des Andenkens.
20, 93.

Vertrauen bedarf nicht der Gründe; wohl. Wie kommt es aber, daß wir einem anderen Menschen doch ein Zutrauen abgewinnen? (60).

Ein Schritt, der den Fortschritt verläßt. – So einfach, wie der Schritt des Denkens aus dem Vorstellen innerhalb des gewohnten Bezirks der Subjekt-Objekt-Beziehung in das Andenken der ekstatischen Dimension, aus der das Vor-stellen, das Vor-gestellte als solches und das Vor-sich-stellende selber wesen, so einfach ist alles andenkende Denken. Der Schritt ist die Einkehr in die gewesende, aber noch nie bewohnte Heimat des in das ~~Seyn~~ ereigneten Menschen.

Der Wahrheitsvortrag von 1930 (veröffentlicht im Druck 1943) versucht diesen Schritt in einem einfachen Muster zu vollziehen. Doch nun gilt es auch, andenkend in dem zu bleiben, was in der Ek-stasis der Offenheit sich lichtet. Das besagt: andenkend wesen lassen, was im »Aus« des Auseinander der Wahrheit waltet; heißt: nicht mehr auf das Vorstellen und dessen Erklären-wollen zurückfallen.

Dieser Schritt ist schon in »Sein und Zeit« vollzogen mit dem 68
Eingehen in das In-der-Welt-sein. Der Schritt ist freilich eher

ein Bleiben, nämlich dort, wo das Wesen des Menschen schon ge-wesen ist, ohne dieses ge-wesen übernommen zu haben und ehedem übernehmen zu können. Die Schritte irgendwohin fort scheinen dem Menschen leichter zu fallen als das Bleiben und gar das Bleiben im Ge-wesen, das indessen nicht aufhört zu wesen, obzwar es in die Vergessenheit sank. Der Mensch scheint durch den Fortschritt verwöhnt zu sein, so daß ihm der Rückschritt daraus verpönt ist, trotz der vielen Zeichen, die seine Fortgeschrittenheit in einem seltsamen Licht zeigen.

Fast scheint es, als sei an Gedanken nicht viele, deren Denkender nicht gehaßt wird. Die Arten der Verfolgung, die sich im Gefolge eines Hasses einnisten, sind vielfältig und undurchsichtig. Doch ein Hauptkennzeichen zeigen die Umtriebe des Hasses alle: sie werfen den Prachtmantel der Moralität um. Er dient dazu, das Schlimmste an Haß einigermaßen zu verdecken: seine völlige Abhängigkeit vom Gehaßten. An diesen Ketten zerrt der Hassende vergeblich, weil er sie ständig in seinen Ränken und Vorkehrungen neu schmiedet und weil der Haß etwas Wahres zu sehen, aber nur gehässig und so verdorben zu sehen gibt. Dieses Wahre fasziniert die Hasser und treibt sie in eine Tollheit, die jeden Irrsinn übertrifft.

Fragen ist nicht immer leichter als Antworten. Doch am schwer-
69 sten fällt uns, vor allem Frage-Antwort-Spiel auf den Rat zu hören, der unserem Wesen schon geraten ist, obzwar wir ihn nicht erraten. Das ist der Rat des Ratsals.

Wenn wir einmal in einer Nähe sind, kann wohl der Gott, der ist, wenigstens erst uns fern sein. Vordem bleibt das Sein Gottes nur noch ein leerer Name. Das Verhältnis zu ihm wird ein Gegenstand der Psychotherapie. Gott wird zum Erlebnis. Die Religiösität erreicht so den Gipfel des Atheismus.

Doch was heißt: in der Nähe wohnen? Nähe nähert; Nähe nähert, indem sie fernt. Nähe fernt und also naht sie selber und nie anders. (75). Das Wesen der Vergessenheit.

Auch die geglückte Kritik kommt noch aus einem Unvermögen. Hohe Kritik ist deshalb selten, weil sie in dem selben Augenblick, da sie möglich wird, für unnötig erachtet ist.

Die Fertigkeit im Formulieren ist jetzt weit verbreitet. Im umgekehrten Maß schwindet rasch das Vermögen zu denken weg. Beides jedoch liegt in der Art beschlossen, wie das Seyn sich dem Menschen darbietet und versagt, wie dieser dem- | zufolge dieses 70
Ereignis übergeht oder bemerkt und sich überhaupt in den Maßen des rechten und unrechten Vergessens zu üben vermag.

Vergessen ist leichter als verzeihen, zumal wenn dieses nicht vergißt, daß das, was es sein möchte, ihm stets noch bevorsteht. Die meisten meinen, sie hätten schon verziehen, wenn sie nur vergessen und sie hätten schon vergessen, wenn sie etwas sich aus dem Sinn fallen lassen. In der Tiefe ihres Wesens treffen sich Verzeihen und Vergessen. Diese Tiefe ahnen wir vielleicht im Andenken. Dies kommt darauf, daß im Wesen das Vergessen nicht ein Mangel und eine Erleichterung der Vorstellungstätigkeit des Menschen ist, sondern ein Brauch des ~~Seyns~~.

Dem schärfsten Mißbrauch fällt ein Denken dadurch anheim, daß es, gutwillig halbverstanden, übertrieben wird in der Meinung, dies sei rechte Aneignung. Die Aneignung eines Denkens glückt immer nur dadurch, daß wir es wurzelhafter denken. Dies fällt nicht ins Endlose. Jede Wurzelfaser ist das Selbe der Wurzel. Aber die unscheinbar trinkenden Fasern des Selben zertreten wir meistens mit den groben Tritten des eiligen Vergleichens und der Gier nach Neuem.

71 Mir scheint, der Mensch sei noch niemals für das Seyn inter-essiert gewesen; gesetzt freilich, daß wir das inter-esse ek-statisch-alethetisch (61) in dem Sinne denken, der ein esse im Inter kennt, welches »Zwischen« im Seyn selber west, nicht bloß in der Beziehung des seienden, im gewöhnlichen Sinne existierenden Menschen-Subjekts zu einem Absoluten; das Inter ist als die Lichtung und Bergnis zu denken, als welche das Ereignis west. In diesem Inter dann esse, heißt: das Seyn in seinem Wesen hüten. Statt dessen blieb der Mensch in der Seinsvergessenheit und »interessierte« sich allerdings für das Seiende. Dagegen blieb er un-inter-essiert; er gehörte nicht eigens aus seinem angeeigneten Wesen in das Seyn. Das »Interesse«, das z. B. Kierkegaard für die »Existenz«, d. h. die Subjektivität des Menschen bekundet, ist die höchste Seinsvergessenheit, aus der andenkenden Frage nach der Wahrheit des Seins her in »Sein und Zeit« gedacht.

Sprachgebrauch. – Wenn das Seyn das Seyn ist und wenn zum Wesen des Seyns die ereignishafte Lichtung der Bergnis seines Wesens gehört und wenn wir dieses Lichtungshafte »Zwischen« das »Inter« nennen (das »Unter« in unserer Sprache), dann ist das Seyn selber allein das Inter-esse: der Unter-Schied – darin ist – esse der Schied im Ereignis.

72 Auf die Sprache können wir nur dann achten, wenn wir auf den Wesensbereich der Sprache, das Seyn selber, bedacht sind, darin die Sprache gut verwahrt ist, so daß sie selber das Haus des Seyns bleibt. Stellen wir jedoch die Sprache nur als ein Werkzeug vor, dann wird alles Achten auf die unausgesprochene Sage der Sprache zur leeren Manier der künstlichen Zergliederung der Wörter. Diese Manier züchtet gespenstische Vorstellungen und führt in die Irre. Auf die Sprache achten ist etwas wesentlich anderes und bedarf anderer Erfahrungen als das Bosseln an aufgegriffenen Wörtern. Wenn man freilich nur aus dem Hinblick auf solche Manier das Sagen des andenkenden Denkens auffaßt und bewertet, bleibt alles in der Mißdeutung. Man urteilt zu eilig aus einer

Unerfahrenheit, die sich allerdings durch gegenteiliges Versichern nie belehren läßt. Nur die Erfahrung des Seyns hilft.

Das einzig Unbrauchbare, nie für einen Zweck Nützliche, ist der Brauch.

Die Wissenschaften und das Denken unterscheiden sich wie Sehen und Hören. Aber Hören ist hier erfahren als das achtsame Gehören in den Anspruch des Wesens des ~~Seyns~~. Aber »Sehen« ist gedacht als die Vor-sicht des Gesehen-habens (vidi, Fid), darin das vorstellende »Wissen« (οἶδα) beruht, als die Möglichkeit des einsichtigen Erklärens und Verstehens des Gesichteten.

Werkstattübungen und Skizzen können wohl zum Verständnis 73
eines gedachten Gedankens verhelfen. Sie können jedoch auch und viel öfter irreführen; denn die entscheidenden Vorarbeiten werden gerade zu dem, woran sich jäh der Blitz des Anderen und eigentlich Gedachten auslöst. Dieses Gedachte ist nur aus ihm selbst zu denken. Es läßt sich aus keinem Verstandenen und keinen Vorstudien errechnen. Aber auch jenes Verständnis, das zu gelingen scheint, ergibt nie das Denken des Gedachten. Jenes bleibt nur der täuschende Ersatz für dieses. Die fleißigen Bearbeiter von »Nachlässen« übersehen diese Zusammenhänge zu leicht. Einer müßte denkender sein können als der Denker, um dem »Nachlaß«, wenn er einer ist, gewachsen zu bleiben. Ähnliches gilt von einem anderen Instrument der Philologie: vom Sachregister. Es nützt und schadet gleichviel; ja, wenn wir den Nutzen der Philologie als Wissenschaftsbetrieb überhaupt bezweifeln, ist der Schaden, den z. B. ein Plato- oder Hegel-Lexikon anrichtet, unvergleichlich größer als aller Nutzen für die rasche und bequeme Betreibung von »Stellen«, die man an Stelle der Sache selbst verzeichnet. Die Philologie entfernt uns ebensoweit vom Wort wie die Naturwissenschaft von Erde und Himmel; denn beide stammen aus der τέχνη des Vorstellens; sie erwürgen das Denken. Aber sie sind Errungenschaften der Kultur.

Die biologischen und ökonomischen Vorstellungen in Nietzsches Metaphysik.

74 *Wenn* wir das Wesende treffen, sagt es sich ring und schlicht. Wenn ...

Wenn wir's aber nicht treffen, macht sich der Aufwand breit, der sich an seinen Problemen berauscht – und täuscht.

Aber das Ringe muß, auch wenn es glückt, oft lang im Anschein des Dunklen und Schweren stehen, weil das Vorstellen, dem das Lichte und Leichte des Denkens mangelt, diesen Schein will. Er dient zugleich als Abwehr der Bedrohung des Vorstellens, die ein Verzicht auf den Aufwand mit sich bringt. Dadurch verarmt das Vorstellen. Aber die Armut entgeht ihm auch als die Gelegenheit einer Einkehr des Wesenhaften. Alles Denken ist einseitig, nämlich nach der einen Seite des Einen als dem Selben. Diese Einseitigkeit ist die Art, wie alles beim Alten bleibt. Gegenüber dieser Einseitigkeit hat das Meinen und Vorstellen, bei dem man sogleich und alle Welt unter sich ist, stets sein gewonnenes Spiel. Man läßt sich nämlich auf diese Eine Seite gar nicht ein mit dem überzeugenden Hinweis, daß es ja doch nur eine sei. Doch Es ist das Eine, das einzig in sich seitig ist. Die Vielseitigen vergessen über den vielen Seiten, die sie vorgeblich gelten lassen, nur das Eine: die Wesensherkunft des Seitigen. Diese ist der äußersten Vielseitigkeit am meisten verschlossen. (24). Sinnlos und stilwidrig wäre es, heute in einem Hörsaal einer klerikalisierten Universität, das Furchtbare zu sagen, das *ist*.

75 Hast Du's in der Stub erfunden?
Oder ist's Geschenk aus Stunden,
deren Gang entschied,
was Schrei, was Lied,
was Sage aus dem Unter-Schied? (100).

In der Nähe wohnen, heißt Nachbar sein.

Der Mensch ist der Nachbar des Todes. (100, 69, 93 ob., 95, 106).

Der Nachbar, der Bur (Bauende) in der »Nähe«, baut den Acker, in dem er tief pflügt, um die Keime zu schonen. Der Keim ist das verborgene Ratsale des Wachstums des Brauchs. (Wachsen hier von Φύσις her zu denken; nicht »Physis« aus einem un-zureichenden Vorstellen, aus dem »bio-logischen« von Wachstum).

Schonen ist das lassendste Lassen im Hüten, welches lassen in das Element hütet, daß der Keim im Element bleibe.

Das Andenken löst das Rätsel, nämlich aus der Vergessenheit; dies jedoch so, daß die Vergessenheit selber als das Ereignis gedacht wird, in das sich das Rätsel löst, d. h. frei gibt. Aber das Andenken »löst« nie ein Rätsel, indem es es auflöst in ein »Wissen«, das alles erklärt hat. Das Rat-sal ist die Einfalt des Eigentums im Brauch.

Die Ἀ-Λήθεια ist, noch unbedacht, die ungehörte (vergessene) Bötin der Vergessenheit. (79, 81, 89).

Die ewige Wiederkehr des Gleichen antwortet die jähe Einkehr 76
des Selben. Der Phänomenologie des Geistes antwortet die Eschatologie des ~~Seyns~~. Das Antworten ist das jäh ereignishafte Entsprechen, das den Anspruch der Ankunft des Ratsals im Ereignis des Brauches zur Sprache bringt. Die ewige Wiederkehr des Gleichen und die »Phänomenologie des Geistes« – sind Jähen des Ereignisses selber und ereignen die Vollendung der Machenschaft der Verwahrlosung im Überstieg. (Vgl. 93).

Das einzig Schwierige am Schwierigen bleibt das Reden; und zwar nicht, insofern es zu vermeiden ist, sondern insofern nötig wird, es zu vollziehen; denn ohne dieses wird das Schweigen zum Verstummen. (22, 78).

Grausig ist es, ein Objekt der Öffentlichkeit zu sein.

Erst wenn wir unnütz und nutzlos geworden sind, ist uns das Vermögen gewährt, im Brauch zu sein – doch ob wir dies mögen? Häufig trachten wir erneut nach einem Nutzen und gehen dann,

vielleicht endgültig, am Wink vorbei, der aus dem unerfahrenen Da-sein in dieses ruft zum einen Möglichen: ausgeruht zu ~~sey'n~~ in den Brauch. Ruhe ist hier nicht Ende und Aufhören von Bewegung. Ruhe versammelt die Bewegung des Ereignens in ihr Wesen. Das Versammelnd Sparende ist das Wesen des Stillens. Das »Aus« nennt die Weite der Weile des Austrags.

77 Die Ein-falt faltet, versammelt sparend fügend in das Einen des Einen des Ereignisses. Der Brauch ist ein-faltend. Als die Gebrauchten sind wir einfältige. Doch gebraucht sind nur die Nutzlosen; freilich nicht durch ihre und ob ihrer Nutzlosigkeit; sondern so, daß sie trotz dieser bereit bleiben im Ausgeruhten. Solange man deshalb und immer wieder fragt, was mit dem Denken »anzustellen« und zu bewirken sei, denkt man noch nicht; man rechnet noch auf ein Ordnen und Bestellen. Man gibt das Eigene des Eigentums des Ereignisses nie zu. Man meint, einfältig hieße: primitiv beschränkt und harmlos –; ausgeruht in den Gebrauch der Ereignung im Brauch.

Das vorstellende und das andenkende Denken. – Alle Philosophie, auch die Dialektik, diese sogar in der Vollendung, ist vorstellendes Denken. Das Vorstellen steht in Gegensätzen und vermittelt diese in das Allgemeine. Das Andenken geht in den Unter-Schied. Sind beide Weisen des Denkens im Gegensatz? Im Andenken geht das Vorstellen in sein Wesen und so mit in den Unter-Schied. Aber so wird es nicht aufgehoben, sondern vergessen. Das Vorstellen dagegen setzt das Andenken höchstens wieder als seinen Gegensatz und erreicht es so nie in dessen Wesen. Das Andenken jedoch nimmt das Vor-stellen als eine wesenhafte Zögerung im Lassen.

78 Nutzlos, ausgeruht in den Brauch, hat das Andenken alle Gegensätze samt ihren Einheiten vorbeigelassen. Es achtet weder auf das Negative noch auf das Positive. (50).

Das Andenken ist die Wanderschaft im Selben, darum der Gang in den Unter-Schied. Es wandert in der Kehr des Selben.

Ein Schweigen, das wir erst machen, ist keines; darum kommt es auch nie zu jener Gediegenheit, die verlangt, daß das Schweigen gebrochen wird, wenn es in das Reden übergeht. Das Schweigen im Sagen muß ereignet sein und im Ereignis gedeihen. Nur so ist es gediegen, ereignet aus dem Zu-Sagenden. Dazu, daß wir im Schweigen sind, gehört vor allem, daß wir selbst von der »Welt« verschwiegen werden. Die »Welt« im Sinne der maßgebenden Öffentlichkeit der organisierten Menschheit beschweigt etwas mit der Hilfe des Geschwätzes, des Lobens und des Verzerrens. Dadurch wird das Wesentliche bis zur Unkenntlichkeit zugedeckt. Durch diese ist eine völlige Unbekanntschaft mit dem Wesenhaften gesichert. Diese Art des Beschweigens ist die Weise, wie die Öffentlichkeit alles beschattet, d. h. mit ihrem Schatten verfolgt. Die »Presse« der Diktatur der Öffentlichkeit besteht nicht aus Zeitungen und Zeitschriften. Sie kennt noch andere Mittel und Wege des Zermalmens.

Ratsal braucht kein Labsal.

Andenken ist nicht Erinnern – als vor-stellendes Wiedervergegen- 79
wärtigen und ist daher nicht Aufheben des Vergessens im Sinne des Nicht-mehr-Vor-stellen-könnens, sondern Andenken wahrt das Unvergeßliche: das aber ist die Vergessenheit als das Ereignis des Brauchs.

Statt vor-stellend zu fragen, ist not, andenkend zu antworten. Aber dies Antworten folgt nicht auf ein Fragen, sondern ist das ereignete ent-sprechende Gegen-wort zum Anspruch des Ereignisses. Statt zu fragen, gilt es, auf den Anspruch zu hören. Dieses glückt nur aus dem Lassen. (85).

Alles Fragen ist aufständisches Vor-gehen. (Vgl. Feldweggespräch[11]).

Zurückgehen in die Gewahrnis der Enteignis.

[11] [Martin Heidegger: Feldweg-Gespräche. GA 77. Hrsg. von Ingrid Schüßler. Frankfurt am Main 1995, S. 1–159.]

Andenken ist solches Antworten.

Die Seinsfrage in »Sein und Zeit« sucht als Erfragen der Wahrheit des Seins nicht eine Antwort auf eine Frage, sondern sucht das fraglose eigentliche Antworten als Gehören in die »Wahrheit« als dem ~~Seyn~~ des Seins. 82.

Der Tod ist die jähe Ankehr des Wesens der Vergessenheit.

Der Tod freilich – andenkend aus dem Ereignis gedacht.

Die Ἀλήθεια ist der letzte Blitz des Frühgewitters der Vergessenheit. Seitdem verschwand sie im Wind der Stille.

80 Vergeblich suchen wir heute die Dichtung in der Poesie und in dem, was dafür gilt. Man meint, die geschickten Übungen des Wörterspiels in Versen und Reimen sei Lyrik. Man meint, das Riesige des Romans fasse das Wirkliche. Man meint, das Treffende der Theaterstücke in der Abschilderung von Zeitbegebenheiten sei es.

Vielleicht muß erst das Dichten lange Zeit durch ein Denken wandern, das selbst die Wanderschaft ist im Selben.

Für die Grammatik sind Wörter wie Gebirg, Gefild, Gefieder nur Kollektiva; als ob ein Gebirg je aus Bergen zusammengestellt, ein Gefieder aus Federn zusammengestückt, ein Gefild aus Feldern zusammengeschoben wäre. Mit »stellen«, »stücken«, »schieben« ist hier nie das Wesende zu fassen – sondern nur wegzulassen in eine Vergessenheit.

(Das Geding und das Ding). Die »Kollektiva« sind ein Beispiel für die Art, wie die Grammatik und Logik durch ihr Vorstellen die Sprache im vorhinein als einen Gegenstand feststellen, an dem dann unübersehbar Vieles ausgemacht werden kann. Lauter Richtiges über die in ihre Unwahrheit gestoßene Sprache. –

Mein Irrtum 1933 war kein politischer. Ich irrte mich im Wesensverhältnis zwischen den Wissenschaften und dem Denken.

»*Sein und Zeit*«. – Das verborgene Wesen der Zeit, an die in »Sein 81
und Zeit« gedacht wird, ist – die Vergessenheit. »Zeit« ist ekstatisch-epochal-alethetisch-temporal aus der Wahrnis des Seins im Sinne des »Anwesens« erfahren.

Das »Sein und …« ist in die Kehr der Vergessenheit verwunden; insofern die Vergessenheit als das Wesen des ~~Seyns~~ sich ereignet und die Ἀλήθεια als Name des Seins hörbar wird. »Zeit« ist in die Einkehr der Vergessenheit verschwunden und mit der Rückkehr der Vergessenheit in ihr Wesen ins Unscheinbare des Ungesprochenen entbunden.

»Wahrheit des Seins«.

Ἀλήθεια (Wahr-heit)

ist der frühe, vormals unbedenkbare Name des Seins im Sinne des Anwesens. Das Wort ist so der unerhörte Name für das verborgene Wesen der »Zeit«.

»Sein« (Anwesen) ist das ungedachte Wesen der »Zeit«, das sich als die Vergessenheit in der Ἀλήθεια verbirgt. Wo könnte diese günstiger geborgen sein?

Ἀλήθεια ist die ungehörte Bötin der im Ereignis des Brauchs zu erfahrenden und in ihrer Kehr zu denkenden Vergessenheit. 84.

Am wenigsten von allen Erfahrungen läßt sich je die Erfahrung des Denkens durch Schilderungen von ihr erlangen oder gar ersetzen. – Erfahre die Vergessenheit.

Er-fahren als Denken: Sich darauf einlassen, wie das ~~Seyn~~ fährt, 82
d. h. wie Es sich kehrt als die Einkehr der Vergessenheit – wohin es ausfährt in seinem Ereignen.

Wir fragen und fragen gern nach dem Woher und Wohin des Wirklichen. Wir fragen bei diesen -her und -hin nach dem Wo, worinnen wir das Wirkliche *unter*stellen, um es als Untergebrachtes beständig zu erhalten in dem, was es ist. Bei dem *Unter*stellen gebrauchen wir solches, was darüber ist und das Wirkliche über-

steigt. Im fortwährenden *Unter*stellen wird der Überstieg immer unentbehrlicher; aus ihm kommt der Rückstoß in das unentwegte Fortgehen innerhalb seiner.

Fragend – suchen wir das Wo her-zu-stellen und bewegen uns im Woherum, im Worum – d. h. Warum? Fragen ist Vor-stellen des Warum und Da-rum. Dieses Fragen beherrscht auch das Denken, das das Seiende als das Seiende vorstellt – die Herrschaft des Überstiegs stößt in diese Art zu fragen.

Wenn aber jäh einmal bei diesem Fragen das »als« selber fraglich wird, wenn sein Wesen sich als dunkel und verhüllt deutlich macht, dann ist das Fragen nach seiner Gewöhnung dabei, für dieses »als« nach dem Woher und Wohin zu suchen. Wir suchen für dieses »als« (vgl. Sein und Zeit) den Ort, wir versuchen, die »Differenz« zwischen dem Seienden und dem Sein zu denken, wir
83 versuchen, sie an ihrem Ort unterzubringen und – | übersehen trotz aller Einsicht in ihr befremdlich andersartiges Wesen, daß gerade *das*, wofür wir und dem wir den Ort suchen, die Ortschaft selber ist, als welche Ortschaft das Wesen des Seins west: die Vergessenheit. Erfahren wir dies, dann hört jene Art des vorstellenden Denkens jäh auf; wir erfahren, daß unser Wesen nicht nur »in« diese Ortschaft gehört, sondern so zu ihr gehört, daß dieses Menschenwesen die Ortschaft mitereignet, welche »Ortschaft« dabei sich ihrer vorläufigen Kennzeichnung begibt. Das Denken ist zum Andenken geworden. Dessen Sage antwortet dem Wort; entspricht dem Anspruch der Ankehr der Vergessenheit. Das Denken antwortet nicht mehr nur auf Fragen. Das Antworten auf Fragen ist botmäßig einem Vor-stellen des Warum – in welchem Vorstellen sich schon eine längst gegebene Antwort auf einen Anspruch verbirgt. Das Fragen ist gar nicht das, als was es sich gibt: das Ursprüngliche und Vorbehaltlose des Denkens. Das Fragen bewegt sich in einem solchen Vorbehalt, der dem Fragen sogar verwehrt, je auf ihn aufmerksam zu werden.

Das anfängliche, aus dem An-fang ereignete Denken ist kein Fragen, sondern Ant-worten.

Unterwegs, beim Verlassen der Philosophie, ist es nötig, noch

ihre Sprache zu sprechen; unvermeidlich ist von der Seinsfrage die Rede. Aber die Frage nach der »Wahrheit des Seins« ist ein Antworten, das dem Seyn des Seins, dem Anspruch des Seyns entspricht.

Andenken: In der Ἀλήθεια zuvor die Vergessenheit und aus dieser erst als deren eigenen höchsten An-fang die Ἀλήθεια erfahren. (Vgl. 96 f.). 84

Die Jähe des Bruches zwischen der Ἀλήθεια und der Vergessenheit. Nicht mehr wesentlich und gründlich, sondern behutsam und d. h. vergessentlich denken.

»Wesentlich«, auf das Wesen als εἶδος, Wesenheit und »Idee« als vorzustellenden »Grund« der Ermöglichung des Seienden denkt die Philosophie. Sie denkt in solcher Weise gründ-lich und wesentlich.

Das andenkende Denken entspricht der Wahrheit des Seins, d. h. der Vergessenheit. Es denkt in solchem Entsprechen vergessentlich und zwar so, daß die Vergessenheit in ihrem »Wesen«, d. h. jetzt Ereignen ihrer selbst, gewahrt, behütet wird. Das vergessentliche Denken denkt behutsam.

Die Behutsamkeit des Andenkens läßt sich weder mit der Exaktheit der Wissenschaften, noch mit der Strenge der Philosophie vergleichen.

Das Vorstellen geht auf das Gründliche der Erklärung aus Ursachen. Das Tun geht auf das Nützliche der Beschaffung nach Zwecken. Überall geht man nach der Regel auf die Ordnung.

Das Andenken ist weder gründlich noch nützlich.

Wer redet, denkt nicht; denn er ist mit dem Aussagen beschäftigt. 85

Wer denkt, redet nicht; denn er muß auf die Vergessenheit achten.

Denkend zu reden und redend zu denken wäre die Kunst einer philosophischen Vorlesung. Dreißig Jahre lang versuchte ich's vergeblich; vielleicht sind einige Stunden geglückt; aber ihr Augen-

blick ist erloschen. Vorlesungen dieser Art geben weder ein Wissen, noch sind sie ein Appell an das »Existieren«; sie denken – und sonst sind sie nichts. – Die Universität und die Fakultäten haben daher auch ganz richtig festgestellt, daß die Studierenden in diesen Vorlesungen nichts gelernt hätten. Darum ist es auch kein Schaden, wenn sie künftig nicht mehr gehalten werden. Ein guter Unterricht in der Philosophie genügt den Bedürfnissen der Universität. Ihre Wissenschaften wollen auch heute nicht, so wenig wie 1933, von dem Gedanken wissen, der über sie 1927 in »Sein und Zeit« (S. 9) geschrieben ist: »Das Niveau einer Wissenschaft bestimmt sich daraus, wie weit sie einer Krisis ihrer Grundbegriffe *fähig* ist.«[12]

Andenken ist die unscheinbare erste Spur der menschlichen Gebärde der Vergessenheit. Diese Gebärde möchte das Menschenwesen auf den Weg zum Wohnen in der Gewahrnis der Enteignis bringen. Die Gebärde ist die aus dem Zu-Tragenden Aus-trag ereignete Sammlung des Wesens des Menschen in das Tragen im Sinne des Andenkens. (bern: tragen).

86 Das Rätsel der Nähe – je näher das Denken als Andenken am Wind des Zu-Denkenden bleibt, umso entschiedener geht es in der Irre; umso naheliegender wird die Möglichkeit, daß solches Andenken ein Gerede über die Vergessenheit veranlaßt. Daß die Vergessenheit selber dieses Ent-setzende zuläßt, wodurch das Denken aus seiner Bahn gesetzt wird. Wie groß muß angesichts dieses stets drohenden Entsetzens die Behutsamkeit des Denkens bleiben. Der Wind der Stille.

Sprache – unsere Sprache wird jäh einmal anders sein, insofern sie, aus der Sage des Andenkens veranlaßt, in den Reichtum ihres noch ungesprochenen Anfangs zurückkehrt, indessen die Verwüstung der Weltsprachen in das öffentliche Geschwätz und in das

[12] [Heidegger: Sein und Zeit. GA 2. A.a.O., S. 13.]

technische Registrieren weitergeht. Doch jene Rückkehr ist keine Altertümelei und keine Künstelei einer unbedachten Etymologie. Diese ist ohne das ἔτυμον (das Wesen des »Wahren«) ohnedies unmöglich und in jedem Fall nur ein nachträgliches Verfahren.

Unsere Sprache wird einst die maßgebende Sprache der Sage des Denkens sein, gesetzt, daß der Mensch noch in das Denken zugelassen ist.

Andenken ist die Sage des ereigneten Lassens. Andenken wahrt die Rückkehr der Vergessenheit in ihre Einfalt. Das andenkende Lassen ist ein Tragen der Gewahrnis.

Weil das Menschenwesen seit langem schon in das Verkehrte der 87
Verwahrlosung verstrickt ist, kommt uns das Einfache des Denkens als das Verwickelte vor, wenn nicht gar als die Verwirrung selber; denn gemäß der Verwahrlosung wird das Verkehrte nicht erfahren, und was aus der Verkehrung gekommen, wird für das »Natürliche« und darum Einfache gehalten. Die Verkehrung beruht darin, daß das Ausbleiben der Wahrheit des Seyns sich verbirgt und zwar im Sein selber, das sich im Sinne des Beständig-Wirkenden gibt.

Das Lassen des Andenkens vermag der Mensch nur in der Weise eines Tragens – wenn er es vermag. Das Andenken erträgt die Einfalt der Vergessenheit im Unscheinbaren einer Sage der Sprache. Darum wohnt auch das Denken unvergleichlich anders in der Sprache als der Gesang der »Dichter«.

Das vorstellende Denken ist so ereignet, daß es sich jäh in die Unverborgenheit vor das Unverborgene gestellt sieht. Darum stellt es sich, diesem seinem Gestellten Wesen gemäß, selbst vor das Unverborgene (ἐπίστασθαι), um dieses als es selbst – d. h. in seinem Anwesen als Anwesendes zu vernehmen (νοεῖν) und zu sammeln (λέγειν). Dergestalt stellt das Vor-stellen das Anwesende als solches und das sagt: ins Anwesen her- und darin auf. Dieses

88 Herstellen | antwortet bereits einem Herstellen, das sich im Entbergen ereignet hat, als welches die Unverborgenheit west. Insofern das Vorstellende Denken das Zu-Denkende auf sich zu stellt, gelangt es nicht in das Lassen und bleibt, auf dieses hin gedacht, eine Verzögerung des Lassens, die freilich doch dem Zu-Denkenden entspricht, das sich verhüllterweise verweigert und nur als ungedachtes Anwesen bleibt.

»Sein und Zeit«. – Die Vergessenheit ist zunächst als diese Vergessenheit des Seins erfahren; daß die Wahrheit des Seins ungedacht bleibt. Noch vorläufiger ist – im Gang des Hinleitens zur Frage, erst auf die nächste Folge der Seinsvergessenheit gewiesen, aber nicht als Folge, sondern als »Faktum«, das frag-würdig werden soll: daß bei der Vergessenheit des Seins stets das Seiende den Vorrang behält und unter diesem wieder das Seiende, wie es seit langem bekannt und benannt ist: das Gegenüber zum Vorstellen (νοεῖν) des Menschen. Dessen Wesen verfällt – vom Entwerfen des Seins her gesehen und nur von da, d. h. im verborgenen Hinblick auf die Seinsvergessenheit – dem Seienden. Dieses Verfallen ist nicht moralisch und gar theologisch gemeint und auch nicht als Außerachtlassen der Subjektivität gegenüber den Objekten – sondern gemäß dem einen Grundzug des einen Fragens in »Sein und Zeit« als der Vorrang des Seienden vor dem Sein in dessen Wesen, womit zugleich unausgesprochen die »Differenz« gedacht ist.

89 *Ἀλήθεια*

Die Unvergessenheit entschwand,
eh dem Vergessenheit erstand.
Ein Wind der Stille ließ
Vergessenheit zurück.
Ihr ungenannter Name hieß:
das Tor zum Seyn, die Brück
in Unvergeßliches.
Ein Denken fand Verläßliches:

Bei Brück und Tor
schweigt Blick und Ohr.

×

Das Wesen der Wahrheit *ist* die Wahrheit des Wesens.

»*Sein und Zeit*«. – Die ständigen Reflexionen über »Sein und Zeit« meinen nicht das Buch, sondern denken an die Erfahrung, daß sich die Vergessenheit des Seins ereignete langher und eines Tages jäh eigens ankehrte, daß jedoch das Denken nur mühsam und mit viel Irren dem Ereignis näher kam – und kommt, um die Vergessenheit selber als das Wesende des ~~Seyns~~ zu erfahren und zwar so, daß jetzt erst die Un-vergessenheit nicht nur als Name des früh gelichteten »Seins« erkannt, sondern als ein Ereignen der Vergessenheit selber bedacht wird.

Spähne fallen in der Werkstatt ab. Sie geben, recht getrocknet, ein gutes Herdfeuer. (Eine Erinnerung aus der Jugendzeit). 90

Unter dem Titel *Spähne* ließen sich die Bemerkungen zu den *Vier Heften* mitteilen.

Das andenkende Denken denkt an das, was das vorstellende vergaß: an die Ἀλήθεια. Das Andenken denkt die Vergessenheit. Diese ist freilich nicht das bloß übersehene andere Stück der Un-Vergessenheit. Vielmehr ist die Un-Vergessenheit selbst eine Weise, wie die Vergessenheit sich zu ihrer Einkehr bereitet hat. Wie soll je die Vergessenheit unmittelbar als sie selber und so, daß sie dabei sie selbst bleibt, ankehren und gar sich in der Einkehr halten?

Das Andenken denkt das Selbe, was das Vorstellen denkt, insofern die Vergessenheit und die Un-vergessenheit und diese als vergessene zusammengehören in das Ereignis der eigentlichen Vergessenheit. Das ist die Einfalt des Brauchs. Die Einfalt des Brauchs ist der Unter-Schied der vergessenen Zwiefalt der ausbleibenden Differenz.

Vergleicht man das Andenken historisch mit dem Vorstellenden Denken der Philosophie, dann zeigt sich, dass das Andenken gera-

de das Alte im Ältesten, in der Ἀλήθεια denken, das, von woher
91 diese sich ereignet. Das Andenken übergibt dem Denken | nach der bisherigen Art das Alte und gibt dies als das Zu-Denkende. Das Andenken gibt dieses Alte als die Vergessenheit selber und zwar aus ihr selbst her und herüber in das künftige Denken. Diese Herübergabe des Alten im Ältesten dürfte wohl die eigentliche Tradition sein. Das Andenken, das nur das Alte denkt, macht der Zeit, die das Neue als das Neue will, der wesenhaft gedachten Neu-Zeit, ein Ende; nicht so, daß sie aufhört, sondern daß sie beginnt, auf das Alte zu hören. Andenken ist ein Anlaß des Beginns. Dem vorstellenden Denken, das sich der Historie bedienen muß, ist das Alte das längst Vergangene und Ferne, dem Andenken ist das Alte das je und jäh erst Einkehrende und Naheste. –

(Über die Dialektik als die Vollendung des vorstellenden Denkens vgl. »Dialektik«).

Das vollendete Vorstellen will sich im System.

Das angehende Andenken entspricht der Vergessenheit.

Andacht ist Andenken. Im Glauben ist nicht Andacht, sondern das Eifern. Die Frömmigkeit, die aus dem Denken des Andenkens kommt, ist eine andere als diejenige des Glaubens. Vermutlich ist dieser, trotz des Paradoxes, für den Menschen bequemer, zumal wenn man alles im Glauben unterbringt. Vgl. ob. S. 9.

Versteht man unter »Glauben« den christlichen Glauben aus der Christlichkeit, dann ist ein »philosophischer Glaube« in einem Zumal die Verwirrung des Glaubens und die Absage an das Denken.

92 »Sein« ist stets »Sein des Seienden« (Seiendes im Sein). Die »Wahrheit des Seins« denkt die Wahrheit des Seins des ...; sie denkt und zwar nicht nur »auch«, sondern einzig die Differenz als den Unter-Schied. Ereignis und Vergessenheit treten nicht an die Stelle des getrennt vorgestellten »Sein«, sondern sie sind selber die Stelle des Zwischen der Differenz und zwar insofern sie als der Unter-Schied sich ereignen, worin die Differenz und ihr Differentes vergessentlich gewahrt bleibt. In allen Namen des

»Seins« (von der Ἀλήθεια bis zur ewigen Wiederkehr des Gleichen) ist andenkend die Differenz und zwar als der Unter-Schied der Vergessenheit gedacht. (Vgl. ob. b).

Unterschied und Überstieg. –

Der Überstieg hält sich in der für ihn undenkbaren, weil für ihn wesenhaft vergessenen Differenz.

Der Unterschied vergißt die Differenz eigentlich in die anfängliche Vergessenheit und bedarf nicht mehr des Überstiegs.

Andenken an die Vergessenheit sagt: ihr als dem Ereignis gehören, in die Vergessenheit gelangen; meint aber nicht, die Vergessenheit vorstellen, um mit dieser Vorstellung eine Philosophie zu machen. Dies wäre die schärfste Art, der Vergessenheit sich zu widersetzen.

Man fälscht jetzt noch eifriger »geistig« um zu »geistlich«.

Lassen: ist wohnen (75) in der Gewahrnis der Einfalt der eigent- 93
lichen Vergessenheit.
»Lassen«: vom Menschen her hier gedacht. [Vgl. 109 f.].

Die Einkehr der Vergessenheit aus der Kehr der unanfänglichen in die eigentliche, ist die Eschatologie des Seyns (76). Diese steht der Phänomenologie des Geistes nicht gegenüber, als handelte es sich um Lehrstücke oder Positionen der Philosophie. Die Phänomenologie des Geistes ist, d. h. sie vollbringt als ein Ereignis der Vergessenheit, in einer wesentlichen Weise und Phase die Eschatologie des ~~Seyns~~.

Zu denken bleibt: die Phänomenologie des Geistes in der Eschatologie des ~~Seyns~~; diese im Ereignis der Vergessenheit.

Dieses Denken ist die Aus-einander-Setzung des Andenkens mit der Neu-Zeit in ihrer Vollendung.

Die ihr abgewendete Seite der Phänomenologie des Geistes ist im Selben die ewige Wiederkehr des Gleichen.

Wenn wir dieses Alles jedoch nur historisch als einen Ablauf vorstellen, gehören wir noch in die Neuzeit und sind nicht im Ereignis des Andenkens. Wir verstehen zwar alles, wir bedenken jedoch nichts.

Das eigentliche Ereignis des Eigentums ist die Einkehr der Kehr der Vergessenheit in die Einfalt des Brauchs. [Vgl. 132].

Die Eschatologie des ~~Seyns~~, ereignet in der Kehr der Vergessenheit, versammelt als das Ereignis des Unterschieds die Differenz in den Abschied, d. h. die Letze (Esχ.) des Brauchs.

94 Das ~~Seyn~~, die in den Unter-Schied abgeschiedene Differenz, verlangt in seiner Eschatologie, in der Ver-sammlung des Abschieds (der Letze) in den An-fang der Enteignis zum Brauch, das Opfer des Denkens in der Weise des Andenkens an die Vergessenheit.

In der Philosophie kommt das Denken zu »Schöpfungen«, »Leistungen«, Werken; sogar zum œuvre. Ein Philosoph muß sein Werk in diesem Sinne wollen. Wenn das Andenken vom »Werk« spricht, ist aus der Erfahrung der Seyns-Vergessenheit wesentlich anderes gedacht: das Hand-Werk der Sage der Vergessenheit. Zum Hand-werk gehört die Atmosphäre des Unscheinbaren; dieses aber gilt es erst aufzusuchen. Das ist das Vorläufige des jetzigen Handwerks; vermutlich gelangen wir nicht »weiter«. Dieses Unscheinbare ist: das Ungesprochene, die Stille der Sprache, aus der jede Sage in ihr Eigenes gestillt wird. »Werk« – das ist in der Philosophie das Anspruchsvolle. Im Andenken klingt das Wort anders. Es gemahnt an die Werk-statt, als welche die Sprache selbst dem Andenken die Behausung seines Lassens gewährt. Das Denken muß es hinnehmen, in der Zweideutigkeit des Wortes »Werk« zu stehen und mit den Ansprüchen der Philosophie verwechselt zu werden. So wird dann ein langes Schweigen, von der Art einer Nicht-Veröffentlichung von »Werken« als die Vorbereitung auf das »Werk« gemeint. Das ist das Schweigen wohl – aber freilich

im Sinne | einer geduldigen Bemühung, in die Stille der Sprache
einen Eingang zu finden, um zur Werkstatt der Sage des Denkens 95
zu gelangen.

Die reifen Ähren schwanken am schönsten am hohen Halm in der Abendluft. Warum soll nicht auch spätes Denken noch schwanken – im Rätsel?

Die Diktatur der öffentlichen Gemeinheit vernichtet das Element, worin das Diktare der Dichtung west. »Dichten« bedeutet hier: nach-sagende Vor-sage des Wortes des Zu-spruchs der Vergessenheit im Ereignis. Das anfängliche Dichten ist die Sprache selbst. Ihre Stille stillt das Wort in die Sage des Gesprochenen. Der Gesang der Poesie ist nur eine Weise der Dichtung; und nicht jederzeit die höchste oder gar anfängliche. Die Bemerkung, das anfängliche Dichten sei die Sprache selbst, sagt etwas völlig anderes als der Satz: die Sprache sei die Urpoesie – ursprüngliche Dichtkunst. Nicht jede Dichtung ist Dicht*kunst*.

Der Mensch ist, wenn er der eigentlich Sterbliche geworden, der Hirt des ~~Seyns~~. Er hütete die Vergessenheit in ihre Einfalt. Darum ist der Denkende, als der andenkende Denker, der Hirt des Lassens. Er hütet das Wohnen in der Nachbarschaft zum Tode, insofern er den Weg dahin begeht. Die Nachbarschaft west in der Nähe als der Gewahrnis der Einfalt der eigentlichen Vergessenheit.

»Sein zum Tode«, existenzial-ekstatisch ereignishaft gedacht,
heißt: daß die Menschen im Wesen die eigentlich Sterblichen wer- 96
den. Diese bleiben nicht nur »am« Leben, sondern dem zuvor im
~~Seyn~~ und achten dieses »bleiben« als das Gehören.

Ἀλήθεια und Vergessenheit. Vgl. ob. 84. – Seit »Sein und Zeit« ist, und deutlicher im Wahrheitsvortrag 1930 und dann in den Manuscripten (»Beiträge« u.s.f.) die Lichtung des Sichverbergens

gedacht. Sie ist das Ereignis der Vergessenheit. Doch diese wird erst aus der Unvergessenheit erfahrbar, insofern diese selber die Vergessenheit ist, in die sich die eigentliche Vergessenheit zuvor vergißt. Dies Alles aber ist als die Wahrheit des Seins (d. h. des Unterschieds) zu denken – als das ~~Seyn~~ selber. In der Ἀλήθεια verbirgt sich die Ankehr der Λήθη. Doch diese läßt sich nicht einfach so vorstellen, daß wir das Ἀ- wegstreichen.

Zuletzt kommt es freilich auf die einfachste Sache von der Welt hinaus; daß sich das Denken einfallen läßt, in der Ἀλήθεια doch auch einmal die Λήθη zu denken. Man weiß auch lange, daß das Einfache das Schwierige ist. Aber dieses Wissen hilft uns nicht viel, weder um auf das Einfache überhaupt aufmerksam zu werden, noch gar um dieses Einfache dann einfach zu denken. Hier ist schon genug, erst einmal das Wort Ἀλήθεια als den Namen des Seins | zu hören und das verlangt, zuvor »Sein« als εἶναι und dieses
97 als Anwesen (ekstatisch-zeithaft) zu vernehmen. Doch vermutlich vermögen wir auch dies erst, wenn wir zuvor schon die Vergessenheit des Seins erfahren haben und zwar als das Ereignis selbst, worin alles Geschick des Seyns beruht. Was hilft es, in großen Titeln über die Betroffenheit durch das Sein zu reden und daraus eine Lehre des Realismus zu verfertigen, wenn man nie vom Sein betroffen wird, sondern nur die vergessene Vergessenheit des Seins weiter verfestigt. Doch es wäre gleich sinnlos, wollte man nun eine Philosophie und Metaphysik der Ἀλήθεια auf die Bahn bringen. Denn jetzt ist das noch Einfachere not: das andenkend gedachte Einfache in seine eigene Einfalt zu vergessen und aus dieser Vergessenheit zu »leben«.

Andenken ist nie Nachtrag des Vergangenen, sondern Vor-gang in die Nähe der Ankunft der Vergessenheit. Die ist Versammlung (das »Ge-«) alles Ereignens (»Wesens«) in den Brauch. Die Ankunft der Vergessenheit ist die Ankunft des Ge-Wesens. Doch Ankunft ist nicht bloße Zukunft, Ankunft ist die Nähe – das weltende Nahen des Ereignisses. Der Vor-gang geht vor in das Lassen; dieses ist vorgängig allem Vor-stellen und Betreiben. Es läßt

die Frühe der Ankehr der Vergessenheit in den Wegfall ziehen – nämlich in die Jähe der Einkehr der Vergessenheit. Zwischen beiden liegt nichts Historisches. Sie sind das Selbe.

Ist Denken ein Danken? So scheint es; solange wir das Danken mehr gefühlsmäßig nehmen und unbedacht. Aber Danken ist 98
Denken, nämlich als Andenken. Darum ist der Undank eine Gedankenlosigkeit; der eigentliche Dank aber ist das verschwiegene Andenken. 66.

Beiläufiges (zur Antwort auf eine Frage nach der Beurteilung meiner Habilitationsschrift über die Kategorien und Bedeutungslehre bei Duns Scotus; sie lag im Sommer 1915 vor; wurde im Winter 1914/15 nach der ersten Entlassung vom Miltärdienst abgeschlossen; erschien 1916.) –

Die Schrift hat viele Mängel. Aber heute ist es schon selbstverständlich, daß man das mittelalterliche Denken aus lebendigen Fragen der Philosophie her zu erläutern versucht. Damals, bei der absoluten Herrschaft der philosophischen Stupidität der Bäumkerschule[13] und der ähnlich gearteten französischen und italienischen Forschung, war es für einen Anfänger ein Wagnis, so etwas zu versuchen und gar das Dargestellte bis in die Nähe der Metaphysik Hegels zu bringen. Doch diese damalige Ketzerei ist nicht das Wesentliche.

Daß aber in der »Bedeutungslehre« das Wesen der Sprache und in der »Kategorienlehre« das Wesen des Seins als das Beunruhigende im Blick stand, war entscheidend. Daß sich bereits die Sage des Seins als das eigentliche Dunkel über die ersten Erfahrungen meines Denkens legt und seitdem nicht mehr gewichen ist, war die noch unerkannte Gnade; denn alsbald | entwachte all dem
die Erfahrung der Seinsvergessenheit und damit war das Denken 99
auf »Sein und Zeit« zu auf den Weg gebracht. Daß mein Denken

[13] [Clemens Baeumker (1853–1924). Professor für Philosophie in Breslau, Bonn, Straßburg und München; gründete 1891 die Schriftenreihe »Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters«.]

an diesem Wind bleiben durfte und daß dieser Fahrt die Denkart Husserls zur Hilfe kam, begünstigte alles Folgende. Ob der behandelte Traktat über die modi significandi von einem anderen Verfasser als Duns Scotus herstammt, ob sonst noch vieles übersehen und ungenügend behandelt ist, bleibt ohne Gewicht im Verhältnis zu der Art des Weges, der sich hinter der Schrift hinzieht; denn zugleich steht dahinter, wenngleich kaum erwähnt eine langjährige Bemühung um die Metaphysik des Aristoteles und zwar um den griechischen, d. h. die Abhebung gegen den mittelalterlichen. Zur Habilitationsschrift gehört die gleichzeitige Habilitationsvorlesung über den Zeitbegriff in der Geschichtswissenschaft[14]. Die Zeit ist bedacht, die anderen Wesens als die der Natur.

Mit der Seinsfrage geht die nach der Zeit zusammen; aber von »Sein und Zeit« ist noch keine Spur. Die Vorlesung des ersten Semesters handelt über Parmenides und Heraklit.[15] Die Seinsfrage ist anfänglich geschichtlich gesucht. Doch all das blieben Jugendstreiche. Vielleicht sind diese fruchtbarer als das brave Austreten verbrauchter Geleise.

Von der »Kategorien- und Bedeutungslehre« zu »Sein und Zeit«. – Die Kategorienlehre sucht das Sein des Seienden: die Erfahrung, daß das Sein als solches ungedacht geblieben. Die »Bedeutungslehre« sucht das Wesen der Sprache: die Erfahrung, daß Sprache waltet und nicht »Ausdruck« ist: Walten und Wahrheit des Seins – –

Wir dürfen Dinge, die ein Ende genommen haben, nicht wieder anfangen.

100 Inmitten der öffentlich gewordenen ewigen Wiederkehr des Gleichen ereignet sich unscheinbar die jähe Einkehr des Selben: die Vergessenheit des Unterschiedes wird Ereignis. In ihm ereignet sich die Eschatologie des Seyns.

[14] [Martin Heidegger: Der Zeitbegriff in der Geschichtswissenschaft. In: Ders.: Frühe Schriften. GA 1. A.a.O., S. 413–433.]

[15] [Das Vorlesungsmanuskript vom Wintersemester 1915/16 hat sich nicht erhalten.]

Dem andenkenden Denken sind Ἀλήθεια – Φύσις – Λόγος – Ἕν nichts Vergangenes, nichts Historisches, nichts Geschichtliches, auch nichts geschickhaft Vormaliges,

sondern: die Jähe der frühen Ankehr der Vergessenheit in der Unvergessenheit ist erfahren;
die Vergessenheit selber,
die Nähe ihrer Einkehr,
die Jähe des unscheinbar Einfältigen ist gehört.

Das Erfahrende Gehören geht in die Entsprechung.

Zur Zeit der ewigen Wiederkehr des Gleichen ist das Vergessen nur noch eine Sache des Menschen; es ist die Lücke in unserer Macht des Vorstellens. So ist die Vergessenheit selber nichts. (Vgl. Nietzsche, Morgenröte).

Der Unter-Schied ist das Ereignis, das den Menschen in die Nachbarschaft zum Tode vereignet. So ist er der Anwesende zum »Anwesen«. Im Tod verhüllt sich das Wesen des Ereignisses. (103 f.).

Der Glaube ist vielleicht eine Zuflucht zu Gott; aber er ist zugleich 101
die Abkehr vom Seyn. Er betreibt, weil er nur ein Seiendes will, die Verwahrlosung und zwar verzögert er die Vollendung dieser. Dergestalt bleibt er eine Erscheinung des Nihilismus, insofern sich in diesem ereignet, daß es mit dem Seyn nichts ist. (Vgl. Abhandlung[16]).

Wenn jemand von der »Präsenz des Seins« redet und gar noch meint, als Denkender etwas zu sagen, der beweist mit diesem Gerede, daß er nicht denkt und nicht weiß, was Denken heißt. Er belegt offenkundig – für einen Denkenden – nicht für Leser literarischer Produkte –, daß er unvermögend und darum unberech-

[16] [Martin Heidegger: Das Wesen des Nihilismus. In: Ders.: Metaphysik und Nihilismus. 1. Die Überwindung der Metaphysik. 2. Das Wesen des Nihilismus. GA 67. Hrsg. von Hans-Joachim Friedrich. Frankfurt am Main 1999, S. 175–267.]

tigt ist, gegen den »Nihilismus« aufzutreten oder gar gegen Versuche, vom Vorstellen des Nur-Seienden, der Seinsvergessenheit zu befreien und im Denken dessen, was nicht bloß ein Seiendes ist, erst für die Erfahrung des Seyns wach zu machen. »Präsenz« des »Seins« – als ob nicht »Präsenz« als οὐσία gedacht, das Sein selber wäre; was heißt da noch »Sein« – oder meint man »das Seiende«? Präsenz des Seienden? Inwiefern gehören »Seiendes« und »Präsenz« zusammen? Trotzdem diese Gedanken seit zwei Jahrzehnten vorgedacht sind, kehrt man sich daran und schwätzt über die Griechen und das Böse.

Was herrscht? Die Maschine und der Literat?

102 *Die Eschatologie des Seyns* ist das Ereignis der Vergessenheit des Unter-Schieds; das Ereignis wahrt den Unter-Schied in der Einfalt des Brauchs.

Die Eschatologie des Seyns ereignet sich als die Jähe der Kehr; diese ist Ankehr der Vergessenheit selber; ist die Unter-Brechung der Machenschaft inmitten der vollendeten Verwahrlosung.

Die Phänomenologie des Geistes erweist sich, aus der Eschatologie des Seyns gedacht, als ein Hauptzug der »Geschichte« der Wahrheit des Seins von der φύσις her; wobei »Geist« schon die aus νοῦς, Deus, Subjektivität des Selbstbewußtseins, Vernunft vermittelte und ungedacht, weil unerfahrbar gebliebene Ἀλήθεια ist.

Die Monadologie des Wirklichen ist in der entsprechenden Weise zu denken vom Ἕν her und in Bezug darauf, daß die ἐνέργεια zur actualitas sich gewandelt hat und das Ἕν in die Synthesis des »Geistes« aufgeht.

Aber die Eschatologie des Seyns hebt weder die Phänomenologie des Geistes dialektisch auf, noch bringt sie die Monadologie in eine höhere Weise des Wesens des Ἕν als Wahrheit des Seins. Sie

ist ereignishaft die Unter-brechung beider, die in die Machenschaft gehören als das uneigentliche Ereignis.

Die »Phänomenologie« und die »Monadologie« reichen, eschatologisch andenkend gedacht, in die Frühe des Seyns zurück; denn das »Phänomen« west in der Physis, die Monas im Ἕν und d. h. im Λόγος; die »-logie« in der Ἀλήθεια und im Λόγος. Daß dieses so ist, bezeugt, daß Hegel und Leibniz, ohne schon das Wesende der Seynsvergessenheit zu erfahren, dem Geschick des Seyns gemäß, d. h. aus der Verwahrlosung des Unterschieds denken; daß sie Denker sind. Vgl. u. 106. [Vgl. Anmerkungen IV, 13]. 103

(100) Das Ereignis ist die Ereignung des Menschen in die Nachbarschaft zum Tode. So west im Ereignis die Zwiefalt des Ereigneten (»Anwesenden«) zum Ereignis als der Enteignis – (»Anwesen«). So ereignet sich der Unterschied zwischen Anwesendem und Anwesen (zwischen Seiendem und Sein im Seyn). Der Unterschied ist jedoch der Unter-Schied: die ereignende Lichtung des Zwischen als der Welt. Mit dem Unter-Schied waltet zumal derjenige zwischen jedem Seienden jeglicher Art und dessen Sein, inmitten welchem Seienden, der Mensch als der Seiende das Seyn ist. ?[17] Dies ist seine Auszeichnung. Die Nachbarschaft zum Tode ist das Zeichen dieser Auszeichnung. Diese besteht darin, daß sie den Menschen zur Armut auszeichnet, zum wesenhaften Wohnen im Lassen, als welches sich die Hut der Gewahrnis ereignet, in der der Brauch als das Eigentum des Ratsals der Armut gehört.

Aber die Auszeichnung zur Armut bleibt in der Frühe mit der Vergessenheit in der Un-Vergessenheit vergessen. Der Mensch ist zwar ereignet in die Gewahrnis des »Seyns«; aber insofern dies die Unvergessenheit ist als die Unverborgenheit und insofern in dieser und aus ihr das Unverbergen und der Unverborgene, der Mensch, vorgelassen wird, ereignet sich in diesem Vorlaß, daß der Mensch das Anwesende wahrt, indem er als Anwesender zu ihm 104

[17] [Fragezeichen im Manuskript.]

es vernimmt und liest und so vor dem Anstehenden stehend selber ihm vor-steht, um es in seinen Verstand zu nehmen und so die im »Seyn« selber wesende Beständigung zu betreiben. Die Auszeichnung in die Armut bleibt vergessen zugunsten des Aufstandes in die Beständigung! Wenn aber das Ausbleiben des Eingehens in die Armut eine Verweigerung sein möchte, die sich im Ereignis verbirgt, dann wäre die Vergessenheit vor-rätigen Wesens.

Das Verhältnis des Menschen zum Seyn ist, wenn es überhaupt eins ist, nur so zu denken, daß es innerhalb des Seyns west, dergestalt, daß der Mensch das Seyn »ist«, der im Seyn zu dessen Wahrnis ereignete. Als dieser ist er der Sterbliche (100). Das Seyn ist nie das Gegenüber, ist nie das Umgreifende, ist nie eine Verkoppelung beider, obzwar im Überstieg alles so aussehen mag. Die Herkunft dieses Scheins ist zu bedenken.

105 Aber er kann nicht selber zur Erklärung des Verhältnisses des Menschen zum Seyn (besser der Verhaltenheit des Menschen vom Seyn her in diesem) benutzt werden. Der Bezug des Seyns zum Menschen, der Unter-Schied, ist nur ereignishaft und d. h. zugleich nachbarschaftlich (vgl. ob. 75 und 100) zu denken.

Aber das Wesen des Unter-Schieds erschöpft sich nicht in diesem Bezug. Die Formel »der Mensch und das Sein«, »das Sein und der Mensch« ist schon als Formel ungemäß. Das Fragen, das hier ansetzt, ist schon in die Irre geführt, bevor es den ersten Schritt versucht. Überdies ist hier ein Antworten not, das als Entsprechen zum Anspruch des Seyns (als das Ereignis) nichts anderes ist als der Schritt zurück (aus dem Aufstand in die Beständigung) in die Armut des Lassens. So eignet der Mensch sich die Armut an, das, worein er im Wesen vereignet ist. Was die Frage nach einem Verhältnis zwischen Sein und Mensch zu sein schien, ist das Antworten als Gehören in das Ereignis. Vgl. ob. 52.

Oft ist es in der Nähe weit zu einander. Doch hier waltet die Weite, in der bisweilen das Alpengebirge über dem Schwarzwald steht.

Seyn ist die Vergessenheit des Unterschieds.

Die Vergessenheit des Unterschieds ist das ~~Seyn~~. Vgl. 131 f.

Die Eschatologie des Seyns. – Wenn das Seyn als das ~~Seyn~~ das 106
Ereignis ist und wenn das Ereignis das Ereignis der Vergessenheit ist, dann ist die Eschatologie eigentlich die Eschatologie der Vergessenheit. Der Genitiv im Ausdruck ist eigener Art, er sagt, daß die Vergessenheit und zwar in ihrem Vollen Wesen als die Kehr zwischen der eigentlichen und uneigentlichen *ereignis*haft versammelt, der Λόγος ist, nämlich die Letzen (Eschata) ihrer selbst: das Einst, dem die Frühe entwacht und das Einst, dem die Späte zugeht. Die Vergessenheit ereignet dieses Einst als das Selbe und dieses Selbe als die Einfalt ihres Ratsals.

Der Tod ist die Vergessenheit des Seyns in diesem wesenhaften Sinn der Vergessenheit. Er ist die Vergessenheit selber, insofern diese als das Ereignis den Menschen in die Nachbarschaft zu ihm vereignet. (Vgl. ob. 100, 103).

Ereignishaft ist dann auch der Genitiv in dem Namen »Monadologie des Wirklichen« und »Phänomenologie des Geistes« zu denken. Doch das, was sie nennen, liegt seynsgeschicklich vor der Einkehr der Eschatologie der Vergessenheit, dies aber nur insofern, als sie in die Jähe der uneigentlichen Vergessenheit gehören.

Die Sage der Vergessenheit genüge.

Meide das Erklären.

Der Sterbliche 107

Daß der Mensch, dem Ding verdingt,
die Nachbarschaft zum Tod verbringt,
bezeichnet ihn,
dem jäh erschien:
Wort und Stille,
Gott und Wille.

—

Die Wesensgeschichte des Menschen im Seyn.

Die Verborgene Auszeichnung zur Armut im Eigentum des Ereignisses der Vergessenheit.

Der Aufstand in die Beständigung.

Die Vernichtung in der Verwahrlosung des Unterschieds.

*

Der Schritt zurück in das Andenken.

Das Wohnen der Sterblichen. Vgl. 111.

* Die Kehre in der Vergessenheit und der Vorbeigang von Vernichtung und Schritt zurück.

Alles ereignet sich im Vorlaß des Menschen in den Aufstand. Doch der Vorlaß west aus dem Vorrat des Ereignisses des Sterblichen in die Gewahrnis der Vergessenheit.

Wir stehen heute mitten inne zwischen der Vernichtung und dem Schritt zurück. Das ist keine Situation, sondern ein Atemzug des ~~Seyns~~.

108 Der jetzt allenthalben organisierte Kultus des »Einfachen« hat mit diesem nichts zu tun; er bleibt die Trivialisierung des Komplizierten; damit ist dieses noch gesteigert, insofern es noch eigens verdeckt wird. Sollte je das Verdeckte Komplizierte das Einfache sein. Die Sucht der Versimpelung meint dies.

Ein wissenschaftlicher Denker, ein Denker in der Umgebung der Wissenschaften, ist wie ein schreibender Maler, vielleicht noch entschiedener außerhalb seines Elements.

Die Erfahrung der Vergessenheit des Seins ging der Einsicht in das Wesen der Ἀλήθεια vorauf. Jene wurde zunächst dahin verstanden, daß ungedacht geblieben sei, was das Sein als Sein sei und woher es sich, in welchem Licht es sich zeigte. Um 1919/20 wurde die Ἀλήθεια erkannt; jedoch fehlte es an jedem Bereich, um sie selbst eigens zu erfahren; lange blieb nur der Vorstellungsumkreis der Ontologie und Logik der Metaphysik, um überhaupt das

zu verdeutlichen, was in ihr gesucht wurde. Auch die Bemühung, die Ἀλήθεια über das ἀληθεύειν[18] in Aristotelis Ethica Nicomachea VI näher zu bringen, führte nicht weit genug, obzwar bedacht wurde, daß das ἀληθεύειν der ψυχή eigne, die in gewisser Weise alles Seiende und so das Seiende als solches »sei«. Doch eben dieses Sein blieb dunkel. Das in ganz anderer Bedeutung gebrauchte Wort »Da-sein« sollte hier die Unverborgenheit | des Seienden, die Offenheit, das »Da«, *in eins* denken *mit* dem »Sein« des Menschen, welches »Sein«, doch *eher* vom »Da« als Ἀλήθεια her bestimmt schien als von »Seele« und »Bewußtsein« und »Subjektivität«. Doch im Hintergrund dieser Bemühungen stand das eigentliche und nie aufgegebene Rätsel der Seinsvergessenheit. Überall und lange war die Absicht, von der überlieferten Philosophie her einen Weg zur Ἀλήθεια und zur Seinsvergessenheit und d. h. zu einer ursprünglichen Erfahrung des Seins selbst zu gehen. Immer wieder mißlang dies; selbst dann noch, als die Metaphysik selber aus dem Hinblick auf die Seinsvergessenheit der Kritik ausgesetzt wurde. 109

»Gelassen« und »Gelassenheit« – jetzt nicht mehr zuerst vom menschlichen Verhalten her zu meinen, sondern aus dem Ereignis: gelassen, nämlich in diesem gelassen, d. h. zu- und eingelassen in den An-fang des Unterschieds. »Gelassenheit«: daß sich der Anfang ereignet hat und so vereignet. Erst in dieser Gelassenheit west das »Lassen« – als das *wohnende Schonen des Brauchs des Ratsals*. Aber zuletzt ist das »Lassen« das, was ganz dem Ereignis selbst überlassen bleibt, so daß dies Wort nicht mehr ein Verhalten und auch keinen Aufenthalt des Menschen nennen darf; von der Gefahr zu schweigen, daß sein Gebrauch das Mißverständnis bestärkt, hier sei ein Nichts-tun als Nicht-tun gemeint, während sich das Handeln ereignet, das freilich durch keine »Aktion« und

[18] [Vgl. Martin Heidegger: Phänomenologische Interpretationen ausgewählter Abhandlungen des Aristoteles zur Ontologie und Logik. GA 62. Hrsg. von Günther Neumann. Frankfurt am Main 2005, S. 376–386.]

110 kein Agieren | sich erreichen läßt. Das Ereignis selber hält sich im Lassen versammelt: *ist* die Ge-lassenheit alles Lassens.

Die Stimmung: daß das Ereignis in seiner Stille die Gewahrung in den Brauch stimmt –

»Stimmungen« – sie meinen immer noch, damit sei eine Laune, der letzte Schaum eines Gefühls, durch das einer gerade noch spürt, wie er aufgelegt ist und sich aufgelegt vorkommt.

Sein-lassen das Seiende: das Seiende, das es ist. Gewiß. Aber das Sein-lassen ist schon eingelassen in das Sein und kommt aus diesem her, das doch wohl das Menschenwesen eingelassen und gelassen haben muß in die Gewahrung von Seyn – so daß das Seyn selber als dieses Gelassen-haben, als wesendes je Gelassen--haben – als die Gelassenheit sich ereignet.

»*Ge-lassenheit*«: Versammlung in das Lassen – als das Ereignen in der Weise von Anlaß, Zulaß, Vorlaß, *Einlaß* als Einkehr der Einfalt in den Abschied des Brauchs: *Ruhe aus Einlaß des Versprechens.*

Begnadet? vielleicht? womit?

Mit der Sage der Stille, die Vergessenes sinnt. Aber sinnen? bereiten das Element des Ereignisses aus dem Rätsel –

Ruhe aus Einlaß des Versprechens: die eigentliche Vergessenheit.

111 Man hat eine so verschwommene Vorstellung von der Kunst, daß man meint, dieses Verschwommene sei ihr Wesen. Man setzt gedankenlos das Ungedachte an die Stelle des vermeintlich Undenkbaren.

Ἀλήθεια: die *Un-vergessenheit* in dem Sinne, daß die Vergessenheit noch nicht *als solche* sich ereignet. –

Dieses Noch-nicht bleibt vergessen, indem es sich verbirgt hinter der Ἀλήθεια als der *Unverborgenheit*, in dem Sinne, daß Verborgenheit gewichen ist dem Aufgehen von An-wesendem in die

Versammlung des Anwesens als dem Einend Einigen. (Ἀλ. Φύσ. Λόγ. Ἕν).

Mit der Ankehr der Un-Vergessenheit in der Weise der Unverborgenheit hebt der Aufstand der Sterblichen an in das Lebe-Wesen, das vernehmend-lesend vor-steht dem Anwesenden und so es her-stellt vom Aussehen her – welcher Aufstand in das Vor--stellen und Zu-stellen aufsteht und die Vergegenständlichung vorbereitet. Vgl. 95 und 103 ff.

Achte das Fremde der Nähe –
Wahre die Ferne des Dings.

Das Denken ist in einer ungewöhnlichen Not. Nie darf es reden und muß doch die Sage sein des Seyns. Weil jedoch die Sage nicht aussagt | über Vorhandenes und darum weder darstellt noch mit- 112
teilt, weil die Sage vielmehr dem Wort des Ungesprochenen antwortet und zwar so, daß das Ungesprochene erst als dieses sich ereignet, deshalb wird die Sage »des« Seyns im Sagen zur Sage wessen?

Die Sprache ist das Gespräch des Brauchs. Sie ist das Gespräch zwischen dem Wort des [Ungesprochenen] und der Antwort der Sterblichen. Die Sprache ist das Gespräch des Unterschieds.

Als das Ereignis kommt der Brauch zur Sprache. Er versickert im Gespräch des Unterschieds. Das Entsprechen bringt dieses Kommende in das Gespräch; birgt es in die Stille des Ungesprochenen. Die Sage der Antwort verschwindet in der Sprache.

Zur Sprache bringen – meint deshalb nicht: das Sein öffentlich zur Diskussion stellen und so eine Verhandlung darüber inszenieren, um die Erörterung eines Aussagens in Gang zu halten und so eine Unterhaltung zu betreiben.

Zur Sprache bringen heißt: in das Gespräch des Ungesprochenen die unscheinbare Sage opfern.

Die, so im Andenken denken, sind weder schöpferisch noch unschöpferisch. Sie leisten nicht das Neue und scheitern daran auch nicht. Sie wahren den Widerhall des Alten in das Unscheinbare des Sprach-Gebrauchs, der aus dem Brauch spricht als dessen Gespräch. Sie bringen nicht die Vergessenheit zur Sprache, sondern die Sprache zur Vergessenheit.

113 Im Einklang bleiben mit dem, was früh, kaum daß es anklang, verklungen in die Stille der Vergessenheit. Der Hall dieses Anklangs verhallte in einen Widerhall, der an einem Ort geborgen, der noch unzugänglich bleibt, solange der Mensch den Aufenthalt seines Wesens nicht findet, weil er es nicht vermag, sich als Lebewesen aufzugeben, da er doch der Sterbliche ist.

Nötig mag noch sein, einiges über »Sein und Zeit« klarzustellen; sonst aber muß sich das Denken allem Erklärenwollen versagen. Vgl. Anmerkungen IV, 92.

Die Philosophie scheint jetzt in die Hände der Romanschreiber zu geraten. So bleibt das Denken vor ihr geschützt, falls es hier noch eines Schutzes bedarf. Das Denken ist erst ein Denken, wenn es gleich unempfindlich geworden gegen die Wissenschaften und gegen jede Art von Künsten. Denn beides hängt in der Metaphysik.

Allein bleiben mit der Wahrheit – heißt, das Einzige ihres Wesens in dieses wahren; heißt aber nicht: das Wahre an sich reißen und für sich behalten. Nur die gewahrte Wahrheit spricht zu ihrer Zeit an und bleibt so ungeteilt. Mitteilen läßt sich die Wahrheit nie, weder direkt noch indirekt.
Die Gedankenlosen: sie sind diejenigen, die meinen, erst das Ausgesprochene sei das Gedachte.

114 Im Unscheinbaren verläuft die Grenze zwischen Gespräch und Geschwätz.

Die Öffentlichkeit besorgt die unbedingte Nivellierung von allem. Das Verfänglichste Vorgehen bei diesem Geschäft besteht darin, daß sie das, was gleichzeitig ist, als dasjenige ausgibt, was zugleich nicht nur gleichen, sondern sogar des selben Wesens sei und zwar notwendig.

Sprache. – Weil im Wesen der Sprache der Mißbrauch herrscht in der Weise des Geredes, so daß sich dieses in das Äußerste der Beherrschung alles Vorstellens und Handelns ausbreitet und das Innerste des Wesenhaften befällt, deshalb liegt am Gebrauch der Sprache alles, alles nämlich, was alles angeht, das ist. Woher aber das Mißliche im Sprachgebrauch, wenn die Sprache das Gespräch des Unterschieds ist?

Wie wesen Mißbrauch und Gebrauch, wenn sie sich nicht aus einem Brauch ereignen, dem sie sich und ihr Gegenwesen in gleicher Weise verdanken, ohne doch für ihn und gegen ihn ein Geringstes zu vermögen? *Vgl. 118f.*

Daß man von der Philosophie zum Glauben oder gar nur zur Theologie flüchtet, verrät das Unvermögen, an der Philosophie zu verzweifeln, zu verzweifeln nämlich deshalb, weil sie im Wesen das nicht vollbringt, was ihr angetragen worden:

das Sein zu denken. Die Verzweiflung an der Philosophie treibt 115
jedoch nicht in die Flucht zu Anderem und zu Auswegen aus dem Denken; sie geleitet und sie allein in das Denken.

Die Verzweiflung ist jedoch nicht die Krankheit zum Tode, sondern die Genesung zum Seyn, wenn Genesen, von nesen, νόστος, besagt: Heimkehr und zwar Heimkehr in die Einkehr des Ereignisses der Vergessenheit – welche Heimkehr zugleich ist Rückkehr des Menschen in die Sterblichkeit.

Die Erläuterungen zu Hölderlin. – Man nimmt eine *denkende* Begegnung mit dem Dichter der Dichtung für einen philosophischen Standpunkt, der noch dazu dienen soll, der Philosophie mit Hilfe der Poesie aufzuhelfen. Man nimmt einen Augenblick

im Geschick des Heiligen, bei dem es an das Geschichtliche der Geschichte geht, für ein literarhistorisches Übungsstück.

Man nimmt die noch ferne erste Erschütterung der Metaphysik als ein offenkundiges Gemisch von Poesie und Philosophie. Man treibt sich in historischen Vergleichen umher und ahnt nichts vom Einzigen einer Ankunft. Man meint, dieses dichterische Wort lasse sich aufschnappen wie ein Bissen Brot und vergißt, daß das Korn gesät sein und reifen muß, daß vor dem ein Acker gepflügt sein will. Man rechnet den Dichter zum Bestand einer ausgesuchten Lektüre und entschlägt sich der Sammlung auf die Atmosphäre seines Dichtens. Man stellt sich beim Namen Hölderlin überall etwas vor, aber man denkt nicht. Man versagt sich dem Dichter, indem man nach ihm greift.

116 Sprache – bezeichnet und ist Zeichen für …; das σῆμα.
– drückt aus und stellt ein Innen nach Außen dar.
– teilt mit und dient dem Austausch und dem Verkehr.

Dies alles und anderes noch läßt sich leicht an ihr abnehmen, so oft wir die Sprache als etwas Vorhandenes vorstellen und nicht daran denken, daß sie das Gespräch des Unterschieds ist, das Seyn selber. Für das Vorstellen bleibt die Sprache eine Art von Instrument. Weil das Vorstellen den Aufenthalt durchherrscht (woher?), deshalb begegnet die Sprache zunächst immer – oder doch auf lange Zeit hinaus – als etwas Vorhandenes – sei es ein vorhandenes Gebild, sei es ein Vorhandenes, d. h. ablaufendes Wirken.

Darum ist jedes Sagen von der Sprache zweideutig. Es kann bei einem Gerede über Vorhandenes bleiben. Die Sage kann aber auch zum Gespräch gehören, als welches die Sprache west und also wesend das Seyn selber ist.

Die abstrakte Kunst. (Ausstellung 1947[19]). – Was da jetzt gezeigt wird (Picasso, Braque, Juan Gris), ist kein Anfang, sondern das Ende und zwar das Ende der Verendung der Kunst. Der Sur-

[19] [Im Jahre 1947 fand in München im »Haus der Kunst« die Ausstellung »Moderne französische Malerei von den Impressionisten bis zur Gegenwart« statt.]

realismus – der Name verrät sich als Umschreibung des Titels »Metaphysik« – ist der letzte Lärm des verhallenden Notschreis der verendeten Metaphysik. Darf man sich wundern, daß die Künstler dieser Kunst sich ins Literarische flüchten und beglückt feststellen, | daß, was ihre Werke zeigen, ungegenständlich, 117
sich mit dem decke, was die moderne Atomphysik meine? Dieser Kunst entspricht es, daß man sich willensmäßig zu ihr hinzwingt. Sogar die Kunsthistorie zwingt sich in ein Wollen des Willens dieser Kunst, die ihren Ursprung im Willen zum Willen nirgends verleugnet.

Wenn wir nur sehen, was wir denken, was denken wir dann, wenn wir morgens die Sonne über den Bergen auf- und abends hinter dem Wald untergehen sehen?

Denken. – Langer Erfahrung bedarf es und mancher Irrwege, bis wir lernen: *Denken ist – Denken und nur dieses.* Denken ist – und darin zugleich ruht seine Auszeichnung – nichts anderes, aus dem es sich bestimmen ließe. Denken ist nicht ein Vorstellen, nämlich das Vorstellen von etwas im Allgemeinen (Be-greifen – Abstraktion – Dialektik). So bewegt sich das sich selbst noch entfremdete Denken in einem verfänglichen Feld. Denken als Rechnen. Denken ist nicht ein Dichten, auch dann nicht, wenn das Dichten gedacht ist als die vorsagende Nachsage des Eigentümlichen des Ereignisses und nicht bloß als Einbildung.

Denken ist nicht ein Danken, denn zuvor muß es als die Antwort zum Wort des Brauchs entsprechen und so sein Eigenstes wahren und bringen.

Das Gespräch der Sprache ist der Widerhall des Anspruchs der 118
Gelassenheit des Brauchs in der Entsprechung des Aufenthalts der Sterblichen im Ratsal.

Die Sprache ist als das Gespräch die Ortschaft des Ereignisses. In diese Ortschaft schlägt der Blitz der Kehre der Vergessenheit.

So ereignet sich der Schrecken der Verwahrlosung.

Das Gespräch der Sprache ist in der Kehr die eigentliche Schonung der Gelassenheit des Brauchs.

Jäh und je ereignet sich in der Sprache als ihr Gespräch das Welten der Welt.

Denn unangefangen ist noch Welt,
versprochen erst, und dies verborgen, das Ding
in der Vergessenheit des Unterschieds.

In der Sprache verbirgt sich die Weite der Nähe des Brauches. Diese Weite trägt den Austrag des Unterschieds in das Ereignis des Ratsals.

Weil der Mensch nicht einmal im Geringen die Tragweite der Sprache ermißt als das Maß seines Aufenthaltes im Ereignis, deshalb ist er noch weit entfernt von der Ahnung dessen, was ihm die Rettung des Seyns in die Wahrheit zuspielen möchte, welches Zuspiel sich als die Eschatologie des ~~Seyns~~ ereignet.

Die Sprache ist das Gespräch des Unter-Schieds. Vgl. (Brauch und Sprache).

119 Die Letze des Ereignisses ist der Abschied in die Gelassenheit (des Brauchs) als der Abschied in die Armut (zur Gelassenheit). Vgl. ob. 109 f.

Denken als Andenken ist Denken des Abschieds – Sage der Enteignis: die Sage der Eschatologie des Seyns als des Ereignisses. Als der Abschied, der enteignende, ereignet sich der Unter-Schied.

Der Abschied in die Armut zur Gelassenheit ist die Enteignis in den Anfang der Schonung des Brauchs.

Die Enteignis verweilt die Weite des Ereignisses.

Der Abschied ereignet die Ortschaft des Ratsals, übereignet den Aufenthalt des Menschen im Ereignis, ereignet den Menschen in sein unterschiedliches Wesen.

Die Kehre der Vergessenheit des Unterschieds ereignet sich, auf den Menschen zugedacht, im Absprung des Denkens aus dem Vorstellen und dessen Aussagen in das Andenken als der Sage der Eschatologie des ~~Seyns~~.

Diese Sage ist das Sprechen des Wortes des Ratsals:

das Entsprechen derer, die in den Abschied gehören.
Die Antwort derer, die in den Unterschied gestillt.

Daß Sehen vergehe,
Sehen nur Gieriger.
Daß Hören entstehe,
Hören Gehöriger.

Vom Denken als dem Vorstellen der Seiendheit des Seienden zum Denken als der Sage des Brauchs.

Das Ereignis des Brauchs ist der Unter-Schied. 120
Der Unter-Schied ist der enteignende Abschied.
Der Abschied ereignet Welt.
Welt erweltet das Ding.
Das Ding vereignet Welt.
Das Ereignis des Brauchs ist der Anspruch der Stille.
Sie stillt als der Abschied die Welt in das Ratsal.
Die Stille ist das Wort des Ereignisses.
Das Wort spricht im Abschied an.
Dieses Ansprechen ist der Anspruch des Ereignisses auf das Entsprechen, das dem Wort antwortet. Das Gespräch des Unterschieds des Abschieds.
Das Ereignis des Brauchs ereignet die Schonung.
Das antwortende Entsprechen vollbringt die Schonung.
Das antwortende Entsprechen ist das Denken, das, an den Abschied denkend, im Unter-Schied denkt.
Das andenkende Denken ist Sage.
Sie entspricht antwortend dem Anspruch der Stille im Schweigen.
Schweigend zieht das Denken die Furchen in das Gespräch des Unterschieds.
Die Sage des Denkens schweigt; sie sagt, aber sagt nichts aus.
Die Sage des Andenkens erschweigt die Eschatologie des ~~Seyns~~.
Die Sage bringt das Ereignis des Brauchs zur Sprache.

121 Die Sage ist gesprochen. Darum nimmt sie sich aus wie ein Aussagen über etwas. Man sucht nach diesem Ausgesagten und will es vorstellen.

Die Sage steht in der steten Gefahr, als Aussage mißdeutet zu werden. Unversehens hat sie ihr Wesen verloren. Sie ist nicht mehr die bereitete, wartende Furche. Sie behält nicht das Unscheinbare des verhaltenen Fügens der Sprache.

Die Sage wird selber noch zum Gegenstand, worüber die Rede geht.

Dem einzigen Wesen der Sprache, daß sie die Ortschaft ist des Ereignisses des Brauches, entspricht die vielfältige Verstreuung in das Gerede, das dem Meinen die Zuflucht bietet.

Die Sage des Denkens steht im Anschein der Aussage.

Die Aussage zerfährt im Gerede.

Das Gerede herrscht als das Geschwätz.

Das Geschwätz der Öffentlichkeit mißbraucht das Gespräch des Unter-Schieds.

So gefährdet ist die Sage des Denkens schon, ehe sie selber kaum erfahren. Sie entgeht nicht dem Reden über sie selbst.

Noch sind wir wenig geübt, die Sage des Denkens zu sagen und zu hören.

Das Gediegene der Sage besteht nicht in einem Werk. Solches bleibt ihr fremd. Ihr Gediegenes beruht in der Behutsamkeit des antwortenden Entsprechens. Sie ist gebraucht in der Stille des Brauches.

122 Das Zusprechen im Ansprechen der Stille spart sich und bleibt so das Versprechen der Gelassenheit des Brauches.

Das Versprechen fügt den Unter-Schied in das Verläßliche.

Nur die Gelassenheit des Ereignisses ist für die Armut rein verläßlich. (129).

Das Ereignis ist als das Er-äugen das Erblicken der Schonung.

Der Blick ist die lichtende Rück-Hut der Schonung in das Erbergen des Brauchs. Das Ereignis ist das erblickende Erbergen in das Versprechen. Ereigen: *er-finden*: finden in dem, als was es west.

Die Sprache ist das Gespräch des Versprechens.

Im Versprechen des Brauchs ruht die Vergessenheit des Unterschieds.

Jäh spricht die Stille an.

Sie ereignet den Abschied.

Die Gelassenheit des Brauches verspricht sich der Armut des Wohnens.

Der Unter-Schied ist im Gespräch.

Das Ereignis enteignet das Eigentum dem Eigentümer der Armut.

Das Eigentum ist die Welt.

Welt erweltet das Ding.

Das Ding verdingt den Menschen in die Gebärde des Schonens und bedingt das Eigentümliche zum Je-Weiligen.

Die Vergessenheit kehrt sich in die Einkehr des Ratsals.

Die Unvergessenheit ist gewahrt als die Verweigerung des Brauchs.

Beharrlich im Unscheinbaren des Vorläufigen gehen, das ein Geringes ist: Denken den Brauch. 123

Umpflügen das Denken als Vorstellen zur Furche des Gesprächs, als welches der Unter-Schied spricht.

So bringt sich das Denken zum Verschwinden in einer Fuge der Sprache, aus der sich das Gesprochene fügt, das immer im Element des ~~Seyns~~ spricht.

Durch das Gespräch des Versprechens bleibt die Sprache die Ortschaft des Brauches.

Beharre aus der Ruhe im Denken klar im Verzicht auf das Wichtignehmen des Verzichts.

Achtsam wirst du im Denken, wenn dieses in das antwortende Entsprechen gehört.

Wie schwindet das Fragwürdige, so daß nur das Denkwürdige bleibt dem Andenken? Vgl. Anmerkungen IV, 32.

— — —

In der Unvergessenheit blieb die Vergessenheit vergessen und mit ihr auch ihr Vergessenes: der Unterschied. Darum hat die Unvergessenheit schon die Vergessenheit des Unterschieds begonnen. Diese bleibt in der Weise, daß auch die Differenz übergangen wird und sogar dieses Über*gehen* verdeckt bleibt dadurch, daß in der als solcher übergangenen Differenz sich die Transzendenz einrichtet, mit der das Sein des Seienden das Gepräge findet.

124 Wenn das Denken ein Weg ist, dann gelangen wir mit ihm dorthin, wo wir sind: in die Ortschaft unseres Wesens, welche Ortschaft sich im Brauch als das Ereignis ereignet.

Das Seltsame des Denkens erfahren, heißt, dessen inne werden, daß hier ein Weg ist, der erst dahin gelangen läßt, wo wir doch schon sind. Der Weg führt nicht weiter, der Weg führt nicht fort. Der Weg durchgeht nur den Ort. Vermutlich gehört er zu dessen Ortschaft. Der Weg ergibt nichts. Er nimmt nur weg, dasjenige nämlich, was verwehrt, daß der Ort, an dem wir sind, unser Aufenthalt sei. Im Denken erfahren wir Ortschaft und lernen Auf--ent-halt, nämlich den abschiedlichen der Armut des Schonens in der Gelassenheit des Brauches.

Der bloße Sprachkult erschöpft sich in der gärtnerhaften Pflege eines bewußt ausgesuchten Stils. Dieser Umgang mit der Sprache ist ebenso verhängnisvoll wie die instrumentale Vernutzung. Beide gehören darin zusammen, daß sie gleichwenig von dem Zu-Sagenden selbst ereignet sind. Die Sprache ist hierbei etwas, zu dem nichts kommt, wie es kommen müßte, so daß dieses Kommende und sein Kommen darin seine Ankunft hätte. Im Sprachkult kommt nichts zur Sprache; vielmehr geht alles, ihr eigenes Wesen, von ihr weg. Die heutige Sprachbeherrschung, das hemmungslose Reden- und Schreiben-können, steht in einem
125 umge- | kehrten Verhältnis zum Vermögen und zur Achtsamkeit des Denkens. Darum bleibt es überall schwer zu entscheiden, ob Gedachtes das Gesagte hervorgebracht hat oder ob Geredetes das Ungedachte überrennt. Oder ist für ein gutes Ohr der Unter-

schied leicht zu vernehmen? Die Literatur jeder Art ginge auf ein Geringes zusammen, wenn das kultivierte sowohl wie das lose Geschwätz mit einem Schlag als das bloßgestellt werden könnten, was sie sind.

Das Unheil der Verwahrlosung liegt nicht in der ungepflegten Sprache; es hat sich in der gepflegten fast noch gefährlicher eingenistet. Das Unheil besteht darin, daß die Sprache, ob gepflegt oder ungepflegt, nicht mehr Sprache ist, noch nicht Sprache sein kann.

Wenn zur Sprache die verborgen gefügte Mehrdeutigkeit gehört, dann kann nicht verwundern, wenn ein Denken den Mißdeutungen unterliegt. Das gewohnte Vorstellen verlangt die Eindeutigkeit der Begriffe. Mit dieser aus der Wissenschaft stammenden, aber dem Denken ungemäßen, Forderung, hat es schon alles in das Mißverständnis gerückt. Aber dieser Mißverstand könnte gleichwohl der erste Schritt zur Erfahrung der Mehrdeutigkeit werden. Das »Mehr«, das nicht quantitativ ist, fügt sich aus dem Brauch und ist so bräuchlich.

Schwerlich können wir ausmachen, was heute gewalttätiger ist: 126
die Angst vor dem Denken oder das Unvermögen, zu denken. Beide sind überschwemmt von einer findigen Geschwätzigkeit, die, weil sie hemmungslos ist, Mut, weil sie geschäftig ist, die Fähigkeit zum Rechnen vortäuscht.

Not ist bei solchem Zustand ein Vordenken.

Daß ein Denken *ist*, ist schon Vorbild.

Zugleich denkt es voraus und weist in das Denkwürdige.

Im zwiefach verstandenen Vor-Denken zeigt sich zumal das Zu-Denkende und der Denkweg zu ihm. Eines Tages werden beide als das Selbe erfahren.

Denken lernen heißt, die Mehrdeutigkeit der Sprache als wesenhafte erfahren lernen und so in ihr als der Weltdeutigkeit des Gesprächs des Unterschieds inständig werden. Über die *Weltdeutigkeit* der Sprache vgl. [Sprache].

Alles Denkwürdige sammelt sich in den einen Gedanken, der bedenkt, daß und wie der Unterschied zu denken sei als der Abschied im Brauch. Zu denken ist, daß der Abschied enteignet in die Armut zur Schonung und in die Gelassenheit des Brauchs. So ent-scheidet sich das Ereignis. So ereignet es sich in der Jähe der Kehre der Vergessenheit. So jäht der Riß des Grimmes im Brauch [des Ratsals].

127 Das Denken ist das Handwerk der Sage, die ein Gespräch furcht, als welches die Sprache sich ereignet, insofern sie als dessen Fuge dem Brauch sich fügt.

In diesem Handwerk muß der Lehrling sein eigener Meister und der Meister der Geselle des Lehrlings sein. Die Sage muß sich in die Sprache als das unscheinbare Element der Stille des Brauchs vergessen. Das Unscheinbare dieses Elements (dieser verweilenden Weite der Ortschaft des Brauchs) wird jetzt gut geschützt durch die Vernutzung der Sprache im Reden und Schreiben aus der Herrschaft des Geschwätzes. So scheint es gar, die Sprache selber werde verbraucht. Weil die Sage sich in der Sprache vergißt, kann sie sich nicht in das Aussagen und in die Rolle des Ausdrucks ausgeben. Weil die Sage kein Aussagen sein kann, kann das Denken nie andere über sich belehren. Es bleibt das Lernen des Denkenden. Darum fällt das Handwerk ins Unauffällige und die Werkstatt ins Verborgene. Die Sage geht, öffentlich gesehen und geschätzt, im Nutzlosen.

Das Andenken entspricht der einkehrenden Vergessenheit, dem abschiedlichen Ver-bergen des Unterschieds in die Gelassenheit des Brauchs. Das Andenken ist das Entsprechen zur eigentlichen Vergessenheit. Das Andenken ist das eigentliche (schonende, nicht wegschiebende) Vergessen. So gehört es in den Abschied.

Dies erfahren wir zur Letze in der Nähe des Einst.

128 Ob einer kommt, der dies vermag?

Vielleicht auch hält das Ereignis mitten in der Jähe seiner Kehre an sich, so daß Alles in die Machenschaft erstarrt und diese Starre sich als das Leben ausgibt. Dann bliebe weder die unei-

gentliche Vergessenheit, noch käme die eigentliche an; weder das Gewesen weste, noch ereignete sich die Ankunft des Brauchs in die Gelassenheit. Der Mensch hätte die von ihm seit Jahrhunderten beschrieene »Gegenwart«, die er für das Sein hält, erreicht. Er bewegte sich, un-bedingt von jedem Ding, in der technischen Einrichtung seiner selbst und seines Gehirns. Die ihm jeweils nützlich erscheinende Zubereitung und Lenkung dieses Organs mit elektrischen Strömen zur Stilllegung der einen und zur Mobilisierung der anderen Zentren böte sich als die Vollendung aller Organisation dar. Nicht damit, daß Menschen massenweise getötet würden, sondern dadurch, daß der amerikanische Mensch künftig das Leben = die Welt durch die Organisation dieses Organs unbedingt vergegenständlichen würde, dadurch wird der Mensch in die äußerste Verworfenheit der erstarrten Seinsvergessenheit gestoßen sein; inzwischen wird auch jede Möglichkeit ausgerottet sein, die noch eine Gelegenheit bieten könnte zur moralischen Entrüstung. Solches gilt als überlebter Scherz, zuerst bei denen, die kürzlich noch mit moralischer Verbrämung ihre gröberen verbrecherischen Vorgänger aufgeknüpft haben.

Gleichwohl dürfen wir dieses Furchtbare der Verworfenheit 129
des Menschen nur am Rande der äußersten Verweigerung der Wahrheit des Seyns erwähnen; denn schon ist in der Verweigerung das Einstige der ereignenden Enteignis gedacht als die Stille des Ratsals, der gegenüber die Verwirrende Verwüstung des Erdballs in die Verwahrlosung doch nur das nichtige Nichts bleibt, das bezeugt, daß es mit dem Seienden, das vermeintlich in seiner Realität für sich genommen sei, gerade nichts ist. Vermutlich ist dies so, weil es sogar mit dem Seyn nichts ist, weil das Seyn als das Seyn des ~~Seyns~~ ist: die Eschatologie seiner selbst aus dem Ereignis des Brauchs.

Das Versprechen – ist der Zuspruch der Stille des Brauches.

Im Versprechen und als dieses spricht er sich zu, indem er zu sich – sie ereignend – die Schonung vereignet der Gelassenheit.

Der Zuspruch verspricht sich als die Stille des Brauchs in den

Abschied. Das Versprechen ist das Lassen, als welches der Brauch die Schonung bindet, wahrt und spart, so daß sie sich auf den Brauch verlassen kann. Der Brauch verspricht, fügt verläßlich das Ereignis des Unterschieds in das [Ratsal des Ungesprochenen].

130 Andenken versammelt, als das entsprechende Antworten, zum Hören in das Ereignis des Unterschieds. Die Sammlung solchen Hörens ist ein Ge-hören. Aber es bleibt, wenngleich selber schon im Ereignis verborgen aus dem Unterschied ereignet, nur ein Vor--bauen, das dem Abschied des Brauches die Fuge des Gespräches baut und so die Ortschaft des Ereignisses anbahnend anbaut. Das Denken kann in solchem ge-hörigen Vor-bauen nie ein Gehören in das Ereignis erwirken, gleich als könnte es diesem die Vereignung in die Armut des Schonens abzwingen. Der Denkende baut den Acker der Sprache. Er pflügt die Furchen des Gesprächs. Der Denkende ist der Bauer der Sprache (133). Er ist nur dies – aber dies ganz in der Achtsamkeit seines Tagwerks. Der Gehörige vermag nie das Gehören.

Wenn der Denkende als der Bauer baut, ist sein Denken ein gebautes. Erbaulich kann es nie werden, solange es ein Denken ist. Die Frage dürfte freilich nötig sein, ob die Philosophie noch ein Denken ist. Angesichts dieses Fraglichen kann von ihr Hegels Wort aus der Vorrede zur »Phänomenologie des Geistes« gelten: »Die Philosophie aber muß sich hüten, erbaulich seyn zu wollen.«[20]

Wo aber und wenn ein Denken *ist*, kommt ihm solches Wollen gar nicht in den Sinn. Wohl dagegen steht es in die Gefahr, daß man, ohne sich dem Denken zu überantworten, dieses nur vorstellt und über das Vorgestellte ein Gerede macht und die-
131 ses | Gerede als ein Mitdenken ausgibt. Da freilich diese Art von Mitdenken, nämlich das Hinter-her-Vorstellen, sich selber vom Denken ausschließt und die Sage des Denkens in ein Aussagen umfälscht, verfällt dieses Mitdenkenwollen auf die Meinung, eine

[20] [Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Phänomenologie des Geistes. Hrsg. von Johannes Schulze. Werke. Vollständige Ausgabe durch einen Verein von Freunden des Verewigten. Bd. 2. Duncker und Humblot: Berlin 1832, S. 9.]

Sage des Denkens ließe sich objektiv nie sagen und verfalle notwendig der Mißdeutung. Diese ist allerdings unvermeidlich. Aber sagt dies etwas gegen die Möglichkeit der Sage? Es spricht nur für die Vorherrschaft einer Angst vor dem Denken, die in die Flucht zum Erbaulichen treibt. Diese Flucht ist die eigentliche, weil die versteckteste Flucht vor »Gott«.

Seyn ist die Vergessenheit des Unterschieds. (Vgl. ob. 105 u.).
»ist«: ist wie es ist aus der ...
»ist«: west als die ...
»Seyn«: die Wahrheit des Seins des Seienden.
die Wahrheit des Seienden im Sein.
»Wahrheit«: was die Differenz zwischen Sein und Seiendem (die Zwiefalt) in ihr Wesen wahrt.
»wahren«: wesen lassen aus der Gelassenheit in den Brauch.
»wesen«: sich ereignen.
»sich ereignen«: das Ereignis ereignet sich – enteignend.
»Die Enteignis«: ist der Brauch.
»Der Brauch«: enteignet als der Abschied in die Schonung der Gelassenheit. (109f.).

Das Ereignis: ereignet »sich«: die Welt. 132
»Die Welt«: erweltet das Ding.
Das Ding: dingt das Eigentum (93) in den Brauch.
Das Eigentum: ist das Welten des Eigenen als das Ge-eignete in die Weite der Weile des Jeweiligen.
Das Jeweilige: sind die Dinge.
Die Dinge: welten.
Das Ding: verdingt den Menschen als den Eigentümer der Armut des Schonens in den Brauch.
Das Ding: bedingt das Jeweilige als das Eigentümliche.
Das Ding: ist der Brauch als das Ereignis des Abschieds.
»ist«: west als ... die Einfalt des Unter-Schieds.

Jedes Denken muß sich, sein Gedachtes, vor dem Zu-Denkenden zurücknehmen. Die Zurücknahme gibt das Zu-Denkende immer ferner frey in die Nähe, die als das Element west, darin sich das antwortende Entsprechen hält.

Wenn eine Philosophie, oder was sich dafür hält, anfängt, mit dem Glauben zu kokettieren, beweist sie nur, daß sie noch nie im Denken heimisch war.

133 »Bauer« – ist hier als hoher Name gedacht, gedacht aus der Hoheit des unscheinbaren Schonens der Einfalt des Brauches.

– bowen = als wohnen, wohnend gedeihen lassen –

– lassen: als das Gehörige der Gelassenheit als der Verläßlichkeit des Versprechens [des Ungesprochenen].

Der Bauer: – der Nähe: der Nach-bauer, Nachbar des Todes.

Nur als der Platzhalter des Nichts[21] ist der Mensch der Hirt des Seyns. Von jenem ist nur zu sagen, wenn dieser schon gedacht ist. Aber Denken ist nicht an das Aussprechen gehalten.

—

Das Einfache ist die Einfalt des Unter-Schieds in den Abschied.

Aus Gehörigen im Ereignis müssen Kundige werden des Brauchs.

Der Anfang beginnt im Anfanglosen; das Ereignis ereignet mit der Unvergessenheit des Aufgehens die Loslassung in den Auslaß des Menschen-*wesens* als des Eigentümers der Armut.

Die Loslassung der Machenschaft in die Verwahrlosung –

An-fang ereignet sich erst in der Kehr der Einkehr der Vergessenheit in die Einfalt des Abschieds.

Das *Verhallen* des Halles der Stille im Wider-halllosen des verursachenden Anwesens.

Die Vergessenheit als der Wegfall in den Verhall.

[21] [Vgl. Anmerkungen IV, S. 66 u. 113.]

Ziele? Hoffnungen? Vermutlich gehört das in ein Zeitalter, das 134
sich überlebt hat, aber sich noch fürchtet, es zu wissen. Also Pessimismus? Hoffen auf das Schlimmste? Also Nihilismus? Leugnung aller Ziele? Sind hier nicht auch immer noch Ziele im Spiele und Hoffnungen? Also jenseits von Pessimismus und Optimismus? Jenseits? in einem erhofften Ziel? Oder diesseits? Aber wo? Diesseits alles Wollens und jedes Gewillten des Willens?

Und doch zugleich mitten zwischen seinen abströmenden Fluten –

—

Sprache. – Die Rede des Menschen erreicht bisweilen und in verborgener Weise das Gebet. Aber in das Gespräch, als welches sich die Sprache in ihrem Wesen hält, insofern sich in ihr der Unterschied des Brauches ereignet, gelangt sie nicht. Darum geht die Rede, das vorstellend-handelnde Besprechen und Sichaussprechen, leicht in das Gerede über, worin das Sprechen sich nicht mehr aus dem Besprechbaren und Besprochenen bestimme, sondern aus dem inzwischen angewöhnten Modus des Sprechens um des Sprechens wegen. Wenn auch die Gegenwehr gegen das Gerede sich noch zuweilen regt, obzwar nur innerhalb eines gemäßen Redens, nicht aus einem Anspruch des Wesens der Sprache, so richtet sich das Gerede doch immer entschiedener als die Ausdruckssphäre ein, innerhalb deren alles sich vor- und darstellen läßt oder nicht; denn auch das Unsagbare und Irrationale mißt sich lediglich am Maßstab des Sagens, das als das gängige Gerede | herrscht. Leicht 135
verfällt das Gerede dem noch billigeren Ausweg des Geplauders. Von da zum Geschwätz macht sich der Übergang von selbst. Das Geschwätz aber richtet sich dann eigens in eine eigene Herrschaftsform ein. Das ist der Klatsch. Er hat alles schon, kaum daß es sich zu regen begonnen, begutachtet. Der Klatsch ist die Art der Sprache, worin sich das Bösartige die Maske der Harmlosigkeit zurechtsichert. Der Klatsch ist das billigste und gängigste Instrument der Gemächte des Willens zum Willen. Der Klatsch stellt nie etwas richtig. Er klatscht weiter.

Die Rede ergeht sich in der Besprechung und Aussprache. Ihr Sagen ist das Aussagen. Dieses gilt als die Grundform alles Sagens, so daß von ihr aus das Sprechen und damit die Sprache bestimmt werden. So wird die Sprache in die Funktion gezwungen und zwar in diejenige des Ausdrucks. Dieser ist selbst bereits das abgeleitete Mittel des Bezeichnens, das mit Zeichen versieht, was sich zeigt. Das Sichzeigende west im Anwesenden innerhalb einer Unverborgenheit. Allein, das Ausdrücken und Bezeichnen kennt auch schon diese Sphäre seiner Wesensherkunft nicht mehr. Mithilfe der Verständlichkeit des Redens macht das Gerede das Aussagen und Ausdrücken zum Grundzug der sprachlichen Phänomene.

Wissenschaft – Philosophie – Denken. – Ihr Verhältnis ist aus dem Geschick der Wahrheit des Seyns zu erfahren. Wissenschaftstheorie und Philosophie der Philosophie reichen dahin nicht.

136 Einst wurde die Wissenschaft aus der Philosophie in die Eigenständigkeit entlassen, die sie nie erreichen, sondern aufgeben sollte, um in ihrer neuzeitlichen Gestalt, dem Anschein nach frei, doch gerade der Technik botmäßig zu werden, der auch das Wesen der Wissenschaft entspringt.

Wie die Wissenschaft aus der Philosophie, so löst sich diese als das Philosophieren vom Denken ab und wird zum Instrument dessen, was »Weltanschauung« heißt oder »Glauben« im weiteren Sinne jenes Wollens, das den Lebensvollzug als Aktion will und als Wollen einschlußweise ein Wissenwollen ist, das in der Form der Aktion auf eine organisierte Forschung drängt, die einer vorgreifenden Orientierung bedarf. Die Philosophie tritt in den Dienst des Glaubens; das Denken wird als Philosophieren zum philosophischen Glauben; was als Denken darin noch Geltung hat, beschränkt sich auf den Mechanismus der verschiedenen Formen der Dialektik. Auf dem Weg über sie rückt die Philosophie in dieselbe Funktion der Technik ein wie die Wissenschaft.

Das eigentliche Denken aber, das die Philosophie entlassen hat und deshalb von dieser als seiner Folge notwendig verkannt und mißdeutet wird, geht in das Unscheinbare der Armut des Scho-

nens. Das Denken wohnt in der Vorläuferschaft des Pflügens der Furchen, die den Acker der Sprache durchziehen und die Ortschaft des Ereignisses anbauen.

Noch haben wir wenig Mut, dem Unheil, das die Wissenschaft 137
befördert, ins Gesicht zu sehen und mit dem Durchdenken dieses Geschicks ernst zu machen (vgl. die ersten Schritte in den »Leitsätzen der Wissenschaft«[22], 1936 ff., und in dem Vortrag »Die Begründung des neuzeitlichen Weltbildes durch die Metaphysik«[23]. Vgl. »Besinnung«[24], 1939). Die Wissenschaft ist die Einrichtung des Vorstellens in die unbeschränkte Vergegenständlichung dessen, was ist. Das ungehemmte Vorstellen erzeugt durch sein Erklären die Ratlosigkeit, die sich darin zeigt, daß man versucht, das Denken durch das wissenschaftliche Vorstellen in Gang und Form zu bringen. Dieses Wollen ist im vorhinein unberaten über die Weise, wie das Fragwürdige als das Denkwürdige zu erfahren und dieses selber in der Entsprechung zu denken sei. Die von der Wissenschaft betriebene Verwirrung steht im Dienste der Verwahrlosung des Seyns. Dies schließt nicht aus, sondern ein, daß die Arbeit der Wissenschaft als Leistung erscheint, wenngleich sie immer mehr in die Rolle eines selbstverständlich im Betrieb gehaltenen Instrumentariums des Wollens verschwindet. Die Kongresse verhandeln, sobald einer durch die Fassaden hindurchsieht, die Fragen der Organisation und Lenkung der vordringlichen Probleme; sie sind zugleich die Börse, in denen die Werte der Forschungsmittel, Forschungsgelegenheiten und der Forschungskräfte gerechnet und in den Kurs gesetzt werden. Der hier erscheinende »Geist« hat mit dem Geistigen des Geistes nichts zu tun, falls dieser selbst

[22] [Heidegger: Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis). GA 65. A.a.O., S. 145–158 sowie Martin Heidegger: Einige Leitsätze über das Wesen der neuzeitlichen Wissenschaften. In: Ders.: Leitgedanken zur Entstehung der Metaphysik, der neuzeitlichen Wissenschaft und der modernen Technik. GA 76. Hrsg. von Claudius Strube. Frankfurt am Main 2009, S. 118–126.]

[23] [Martin Heidegger: Die Zeit des Weltbildes. In: Ders.: Holzwege. GA 5. A.a.O., S. 75–113.]

[24] [Martin Heidegger: Besinnung. GA 66. Hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann. Frankfurt am Main 1997.]

noch eine Wirklichkeit ist. Aber die Erfahrung dieser Verhältnisse ist nötig, um klar zu denken und das Entscheidungslose, weil
138 schon Entschiedene, dieses | Betriebs als das zu bedenken, was es ist, um imstande zu sein, dieses Wirkliche anzuerkennen ohne falsche Vorurteile dafür und dawider. Denn in dieser Dimension handelt es sich nicht mehr um Fragen der Begeisterung für oder die Verachtung gegen die Wissenschaft – nicht um Vorlieben und Abneigungen – wohl aber darum, ob einer vermag, das Grauen vor dieser Gestalt des Willens zur Macht zu erfahren.

Echte Angst zerfällt nie in bloße Furcht und Furchtsamkeit. Aber sie kann in das Grauen eingehen, was sie verborgener Weise schon ist.

Die Sage des Denkens ist nicht erst Sage, damit das Denken sich so sprachlich mitteile, damit es später festgehalten werde; auch nicht ein Mittel, wodurch es sich selber schärfer faßt – sondern das Denken ist in sich Sage als das Ent-sprechen im Antworten, das Bauen an der Ortschaft des Ereignisses.

Das Denken baut am eigentümlichen Gedeihen des Ungesagten in der Sprache. Dadurch erst nimmt das Zu-Denkende, der Unterschied, die Ortschaft des Ereignisses ein. Das Denken vergeht im Ant-worten. Es wird verantwortlich: es entspricht dem Zuspruch. So hat es das Seine übernommen. Es kann um anderes, nicht einmal um seine Folgen, die nie in seiner Macht stehen, sich nicht kümmern. Verantwortlich ist das Denken, insofern es denkt. Aber wann denken wir?

139 Wie alt ist der Mensch? So alt wie das Seyn? Wie alt ist das Seyn? So alt wie das Alte. Wie alt ist das Alte? So jung wie das Einst: die Jähe des abschiedlichen Zwischen für das Ehemals und das Inskünftig.

Solange wir das Sein denken, indem wir das Seiende als solches vorstellen, was Anderes kann vor uns stehen als ein Seiendes

hinter dem Seienden oder das Gestell unseres Vorstellens? Eine oberste Ursache und eine Form des Stellens? Sein bleibt die Seiendheit des Seienden: das Erste der Verursachung und das Erste des Begreifens. Nach jeder Hinsicht erwirkt das Vorstellen etwas Seltsames. Während das ~~Seyn~~ ist: das Sichereignen des Brauches – natürlicher denn alle Natura: die Vereignung des Aufgehens (Φύσις) im Ereignis des Unterschieds: die Ein-falt des Abschieds – nichts Verwunderliches, nichts Wunderbares: der Hall der Stille: der Brauch ereignet sich – weder unverständlich noch verständlich: nur fügend, was einzig ist: das ~~Seyn~~. Jedes Verlauten müßte das Entsprechen vom Zuspruch trennen.

Hier winkt eine verborgene Seite der Schrift – lautlose Sage zu sein und doch bergend den Ton: den Klang des Schieds aus dem Stimmen der Enteignis in Schonung und Gelassenheit. Das in der Schrift (im Geschriebenen) gebundene Lauten erklingt nur aus dem Urklang des stillenden Spruchs des Brauchs. Wie aber bindet die schriftliche Sage den Urklang in die Sprache?

Wie können wir uns ansinnen, die jetzige Weltkatastrophe (die 140
Vernichtung des metaphysischen Wesens des Menschen, des animal rationale), die sich in Jahrtausenden vorbereitete und zwar in den verborgenen Geschicken des Seyns, heute über Nacht zu überwinden durch Maßnahmen und Leistungen eben dieses in die Katastrophe gerissenen Menschen? Wie sollen wir die Katastrophe denn auch nur erfahren, solange wir uns dessen entschlagen, sie erst einmal als Geschick des Seyns zu denken? Folgt aus dieser Katastrophe und ihres Furchtbaren, daß wir uns beeilen und Hand anlegen, um alles zu wenden, oder entsprechen wir dieser Wirklichkeit nicht eher so, daß wir dem Verborgenen und lang Vorbereiteten eine unscheinbare und wesenhafte Besinnung entgegenbringen aus der weiten Besorgnis des längsten Wartens auf eine Bereitung der Ortschaft für eine Ankunft der Wende? Wer möchte die tägliche schreiende Not übersehen? Niemand, der noch wachen Sinnes ist. Aber so unumgänglich die geringste tägliche unmittelbare Hilfe ist, so nötig bleibt das Beginnen eines langen

Bedenkens, das nicht auf Erfolge hofft, sondern aus der unauffälligen Entsprechung des ~~Seyns~~ handelt und d. h. hier zuvor, allem zuvor und keinem überheblich, sich müht, das Zu-Denkende zu denken. – Wer aus denen, die solches versuchen, möchte leugnen, daß Wirrnis und Unheil ihn zu überfluten und wegzureißen drohen? Daß ein fast Unmenschliches zu durchschreiten die Not ist?

141 Bisweilen scheint es, als komme dann, wenn wir inständig sind im Unter-Schied, alles Wesende in die Nähe. Wenn wir nichts mehr in den Angriff nehmen, auch nicht in den des Vorstellenwollens, wenn wir alles Gewalttätige und Rechthaberische hinter uns gelassen haben, sind wir schon im Ältesten der Welt angelangt. Nur Angelangte dieser Art erlangen.

Ist der Tod der Schlagschatten, den das ~~Seyn~~ als das Ereignis in seine Ortschaft wirft? Bricht sich das Licht des Seyns am Menschenwesen, insofern dieses zum Unter-Schied gehört? Ist dieses Licht die Helle des Halles der Stille, die abschiedlich Welt ereignet, so daß der Tod nicht erst irgendwoher in die Welt käme, sondern die Welt selbst wäre?

Ereignet sich eigentlich die Helle des Lichten erst aus der Helle des Halles der Stille? Ist es diese Helle, die in der Heyteren des Unter-Schieds sich ereignet? Wahrt die Sage des Wortes erst jede Bahn einer Sicht und jede Stelle von Aussicht?

Wir müssen wohl, um den Schritt zurück im Denken zu vermögen, zuvor zu weit gegangen sein. Dabei brechen wir zu leicht ein in Bereiche, zu denen wir als Denkende nicht gehören.

142 Viel schwerer als ein tief Gedachtes zu erfahren, ist, in das ruhige Denken zu gelangen.

Wer im Denken den Schritt zurück zu tun sich müht, kommt leicht in die Gefahr, allzu lange sich in den Bereichen aufzuhalten, die er eigentlich schon verlassen hat. Der Schritt zurück ist

in »Sein und Zeit« getan: aus dem Vorstellen des Seienden als des Seienden zurück in die Sage der Wahrheit des Seyns; diese Sage ist die Sage der Vergessenheit des Unterschieds. Der Schritt aus dem Vorstellen des Seienden an sich und als solchen in das Denken des Seyns ist der einzige Gedanke meines Denkens. Wenn es darin einen Fort-schritt gibt, dann ist es nur das Innebleiben im Schritt zurück: die einfache Sage dessen, was mit »Sein und Zeit« schon gesagt ist. Die Begegnung mit Hölderlin kommt aus Sein und Zeit und bleibt darin. Wer die in vielem unbeholfene Abhandlung »Sein und Zeit« nicht bis in ihr hinterstes Wort wiederholt durchgedacht hat, versteht nie etwas vom Vorbeigang dieses Dichters an der Grenzmark der Zone des Denkens.

Und »Sein und Zeit« – was wäre es ohne die zwei Jahrzehnte Zwiesprache mit Aristoteles und von ihm zurück zu seinen Ahnen? Die schülerhafte Zwiesprache des Schülers anhand der mehrjährigen Durcharbeitung von Brentanos Schrift über Aristoteles' Lehre von der mannigfachen Bedeutung des Seienden[25] unter Benutzung der Texte (seit 1907[26]). Wer diese Schule nicht durchlaufen, versteht bei allem Sinn für Poesie nicht die Spur von dem, was das Denken aus »Sein und Zeit« zu Hölderlin zu sagen versuchte.

[25] [Franz Brentano: Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles. Herder Verlag: Freiburg 1862.]

[26] [Vgl. Martin Heidegger: Vorwort zur ersten Ausgabe der »Frühen Schriften«. In: Ders.: Frühe Schriften. GA 1. A.a.O., S. 56.]

[STICHWORTVERZEICHNIS]

Andenken 32 f. 55. 60. *63 f.* 70. *77.* 79. 84. *85. 86. 90 f.* 97. *111. 113*
Ἀλήθεια 56. 61. 71. *75.* 81. 84. *79. 89. 96 f. 108 f. 111. 113*
Anlaß 58
Ant-wort 82 f.
Armut *103.* 105

Bauer 130. 133

Dank 66. 98. 117
Denken *117. 124.* 127. 130. *133.* 135. 141/2
Dichtung 95
»Differenz« *40.* 82 f.

Eigentum 65. *93*
Ereignis 76. *93. 100. 102 f.* 106. *118 f.* 129
Erfahren 81 f.

Fragen 62 f. 79. 82

Gebärde 85
Gelassenheit 109 f. 131. 133
Grund 56. 59

Habilitationsschrift 99
Haß 68
Hegel 30
Hölderlin 115. 142

Kehre *118 f.*
Kierkegaard 30
Kunst 111

Lassen 55. *58. 75. 85 ff.* 93. 97. *103. 109 f.* 119

Mensch 95. *103 f. 107.* 113. 139
Methode 57

Nähe 97. *133*
Negative 61. 53. 59
Neuzeit *90 f.*
Nichts *133*
Nietzsche *79*
Nihilismus 101

Öffentlichkeit 114

Philosophie *114 f.* 135 f.

Ratsal 69. 78

Schrift *139*
Schweigen 22. 76. 78
»Sein und Zeit« *63. 79. 83.* 88. 89
das Selbe 42. *59. 60.* 61. *100*
»*Seyn*« 105. 139
Sprache 72. 80. *86.* 87. 94 f. 95. *112. 114. 116. 118. 124/5. 134*
Stimmung 110. 139

Tod 53. 61. 79. 95 f. *100.* 103. *106.* 113. *133.* 141
Tradition 90/91

Überstieg 82. 92. *104f.*
Unter-Schied 71. *92. 100. 103. 118f.*

Vergessenheit (70). *79.* 81. 88. *89. 90f.* 93. *96ff. 100.* 108f. 125
Versprechen 122. 129
Vertrauen 50. 60
Vor-stellen 82. 87. 93

Wahrheit 66 (Ἀλήθεια). 113
»*Werk*« *94f.* 121
Weg 99
Wesen *89*
»Wissenschaft« 57f. 59. 72f. 85. 135f.

14f., 26 *95 | 97* *40/41*
[34 u.] * *60 u.*
74

Qui me non nisi editis novit, non novit.[1] (Leibniz, 1696)

ANMERKUNGEN IV

1947/48

»Es ist ein hoher Zustand der Menschheit möglich, wo das Europa der Völker eine dunkle Vergessenheit ist, wo Europa aber noch in dreißig sehr alten, nie veralteten Büchern *lebt* –«[2]

Nietzsche, Der Wanderer und sein Schatten, 1880, n. 125.

[1] [Gothofredi Guillelmi Leibnitii Opera omnia. Nunc primum collecta, in classes distributa, praefationibus et indicibus exornata, studio Ludovici Dutens. Tomus V 1. Apud Fratres de Tournes: Genevæ 1768, S. 65. Übersetzung: »Wer mich nur aus meinen Veröffentlichungen kennt, der kennt mich nicht.«]

[2] [Friedrich Nietzsche: Menschliches Allzumenschliches. Zweiter Band. Werke. Bd. III. Kröner Verlag: Stuttgart 1921, S. 267.]

a Gediegenes wäre:
Gütig in allem
unscheinbar für jeden
ent-schieden dem Unter-Schied
frei aus dem Freyen
entsprechend dem Zuspruch. (21 f.).

—

Den Keim eines Aufgangs der Ortschaft des ~~Seyns~~ in eine tiefe Furche legen. Das ~~Seyn~~: die Entwindung des Seins in die Wahrheit des Wesens.
(Ereignis des Brauchs).

—

Das Gedachte des Denkens sei wie jenes, was in der Furche wächst.
Anders ist ein Gediegenes nicht daran.
Vgl. S. 19.

Das Denken beginnt indessen, das Denken des ~~Seyns~~ zu seyn. 1

Das Denken ist das Entsprechen zum Spruch des Brauchs.

Das Entsprechen ist in sich antwortend: das Gegenwort zum Wort der Stille des Ereignisses. Vgl. 20. *Anspruch*, 110.

Das Entsprechen spricht im Gespräch des Unterschieds.

Das Denken ist die Sage des Brauchs. Vgl. 110u.

Denken ist nicht mehr das Vorstellen des Seienden an sich und als solchen.

Im Bezug zum Abschiedlichen des Unterschieds liegt es nahe, das Wesende des Denkens durch die Benennung als Andenken zu verdeutlichen. (Vgl. Anmerkungen III). Aber dieser Name ist doch eher mißdeutend, weil er zunächst immer die Bedeutung von »Erinnern« hervorruft. Solches ist das Denken des ~~Seyns~~ gerade nicht; auch und gerade nicht ein Erinnern im Sinne der ἀνάμνησις Platons.

Das Denken ist die Sage des Brauchs. (Vgl. Anmerkungen III, a).

Bedenke dies unablässig; d.i. sage die Vergessenheit des Unterschieds. *Das Denken ist die Sage des Unter-Schieds.*

Die Sage des Brauches kann irren; sie wird irren; denn sie geht im Unerfahrenen, im Zurück der Schonung, das der Schritt zurück aufsucht.

Der Schritt zurück in das Zurück der Armut zur Gelassenheit des Brauchs.

Der Schritt zurück im Denken, so daß dieses vor das Zu-Denkende gelangt und so im Denkwürdigen wohnt. 2

Das Denkwürdige ist die Vergessenheit des Unter-Schieds.

Das Denken ist die ant-wortend entsprechende Sage des Brauchs. Aber weil es die Sage ist, ist es nicht an das Aussprechen gehalten.

Die Menge hält sich an das Ausgesprochene. Sie findet darin das Gedachte nie. Was sie, ohne zu suchen, antrifft, ist das von ihr schon Gemeinte. Weil man das Meinen für Denken hält, nimmt man das Gemeinte für das Gedachte.

Weil nun auch die Philosophie-Gelehrten, um einen Anhang im Publikum zu finden, sich unter den intellektuellen Pöbel mischen, entsteht der Anschein, als sei das von ihnen Gemeinte das zur Zeit Gedachte.

Das Denken darf keinen Auftrag kennen, wenn es *ist*.

Es ist, indem es dem Spruch des ~~Seyns~~ geeignet ist.

Es ist eigentlich, insofern es dem Spruch entspricht.

Der Spruch ist kein Gegenüber. Der Spruch ist der Unter-Schied selbst. (Vgl. 23). Entsprechen: das ist: im Unter-Schied wohnen.

Das Denken ist ohne Auftrag und darum notwendig ohne Institution: das Ärmste der Armut im Zurück.

3 Die Sage des Brauches erbringt die Nähe (Welt / Ding). Aus der Nähe, in sich verdingt, ist Jegliches je weilig in der Ortschaft des Ereignisses.

So wesen die Dinge abschiedlich an.

Die Nähe des Brauches verwahrt verborgen die schiedliche Mitte des Abschieds in die Letze, als welche der Brauch eigentlich die Schonung und die Gelassenheit enteignet in die Vergessenheit ihres Ratsals: daß sie also einander ent-schieden sich sparen in die Einfalt des Brauchs. Was aus dem Brauche west, heiße »bräuchlich«.

Die schiedliche Mitte des Brauchs ist der Tod. (23).

Der Tod ist der Riß des Ereignisses.

Der Tod fügt die Zeichnung der Einfalt, aus der sich das Ereignen im Brauch erbaut.

Die Nähe birgt das Un-nötige. Dieses ist nicht nothaft, zwingt nicht und drängt nie, weil es das Freyende ist, das in das Schonen ereignet, das vereignet ist der Gelassenheit, in der sich der Brauch in sein Eigentum spart.

Das Un-nötige ist die eigentliche Vergessenheit des Freyens als des ereignenden Hütens der Sparnis ins »Wesen«.

Die Freyheyt ist die eigentliche Vergessenheit der Sparnis im Brauch.

Mit der Freyheit des Brauches birgt zumal die Nähe, aber auch die 4
Verkehrung des ~~Seyns~~.

Die Verkehrung verstrickt das Ereignis in die Umkehr aus der Einkehr in die Einfalt der Stille zur Vor-kehr des Aufruhrs der Verwahrlosung.

Die Verkehrung aber beruht in der Kehr des Brauches. In der Gelassenheit des Brauches verbirgt sich die Verhaltenheit des Grimmes.

Die Verwahrlosung der Machenschaft in den unbedingten Willen zum Willen verwahrt noch Eines: die Jähe der Katastrophe des ~~Seyns~~ in die Kehre. (S. 7). Die Katastrophe wendet die Vergessenheit des Unterschieds in die unbedingte Rat-losigkeit als die äußerste Ferne zum ereignenden Brauch. Die Katastrophe in die Jähe der Kehr ist die äußerste Verweigerung: der letzte Akt der Eschatologie des ~~Seyns~~.

Die Sage des Brauchs.

Das Denken des Ereignisses aus seiner Kehre ist die Sage des Brauchs. Dem Denken eignet jetzt das Wesen dieser Sage. Hier bedeutet jedoch »Sage« keineswegs den sprachlichen Ausdruck des Gedachten; bedeutet auch nicht: etwas Vorgestelltes im Aussagen irgendwelcher Art (z. B. poetisch) darstellen und | so gestalten. 5
Das Wesen der Sage ist jetzt nicht mehr ein Bezeichnen und Bilden, sondern das Denken gehört selbst in das Ereignis des Brauchs. Die Sage stellt weder vor noch dar. Die Sage »ist« das »~~Seyn~~« selbst; ereignishaft zu ~~Seyn~~, ist ihr einziges Wesen.

Die so zu denkende Sage ist das Wesen des abschiedlichen Denkens: das antwortend enteignende Entsprechen.

Inwiefern ist dieses Denken: die Sage?

Einmal insofern es das Entsprechen ist, das dem Zuspruch des Ereignisses, aus diesem ereignet, entgegenhört und ihm die

Sprache entnimmt; nicht freilich, um *dem* Zuspruch etwas weg- und abzunehmen, sondern um ihn zur Sprache zu bringen, die er ungesprochen ist. Dann ist das Denken die Sage insofern, als dieses Entsprechen der Stille des Brauches antwortet, d. h. das Wort (die Stille selber) in die Sprache vereignet.

Schließlich und allem zuvor ist das Denken die Sage insofern, als das ent-sprechende Ant-worten den Brauch zur Sprache bringt. »Zur Sprache bringen« ist hier wörtlich verstanden und bedeutet nicht, etwas öffentlich zur Erörterung stellen und Aussprechen, vielmehr: die Sprache wesen lassen in die eigentliche Vergessenheit, in die sie sich enteignet zur Gunst der Wahrnis des sich sparenden Ungesprochenen. Zur Sprache kommt die Sprache als das Gespräch des Brauchs.

6 Sage das Ding aus dem Brauch,
daß es dinge die Sage in die Vergessenheit.

Dem Denken aus dem Unterschied ist kein Werk beschieden, aber die Sage ist in die Antwort entschieden.

Das Denken läßt nicht als Lehre den Menschen das Wohnen lernen im Schonen, aber das Entsprechen vermag in die schiedliche Mitte der Stille des Brauchs zu hören.

Das Erste des Ereignisses ist die Letze des Brauchs in das Ratsal.

Der Mensch.

Daß der Mensch aus dem Lebe-Wesen der Sterbliche werde.

Daß er lerne, den Abschied zu schonen in das Ereignis.

Daß er vermöge, in der Nachbarschaft zum Tod zu wohnen.

Das Denken als die Sage des Brauches bleibt beirrbar durch die Irre. Das Denken ist nicht nur gefährdet, sondern selbst gefährlich, weil es selbst die Gefahr ist, als welche das Ereignis das ~~Seyn~~ dem Brauch vereignet.

Unbeirrbarkeit wäre die Vernichtung des abschiedlichen Denkens. Die Unbeirrbaren sind die, die sie sind, als die Gewillten des Wollens zum Willen.

Der Mensch als das Lebe-Wesen geht auf im »Leben« als der Tätigkeit des Herstellens seiner selbst als desjenigen, der durch die hergestellten Befriedigungen seiner Bedürfnisse (des Lebens) beruhigt und so als Produkt seiner selbst produziert wird. 7

Die Katastrophe des Seyns ist seine Eschatologie (vgl. Anmerkungen III), in der das Ereignis die Jähe spart, aus der sich die Kehre in den Brauch ereignet. (Vgl. 14).

Die Sage – ist nicht nur dem Ereignis vereignet, sondern in den Brauch enteignet. Darum ist das antwortende Ent-gegnen ereignishaft zuerst abschiedliches Ent-eignen. Hier verbirgt sich der eigentliche Ereignischarakter. Je enteignender das Entsprechen, desto ärmer ist die Antwort, *da*her ist fernher die Nähe. Das Ant--worten – vgl. 20.

Das enteignend antwortende Entsprechen bringt die Sprache zum Gespräch, als welches sich abschiedlich der Brauch ereignet.

Demgemäß ist das Entsprechen:

1. ant-wortend aus der Stille des Wortes ent-hören
2. dem Zuspruch gemäß bleiben
3. dies jedoch (1 und 2) im Ent- der Enteignis des Abschieds.

So kommt die eigentliche Eschatologie des ~~Seyns~~ zur Sprache.

Das Entsprechen aus dem recht gedachten Entgegnen. 31, 25.

Die Sage des Brauchs ist das Denken. 8

Die Sage stellt weder vor noch dar.

Die Sage macht weder bewußt noch drückt sie aus.

Die Sage bezeugt weder noch gestaltet sie.

Die Sage rettet weder Schwindendes noch verwandelt sie in das Unsichtbare.

Die Sage gehört dem Ereignis; vereignet dem Schonen ereignet

sie die Ortschaft der Gelassenheit: das abschiedliche Gespräch des Brauchs.

Die Sage enteignet sich in den Brauch und mit diesem in die eigentliche Vergessenheit.

Die Sage ist (ereignishaft) die Armut des ~~Seyns~~.

Die Sage ist das Entschweigen. Sie schweigt nicht in sich hinein, sondern aus dem Ereignis in den Brauch.

Die Sage ist die Einfalt der Sprache. Sie faltet das Ereignis in das abschiedliche Gespräch des Brauchs. (Einfalt der Sprache bedeutet hier anderes als das Schlichte des sprachlichen Ausdrucks). Das Einfache der Sage ergibt sich aus der Einfalt des Gedachten.

Das Geredete scheint lebendiger zu sein und wirksamer als das Geschriebene. Beide sind nichts, wenn sie nicht aus dem Gesagten
9 der Sage kommen, die entschweigend redet und ant- | wortend zuschreibt. Erst wenn Rede und Schrift aus der Sage entspringen, werden sie gediegen sein. Vgl. 27.

Die freyende Sage des Brauchs ist die Furche im Acker der Ortschaft des Unterschieds und ist das Bauen zugleich.

Die Sage ist wesenhaft mehr als jedes Darstellen und Gestalten (mehr aus der Kehr des Vorstellenden Denkens in das abschiedlich ereignete).

Die Sage ist wesenhaft weniger als jedes aussagende Darstellen (weniger aus der Kehr in die Enteignis zur Unscheinbarkeit des sich entschweigenden Gesprächs).

ὄν καθ'αὑτό – das an ihm selbst (für sich) Anwesende: um das »An-sich-Seiende« zu erfahren ist wohl nötig, erst darüber ins Klare zu kommen, was man denn mit diesem anspruchsvollen Titel überall meint. Man meint dabei, wir müßten vor allem den Menschen wegdenken von den Dingen. Gerade dies dürfen wir nicht.

Wir dürfen es so wenig, daß wir den Menschen aus seinem Wesen erst in der geeigneten Weise in sein Verhältnis zu den Dingen zurückdenken und das Wesen des Dinges erfahren müssen. Doch was heißt hier »geeignet«? Nichts geringeres als: ereignet aus dem Ereignis in die Armut des Schonens.

Das Ansichsein des Seienden (als des Anwesenden) ruht im 10
Ereignis. Man redet vom Ansichsein und denkt weder an das »sich« noch an das »sein«.

Das Sagwürdige eröffnet erst das Fragwürdige innerhalb der Gefahr, als welche das Denken das Seyn *ist*. Das Sagwürdige lichtet sich im antwortenden Entsprechen, das den Abschied erfährt und in ihm die Gefahr der Jähe des Brauchs.

Ob einer Etwas, es zu sagen, *hat*, oder ob er nur *sich* aussprechen *will*?

Seit mehr denn einem Jahrzehnt die eine Mühe: die Form.

Warum sie nichts bedeutete, die geschickliche Notwendigkeit, eine Erziehung im Handwerk des Denkens in Gang zu bringen, wenn nichts daran wäre, an der Mitgift von Erfahrung zu solchem Erziehen, die ich aus langjähriger Werkstattarbeit erlangen durfte, – wo bliebe dann der Verzicht, insofern ich dem allem abgesagt habe, abgesagt vor allem der Möglichkeit, in irgend einer Weise und Einrichtung vielleicht noch mitzuhelfen, dem Unumgänglichen zu genügen?

Oder versteckt sich hinter dem Verzicht eine Flucht? Wohl kaum.

Aber macht sich der Verzicht nicht schuldig? Wer mag dies entscheiden? Jene, die ihrem Vorgeben nach die Neuordnung der Welt an sich gerissen haben.

Vor dem Zuspruch des Un-nötigen, der gar noch das Aussichtslose 11
vor sich her zu schicken scheint, sollte da nicht vor dem Menschen die Gefahr des ~~Seyns~~ selber erstehen?

Das Denken, die Sage des Brauches, bliebe dann dabei, das Gefährliche der Gefahr zu sein.

Was ist es mit allem Gedachten, wenn's nicht in der Sache selber liegt. Dann ist's nur unser Gemeintes, das der Sache wehrt, daß sie uns angeht und bedenklich macht. Wie eng geht das Gedachte zusammen, wenn wir darauf merken. Aber es soll auch nicht weitläufig sein, wenn es doch in der Verwandtschaft mit dem ~~Seyn~~ bleiben mag.

Kaum geht noch eine Axt in den Wald, die ihn zum gediegenen Wachstum lichtet.

Sie meinen immer weiter und seit der täuschenden Erneuerung, in der das Glauben seine Scheinherrschaft ausbreitet noch hartnäckiger, das Denken sei abstrakt. Wie aber, wenn, was sie für das Abstrakte halten, allerdings das wäre, was sie davon abzieht, sich auf das Denken einzulassen.

12 Die einzige Art, wie das Denken uns hilft, ist die, daß | es zu dem wird, was es ist, die Gefahr, die das Wesen des Menschen in das Seyn gefährdet.

Für das Denken gibt es keine Bestätigung.

Das Ereignis des Brauches ist so huldreich als bösartig. Deshalb ereignet es mit dem Abschied verborgen die Gefahr, in die sich das Denken als die Sage des Brauches einläßt. Darum ist das Denken als Denken gefährlich. Die Gefahr des Seyns kommt nicht aus dem Bösartigen allein, sondern daraus, daß es (der Brauch) abschiedlich ist: Die Huld und das Böse. Das »und« beider ist der Brauch, der sich in die Sparnis des Ratsals verbraucht.

Im Denken gibt es überall nichts Historisches. Was so aussieht, ist das Geschichtliche des Seyns. Dieses aber ist das Geschick des Ereignisses.

Das Gedachte eines Denkers ist der Angriff auf jeden anderen. Wer mit einem Denker denkend spricht, muß sich und sein eigenes Denken in das Angriffsfeld des Denkers bringen, den wir in dem Gespräch zum Sprechen bringen.

Die größte Entwürdigung des Gedachten der Denker ist dann erreicht, wenn dieses nur noch als ein Anlaß gelten darf, unser gedankenloses Haschen nach unserer geliebten »Existenz« (d. h. hier »Persönlichkeit«) anzuregen zur Bildung einer nirgends wirklichen, phantastischen »existenziellen Kommunikation«[3].

Die drei Weisen, nach denen sich das Seyn in das Seiende als sol- 13
ches schickt, und die Weise, wie es sich in das ~~Seyn~~ zurücknimmt.

1. *Die Monadologie des Wirklichen.*
   (Ἕν) ἐνέργεια (ἔργον – τέχνη)
2. *Die Phänomenologie des Geistes.*
   Erscheinung in der Vorstellung, repraesentatio. Subjektität (Selbstbewußtsein). Die Idee der Ideen. (Vgl. u. 32).
3. *Die Zoologie des Willens.*
   ζωή (φύσις) Wille zur Macht.
   ζῷον λόγον ἔχον Das festgestellte Tier: der Übermensch.
4. *Die Eschatologie des Seyns.* Vgl. 94.
   Die Letze des Brauchs. Der Unterschied.
   Das Ereignis der Vergessenheit.

Jede der Weisen durchwest das Geschick des Seins. Die ersten drei gehören wechselweise zusammen.

Die erste Weise ereignet sich eigentlich aus der Kehre; aber sie bleibt schon das verborgene Wesen der drei vorigen. Vgl. Anmerkungen III, 102 ff.

Die Katastrophe des Seyns ereignet sich aus der Gefahr, als welche 14
der Brauch sich in den Abschied ereignet. (4, 7, 81).

[3] [Vgl. Karl Jaspers: Der philosophische Glaube. R. Piper und Co. Verlag: München 1948, S. 38: »Vernunft fordert grenzenlose Kommunikation, sie ist selbst der totale Kommunikationswille.«]

Zurück – vgl. 21, vgl. ob. *2.* – Das Denken ist die Rückkehr der Sprache in das Zurück, das die Armut zur Schonung bewohnt.

Zurück gehen wir nur, wenn wir im Abschied bleiben, der das Ungedachte (die Vergessenheit des Unterschieds) be-freyt.

Die Katastrophe der Verwahrlosung des Seyns verbirgt und erbringt die Kehr, mit der die eigentliche Vergessenheit einkehrt.

So weit zurückgehen in die Armut zur Schonung, daß noch das Wohnen erst nur die Wanderschaft bleibt, als welche das Denken an der Ortschaft baut, in der sich der Brauch in die Letze enteignet, indem er sich der Vergessenheit übereignet. Das Gediegene der Sage gedeiht in der Letze, gedeiht in das Eigentum (das Welt/Ding).

So weit zurück denken aus dem Abschied in die eigentliche Vergessenheit, daß nur noch der Unter-Schied in die Gelassenheit und in die Schonung zur Sprache des Gesprächs kommt.

Auf dem Bettlerpfad der Nachschrift. Vgl. 26 ff.

15 Am äußersten Ort der Schonung in die Gelassenheit wohnt der Sterbliche – kaum zu nennen.

Im äußersten Ort der Gelassenheit zur Schonung birgt sich die Gefahr. (Vgl. 16).

Das Äußerste nähert sich am nächsten aus seiner Letze in die Nähe, als welche sich die Mitte des Abschieds, der Tod, verwahrt.

Wenn der Unterschied in die Letze geht und deren Orte (die Gefahr und der Sterbliche) abschiedlich sich entgegnen, weltet die Welt aus der Einfalt des Brauchs in das Einfache des Dinges. Die Ortschaft des Brauchs als der Aufenthalt des Sterblichen in der Gefahr. Die Ortschaft als Welt.

Im Zurück ereignet sich der Abschied, enteignet er sich zum Eigentum.

Im Zurück wird die Sage des Brauchs heimisch. Alles Beiwerk

fällt ab. Das Denken ist das Gefährliche, weil es selbst gefährdet ist durch die Gefahr der Gelassenheit zur Schonung. (Nicht aber ist das Denken durch sich gefährlich oder gar durch seine Folgen).

Zurückgehen in das Zurück – das ist auf das bisherige Denken gesehen, ein Weggehen aus dem Vorstellen und Darstellen.

Nur im Bräuchlichen des Brauchs wird die Sage gediegen.

Die Gefahr ist die Versammlung der Fahr. Die Fahr ist die Nach- 16
stellung. Nachstellen besagt: nicht aus dem Blick lassen, welcher Blick das Wesen mit seinem Unwesen bedroht, kein Verfolgen nur, sondern überholendes Einlassen.*

In der Gelassenheit spart sich die Fuge von Huld und Grimm. Die Huld spart sich in den Grimm, der Grimm spart sich in die Huld. Die Fuge dieser Sparnis ist die Gefahr:

daß der Grimm alle Huld verwahrt;

daß die Huld allen Grimm verbirgt;

das verwahrende Verbergen beider in der Jähe des Wechsels.

Die Gefahr west in der Gelassenheit des Brauchs.

Die Gefahr ist das Eigentliche im enteignenden Ereignis.

Die Gefahr beruht im Ratsal.

Die Gefahr ist die Einfalt alles Zwiespältigen und demzufolge jedes »Un-« und Miß- und »Nicht-«.

Aber sie ist keine Synthese des Positiven und Negativen, des Guten und des Schlechten –; noch gar selber nur die Negativität.

Die Gefahr ist die Einfalt der im Brauch gestillten Enteignis.

Weil die Gefahr als das Ratsal im Brauch west, ist der Brauch der Brauch; ist er abschiedlich, ist er unterschiedlich die Gelassenheit zur Schonung.

* Der Blick: die Jähe des abschiedlichen Ereignens. Der Blick erblickt – vereignet in die Ortschaft des Unterschieds in die Mitte des Abschieds. –

Der Blick: die Jähe der Fahr der *Fuge* der Sparnis. Der Blick der Vergessenheit.

17 Irrig aber bleibe die Meinung, das abschiedliche Denken wolle sich, weil es, der Kehr in der Vergessenheit des Unterschieds überantwortet, anderes zu sagen hat, als etwas Neues aufspreizen gegenüber dem vorstellenden Denken – während die Sage des Brauchs doch nur das Alte älter denkt; die Sache selbst noch sachlicher, und dies heißt: strittiger; den Streit aber noch wesentlicher, und das heißt: gefährlicher aus der Gefahr selbst.

Diejenigen, die hinterher kommen und in gepflegter Diktion ihre Vorstellung über die gegenwärtige Welt vortragen und sie so dem Anschein nach in Gedanken zusammenfassen, sind keine Denker, sondern die Schriftsteller.

Die eigentlichen Denker pflügen nur das Land um; das Wachstum der Welt entspringt anderswoher, und die Erntenden sind andere.

Die Denker sind die Pflüger, die samt ihrem Pflug verschwinden müssen. Nur das, was so verschwinden kann, wie Furche und Pflug im gewachsenen Brot, ist ein wahrhaft Gedachtes. Man kümmere sich weniger um die Psychologie der Philosophen – man vergesse sie eher und lerne wissen, daß man ihrem Wesen so am reinsten entspricht.

18 Sonst aber unterhalte man sich lieber mit dem Lesen der neuesten Romane und halte diese Beschäftigung für Besinnung; denn diese Kost erleichtert noch eher, die Öde und Hast der technischen Welt der Aktion des Ordnens auszuhalten und die Augen davor zu schließen, daß dieses Ordnen es ist, was die Unordnung erst erzeugt.

Der andere Irrtum, in dem man sich gern aufhält, ist die Meinung, die Denker seien Medizinmänner. Nicht als ob man von ihnen ernstlich eine medicina mentis erwartete, aber man wartet auf ein Seelenheil und ist dann begeistert und beruhigt darüber, wenn man feststellen darf, daß diese Medizinmänner solches doch nicht zu bieten vermögen. Man verschafft sich damit die beste

Gelegenheit, sich nun doch mit Recht überlegen zu fühlen. Dieser Irrtum ist sogar berechtigt, als man, insofern man »man« bleibt, nichts zu wissen braucht vom Denken.

Die Mißdeutungen, durch die ein Versuch, zu denken, überspült wird, liefern dem Denken unversehens die beste Maske, die es braucht. Die Mißdeutungen können jedoch bisweilen sogar das Denken verleiten, sich selber zu mißdeuten, insofern es dafür hält, gegen die Mißdeutungen anzugehen, d. h. die ihm so nötige Maske zu beseitigen. So gefährdet ist alles Denken.

Das Gedachte des Denkens sei wie jenes, was in der Furche 19
wächst. So steht es auf der Seite a. Aber bedenken müssen wir, daß das Denken es, wenn es hoch kommt, vielleicht zur Furche bringt im Acker der Sprache; kaum bringen wir es zum Pflug, daß die Schar scharf genug ist für ihre Sache, daß sie langsam und tief in das Ackerland gehe.

Die Pflugschar schart und beschert nur die Furche – (33). Ihre dunkle Lichtung hängt zwischen Himmel und Erde – und versammelt doch beide zur Welt.

Wo geht noch ein Pflug ins Land?

Vergessen, weil unbekannt?

Sobald wir Kant mit den Augen der zeitgenössischen Kantianer sehen, dann zeigt sich hinter seinem Namen ein Mensch, der jahrelang Anstrengungen und Umstände macht, damit er vor der Welt törichte Meinungen aufstellen kann, die ein biederer Dorfschullehrer leicht widerlegt und dies noch zum Gaudium der übrigen Philosophen, die sich bis zu dieser Widerlegung zeitweise bedroht fühlen mochten.

Wohnen im Schonen.

Die Inständigkeit erfährt das Wohnen.

20 Das Wesen des Blickes ist ereignishaft aus dem Brauch. Er ist die Gefahr des Ratsals. Darum kann das Wesen des Blickes weder vom »Sehen« her, noch vom Licht bestimmt werden, sondern aus dem brauchenden Ab-schied, als welcher die Gelassenheit die Fuge der Sparnis von Huld und Grimm die Schonung in die Enteignis vereignet und sie überholend dem Brauch des Ratsals überantwortet.

Das Antworten der Sage des Brauchs steht schon in der Überantwortung der Schonung in die Gefahr der Gelassenheit.

In das Fragwürdige gelangen wir nur, wenn wir lange genug am Wind des Denkwürdigen bleiben. Woher weht dieser Wind?

Wie möchten wir ein Geringes über das Denken sagen, wenn nicht aus dem Gedachten?

Das Wagnis bedarf der Gefahr. Das Gefährliche derjenigen Gefahr, die als die Gefahr der Gefahren das Denken angeht, beruht darauf, daß, wo diese Gefahr alles durchblickt, *kein* Rettendes ist. An die Stelle des Rettenden tritt hier der Untergang – nämlich der Untergang im Unter-Schied.

Das Gehen dieses Ganges ist das Denken als die Sage des Brauchs.

Warum gibt es mehr Philosophen als Denker?

21 Das Denken kann deshalb nie ein Rettendes weder zeigen noch gar bieten. Wenn man das Denken an solchem Anspruch auf Rettung mißt, hat man es verkannt.

So wenig aber das Denken ein Rettendes bringt, so wenig fällt es in das rettungslos Verlorene. Wo keine Rettung, da bleibt noch das Bleiben in der Gefahr. Solches Bleiben könnte zu seiner Zeit die Gefahr erst eigentlich erfahren und als diese Erfahrung das Denken selber seyn und damit nichts geringeres als das Seyn selber. Hier bedarf es freilich im Unterschied zu den Ansprüchen auf Rettung, die sich auf nichts gründen als auf die Vergessenheit des

Seyns, einer Armut, die es vermag, sich in das Zurück zur Schonung zurückzuhalten.

Die Zurück-Haltung aus der Freyheit des Brauchs.

Furchen. – Woher der Glanz in den Augen der Mutter stammte, habe ich nie ergründet. Vielleicht vom Schimmer der frisch gepflügten Äcker des Lochbauernhofes, wo sie als das jüngste von neun Geschwistern aufwuchs, von woher auch ihre schaffige Heiterkeit stammen mochte.

Nur als die Zurück-Gehaltenen des Brauchs vermögen wir die Zurück-Haltenden zu seyn, die Eigentümer geworden der Armut zur Schonung.

Sage und Sprache. – Die Sage des Brauchs ist das Denken des 22
Unter-Schieds. Die Sage ist die zurück-haltende Sammlung (λέγειν). In ihr und als sie sammelt sich die Stille des Brauches in das Gespräch des Abschieds. Als dieses Gespräch ereignet sich die Sprache aus dem Ratsal des Ungesprochenen und enteignet sich in die Vergessenheit, die das Ungesprochene eigentlich verbirgt. Dieser Verborgenheit entkommt ankünftig, umkehrend in sie, der Blick der Gefahr, als welcher sich verborgenerweise die Ἀλήθεια ereignet, so daß sie unversehens anwest, indem sie das Anwesen selber ist. So kann sie schon nicht mehr die Unvergessenheit sein.

Die Verborgenheit° ist die eigentliche Vergessenheit des Ungesprochenen der Stille des Spruches im Brauch des Ratsals.

Alles unumgängliche Nein entspringe dem Ja der Rückkehr, die sich in das Zurück der freyenden Armut zurückhält.

Die Zurück-Haltung in das Unscheinbare des gediegenen Entsprechens.

Als die Zurück-Gehaltenen in die Gelassenheit sind wir die Zurück-Haltenden in der Schonung.

° Das »Wahr«: ist die Hut, die ganz und gar (ver-) birgt: Ver-bergung und Verborgenheit.

23 Der Tod ist der aus-dauernde, aus der Mitte des Abschieds überfließende Riß (Schied der Fuge des Brauchs). Er fließt über die Schonung und die Gelassenheit in die Letze der Armut des Sterblichen und in die Lese der Gefahr in der Gelassenheit. Der Tod ist der Riß, der Schmerz des ~~Seyns~~, *der* Schmerz *der* Gefahr.

Im Blick der Gefahr,
was Geschick ist, erfahr.

Der Blick ist das lichtend-ereignend-er-eignende sammelnde Bergen – *Ver-sammeln*: / Λόγος / im ereignishaften Sinn.

Aus dem Gespräch des Brauchs ereignet sich ~~Seyn~~.

Im Gespräch des Ereignisses spricht der Brauch. Erst und nur das Gespräch gebraucht die Sprache. Aus jenem lichtet diese ihr Wesen.

Sprache spricht aus dem Urwort des ~~Seyns~~.

Ohne den Brauch kein Sprach-gebrauch.

Der Spruch ist kein Gegenüber, sondern der Unter-Schied. Vgl. 34.

Der Spruch der Stille ist Zu-spruch, insofern er ereignend *in* die Schonung spricht – aber kein Zureden und kein Trost.

Das Ansprechen des Spruches im Gespräch und als dieses ist
24 auch kein An- | spruch im Sinne eines Forderns. Der Zuspruch in das schonende Entsprechen ist die jähe Lichtung des Halles der Stille des Abschieds [diese Wörterverbindung beruht nicht in »Genitiven«, was grammatisch so heißt, ist hier das Walten der Innigkeit, aus der die Fuge des Abschieds einfach sich einfaltet].

Wesen ist Schonen der Schonung des Abschieds, als welcher sich das Ereignis in die Sparnis des Ratsals verbraucht.

Der Mensch ist weder je selbst das Absolute, noch steht er dem Absoluten, das dann ohnedies keins mehr wäre, gegenüber. Der

Mensch, als das Wesende des Sterblichen, wohnt inständig in der Mitte des Unterschieds. So ist er der Nachbar der Nähe, als welche der Brauch weltet und weltend das Eigentum dingt.

Der Brauch west als die eigentliche Vergessenheit, indem er sich verbraucht in die Sparnis. Ver-brauchen sagt:

sich sammeln in das Brauchen (frui) der Sparnis des Ratsals
sich verheytern in das Unscheinbare des Un-Gesprochenen.

Verbrauchen heißt hier nicht: Vernutzen, weil nirgends ein Nützen und Nutzen wesen kann.

Der Brauch ist abschiedlich Gebrauch der Schonung und Verbrauch der Gelassenheit. Der eigentliche vergessene Abschied *ist* der Unter-Schied.

Das oft, sei es zustimmend, sei [es] ablehnend, hervorgezogene 25
Wort Platons, die Philosophen müßten die Staatslenker sein[4], wirkt nachgerade komisch, weil diejenigen, die es verteidigen oder verwerfen, in gleicher Weise vergessen, daß dieses Wort in dem Augenblick gesagt ist, da die Philosophie das Denken preisgegeben hatte. Man zerre also nur weiter die Philosophen und die Philosophie im Geschwätz darüber hin und her. Man läßt dabei doch wenigstens, ohne daß man dies wissen kann, die Denkenden in ihrer Ruhe.

Der Unter-Schied als der eigentliche, sich vergessend-verbrauchende Abschied, ist das »Wesen« des ~~Seyns~~, welches ~~Seyn~~ eschatologisch das »Wesen« stimmt, als die Stimme der Stille, die stillt in den Schied zur Letze.

Das Ant-worten entgegnet dem Wort als der Stille des Unter-Schieds. Aber es bezieht sich nie auf ein Gegenüber, weder auf das Absolute, noch gar auf ein Du. Das Entgegnen der Ant-wort freyt

[4] [Platonis Opera. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit Ioannes Burnet. Oxford 1902, Tomus IV, 473c/d.]

das Gegnen der Gegend des ~~Seyns~~, d. h. die Ortschaft des Brauchs. Ant-worten ist wohnende Sage. Vgl. 31, *34*.

Sage ist nie Aussagen – nie θέσις als Vorstellen; nie positio, nie Setzung, nie Satz.

26 Die Stelle des Satzes verschwindet in der Ortschaft, die den Aufenthalt gewährt, worin die Sage des Brauches wohnt.

So wie das vorstellende unvergleichbar ist mit dem abschiedlichen Denken, so der Satz mit der Sage.

Einer setzt Sätze, der andere sagt die Sache.

Im Denken des ~~Seyns~~ ist kein Aussagen, nicht weil das Seyn unsagbar ist oder gar irrational, sondern weil das Aussagen aus dem Gegenüber des Vorstellens spricht, statt aus dem Gespräch des Unterschieds – dessen Entsprechen ist die Sage, als welche das ~~Seyn~~ »ist«. 110.

Die Sage der Stille des Brauchs ist die Schrift – sie schreibt aus der Nähe im Unterschied in die Nähe der Freye des Brauchs. Sie ist Nähe-Schrift – Nach-Schrift. Sie schreibt aus der Nachbarschaft der Gefahr im Ereignis.

»Nachschrift« meint hier weder das Mit- und Aufschreiben eines schon Geschriebenen, noch gar die hinterher geschickte Schrift als die Ergänzung einer anderen.

Aber im Nach-schreiben west das Nach-sagen, das nach- und in die Nähe geht, dem Zuspruch des Spruches aus dem Unterschied. In der Nach-Schrift ist Hören des Gehörigen.

27 Vielleicht könnte schon durch das bloße Wegbleiben von Unwesentlichem und seinem Umtrieb, manches Wesentliche eher wachsen. Doch »bloßes Wegbleiben« ist leicht gesagt. Wer weg bleibt, muß schon seinen Aufenthalt ausstehen, ohne dieses vermag er jenes nie, wenn das Wegbleiben nicht wieder die bloß eigensin-

nige oder eingebildete Absonderung sein soll. Das Schwierige am Wegbleiben ist jedoch, dass es im Unscheinbaren bleibt.

Reden und Schreiben – (vgl. 87) beide sind Weisen des Sagens. Die geläufige Meinung hält dafür, das Reden sei das lebendigere Sagen, das unmittelbar wirkt, von der Präsenz des Sprechenden angefangen bis zu Tonfall und Geste. Die Angesprochenen, die Hörer sind mitgerissen oder gelangweilt; man fühlt sich unter sich; man scheint einander im Verständnis zu helfen. Dieses kommt aus einem Hören, das eilen muß, um schon den nächst möglichen Eindruck des Redens nicht vorbeizulassen. Alle diese Hilfen, sind es nur Aushilfen?, fehlen im Hören des Geschriebenen. Und wenn gar erst das Geschrieben Gesagte rein als die arme Sage alles Sagen in das reine Wort bergen muß, alles Klingen und die wesenhaften Anklänge der füglichen Vieldeutigkeit rein in der Sage wahren kann – dann fehlt nicht der Klang, | aber es ist 28
der Klang des Gesprächs selber; dann fehlt nicht der Ton, aber es ist der Hall der Stille; dann fehlt nicht die Stimmung, aber sie ist gestimmt aus der Stimme des Spruches, als welcher der Abschied ereignend in die Letze versammelt.

Die Sage des Brauchs – das Denken im Unterschied – spricht nie zu Hörern, aber es spricht aus dem Gehören in die Schonung.

Die Sage des Denkens entspricht der Enteignis, als welche der sich verbrauchende Brauch im Unscheinbaren der eigentlichen Vergessenheit sich hält.

Die Rede verhallt. Die Schrift verblaßt. Aber gleichwohl ist der Schrift ein anderes Bleiben gewährt. Zumal dann, wenn sie als die echte Nachschrift der Sache des Seyns im Unverständlichen bleibt oder in dieses abfällt. Das technische Mittel der Schallplatte kann der Rede sowenig Dauer verleihen, als irgend ein Konservierungsmittel die Schrift bleibender macht. Die Rede muß verhallen, wenn sie nicht in gewisser Weise nur eine Weise der gesprochenen Schrift ist.

Jede echte Schrift ist Nachschrift. Sie schreibt nicht eine andere ab, doch sagt sie, indem sie der Sache entspricht. Ihren Ursprung hat sie im Entsprechen. Die Nachschrift bringt die Sache zu |
29 ihrer Sprache. So kommt die Sprache zu ihrer Sache: die Sache des ~~Seyns~~. (*Ereignis*).

Die meisten Schriften nehmen sich als notgedrungenen Ersatz für ein verwehrtes Reden. Man empfiehlt sogar den Schreibenden, so zu schreiben, als sprächen sie zu einem zuhörenden Gegenüber. Dieses Aufgeschriebene Reden, was sehr weit entfernt bleibt von der echten Schrift, mag weithin seine gemäße Aufgabe haben.

Vielleicht ist die wesenhafte Schrift sehr selten; nicht weil der Mensch sie selten leistet, sondern weil die Nach-Schrift als Sage des Seyns im Seyn selber gespart bleibt.

Vielleicht kommt erst, wenn das Weltalter des Redens und des redenden Geschreibes zu Ende gegangen ist, die Zeit für das unscheinbare Wesen der Schrift. Auf dieses Weltalter hinaus muß der Mensch viel lernen an Armut und Stetigkeit, an Sammlung in das abschiedliche Schonen. Erst aus dieser Sammlung gedeiht die Lese seines Wesens in das Ereignis des Brauches. Erst aus dieser Lese entwachsen die Leser der Nachschrift der Eschatologie.

Aber dieses »Lesen« hat nichts gemein mit dem Verschlingen von Romanen und Zeitungen.

Erst im Lesen formt sich Wesen.

30 Ein Kennzeichen der wesentlichen Schrift ist es, daß sie, je öfter ein Lesen sich in ihr sammelt, lesbarer, aber zugleich rätselhafter wird und mehr und mehr wie das Ungelesene spricht, das auf den Leser wartet.

Im Element der Sprache des Seyns, die das Seyn selber ist, bleibt das einfachste Handwerk, das zugleich das Kostbare wird, die Handschrift der Nachschrift, als welche die Sage des Brauchs die Stille des Seyns schont.

Das stillste Handwerk ist wohl die Handschrift, wenn sie der Nachschrift des ~~Seyns~~ in die Sprache hilft.

—

Die Hand und der Brauch.

In die Nachschrift zurück; das Denken der Vergessenheit.

Der Schritt zurück in die Armut des Wohnens öffnet den Weg nach vorn in die Nähe des Schonens.

Die Stimme der Stille bringt in den Einklang mit dem Grundton der Dinge.

Aus dem Gegenüber zurück in die Nähe der freyenden Fuge.

Gegend: das Gesammelt-sammelnde Ruhen der Ortschaft. Vgl. 25. 31

gegnen: als Gegend wesen.

entgegnen: der Gegend sich – wohnend – enteignen – in ihr die eigentliche Vergessenheit schonen (also nicht von ἀντί und Gegensatz und Widerspruch). Aus dem recht gedachten Entgegnen bestimmt sich das Entsprechen und das Ant-worten.

Antwort: das gegnende Wort der Sage; nicht Gegenwort.

begegnen: mit Gegend beschenken – (welten, dingen) (zur Armut des Wohnens).

Gegenüber: west zuvor aus der Gegend, die in der Weise der Unverborgenheit über das in ihr so Anwesende kommt. Erst so und zugleich vom lesenden Vernehmen her das »Gegen«. –

Wir versagen, gedeihen nicht in das Wesen der Sterblichen, wenn wir uns der Gefahr des ~~Seyns~~ versagen.

Die Sage könnte vielleicht dieses Versagen verhüten, wenn sie schon ein Geringes nur hütet.

Wir brauchen die Gefahr des Denkens nicht erst zu suchen, um uns in Abenteuer zu stürzen, wir brauchen die Gefahr, in der wir

wesenhaft sind, nur zu erfahren – wir brauchen nur zu denken, um zu erfahren, daß das Denken in der Gefahr ist.

Die Sage gedeiht ins Gediegene, indessen sie schont.

32 Das vorstellende Denken rückt (aus dem νοεῖν des ὄν) in das Gegenüber der Vorgestelltheit vor. Innerhalb des Gegenübers von Gegenständlichkeit wendet es sich auf sich zurück (reflexio). So erfüllt es das Wesen, das es schon ist: das Sich-zu-stellen von »Gesicht« (Fiδ) – [von] »gewissem« [?] Gewußten – Selbstbewußtsein – als das Wesende alles Seins im Sinne der reflektierten Gegenständlichkeit.

Das so wesende Sein des Seienden verlangt in sich und für sich die Darstellung. Diese ist nichts nachträgliches, sondern die dem Sein zwar gemäße, aber in ihrer Wahrheit vorenthaltene (vergessene) Weise seines Wesens.

Das abschiedliche Denken geht zurück in den Unterschied. Hier gehört die Sage als Nachschrift nicht nur zum Sein selbst, sondern in das Wesen des Seyns. Das Menschenwesen ist als der Sterbliche aus dem fernsten Einst in die Mitte der Fuge des ~~Seyns~~ gerufen.

Im Denkwürdigen gegnet die Gefahr des Brauchs. Alles Fragwürdige des vorstellenden Erklärenwollens erreicht nie die Gefahr des Denkens.

Das Denken wohnt in der Gefahr. Diese ist gefährlicher als jede Art von Unsicherheit und Ungewißheit.

Aber die Gefahr des Brauchs geht nie auf Vernichtung im Sinne der Aufhebung des Seins, sondern auf das Ereignen der Fuge und der Letze.

33 Das Ereignis ist die Versammlung der Fahr, die brauchend nachstellt der Gelassenheit und der Schonung in ihre Letze. Das Ereignis ist die Gefahr. Sie er-fährt den Abschied. Der Brauch ereignet in die Fahr des Unterschieds. Vgl. 36.

Das Ratsal im Ereignis: wo hat sich die Gefahr verborgen? Nur in der Letze der Gelassenheit, im Ungefügen von Huld und Grimm? Oder zumal in der Letze der Schonung, in der Inständigkeit der Sterblichen? Denn nur so west die Fahr des Brauchs. Also ist die Gefahr nicht in der Letze, sondern in der Fuge des Brauchs.

Aber das Zurück in die Letze erbringt die Nähe der Fuge der Ge-fahr.

Aber die Fuge der Letze ist weltend; erweltend das Ding, das die Wahr des Ereignisses im Eigentum.

Die Wahr ereignet sich aus dem Ratsal:
raten: ist wahren in das Ungesprochene.
raten: ist wahrend fahren die Letze des Unterschieds.
Das Ratsal ist die Wahr der Fahr der Letze der Fuge.

Die Fahr des Fügens	Fahr im Fug	
Die Wahr des Pflügens.	Wahr im Pflug	19.

Die Fahr ist der brauchende Riß der Welt.

Die Nachschrift ist die Sage der Stille in die Fuge der Fahr, die fahrt aus der Freye des Ratsals.

Das Rätsel im Ratsal ist dieses: 34

In der Freye der Fuge ist die Letze ereignet.

In der Letze des Unterschiedes west die Fahr.

In der Freye des Brauchs verbirgt sich die Gefahr und ereignet sich gleichwohl aus der Letze und gar noch aus der Letze der Gelassenheit.

So scheint es, solange wir noch und immer wieder aus dem Gegenüber denken und den Unterschied in das Gegenüber von Mensch und Seyn verkehren; statt einfach zu denken, nämlich zu entsprechen aus der Nähe, die füglich nähert die Freye; diese ist nicht das Gegenüber der Nähe, sondern das Nähernde der Fuge des Brauchs.

Aber die Verkehrung in das Gegenüber? Ist sie nur die Folge der langen Gewöhnung in die Transzendenz, in der sich das Seyn vergißt? Oder ist die Verkehrung das Gefährliche für die Sterblichen,

daß sie alles gegen sich und über sich nehmen. Woher aber dieses? Aus dem Vorstellen, das zuerst das Unverborgene, das Anwesende, zu vernehmen, zu lesen versucht? Vgl. ob. 25, 23, 30/31.

Die Kehr ist die Verwindung des Gegenüber aus der Nähe, als welche die Fuge der Letze weltend freyt das Ding. 61, 63.

35 Das Böse, nämlich das Bösartige, der Grimm beruht wohl im Unablässigen der Gefahr. Und dieses? Vgl. S. *48*.

Das Fugenhafte der Gefahr, daß sie aus der Mitte der Fuge des Brauchs *flieht* in die eine Letze der Gelassenheit, so daß in dieser der Brauch selber wie in einem Gegenüber erscheinen möchte.

Das Fugenhafte der Gefahr wahrt ihr das Unbestimmte und steigert sie ins Flüchtige, darin die Jähe ihr Element hat, insofern sie es durchbricht.

Das Fugenhafte der Gefahr ist so das Fliehend-Flüchtige. –

Mit ihr flieht das Ereignis aus der Mitte des Unterschieds. Vielleicht beruht darin das Seltsame, daß das Ereignis in der Verweigerung als das Gegenüber der Unverborgenheit (erscheint) anwest in ihre (eigene) Lichtung; gleichwohl aber verhüllt dieses Fugenhafte die Letzen des Ereignisses.

Doch ist es in einem abgeleiteten Sinne gefährlich, von der Gefahr im ~~Seyn~~ etwas zu sagen. Man befürchtet einen neuen Pessimismus und noch Schlimmeres, wenn man davon redensagen hört. Man höhnt über das Denken, das doch im Abseitigen seiner Abstraktionen durchaus ungefährlich »lebt«. Das Meinen ist mißgelaunt und mißdeutet alles. Weshalb soll ihm nicht seine gute Laune und sein Launisches erhalten bleiben?

36 Das Ereignis ist selbst die Fuge seines Wesens – denn es flieht in die Verfügung des Ereignens *aus* dem Unter-Schied des Brauchs (S. 90 ob.). Auf dieser Flucht erscheint es im Anschein des Gegenüber zum Menschen und dieser selber erscheint als ortlos. Der Brauch flieht vor dem Schied als solchem – d. h. vor der Stille. 40.

Aber zugleich ist es zweideutig und zwar hier unumgänglich zweideutig, wenn wir sagen, das Ereignis sei die Fuge seines Wesens. Es ist Fuge als jene Flucht. Aber Flucht ist die Fuge nur, insofern sie die Verfügung ist – ereignend – von Gebrauchen der Schonung und Sichverbrauchen in die Gelassenheit.

Dies aber ist der Fug, das Sicheigensgehören ins Wesen, daß die Verfügung flüchtig (fliehend) ist und die Flucht verfüglich –

Die Fuge ist Fuge, dies ist der Fug und als dieser ist er vom Fliehen her gedacht der Un-fug. → || Die Rede von Fug und Unfug ist das Gefährlichste. || Im Fug ver-birgt sich die Ge-fahr.

Die Fuge flieht die Fuge. Dies ist das Wesende im Brauch. Es ist das Wesen des Unter-Schieds.

Es ist die Un-ruhe der Stille des Ratsals.

Füglich, im besagten Sinne von fügen als Verfügen, Fliehen und Gehören, ist das ~~Seyn~~.

Aber die Flucht? Wovor, wohin und wie flieht das Ereignis, so zwar, daß dieses Fliehen kein Preisgeben ist.

Das Ereignis flieht aus der Verfügung in die Wahr aus der Schonung – und doch ist die Verfügung nichts anderes als die Stille von Schonung und Gelassenheit.

Das Ereignis flieht vor der Gefahr in die Fahr und »ist« so der 37
Unter-Schied.

Der Fug: die Vereignung des weltenden Verfügens – Gelassenen Schonens und des dingenden Fliehens.

Der Fug der Fuge im Ereignis und die Vergessenheit.

Der Fug ist der Riß des Brauches.

Die Flucht in das Sichverbrauchen als das Eigentliche Ereignen des Gebrauches.

Die Stille (das wesende Stillen) der Unruhe der Fuge des Brauchs.

Die Gefahr des Brauchs hat nichts Grausames: die stille Gefahr.

Aus der Fuge west die Nähe. Die birgt die stille Gefahr. *41.*

Die Flucht flieht / aus der Gefahr der Verfügung in den Fund / *in die Nähe.* Der Fund: die gestillte Stille –

Die *Nähe*: die unscheinbare unendliche Mitte des Unter-Schieds. Aber der Unfug ist hier nicht das Widrige zum Fug, nicht sein Fehlen, sondern dieses, daß die Verfügung gerade flüchtigen Wesens bleibt und dieses als die Freye west. Darin ist die Rede vom Un-fug auch ungemäß, wenn das fügliche Wesen des Brauchs einfach gedacht ist – denn in diesem Füglichen waltet, zumal insofern es das Flüchtige angeht, das Sichverbrauchen in die Sparnis als das Wesende im Fug des Ratsals selber.

Dem Füglich-Flüchtigen des Brauchs gehört die Nähe. Das abschiedliche Denken entspricht dem Füglichen, insofern es in der Nähe bleibt und keine Funde erlangt und in keinem Seienden, sei es höchster Art, endet. Das In-der-Nähe-bleiben durchdringt alles.

38 Das Fugenhafte im Brauch, und zwar im Sinne des Fliehenden, verlangt vom Denken, daß es eigens in die Sprache kommt; denn hierin west das Ereignis befremdlich gegenüber allem Sein vor der Kehr, gegenüber jeder »Transzendenz«, sei sie ontologisch oder ontisch-theologisch. Das ehedem noch unter diesem Titel groß Gedachte (Kants Begriff des Transzendentalen, Hegels Begriff der Idee der Idee, Schellings Begriff des Absoluten) ist inzwischen zu der faden Vorstellung des Umgreifenden herabgesunken. Die Unbildung der Zeit nimmt dies in ihrer Angst vor dem Denken als den Aufstieg in das Metaphysische.

Das Fugenhafte ereignet die Sage als das Gespräch des Brauchs. Im weltend-dingenden Fugenhaften des Fuges west die fügliche »Deutigkeit« der Sprache. Aber »Deuten« und »Bedeuten« ist von der Verlautbarung (φωνή) her vorgestellt. Diese Vorstellung der Sprache geht mit der Vergessenheit der Differenz zusammen, d. h. mit dem Vorlaß des ὄν – und der Transzendenz des Über-sinnlichen zum Sinnlichen.

Bedenke das Fugenhafte im Spruch der Stille; daß er Zuspruch in der Entsprechung und für sie.

Wessen Tun nutzlos ist, wird am kräftigsten ausgenutzt. Das Nutzenlose ist das Denken. Wer in das Denken gelangt, muß die Ausnutzung gewähren lassen.

Um Welt zu erfahren, nämlich ihr Welten, müssen wir erst die 39
Vielwisserei des weltgeschichtlichen Vergleichens verlassen haben, um die Auffahrt ihrer großen Gestalten fahren zu lassen, dies aber in dem Augenblick, da alle Welt meint, rasch und sicher die Weltgeschichte des Erdballes zu übersehen.

Die geschichtliche Erfahrung lehrt nur dieses, daß man durch Historie nichts lernt.

Die Philosophie befriedigt sich jetzt mit dem Glaub-würdigen und läßt das Denkwürdige fahren. Man verhüllt diesen Verrat am Denken durch eine »Philosophische Logik«[5]. Jedermann ist überzeugt, daß es sich da wohl um das Denken handelt.

Alle Wissenschaft der Welt sieht nur mit den eisigen Augen der Unwissenheit auf die Pfade des Denkens.

Vielleicht ist das Handwerk des Denkens, nämlich die Nachschrift des ~~Seyns~~, das einzige, das sich nicht lernen läßt, weil es unlehrbar ist. Inwiefern ist es dies?

Insofern die Sage des Denkens kein Aussagen ist und auch das Ungesagte des Aussagens noch wesentlich verschieden bleibt von dem, was im abschiedlich entsprechenden Denken das Zu-Denkende ist. Keine Lehre ohne Aussage.

Die Stille ist die eigentlich (sich) vergessende, in das Ratsal ver- 40
gessene Innigkeit der Fuge des Brauchs. Die Stille stillt: den Unterschied. Die Vergessenheit des Unterschieds ereignet sich in der Enteignis der Stille. Der Hall der Stille: die Heytere des

[5] [Jaspers: Von der Wahrheit. Philosophische Logik. Bd. 1. A.a.O.]

Unterschieds – die eigentlich abschiedliche Heytere. Die Stille flieht sich selber, so wahrt, d. h. spart sie sich in das Ratsal. In dieser verborgenen Flucht läßt sie sich zurück im Ratsal und ereignet sich als das Gespräch – d. h. flieht in die Verfügung des Brauchs.

Diese Flucht der Stille, als welche die Stille sich in das Ratsal braucht, kann die Sage entsprechend nur *flüchtig* sagen.

Darum schweigt sie auch »Innigkeit« und »Fug« – unter-schiedlich gedacht in die Vergessenheit des Unterschieds.

Sie sagt, weil sie also schweigt, die Verfügung des Brauchs in der Sage der Welt. Sie sagt die Flucht noch schweigender (ferner) in der Sage des Dinges.

In der Flucht der Stille, als welche sich der Unter-Schied eigentlich abschiedlich verheytert in das Ratsal, ereignet sich die Nähe, die verborgen die Innigkeit fernt. Die Flucht in die Verfügung des Brauchs ist die eigentliche Fuge (E) der Fuge (U): die Fuge (E) der fernsten Innigkeit der äußersten Letze: die stillste Stille des vergessenen Stillens – (das Nichtende Nichts als das ~~Seyn~~).

Die Flucht der Stille in die Gefahr des Verfügten Unter-Schiedes.

41 Die Gefahr des Brauchs stillt das Ereignis in das Ratsal. Vgl. *48*, *37*.

—

Die Jähe der Stille ist die einzige Spur des unvordenklichen Wesens der Zeit als der Ortschaft des ~~Seyns~~.

Die metaphysische Vorstellung von der Ewigkeit aber ist der Versuch, vor dem Geheimnis des Ratsals dieser einen Ortschaft auszuweichen. Dieses Ausweichen aber entstammt der Verweigerung der Kehr.

o — o

Die Stille ist das Wesende des Brauchs.

Die Stille enteignet den Brauch in die Vergessenheit des Ratsals.

Die Stille stillt.

Die Stille läßt den Brauch in seine Letze beruhen.

Die Ruhe aber ist die Versammlung der Gefahr in die Freye.

Die Stille ist die Fuge (Flucht) in die Fuge (Einfalt) der Letze.

Die Letze ist das Entsprechen des Abschiedlichen im weltenden Brauch des dingenden Ereignens.

Weltend flieht die Stille noch vor ihrem Stillen des Brauchs in das entringende Verfügen des Unter-Schieds.

Die Fuge der Letze ist die Fahr im Brauch. In der Verfügung des 42
Ereignens geht der weltende Schied dem Äußersten nach in den Abschied zum Ratsal.

Die Fuge der Fuge ist die Versammlung der Fahr im Brauch zur Stille.

Die Stille des Ratsals ist die Ge-fahr.

Die Fuge (Flucht) der Stille des Ratsals in die Letze.

Die Fuge (Verfügung) des Brauchs im Ereignis.

Die Fuge (F) in die Fuge (U): die Innigkeit des Ungesprochenen.

Die Verfügung im Ereignis ist die Einfalt des Brauchs.

Bis in die Fuge der Stille reicht das Wesen des Dings.

Die Fuge als Flucht, die Fuge als Einfalt.

Das Gespräch der Stille, das weltende Entsprechen im Ereignis des dingenden Brauchs, ist die Sprache.

Sprechen: ereignen das Eigentum zur Letze der Fuge der Stille.

Die Stille spricht. Die Sprache bedeutet nicht – sie ereignet brauchend die Welt, vereignet das Ding. Aber die Fuge der Stille läßt diese als Spruch gegnen.

Das Wort, das in der Innigkeit der Fuge beruht, erscheint so nie im Gegenüber zum Menschen oder gar – von dessen Gegenseite her wie etwas aus dem Inneren des Menschen.

43 Wenn es ein Lernenlassen gäbe ohne Lehre? (Vgl. 38 u.; 39 u.).

Seyn und Gott. – Durch das ontotheologische Vorstellen in der Metaphysik legt sich immer wieder das Bestreben in das Denken, das Sein mit Gott und Gott mit »dem Sein« zu identifizieren. Man nimmt dabei unversehens »das Sein« für »*das* Seiende« und dieses für das höchste Seiende.

Aber das Seyn ist mehr als Gott, gesetzt, daß Gott »ist« und daß dieses »ist« ein gottgemäßer Name bleibt, bei dem Göttliches gedacht ist. »Mehr« nicht in dem Sinne, als sei das Seyn Gott und außerdem noch anderes dazu und darüber – sondern das Seyn ist wesenhaft nie Gott – weil es nie ein Seiendes; auch nicht das Höchste Seiende ist. Auch das höchste Seiende ist, als Seiendes gedacht, und so muß es gedacht werden, wenn aus dem Bezug zum Seyn gedacht ist, auch das höchste Seiende ist noch niedriger als das Seyn; nicht als sei dieses die oberste Gattung, unter die alles Seiende und so auch Gott falle.

Hoch und nieder betrifft hier die Wesensherkunft des Seins des Seienden aus dem Seyn, als welches der Unterschied jener beide ereignet. Gott ist als Seiender unvergleichbar mit dem Seyn. Dieses ist unerreichbar für Gott und in diesem Sinne mehr als
44 Gott. Zugleich aber ist das Sein zu wenig für Gott, | gesetzt, daß Gott Gott ist und nicht das Vorgestellte Erste einer Erklärung und Deutung des Seienden als eines solchen.

Gott in die Nähe des Seyns bringen heißt, Gott verlieren, gesetzt, daß das Seyn das Denkwürdige ist.

Das Seyn in die Nähe zu Gott bringen heißt, das Denken preisgeben, gesetzt, daß Gott der Anbetungswürdige ist im gläubigen Handeln.

Die Schwäche des Glaubens tastet nach Stützen der Vernunft. Die Schwäche des Denkens rettet sich in den Schutz des Glaubens. Aus der Vermischung beider Schwächen macht man die angebliche Stärke der »christlichen Philosophie«. Stark ist sie nur darin, daß sie die Angst vor dem Denken steigert und das Ungeheuere des Glaubens herabmindert, beides um die Mittelmäßigkeit in

allem zur Herrschaft zu bringen und das Wesenhaft Große hintanzuhalten – denn alles Große im Christlichen geschah gegen das Christentum und die Kirchenherrschaft.

Zum Denken gehört dieses: zu denken, daß das Seyn zumal mehr sei als Gott und zu wenig für Gott. Dieses ist es, weil es jenes ist.

Gott ist der Gott Abrahams, ist der Gott Jesu. Aber es ist kein Gott des Seyns. Schon der Gedanke eines solchen Gottes wäre eine Blasphemie. Darum gibt es für das Denken keinen | Gott. Das 45
Denken, das ein Denken ist, und kein Schielen nach faden Ausgleichen mit der Herrschaft eines Glaubens, läßt eher Gott Gott »seyn« als der Glaube. Das Denken läßt Gott Gott seyn, insofern es ihn dem Seyn fernhält und diese Ferne zwischen dem Seyn und Gott aushält.

Was heißt: das Seyn zur Sprache bringen? Es heißt nicht, das Seyn aussprechen, heißt nicht, das Seyn durch Aussagen darüber zur öffentlichen Erörterung und allgemeinen Kenntnis bringen. –

Das Seyn zur Sprache bringen heißt (wörtlich): das Wesen des Seyns im Wesen der Sprache als dem Gespräche der Stille des Brauches beruhen lassen. Zunächst spricht jene Wendung »zur Sprache bringen« noch so, als meine sie nur den sprachlichen Ausdruck des noch nicht Ausgesprochenen. Aber »das Ungesprochene« des Seyns und das Wort des Seyns ist etwas wesenhaft anderes als das noch nicht sprachlich Formulierte. Die Wendung legt zunächst nur nahe, daß die Sprache anderes ist für das Seyn als nur der Umhang seines Ausdrucks. (Vgl. Humanismus-Brief, 116).

Die Fuge der Stille und das Lautlose der denkenden Nachschrift.

Die Fuge der Stille und die Einfalt des Brauchs.

Die Fuge: ist die Flucht der Stille in die Einfalt des Brauchs. 48.

Jedes Ding hat seine Zeit. Ist das so, insofern die epochal-ekstatische Zeit das Wesen des Dinges in sich verwahrt? Ist diese 46

Wahrnis, insofern das Wesen der Zeit aus der Wahrheit des ~~Seyns~~ stammt?

Jedes Ding hat seine Zeit.

Jede Zeit hat ihr ~~Seyn~~.

Sein wahrt sich in das Wesen der Zeit, die in das ~~Seyn~~ west.

Warum, da alle dem ersten Satz zustimmen, sperrt man sich so heftig gegen das zweite Wort, das älter ist als das erste?

Die Chiffrenschrift ist (wie alles Wühlen im Irrationalen) stets nur das Gegenstück zum rechnenden Vorstellen. Sie steht und fällt mit diesem. Beide beruhen in gleicher Weise auf der seltsamen Vorstellung von der Sprache, wonach die Sprache bezeichnet und bedeutet und zwar so, daß die Bedeutungen der Wörter eigentlich eindeutig sein müßten.

Lange bevor die Technik ihr Wesen in der Wahrheit des Seienden machenschaftlich entfaltet, rührt sie sich schon im Wesen der Wahrheit des Seins, insofern sie sich der Sprache bemächtigt und diese zum σῆμα macht und die Eindeutigkeit von ihr fordert. Damit ist der technische Aufnahmebereich für das Erscheinen der
47 Gegenstände in der Re-präsentation des | Selbstbewußtseins der Subjektivität schon vorbereitet. Der andere wesentliche und darum ebenso unscheinbare Schritt der Vorbereitung der Herrschaft der Technik beruht darin, daß die Metaphysik durch die Nachhilfe des Christentums ausdrücklich biblisch-theologisch wird und das ens als ens creatum sich darstellt.

Dem Grammatischen bleibt das Wesen der Schrift als der Nachschrift des ~~Seyns~~ gerade verborgen.

Die Grammatik und der Gott der Theologen, d. h. die Vergessenheit des Zwiespalts zwischen dem Seienden als dem »Sinnlichen« und dem »Sein« als dem »Übersinnlichen« (Seienden) bestimmen die Entfaltung des Wesens der Technik in den Zeitaltern, da sie noch völlig verborgen bleibt.

Was ist das ~~Seyn~~, daß das Wesen des Menschen in die Einfalt des ~~Seyns~~ einfaltig ist? Das ~~Seyn~~ ist der Abschied im Ereignis. Einfaltig in den Abschied als die unendliche Mitte der Einfalt der Letze *ist* der Mensch – der Sterbliche.

Zu Zeiten schickt es sich, vordenkend in den wenigen Schriften der Denker zu lesen, in einer oder der anderen, die wir lange schon zu kennen meinen. Die Erfahrung des Unvorhergesehenen ist wohl nirgends heller und wärmer als bei solcher Gelegenheit.

Die Fuge: daß die Stille vor der Freye flieht in die Einfalt des 48
Brauchs.

Die Freye ver-birgt die Gefahr: die in der Stille versammelte Fahr, als welche das Ereignis enteignet, enteignend braucht.

Nur in der Freye ist der Mensch frei.

Das sagt: Nur aus der Fuge der Stille ereignet in die Mitte der Letze, nur wohnend im Schonen der Gelassenheit gehören wir dem Brauch als die Gebrauchten des Sichverbrauchens.

Die Fuge der Stille . Die Einfalt in die Enteignis des Brauchs.

Die Stille der Freye . Die Freye des Streits.

Die Fahr ist das unterschiedlich-weltende Nach-stellen, als welches sich der enteignende Brauch ereignet.

Aber die Enteignis west aus der Stille, ist das Beruhenlassen im Ereignis der Letze – im äußersten Ereignis; in der Einfalt der Welt, im Eigentum des Dings.

In der Ge-fahr versammelt sich Huld und Grimm als das Selbe, und zugleich sind sie fugenhaft enteignet in die Gelassenheit. Vgl. 75 ob.

Die Fuge ist als die Flucht nie ein bloßes »Weg von«, das blindlings sich nur in ein »Fort« stürzt. Die Fuge ist die Flucht *vor* der Freye, die sie flüchtig behält (rettet) *in* die Einfalt des Enteignens. So fügt die Fuge die weiteste Weite, innerhalb deren sie und in die sie ihr Wesen und mit ihm die Stille ein-holt (Λ).

49 Wir nähern uns einem Weltalter, da es nicht mehr genügt, Natur zu erforschen und Geschichte zu erforschen, um dann noch das Erforschte als Ergebnis zu verallgemeinern und zwar mit denselben Vorstellungen, die bereits den ersten Schritten leitend vorausgehen, die jeweils der Forscher macht. Nötig wird, daß wir die Natur *denken*, daß wir die Geschichte *denken*. Aber *wie* werden wir dies vermögen, wenn wir nicht zuvor das Denken erfahren haben und zwar das Denken als die eigentliche Schonung des ~~Seyns~~. Solange dies nicht geschehen, wird sich das vermeintliche Denken im bloßen, gewohnt-gewöhnlichen Vorstellen herumtreiben und dieses allenfalls nach Bedarf planetarisch erweitern. Auch dieser Prozeß ist nötig; aber es bleibt die Grundtäuschung, zu meinen, damit sei das andere Denken schon erreicht. *So* gelangen wir höchstens innerhalb des bisherigen Denkens an den Rand des Ab-grundes, als welcher die Kehre im ~~Seyn~~ sich ereignet. Daß aber die Theologie sich von beiden Richtungen des Denkens, sowohl von dem der Natur als auch von dem der Geschichte ausschließt, daß sie überhaupt der echten Aus-einandersetzung mit dem Denken ausweicht und d. h. nicht aus dem Glauben für diesen sich entscheidet, bezeugt ihr völliges Versagen im jetzigen Augenblick – sie begnügt sich mit apologetischen Kunststücken. Wie soll eine Theologie, deren wesentliche Fundamente hinsichtlich des θεός und des λόγος des ὄν noch aus dem Stadium des Vorstellens stammen, das noch *vor* dem Beginn der neuzeitlichen Meta-
50 physik liegt, auch nur dem | Verständnis dieser gewachsen sein und zwar so, daß sie deren angemessene Bewußtheit entfaltet (wie vermeintlich Hegel in seiner Phänomenologie des Geistes). Wie soll diese in einem bodenlosen Aristotelismus zurückgebliebene, nicht einmal Aristoteles kennende Theologie gar noch die Funktion übernehmen können, als Gegenpart und höchste Instanz zu allen Arten der Bewußtheit und der Wissenschaften zu dienen?

Die fast herzbewegte Zustimmung zum Humanismus-Brief erregt mir einen Verdacht: entweder hat man der Sache nicht nachgedacht, oder die Sache ist mißglückt.

Will man daraus eine kurzatmige Theologie machen und sich bestätigen lassen, daß offenbar das Denken keine Gefahr sei? Will man vergessen, wie kalt das Wasser tiefer Brunnen ist, in die sich ein Denken hinablassen muß?

Zur Überwindung der Metaphysik. Auch das Überwinden ist noch zu überwinden, so zwar, daß jedes »Über« verschwindet und die Windung sich in die Rückkehr verwindet; aber diese geht nicht ins Bisherige, wirft es aber auch nicht auf die Seite, noch bewahrt sie es nur auf. Die Windung wird zur Kehre und diese nimmt alles in das Zurück hinter das Zurück nach vorne.

Erfahre im Anlaß von Gelegenheiten das Geschick des Brauches. 51
Die gefährlichste Enteignung einiger in die Armut des Denkens ohne Institution und Auftrag, ohne Öffentlichkeit und ohne den Zweck von Erziehung könnte inzwischen unausweichlich geworden sein. Daß wir gerade noch rechtzeitig aus den Institutionen, die alles verkehren in Scheinwirkung und die eigentlichen Katastrophen verzögern, indem sie das Denken in diese verzögern, jäh ausgestoßen werden; daß man zuletzt noch durch solchen Reiz die Gefahr des Denkens verbannen möchte.

Achte die geheime Botschaft des Brauchs.

Wahre die Vergessenheit in ihr Schutzloses.

Der im gewohnten Sinne ein Nächster ist, weiß gewöhnlich nichts von Nähe. Die eigentliche Güte, die den Anderen noch über ihr Wesen hinausreicht und ihm dieses zureichen möchte, bleibt notwendig in der Vergessenheit.

Hie und da wollen sie jetzt schon den Übermenschen überwinden und sind doch noch nicht einmal bis zu seinem Wesen gelangt, so daß der Übermensch noch gar nicht eigentlich ist. Was wird aus einem Überwinden, das gar nicht auf das achten kann, was es zu überwinden gilt? Nur eine Verzögerung, nicht einmal | des 52

Überwindens, sondern nur erst und immer noch dessen, was überwunden werden muß.

Das unter-schiedliche Denken ist wesenhaft anders als das unterscheidende, das nur vorstellend das Vorgestellte auseinanderstellt, um es wieder zusammenzustellen (σύνθεσις) und zwar in jenes Zusammen, das schon dem Auseinandernehmen zum Grunde vorliegt – als das absolute Subjekt.

Das unter-schiedliche Denken entspricht im Unter-Schied dem Abschied und spricht so dessen Gespräch. (55).

Das unterschiedliche Denken muß unerbittlich, aber es darf nie unbeirrbar sein. (59).

An ihnen, die zeitig gehen können, ist mehr als an denen, die spät noch kommen wollen.

Schüler habe ich nicht gehabt, denn keiner wurde mir selber – ein Lehrer.

Das Erbärmlichste ist die Rachsucht. Sie nimmt dem Niedrigen die Fesseln ab und stößt es in die Höhe seiner Niedrigkeit.

53 Die Ἀ-Λήθεια bleibt das Denkwürdige. Das sagt: das Vergangene hört nicht schon beim Großvater auf (im 19. Jahrhundert, aus dem man alles Vorstellen immer noch wie eine unerschöpfliche Ware bezieht), sondern das Gewesene beginnt im Einst, das kommt. Das erste Kommen der Ankehr der Vergessenheit.

Daß eine Sage des Denkens wartet, auf seine Ortschaft wartet, das heißt nicht, es dünke sich zu gut für die Gegenwart und entziehe sich dem Wirklichen. Aber es heißt wohl, daß ein Denken des ~~Seyns~~ das Künftige hütet aus dem Kommenden. Oder meint man immer noch, das Künftige sei das, was auf die Gegenwart und aus *ihr* folge?

Die aber das *Wesen* des Todes aus dem ~~Seyn~~ *denken*, sind keine Prediger des Grabes. Sie untergraben keineswegs das Wirkliche in das müde Nichts der Gedankenlosigkeit. Ob endlich einige merksam sind für dieses Denken?

Nur das Kommen des Kommenden gibt Zukunft. Nur das also Zukünftige ereignet Herkunft aus der Versammlung des Wesens, aus dem Ge-wesenen.

Das Kommen ereignet sich aus der Fuge der Stille. Das Kommen west schon flüchtig in der Einfalt. Das erste Kommen der Ankehr.

Die Gefahr ist außerhalb von Schaden und Nutzen. Es ist schäd- 54
lich, aber nicht gefährlich, über die Gefahr zu reden. Was nur nützlich ist, kann nie wesentlich sein.

Wie wenige hören und auch diese noch selten in der Sage des unterschiedlichen Denkens das Gesagte des Schweigens?

Die Leser lesen, um sich zu zerstreuen und alles zu kennen. Sie bedenken nicht, daß »Lesen« heißt: Sammeln, und darin sich versammeln. Die Leser vermögen am wenigsten, zu lesen die Lese: nämlich die Schrift, die als die Nachschrift die Sprache des Brauchs spricht. Die Nachschrift ist nicht für Leser. Die Schrift--steller als Schriften-Hersteller, nicht als die Nach-schreibenden, schreiben für die Leser und die Leser schreien nach Schriftstellern.

Das echte Schreiben ist das erste Lesen, denn es liest, indem es die Zu-Schrift hört; es liest, insofern es sich in die Versammlung sammelt, als welche die Einfalt des Brauches das Gespräch des Unter-Schieds ist.

Das rechte Schweigen verschweigt auch noch sich selber. Darum redet es zu Zeiten, und sei es nur in der Sage der Schrift.

55 Sie meinen immer noch, Tun sei schwerer als Denken. Sie nehmen das Denken als Vorstellen und halten dieses für das Einbilden. Dagegen gehalten erscheint die Tat als die Verwirklichung des Wirklichen. So bleibt ihnen das Denken stets das bloße Denken. Wie könnte es auch anders sein? Sie haben nie im Denken gedacht, das an das Zu-Denkende denkt, an die Vergessenheit, die seit je die Vergessenheit des Unterschiedes ist. Dieses Andenken fällt seinem Gedachten anheim. Das Denken fällt in den Unter-Schied und geht darin als dem Abschied unter. Was sollen im unterschiedlichen Denken noch Taten und das Wirkliche, wo doch die Wirklichkeit in das ~~Seyn~~ zurückgerufen ist?

Denken: sich dem Denkwürdigen anheimgeben, das seine Würde nicht daraus empfängt, daß es ein Wert ist, sondern einfach ist: das ~~Seyn~~.

Denken wird jetzt: sich der Wahrnis des Seyns befehlen – jetzt, nachdem es lange genug das Schauspiel des Vorstellens war. Jener Befehl ist kein Kommando und kein bloßer Wille. Der Be-fehl bedenkt den Fehl des ~~Seyns~~, denkt die Vergessenheit des Seins in ihr Wesen als die Wahrnis des ~~Seyns~~ selber.

Die harte Luft der Höhe.

56 Das unterschiedliche Denken sucht weder nur die vorderen Gründe der Dinge, noch greift es nach den hinteren; denn es sieht überhaupt nicht und begreift nicht. Es jagt nicht nach Gründen. Es kennt nicht die Jagdgründe der Forschung. Das unterschiedliche Denken entspricht im Ereignis dem Brauch. So schont es erst einmal das Ding selber und denkt im Ding das Eigentum der Welt aus der Fuge der Stille in die Einfalt des Brauchs.

Vielleicht ist das Denken im Zurück der Schonung des Brauchs wesentlich entschlossener als das stärkste Wollen; entschlossener, das sagt: offen enteigneter und so vermögender im ~~Seyn~~.

Noch immer regt sich die Frage: hat die Menschheit ein Ziel? Sie hat keines. Die Antwort bleibt zweideutig. Sie sagt zunächst:

das Ziel fehlt und muß noch gefunden werden. Sie sagt aber auch schon: ein Ziel eignet ihr nicht, darum ist sie auch nicht ziellos. Aber sie ist in der Verwahrlosung.

Ziele zwingen ins Zielen und verlocken zur bloßen Jagd und fördern das Schielen. Und schon taumelt der Mensch wieder im Vorstellen. Was aber soll, so fragt ihr, der Ziel-lose? Er kann nicht sollen. Er kann gehören. So ist er horchsam der Stille. So baut er am langen Wohnen aus längerem Schonen.

Denke aus dem enteignenden Brauch in die Letze, die weltend- 57
-dingende.

Denke die Einfalt des Brauchs aus der Fuge der Stille.

Denk aus der Fuge die Gefahr.

Denk aus der Stille der Freye des Streits.

Andenke die Vergessenheit des Unterschieds.

Die Freye des Streits ist das Ratsal: die Sache selbst. Die Helle des ~~Seyns~~ aus dem Hall des Brauchs ertragen wenige. Die Übrigen sind lichtscheu. Das ist die Art des Gesindels – das notwendig bleibt als das Gesinde der Machenschaft. Das Gesinde und die Gehörigen des Halls. Vgl. 60.

Wer im Schonen wohnt, in der Schonung des Brauchs, ist selber der Ungeschonte, der dem Schein des Schonens nicht anheimfällt, der das Schonen ausgibt als die feige Bestätigung des gerade Bestehenden, das man gehen lassen soll.

Zurück in das Zurück, worin der Anfang sich verweigerte – zurück in die Zukunft aus dem Kommenden. Aber nie rückwärts in das Bisherige.

Die Fortsetzung der Menschheit liegt weder in ihr, noch gar über ihr; sie ist weder ihre Verlängerung, noch ein Weggehen. Die Fortsetzung liegt im Zurück zur Schonung, als welche sich das ~~Seyn~~ die Ortschaft seiner Wahrnis ereignet.

Einst: Voreinst und Dereinst.

58 Der Gegensatz des abschiedlichen Denkens zum vorstellenden (vgl. 56) entsteht nicht dadurch, daß jenes diesem entgegen*gesetzt*, sondern dadurch, daß das *Entgegen* erfahren wird, woraus erst jenes *und* dieses ersteht. Das Gegnen aus Gegend.

Die Seinsvergessenheit – (60). – Zunächst schadet es wenig, wenn die Rede von der Seinsvergessenheit unmittelbar nur so weit dargestellt und verstanden wird, daß einige bedenken, inwiefern der Mensch verabsäumte, an das Seyn zu denken. Alsbald entspringt daraus, aus solchem Bedenken, die Erfahrung, daß das Seyn selber den Menschen vergessen hat und daß dieses Vergessen in eine Vergessenheit gehört, als welche das ~~Seyn~~ selber west. Seinsvergessenheit sagt dann nicht mehr eine Unterlassung von Seiten des Menschen, sondern ist ein Wort für das Seyn des Seins. Dies ist gedacht, wenn nach dem »Sinn von Sein« gefragt wird; denn dieses Fragen entspringt der Erfahrung der Seinsvergessenheit, wobei dies Wort in seiner unentfalteten Zweideutigkeit schwingt.

Der eine Gedanke der Seynsvergessenheit genügt einem Denken, das erfahren hat, was es mit dem Denken auf sich hat. Dessen größte Gefahr ist, daß es dem einen Gedanken abtrünnig wird, weil er zu einfach ist und im Einfachen zu reich. Wie lange braucht ein Denken, bis es das Einfache einfach denken kann, das Einfache des Brauchs, darin bloße Gegensätze untauglich geworden für

den Streit der Stille?

59 Der Historiker meint, er könne im Nachbild das Vergangene verstehen. Der Geschichtsdenker läßt Gewesenes ins Wesen erstehen. Aber dies »Wesen« ist vereignet dem Kommenden.

Europa. – Dieses Gezappel von Kümmerlingen, ein Europa zu retten, das nicht einmal fähig ist, unterzugehen. Sie merken immer noch nicht, daß es an der Zeit ist, noch die Letzten vorzubereiten, die den Untergang vermögen. Aber schon sind die Verzögerer an der Arbeit; inzwischen hat sich das »christliche Abendland«

eingeschaltet – wozu? Damit alles Brüchige sich verewige? Doch Untergang ist nicht Ende und noch weniger das Nichts – dergleichen scheint der Untergang zu sein – für die Augen derer, die am Bisherigen hängen. Wenn sie dieses verlieren, ist *ihnen* alles verloren. Aber vielleicht ist so erst alles gewonnen.

Untergang – wie, wenn dieses der Gang wäre in den Unter-Schied? Wenn es dazu des unterschiedlichen Denkens bedürfte? (52).

Den Untergang können nur solche vorangehen, die den Aufgang wissen. Vor dem Untergang muß erst der Aufstand des Menschen zum Übermenschen (nach der negativen sowohl als auch nach der positiven Art) durchschritten sein. [Spenglers »Untergang des Abendlandes«[6] reicht kaum bis an die Schwelle der Übermenschen]. Ist es die Erde, über die zu herrschen der Übermensch sich anschickt? Oder ist es das zum Rohstoffbestand *naturierte* Versuchsfeld des Planeten, das in Weltraumschiffen in wenigen Sekunden umschossen wird?

Die Seynsvergessenheit ist jedoch nicht dergleichen wie ein 60
Gegensätzliches, gegen das anzugehen, das zu beseitigen wäre. Wenn mit ihr das Seyn des Seyns genannt ist, hat sich in ihr die Ankunft der anderen Maße und Maßstäbe versammelt. Erst im langsamen Wohnen weitet sich Welt, die, als das Ereignen des Eigentums, das Wünschbare der Bauenden verwahrt.

Die Seynsvergessenheit wird im Andenken nicht aufgehoben, sondern erst in ihr Wesen be-freyt.

Wenn schon die Ἀλήθεια endlich als das Wort des Seyns zu denken ist, um wieviel entschiedener müssen wir die Λήθη als das Seyn denken, das ~~Seyn~~ aus dem *Wesen* der Λήθη, nicht nur aus dem überlieferten Wort und seiner Vorstellung, erfahren? Das »Wesen« der Λήθη ist das Ereignis des Brauchs. Dies ist das Einfache des Gedankens der Seynsvergessenheit.

[6] [Spengler: Der Untergang des Abendlandes. A.a.O.]

Die Sprache ist das Echo »des« Seyns in das ~~Seyn~~.

Das Denken als die Sage des Brauchs erwidert den Widerhall in die Enteignis zur Stille (die eigentliche Vergessenheit). Aber Widerhall ist nicht bloßer Gegenhall – das Gegen gegnet –; der Hall weltet. (Vgl. 57).

Steht gegen Nichts allein denn Sein?

61 Zu wenig achten wir auf das Zerstörerische im Wohlwollen der mittelmäßigen Köpfe; sie wollen den Ausgleich, der ihnen jede Ausnahme vom Leibe hält. In der Ausnahme vermögen sie nur das zu sehen, daß sie ihnen feindlich ist, aber nicht und nie dies, daß sie dem Wesenden geopfert wird und mit dem Opfer nicht großtut, sondern darin noch die Gefahr erfährt für das hochgemute Gehören in das ~~Seyn~~.

Das Einfache ist das Unverständlichste.

Wenn einer heute verstanden wird, dann bezeugt dies zweierlei: einmal, daß er nicht im Einfachen ist; zum anderen, daß das Verstehen alles verstehe und das Unverständliche nicht mehr zuläßt.

Kann da ein Gedanke zum herrschenden werden, indem er von der Notwendigkeit einer Herrschaft spricht? Ist Walten notwendig herrschaftlich und herrisch?

Die Gewalt als die Versammlung des Waltens. Das Walten west im Ereignen. Das Ereignis ist die Kehre des Seyns aus dem Willen zum Willen in den Brauch. Die Gewalt bricht die Macht des Willens – bricht, indem sie spricht als die Sprache der Stille der Freye. Die Welt aus Ereignis verweltet die Gewalt.

62 Das, was einem Menschen gefällt, bezeugt das Gefälle des Anspruchs, dem einer sich ausgesetzt oder entzogen hat.

Der Kommende Mensch ist nicht die Fortsetzung des bisherigen *Menschen*, sondern die Zurückbringung des ~~Seyns~~ aus der Verwahrlosung in die eigentliche Vergessenheit.

Zur Götterlehre. – Jehova ist derjenige der Götter, der sich anmaßte, sich zum auserwählten Gott zu machen und keine anderen Götter mehr neben sich zu dulden. Die Wenigsten erraten, wie dieser Gott auch so noch und zwar notwendig sich unter die Götter rechnen muß; wie könnte er sonst sich aussondern. Daraus wurde dann der eine einzige Gott, außer dem (praeter quem) überhaupt sonst keiner sei. Was ist ein Gott, der sich gegen die anderen zum auserwählten hinaufsteigert? Jedenfalls ist er nie »der« Gott schlechthin, gesetzt, daß das so Gemeinte je göttlich sein könnte. Wie, wenn die Göttlichkeit des Gottes in der großen Ruhe beruhte, aus der er die anderen Götter anerkennt. »Gott ist« – so zu reden ist eine Gedankenlosigkeit und eine Verschleierung derselben außerdem, um von der Anmaßung zu schweigen, die solches Gerede verrät, falls es gar das Reden eines denkenden Menschen sein will. Die Angst vor dem Göttlichen flieht zu »Gott«, der weder *ein* Gott ist, noch »der« Gott je sein kann; oder man flieht nur zur Theologie.

Das vorstellende Denken sucht das Beständige in der Gestalt des 63
Allgemeinen, was dann zum Allgemeingültigen und Gleichen abfällt.

Das unterschiedliche Denken erfährt das Be-ruhende in der jähen Einkehr des Selben. Das Be-Ruhende stillt die Gewalt des Brauches in das Ding der Welt.

Das eine und das andere Denken sind jedoch nicht zwei Arten eines Allgemeinen; sie sind das Selbe im Geschick des Seyns.

Die Verwindung des Formalen (forma, μορφή, εἶδος, φύσις, ἀλήθεια) in die Vergessenheit als den Riß des Unterschieds in der Fuge der Einfalt.

Der Riß der Welt und das Gespräch des Abschieds.

Die Kehre ist die Kehre der Vergessenheit. Die äußerste uneigentliche Vergessenheit (der Wille zum Willen in der höchsten Repräsentanz des Selbstbewußtseins) kehrt sich in das Ereignis als die Einkehr des Brauchs. Dies ist die äußerste eigentliche Vergessenheit. Die Jähe der Kehre im Ereignis aus dem äußersten Uneigentlichen in das äußerste Eigentliche ist der Riß der weitesten Weite des Unter-Schieds. Die Mitte des Abschieds kehrt ein in die Einfalt aus der Stille des Streits.

Die Kehre aus der Macht der Machenschaft in die Gewalt des waltenden Brauchs. Die Freye des Streites ist das Ereignis.

64 Glauben ist seliger als Denken, wenn man an die Seligkeit glaubt und das Denken nie erfahren hat.

Das Glauben macht sich daran, sich dem Denken als Gesetz vorzuschreiben. Die Philosophie fördert dieses Vorhaben. Da sie heute überall ohne jeden Gedanken ist, muß sie eine Beschäftigung suchen, bei der sie noch darauf rechnen kann, wenigstens geduldet zu werden. Was ist ein Philosoph, der auf das Denken verzichtet? Ein seltsamer Vogel, der von der Eitelkeit geplagt ist, ein Wurm zu werden und unter das Gewürm zu gehen. Was liegt schon am Fliegen, wenn man kriechen darf?

Es ist wohl eine christliche Forderung, die Religion als Glauben, und eine römische Vorstellung des Verhältnisses zu den Göttern als Religion zu verstehen, gegenüber der griechischen Erfahrung, das Anwesende des Anwesens als die Götter zu vernehmen. Daher war die griechische Philosophie als ontologische in sich theologisch. Die durch das Christentum hindurchgegangene Philosophie war dagegen, und zwar, weil sie nur noch auch ontologisch war, überdies auch theologisch. Diese Auch-Theologie gab dem Ganzen der Philosophie ein merkwürdig zerquetschtes Gepräge.

Der bescheidenste Mensch ist der Eitle: er begnügt sich mit der Bewunderung von Seiten aller Beliebigen und Flüchtigen.

Die Denkenden können die Ahnungslosen heißen, insofern sie des 65
Ahnens ledig geworden sind.

Ahnen und Wissen vergiften in gleicher Weise das Denken. Aber wie leicht gerät das Denken in den Anschein des einen oder des anderen? Mit dem Ahnden gleitet das Denken in den Glauben aus, in die Wissenschaftlichkeit aber mit dem Wissen.

Ehrgeiz ist die verfänglichste Art von Sklaverei. Ehre von wem? Ehre vor wem? Aus dem Ehrgeiz lebt vielleicht das Eindrucksvolle des Halb und Halben. Dies gibt nie das Ganze des Einen, Wesenhaften. Vordergründiges meint, wer annimmt, die Griechen hätten aus Ehrgeiz gehandelt. Alles geizen nach ... beruht im Mangel. Handelten die Griechen aus der Fülle? Auch nicht. Aber sie handelten im Anwesen des Anwesenden. Die Δόξα war das Sichzeigen des Seienden im Glanz seines Erscheinens; daher die Nähe der Gefahr des bloßen Scheinens – als einer Gefahr des Seins selber.

Eitelkeit ist das Gegenteil zum Distanzvermögen.

Bald wird das Fernsehen technisch praktikabel sein. Dadurch steigert sich das Unvermögen zu Fernsichten. Aber in Wahrheit ist die Kurzsichtigkeit des Menschen der Grund für die Erfindung des Fernsehens, denn dieses bestätigt nur das Behagen jener.

Der Mensch, der als der Hirt des Seins gedacht ist, hat mit dem 66
Schäfer einer Schäfer-Idylle nichts gemein; nicht einmal die Benennung. Wenn hier »das Sein« genannt wird, ist das ~~Sein~~ gedacht. Was wissen wir vom Hirten? besonders wenn wir ihn nur von der Herde her denken? besonders wenn wir die Menschenherde meinen? Hilft es, wenn wir statt dessen die Tierherde vorstellen und das Herdentier?

Der Hirt verhält sich zu solchem, was ein Zu-Hütendes ist.

Aber worin west das Zu-Hütende? Woher west Hut?

»Hirt« ist ein idyllisch-verfänglicher Name? Er verführt ins Vorstellen und flieht das Denken. Und doch ist es ein gedachtes Wort. Hören wir schon seinen Klang? Man suche hinter diesem

Wort keine moralischen Hinterabsichten. Man sage es nicht weiter zur Erbaulichkeit.

Das Erste, was der Hirt vermag, ist, sich zu vergessen.

Sich vergessen, recht gedacht, heißt: sich nicht verlieren.

Der Hirt steht im Bogen der äußersten Weite des Unterschieds.

Der Unterschied ist das Nichtende des Ereignens: das Nichts des Ereignisses.

Sich vergessen: sich, das Wesen des Menschen, verheytern in den Brauch – Innestehen im offenen Zwischen des Da-seins – der Mensch – ek-sistent im Da-sein, hieß im Beginn des abschiedlichen Denkens »der Platzhalter des Nichts« – das ist der verbergende und zugleich ärgernde Name für: »der Hirt des Seyns«. Die Gedankenlosen.

67 Denkbar wird das Wesen der Geburt des Menschen nur aus dem Wesen des Todes.

Selbst dann noch, wenn die neuzeitliche Wissenschaft eindeutig in ihr vorbestimmtes technisches Wesen eingeht, gehört es zu ihrem Wesen und vermutlich auch noch zu ihrer Würde, zu wissen, was sie tut. Vielleicht aber ist dieses Wissen ein fragendes, fragwürdiges und fordert ein Denken heraus. Wie wäre es, wenn die Wissenschaften anfingen, zu denken? Oder ist die technische Inanspruchnahme, auch in den »Geisteswissenschaften« für die Organisation der öffentlichen Meinung, bereits so übermächtig, daß an der Würde dieses Wissens nichts mehr gelegen sein kann. Indessen kommt es nur noch auf die »Produktion« an zu Zwecken der Publikation für das Publikum.

Rang: ist Ring – kreisförmige Versammlung! Ort!

Rang ist weder eine Frage des Wertes noch eine des Mehr oder Weniger. Rang betrifft den Ort in der Ortschaft des Seyns. Dem Ort entspricht, um ihn innezuhalten, die Inständigkeit des Aufenthalts. Inständigkeit aber ist ereignet im Ereignis des Brauchs. (Vgl. Wörter[7]). Der neue Mut zur Eschatologie des ~~Seyns~~

[7] [Manuskript konnte im Nachlaß nicht gefunden werden.]

gedeiht nur im Gemüt, das als solches in die Zumutung des Brauchs versammelt ist.

Die Rangfrage: wo und wie ein Mensch im ~~Seyn~~ inständig ist.

Der Einseitigen bedarf es, die nach der einen Seite des ~~Seyns~~ 68
geneigt sind, in das Zurück zur Schonung des Abschieds in die Enteignung.

Einst war die »Natur« als φύσις das Erste im Wesen, was dem Denken als das Zu-Denkende sich öffnete – auch jetzt ist das *Wesen* der φύσις als ἀλήθεια – Vergessenheit des Unterschieds – dieses Erste und Eine. Aber zugleich ist die »Natur« im Sinne der Natur-wissenschaft und Naturausbeutung das *Letzte* des künftigen Denkens; das Letzte freilich auch in einem anderen Sinne.

Das oberflächliche Meinen ist der Ansicht, weil im Denken des Seins bisher nicht thematisch über die Natur gehandelt worden, käme die Natur darin auch nicht vor. Dabei ist das Denken über die »Natur« (die Auseinandersetzung mit der »Physik« des Aristoteles und allem, was dazu gehört) ein wesentliches Ingredienz dieses Denkens. Aber was weiß die Journalistik schon von solchen Wegen des Denkens?

Eine immerkehre Erfahrung: die schlimmsten Feinde sind die vermeintlichen Freunde. Sie leben davon, daß sie den bestehenden Unterschied nicht zum Vorschein kommen lassen und den Austrag verhindern.

Das Einfache und Seltene wird jetzt umgefälscht und als das Versimpelte des Allzuhäufigen auf den Markt geworfen.

Die Unverstehbarkeit ist jetzt und für das nächste Zeitalter ein 69
notwendiger Zug jedes wesentlichen Sagens – der wahrenden Schrift. Aber Unverstehbarkeit nicht als Folgeerscheinung innerhalb des Vorgangs der Aufnahme und Ablehnung der Schrift – sondern als Charakter der Schrift selbst. Allein, dieser Charakter ist wieder nicht absichtlich gemacht und machbar, z. B. im Sinne

des bewußten Erschwerens einer Verständlichkeit, der Charakter liegt im Wesen der Sage selbst – in ihrem Rang, den sie als Entsprechung innehält. Dieser Rang darf nicht, auch nicht aus Rücksichten der anscheinend dringenden Hilfe, preisgegeben werden.

Rang besteht nie in der Wirkung und im Wirkungsquantum – Wirkung ist höchstens eine Folge des Ranges. Aber »Wirkung« ist dann nicht mehr bewirkt, d. h. gefertigt und verursacht, sondern höchstens aus dem Rang veranlaßt ins Eigene.

»Dauer« ist kein Beweis der Größe und noch weniger der »Wahrheit«; höchstens ein Gegenbeweis, wenn es hier Beweise gäbe.

Die irrsinnige Beweiswut für die Wahrheit der römischen Kirche aus ihrer »Dauer«.

Der höchste Rang besteht darin, die Ortschaft der Orte erfahrend zu wahren: Rang ereignen, nicht bloß einen bereiteten Rang einnehmen.

70 Was als Ausnahme gilt, steht damit schon in der Mißdeutung; denn schon die Bestimmung »Ausnahme« stellt etwas vor, in dem sie von dem gewöhnlich Angenommenen ausgeht und somit von dessen Perspektive geleitet bleibt. Was eine Ausnahme ist, ist nur Wahrheit im Bereich des Selben und ist darum gerade nichts Besonderes. Die Ausnahme selbst, d. h. hier der Ausgenommene, weiß selbst nichts von Ausnahme und wenn er es weiß, ist solches Wissen stets unwesentlich; dies gerade deshalb, weil er sich nicht am gewöhnlich Angenommenen mißt, auch nicht selbst das Maß ist, wohl dagegen ein anderes Maß nimmt, wiederum nicht an Forderungen und Idealen, sondern im Wesen des Seyns – den Aufenthalt suchend. –

Wer in die Ausnahme geworfen, um den ist die Ungerechtigkeit losgelassen. Aber er gibt seinen Standort preis, wenn er darüber eine Klage führt.

Ausgenommen – hinaus in das Äußerste – das Ἔσχατον des Seyns. –

Von unten her kann das Niedere nur dann nachdrängen, wenn es zuvor oben leer und schal geworden ist. Das Pöbelhafte des Zeitalters stammt nicht aus dem Proletariat, sondern von jenen, die jetzt nichts mehr anderes wissen, als gegen den Arbeiter in allen Formen der Verschleierung sich zu wehren. Was haben sie noch zu verteidigen?

Das Abend-Land als die Ortschaft des Untergangs in den Unter- 71
Schied, als welches das ~~Seyn~~ in sein verweigertes Wesen sich ereignet, hat mit dem Europa der Neuzeit so wenig zu tun wie mit dem christlichen Occident. »Abendland« ist hier ein seynsgeschichtlicher Name. Die Griechen sind die Morgenländer für den Abend des Abend-landes.

Die Historiker wissen nichts von der abendländischen Geschichte, gesetzt selbst das Unmögliche, daß sie Geschichte zu denken vermöchten.

Die Katastrophe der abendländischen Geschichte steht erst bevor.

Wir leben in einer Zeit, da sich die mittlere Mittelmäßigkeit tiefsinnig und geistreich gebärdet und sich noch Anhang verschafft.

Das Hohe sinkt; das Niedere steigt. Man trifft sich in der Mitte, nimmt das Mittel, gibt dieses als das Maß. Man löscht alle Herkunft aus und gebärdet sich zukunftlos als die ordnende Macht.

Die Veröffentlichung von Gedachtem, seine Preisgabe in die Öffentlichkeit, hat heute nur den Sinn, daß Exemplare der Schrift zufällig sich verteilen und sich in das | Unzugängliche verir- 72
ren, wo sie unauffindbar bleiben, weil sie durch Nichtbeachtung oder eiliges Vergessen verschwinden. Diese Verteilung ins Unbestimmte gibt noch eine Chance, daß eine Schrift vielleicht noch Katastrophen übersteht. Vielleicht –

Wenn etwas an einem wesentlichen Denken ist, dann ist es unverständlich für jedes öffentliche und alles gewohnte Verstehen. Darum ist nötig: unverständlich *bleiben*.

Das Denken ist die Nach-Schrift im Vor-Gang des ~~Seyns~~, aber nicht die Abschrift des Seienden als solchen. Die Nach-Schrift geht dem Vor-Gang nach; darin liegt: sie überholt ihn in seine Enteignis zum Unter-Schied. Darum muß das Denken so weit in die Armut zurückgehen, daß es aus dem Abschied dieser sein eigentliches Gedachtes *nicht* schreibt.

Wer ist Hirt des Seyns, wenn dieses sich als das Rätsel des Brauchs vergißt? Der Freund des Rätsels der Vergessenheit – mit einer Herde hat dieser Hirt nichts zu schaffen. 82.

Der Mensch ist im Wesen der Hirt, ist, wenn er west; er west, wenn das Seyn ist als ~~Seyn~~? Wann ist dies? Wer steht dieses Wann? aus? (– die Kehre der Vergessenheit des Unterschieds?) Der wandernde Hirt? »Hirt« ist eine Gesetzgebung im ~~Seyn~~.

73 Wir können uns nur das geben, was wir haben.
Wir haben nur, was wir sind.
Wir sind nur, als welche das Ereignis ereignet.
Aber wir gehören zum Ereignis als Ereignis.
Wie? Hier ist das Rätsel.
Das Ereignis gibt das Geben.

Wenige verstehen und noch weniger achten sie, daß ein hintergründiger Mensch der Vordergründe bedarf, gar wenn der Hintergrund die Denkwürdigkeit des Seyns selbst ist. Sie meinen, was einem auf dem Faulbett des unmittelbaren Vorstellens einfalle, sei das Wahre, und deshalb gehöre zur Wahrheit das Gerede. Im Krummen sehen sie nur die Abwesung vom Geraden und denken nicht an den Bogen oder gar an die Bogenflucht im ~~Seyn~~ selbst. Sich verteidigen hieße, falls ich je nur die Spur eines Geschmackes dafür verspürte, alles an die Ansprüche der Gedankenlosigkeit preisgeben.

Das System ist so weit von der Harmonie entfernt, daß es nicht einmal ihr Gegenpol sein kann: Harmonie erfahren als die Fügung der Fuge der Stille im Brauch.

Gesetz – die Versammlung des ~~Seyns~~ in den enteignend-füglichen Brauch. (Gesetz ist nicht vorgestellte Regel, nicht ein Sollen, nicht erst Befehl). »Setzen« hier: eignend-brauchend.

~~Seyn~~ ist der waltende Austrag der Letze des ereignenden Brauchs. 74
~~Seyn~~ ist die Vergessenheit des Unterschieds. ~~Seyn~~ ist das Eigentum des Ratsals. Das ~~Seyn~~ ist das Seyende. In der Kehr unterscheidet sich, sich ereignend in die Enteignis, der Unterschied. Jetzt ist die Vergessenheit der Zwiefalt und der Verwahrlosung nicht nur die Verheyterung in dem Sinne, als würde jetzt die Differenz beachtet. Hier handelt es sich nicht mehr um das Vorstellen, sondern um das Seyn; daß das Seyn ist: daß der Unter-Schied sich ereignet, d. h. enteignet in das Eigentum des Brauchs. Jetzt ist das ~~Seyn~~ das Seyn. Vgl. Anmerkungen III, b und a.

In der Kehr ereignet sich: das Ereignis. Eine andere Geschichte? *Oder gar ein Anderes als Geschichte?* Die Versammlung der Einsamkeiten in der Einfalt des Unter-Schieds?

Die Kehr ist die Jähe der Einkehr des Selben (d. h. der Vergessenheit des Unter-Schieds) in die Einfalt des Brauchs. Das Selbe: der Unterschied selber: die Fuge der Stille. In der Kehr der Vergessenheit herrscht das befremdende Schweigen über den Menschen. Nur sein Wesen im Brauch kommt zur Sprache. Deshalb ist von ihm nicht mehr die Rede. 31.

Das Seyende als die Maske des ~~Seyns~~ – ohne Maskierung –
Indem das Seyende *ist*, vergißt (verheytert) es das ~~Seyn~~ –
Die Verheyterung west, erwest das ~~Seyn~~. Aber das Seyende –

Das Denken gelangt, wenn es Denken ist, nie zum Erkennen. Das 75
Erkannte bestätigt das Bekannte. Erkennen verbannt das Den-

ken. Das Denken gelangt zum Erkennen nicht deshalb nicht, weil dieses als Ziel so hoch liegt, sondern weil das Denken dem Erkennen aus dem Weg geht, aus dem Weg bleibt, ohne seiner zu achten.

Ein-samkeit als Wesen des Dinges: das Ding als die Welt im Welten des Brauchs.

Einsamkeit ist die reine Enteignis des ~~Seyns~~ in die Einfalt des Abschieds. In der Einsamkeit *beruht* die Gelassenheit.

Je abschiedlicher Brauch (zu Gelassenheit und Schonung), je weltender das Ding im Unterschied der Armut und der Einsamkeit. Namen des Rätsels –

Die Armut »der« Einsamkeit –
aus der Armut gedeiht der Hirt.

Woran denkt das Andenken? Es denkt die Ankunft aus dem Abschied des Brauchs. Denkend entspricht es. Entsprechend spricht es das Gespräch der Sprache: Sprechend erschweigt es das ~~Seyn~~. Schweigend ist es das Ereignis.

Δόξα: – der erste Empfang des Anwesenden als solchen (δέχομαι). 65.

76 Die Ent-schlossenheit des Da-seins (»Sein und Zeit«) verleugnet alle Beschlüsse. So nur ist der Mensch bereit für die Katastrophe der Kehre.

Die Tragsamkeit der Armut, die das Unbefohlene trägt, ohne Aushilfen im bisherigen Vergessen, ohne Ausweichen in dem Ausruhen im Vergangenen.

Daß Anderes west als die Geschichte, anderes darum auch als die Ewigkeit. Dieses Andere feiern im Fest des Denkens: die Ankunft des Unterschieds als des Abschieds im Brauch.

An- und Her aus dem Ratsal des Selben –

An in der Jähe der Kehr der Vergessenheit.
Sage das ~~Seyn~~, daß Es ist.
Sage – und lasse es dann ungesprochen.
Hefte das Denken vor die nächsten Schritte des Bauens in der Ankunft.

Wenn das Andere als die Geschichte west, was ist es dann mit der Seinsgeschichte? Der Name ist ohnedies schon eine Vorwand und eine Verlegenheit.

Das Selbe west aus der Einsamkeit des ~~Seyns~~. Die Fuge der Stille als die Fuge zur Einsamkeit.

Das nötigste Gebet beim stillsten Fest: 77
Lehre uns denken!
Das Gebet zu welchem Gott?
Wie, haben wir es schon einmal bedacht, daß der Gott des Denkens noch nicht *ist*?
Oder bleibt das Denken gott-los? Der Gott der Gottlosigkeit – der verborgenste Gott? Das tiefste Geheimnis des ~~Seyns~~?
Verlernen wir im Denken das Beten? Oder verlernen wir nur, das Beten als etwas anderes vorzustellen, vor und hinter dem Denken vorzustellen als ein Tun neben anderem; das bloße Händefalten ohne Handanlegen.
Woran legt das Denken seine stille Hand? An die Wahrnis der Ein-samkeit des Brauchs.
So lernt es sich selber.
Das Selbe ist die Einsamkeit des ~~Seyns~~. Sie ist die Stille, die stillend versammelt den Brauch in das abschiedliche Ereignen. Sie ist der Streit des Unter-schieds: die Sache des Denkens.
Lehre uns Denken. Aber nicht durch »Logik«. Wie kann einer, der das Zu-Denkende zu denken hat, sich noch um die »Logik« kümmern? Schwätzt sie doch immer nur hinter dem Denken her, weil – sie es nie erlangt, aber den Anschein erwecken möchte, als sei sie gar das Denken selber.

78 Noch immer fordert man das Wahre, das Gute, das Schöne. Noch immer sollen sie, die drei irgendwoher Zusammengestellten Werte sein. Noch immer ordnet man dem Wahren die Erkenntnis (wenn nicht gar »die Wissenschaft«), dem Guten die Moral, und dem Schönen die Kunst zu. Woher Erkennen und Moral und Kunst? Was ist das Wahre ohne die Wahrheit, was ist das Gute ohne »die Güte«, was ist das Schöne ohne die Schönheit?

Aber Wahrheit für sich ist nie. So zu reden und zu meinen ist stets schon eine Verstümmelung (oder eine Verkrüppelung?) des Denkens.

Die Wahrheit ist die Wahrheit des Ereignisses. Die Schönheit ist die Schönheit des Brauchs. Die Güte ist als die Huld, die Huld des Bösen (des Grimms).

Aber die drei sind das Selbe; nicht im Einerlei, sondern aus der Einsamkeit der Stille des Streits im Ratsal. Schönheit ist die Heytere des Schonens der Gelassenheit im Brauch. Wahrheit ist die Vergessenheit des Unterschieds. Die Huld des Grimms ist die Fuge des Streites der Stille.

Die Schönheit als die Heytere des Schonens des Innewohnens der Einsamkeit des ~~Seyns~~ im Brauch birgt, verbirgt das Denken als die Sage des Brauchs.

In seiner Schönheit entspricht das Denken der Wahrheit des Seyns.

Die Wahrheit ist das Wort des ~~Seyns~~.

Das Wesen der Sphäre (σφαίρα) des ~~Seyns~~.

79 Nicht im Jenseits von Gut und Böse, sondern mitten inne, im Zwischen des Streits von Huld und Grimm, werdet ihr die andere Ankehr des Göttlichen eines Verborgenen Gottes finden. Der bleibt ein Überfluß im Streit und wird kein Nothelfer für Erbärmliches. Doch wem dürfen wir solches zudenken? Eher vielleicht denen, die den Gott entbehren, weil diese Gottlosen geeignet sind, den Gott zu rufen und ihn so den Kommenden zu hinterlassen.

Schon ist man dabei, die Rede von der »Überwindung der Metaphysik« nachzureden. Schon Nietzsche sprach davon (Menschliches, Allzumenschliches, Aph. 20[8]). Aber er gelangte nur zur Umdrehung der Metaphysik. »Nur«? So ging sie in die Vollendung. Erst aus der Vollendung der Metaphysik kommt ihre Überwindung. Doch die Überwindung ist nicht das Letzte; sie ist das Vorletzte der Verwindung der Metaphysik. Indessen haben wir noch nicht einmal ernstlich begonnen, mit der Vollendung der Metaphysik ernst zu machen.

Die Verwindung ereignet sich erst aus der Kehre. Die Kehre folgt weder auf die Verwindung, noch gar aus ihr. Mit der Jähe der Kehre ist auch erst Verwindung, sogar erst eigentlich die Vollendung der Metaphysik. Das Sein als der Wille zum Willen.

Das Wesen des Willens: das Sichzusammennehmen [Λόγος].

Viele meinen, wer sich *nicht* verteidige, sei feige. Aber wer sich 80
verteidigt, hat sich schon in die Botmäßigkeit gegenüber dem Ankläger begeben. Er anerkennt dessen Maßstäbe und weicht vor ihm zurück, bevor er ihm entgegnet. Er ist feig im Prinzip. Wo also ist der längere Mut? Wo ist das höhere Denken? Nicht dort, wo die Erfolge sind.

Noch einmal vom Denken.

Ist das Denken ein Danken? Nein – Danken ist Denken.

Aller Dank beruht in einem Denken.

Ist das Denken ein Dichten? Nein – Denken ist Denken.

Selbst wenn Dichten anfänglicher bleibt als die Dicht*kunst*, so ist das Denken weder von der Art dieser noch jenes.

[8] [Friedrich Nietzsche: Menschliches, Allzumenschliches. Erster Band. Werke. Bd. II. Kröner Verlag: Stuttgart 1921, S. 38. Dort heißt es: »In Betreff der philosophischen Metaphysik sehe ich jetzt immer mehrere, welche an das negative Ziel (daß jede positive Metaphysik Irrthum ist) gelangt sind, aber noch wenige, welche einige Sprossen rückwärts steigen; man soll nämlich über die letzte Sprosse der Leiter wohl hinausschauen, aber nicht auf ihr stehen wollen.«]

Danken ist Denken: ihm gehört die Sage des ~~Seyns~~ – denn das ~~Seyn~~ verbraucht als der Brauch das Denken – und nur dieses.

Aber Denken ist nicht Vorstellung und kein Begreifen.

Denken ist der Wider-Blitz des ~~Seyns~~.

Dieser Blitz bedarf nicht des Donners.

Die Denkenden sind die Verzweifelten, die in der Verwahrlosung des Seins nicht leben können, die nichts auf die kleinen Klugheiten geben und die großen Ausreden.

Denken ist: die Verwahrlosung des Seins erfahren, ihr nachstellen, ihr, des Menschenwesens Gefahr.

81 Im Ereignis geschieht nichts. Hier ist kein Geschehen mehr; auch kein Geschick; denn auch Schickung west noch aus dem Gegenüber. Im Ereignis ist das Wesen der Geschichte verlassen. Die Rede von der Seynsgeschichte ist eine Verlegenheit und ein Euphemismus. Inwiefern ist im Ereignis kein Geschehen? Das Ereignis ist der weltende Schied in die Weile, als der Wahrnis der weitenden Nähe. Im Ereignis ist kein Ablauf, kein Gehen und Kommen; doch die Weite ist auch nicht mehr das Dauern im bloßen wahrlosen Anwesen. Die Wahrnis ist der Brauch.

Eile mit Weile? Bedenk es anders:

Weile ohne Eile. Beachte, daß es kein Umkehren ist.

Der Brauch ist die Gefahr. – Der Brauch ist die Stille. Sie stillt, sie versammelt das Nachstellen, das in die Gelassenheit der Einsamkeit »und« in die Schonung der Armut enteignet. Das »und« heißt hier: zumal, in der Jähe des Einen Ereignens. Die stillende Versammlung des enteignend-brauchenden Nach-stellens (der Fahr) ist die Ge-Fahr. Der Brauch ist die Gefahr, »ist«, d. h. er west im Stillen. Die Stille aber ist das Ungesprochene des Gesprächs. Im Ungesprochenen beruht das Ratsal. Der Brauch ist aber die Wahrnis des ~~Seyns~~. So ist im Ratsal das ~~Seyn~~ selber *die* Gefahr. Darum ist das Denken als das Seynlassen des ~~Seyns~~ von Hause aus (aus dem Haus des ~~Seyns~~ her) gefährlich – der Gefahr übereignend und darum gefährdend.

Der Hirt des ~~Seyns~~ hat nichts mit der Herde zu schaffen, aber er 82
hat es mit der Hut zu tun, auf der der Mensch sein muß. Der Hirt zwingt uns, auf der Hut zu sein vor der Gefahr, nicht daß wir ihr ausweichen, sondern daß wir sie hüten. »*Der* Mensch« ist der Hirt des ~~Seyns~~, der künftige Mensch; aber nicht jeder beliebige ohne weiteres; sondern zuerst der wesentliche, d. h. der Denkende, der zwingt, indem er vorangeht. Er bildet den Menschen aus dem ~~Seyn~~ nur, insofern das Menschenwesen in den Brauch gehört. Aber der Hirt ist der Horchsame. –

Der Hirt und die Hut der Gefahr.

Das Vorangehen in die Ge-fahr, als welche der Brauch sich ereignet, das Vorangehen *in* der Gefahr, im Entsprechen, ist das unscheinbare Sprengen, das springen läßt aus dem Ent-springen in dieses.

Je abschiedlicher das Denken den Brauch denkt, je entschiedener sieht es vom Menschen ab, je verborgener sagt es nur noch sein Wesen – die Armut der Schonung.

Die Schonung und die Hut des Hirten.

Das Einfache im Sinne des sogleich und jederzeit überrechenbaren Gleichen der leeren Gewöhnung ist nur der Anschein des Einfachen. Dieses ist die Einfalt der Fuge des Streits in die Schönheit des Schonens.

Das Einfache des Mathematischen ist seine verfänglichste Maske. 83
Dieses Einfache ist nur die Leere, dies überall sogleich gleichmäßig Berechenbare, das alles in sich befaßt, weil es leer ist – das echte Umgreifende.

Der Hirt beruht wohl im Hüten, aber er ist nicht auf die Herde angewiesen. Das Hüten gehört der Hut der Gefahr im Brauch. Der Hirt ist der Hirt »des« ~~Seyns~~.

Der Hirt des Seyns erst ist der Sterbliche. Dieser west so im Seyn, daß er vermag, in der Nachbarschaft der Mitte des Abschieds zu wohnen.

Insofern der Übermensch, als der Mensch der Vollendung der Metaphysik, erst der letzte Mensch ist, weil das ins Höchste aufständische Lebe-Wesen für das »Leben« der Wille zur Macht selber ist, verwindet die Kehre in das Ereignis das Lebewesen »Mensch«. Der Mensch – das animal rationale ist vernichtet. Die Vernichtung des Menschen ereignet sich in der Entwindung des Seyns in den Brauch. Die Vernichtung ist anastrophisch. Sie bereitet das Wesen des Sterblichen vor. Aber die Anastrophe ist katastrophisch, insofern der Übergang des Menschen zum Übermenschen das Beben des Seyns selber ist, wodurch es in die vollendete Subjektität einstürzt. Vgl. 94.

84 Das Denken bringt das Seyn zur Sprache.

Das Seyn ist die Vergessenheit des Unterschieds.

Die Sprache ist das Gespräch des Brauchs.

Im Gespräch spricht die Gewalt der Welt.

Aber zum Seyn als dem Brauch gehört das Wesen des Menschen.

Das Denken bringt das Menschenwesen in das Gespräch.

Dem Seyn entsprechen heißt zugleich, daß das Wesen des Menschen spricht. Als der Gebrauchte des Brauchs *ist* der Mensch selber das Seyn. Aber dieses »ist« bestimmt sich aus dem Seyn. Der Mensch setzt nicht das Seyn.

Das Seyn ist auch nicht an sich zuvor und nie Gegenüber zum Menschen, aber es setzt auch nicht erst den Menschen. Mit dem Seyn ist das Wesen des Menschen.

Aber das Seyn ist in seiner Frühe noch nicht das Seyn.

Das vorstellende Denken wahrt zwar das Sein im Seienden als solchen: im Anwesenden.

Das vorstellende Denken vernimmt das Seiende als ein solches, läßt sich von ihm einnehmen, so daß es als Seiendes selber zum

Seienden »gehört«. Das vorstellende Denken stellt sich aufständisch vor und inmitten des Seienden als das Gegenständliche auf. Im Vernehmen, als Geschöpf, als Aufstand – bezeugt es überall das verborgene, ihm selber unzugängliche Wesen des Menschen, daß er der Gebrauchte ist, aber noch nicht sich aus dem Brauch und diesem ent-springt. So verläßt das Denken | das Seyn zugun- 85
sten der Wahrnis des Brauchs in den Abschied.

Dergestalt läßt das Denken das Seyn fahren in die Gefahr. Das Denken ist jetzt erst das Sein-lassen des Seyns; nicht nur das Seinlassen des Seienden selber, nicht nur das Seinlassen des Seienden als solchen, nicht nur das Sein des Seins als solchen, sondern das Seyn-lassen als das Hüten der Hut der Gefahr, auf welcher Hut die Inständigkeit das Wohnen steht.

(Man mißdeute darum nie die Rede vom Seinlassen in dem bequemen Sinne, daß das Vorstellen gelten lassen soll, was man gerade gewohnter und unbestimmter Weise für das Seiende hält, damit nichts von der Gefahr geweckt werde, die sich im Seyn selber eigens verbirgt).

Der Denkende ist der Skeptiker (ὁ σκεπτικός) in einem wesentlichen Sinne. Das sagt hier: der Denkende vermag zu blicken. Er hat den Blick für den Blitz des Brauchs. So erblickt er, selber ereignet-angeblickt, im Wider-Blick die einfache Zwiefalt des unterschiedlichen Brauchs. Der Brauch aber weltet. Weltend ereignet sich die Vierung des Ereignisses: die zwiefache Zwiefalt als der weltende Unterschied. Der Denkende hütet diese Zwiefalt: er zweifelt wesenhaft: er ist in die Gefahr des Brauchs ver-zweifelt. Wer nicht von Hause aus ein Skeptiker ist, weiß nicht, was Denken heißt.

Und doch ist das Denken wiederum nur dies: Es gibt den | Ton an, nämlich den Grundton des Seyns, als welcher den Unter- 86
schied des Brauchs abstimmt auf den Abschied in die Letze des Ereignisses. Der Grundton ist der Ton der Stille des Streits (die Ge-fahr des Grimmes der Huld). Weil das Denken auf diesen Ton gestimmt ist, kennt es nicht das Tönende, das Tönende der Worte, die nur schmettern. Als das zweifelnd-verzweifelte ist das Denken die Stimmgabe der Stimme der Stille des Seyns.

In der Stille des Brauchs verbirgt sich die Sprengkraft des Wortes. Sprengen heißt: springen lassen (wie schwenken zu schwingen). Hier ist: das Ent-springenlassen des ~~Seyns~~ in das Gespräch des Brauchs. »Kraft« heißt hier: das Vermögen der Ge-walt, als welche Welt im Unter-Schied des Ereignisses ver-borgen bleibt. Sprengen ist hier nicht das stofflich vorgestellte zerstörende Zersplittern. Sprengen läßt springen das ~~Seyn~~ in das Gediegene der Wahrnis des Brauchs.

Der Hirt als der Denkende hütet die Sprengkraft des Wortes. In der Jähe der Kehr der Vergessenheit des Unterschieds bereitet sich die Sprengung der metaphysischen Welt vor – d. h. die des Planeten »Erde«. Im Abend-land und aus ihm ereignet sich die Jähe der Sprengung.

87 Vordem aber ist not, daß erst der Übermensch werde und | als dieser der letzte Mensch sei: die Vollendung alles Feststellens des Lebe-Wesens Mensch. Der Hirt des ~~Seyns~~ aber wohnt allererst in der Nachbarschaft des Todes. Aber der Tod? Er bestimmt sich nicht mehr aus dem »Leben« und nicht mehr im Verhältnis zur Unsterblichkeit.

Das Denken bleibt die Sage des Brauchs. Schwerer bleibt es, das Ungesagte zu wahren, als nur das Unsagbare zu achten. Das Unsagbare ist immer nur die Grenze, an die das Sagen anstößt. Das Ungesagte aber ist das eigentlich in der hütenden Sage Zu-Sagende – das Zu-Erschweigende, weil es in ihm selber west; das Ungesagte nämlich, als das Ungesprochene. Allzu oft jedoch entspricht das Gesagte als Ausgesagtes nur dem gewöhnlich Gesprochenen.

Wenn aber das Denken als die Sage des Brauchs sich in das Gespräch aus-spricht, entäußert es sich in das Eigene der Stille des Wortes, das sprengt: nämlich den Unter-Schied als die wesende Gewalt der Gefahr des Brauchs.

Das Denken fährt aus in die Gefahr und fährt sie ein in das Eigentum des Ereignisses. Das aus-fahrende Ein-fahren ist das Wesen der Er-fahrung, als welche das andenkende Denken ist.

Die Inständigkeit des Erfahrens erschönt das ~~Seyn~~ in das Ungesprochene. So ist das Denken nichts als: Denken.

Lange freilich wird ein Denken, das sich dem Vorstellen entwin- 88
den muß, noch zwischen Denken und Dichten schwanken, bis es in sich selber schwingt. Dies sagt aber: im gedachten ~~Seyn~~ selber.

Der Dank erlangt nie die Freye zum ~~Seyn~~. Das Dichten gelangt nie in den Wider-Blick zum Grimm der Huld. Danken und Dichten erreichen nie die Letze des ~~Seyns~~, weil sie die Sprengung nicht wagen, die nur in der eigentlichen Verzweiflung des Denkens zu er-fahren ist. Die Sprengung allein räumt hallend dem ~~Seyn~~ die Ortschaft ein seines ungesprochenen Eigentums. Wage die Schonung des Brauchs in den Streit – denke!

Das Denken hat als die Sage des Brauchs alles Vorstellen preisgegeben und mit diesem das Wollen. Sein als Wille ist jäh verwunden in das Ereignis des Brauchs. Als die Inständigkeit des Erfahrens wohnt das Denken im Austrag des zwiefachen Zwiespalts, als welcher der Unter-Schied sich in den Abschied enteignet. Das Denken des ~~Seyns~~ wohnt in der Verzweiflung.

Für jede Art von Glauben erscheint die Verzweiflung als die Hoffnungslosigkeit. Der Gläubige kann nie wissen, was das Denken ist. In diesem Nicht-Wissen besteht seine Rettung. Überall geht der Glaube mit hoher Sicherheit dem Furchtbaren aus dem Wege, worin sich das Hirtenwesen des Denkens er-fahrend aufhält.

Die Qualität eines Denkens aber wird an der Qual der Verzwei- 89
flung gemessen. Die Qual birgt sich im Grimm der Huld. Die Innigkeit des Streites aber birgt das Ungesprochene des Ratsals.

Stammt euer Denken aus der Qual des Unterschieds oder seid ihr noch liberal im Vorstellen zugunsten irgend eines Glaubens?

Das Denken geht als die Sage des Brauchs im Schatten der noch verborgenen Kehr in der Vergessenheit des Unterschieds.

Denken: erschatten die Stille des Streits;
erwalten die Welt des Dings;
erschonen das Ereignis des Brauchs.

Dies als: er-fahren der Gefahr der Fuge.
Alles hütend in der Sage sagend.

Die Verzweiflung des Denkens in den Abschied im Unter-Schied ist allem Glauben abhold.

Zuletzt fällt alles Wissen ab. Das Denken bleibt.

Im Denken noch beruht jeder Dank, im Danken aber west der Glaube.

Im Schatten der Kehr gehen heißt: horchsam der Stille vorangehen – voran: in das Zurück der Enteignis im Brauch.

Der Gang dieses Gehens ist die Sage des Brauchs. 45.

Das Denken ist das einzige Handeln (vgl. 104) im ~~Seyn~~: Inständigkeit.

90 Lange Vermutetes bestätigt sich immer deutlicher durch die Organisation der Wissenschaften aus der Organisation ihrer Probleme: die Wissenschaften sind während der letzten hundert Jahre auf das sichere Geleise ihres technischen Wesens gekommen. Deshalb verlohnt es sich nicht mehr, an sie einen Gedanken zu verschwenden, der anderes im Sinn hat, als noch auf die Möglichkeiten der Entgleisung aus dem technischen Wesen hinzuweisen. Solche Entgleisungen sind die kultur-philosophische Übertreibung des Wesens »der Wissenschaft«, als gäbe sie je ein Wissen im Sinne wesentlicher Erfahrung; insgleichen die theologische Ausdeutung der Wissenschaften als eines Weges zu Gott; zuletzt die erkenntnistheoretischen Grundlegungen der Wissenschaften, welche Begründungen sich im leeren Kreisgang der Wahrheit als der Richtigkeit des gegenständlichen Aussagens herumdrehen. Die Loslösung der Wissenschaften aus der Philosophie ist die Aufnahme der Wissenschaften in die Technik. Beides gehört zusammen. Der Vorgang hat darin seine eigene Bedeutung, daß die Philosophie sich aus dem Denken löst und die Technik selbst sich als die Metaphysik des Willens zum Willen kundzutun beginnt.

Die Universität ist ein politisch-kirchliches Instrument. Sie dient. Aber sie dient niemals »der Wahrheit«, sondern den Wis-

senschaften, nämlich dem Fortschritt dieser und der Aus- | bildung einer von ihm benötigten Arbeiterschaft. Die Wissen- 91
schaften sind heute als Mittel der Technik nötiger denn je. (Die Geisteswissenschaften arbeiten an der Einrichtung der öffentlichen Meinung, die zur Technik gehört und immer historisch ist: die wissenschaftlich unterbauten Weltanschauungen, die auch dort bestehen, wo dieser Name fehlt.) Die Wissenschaften haben eine metaphysische Funktion in der Metaphysik des Willens zum Willen, in der sich die Metaphysik als solche vollendet; das sagt: sie hört mit der Vollendung nicht auf, zu bestehen, sondern sie beginnt dann erst ihre Beständigkeit.

Die Wissenschaften erfüllen ihre eigentliche Funktion, nämlich die technische, um so reiner, je weniger sie noch durch Reste von Philosophie umkleidet und verziert werden. Die Abneigung der Forscher gegen die Philosophie ist nichts Negatives. Sie entspringt dem Willen zur Reinerhaltung der Technik. Darum entspricht es der Bedeutung der Wissenschaften innerhalb der Organisation der heutigen Welt, daß das Denken ihren Umkreis verlassen und sich dessen entschlagen hat, die Wesensfunktion dieser Art von speziellen Techniken in einen wesensmäßig gedachten und zu denkenden Zusammenhang mit dem zu bringen, was das Denken bedenkt. Es ist irrig, die Wissenschaften mit Gedanken beirren zu wollen. (Darum war das Eigentliche in meinem Versuch von 1933 verfehlt, von den übrigen Fehlern zu schweigen. Aber die Rückfälle in jenen eigentlichen Fehler drohen immer noch.)

Man meint immer noch, »Zeit« sei mit »Sein« willkürlich und 92
unbestimmt zusammengebracht. Man erfährt nicht, daß »Zeit« das Sein, insofern dieses ist, verwahrt. Die Zeit ist die Wahr des Seins. Die Wahr selber ist das Seyn. Das Seyn aber ist der Unter-Schied: das Ereignis des Brauchs. »Zeit« west in der Ἀλήθεια. »Zeit« west in der Ewigen Wiederkunft des Gleichen. Aber »Zeit« als das Denkwürdige im Zu-Denkenden (im Sein).

Durch »Sein und Zeit« ist nicht nur das Sein als Sein, sondern

zugleich die »Zeit« erst denkwürdig geworden –; das Denken selber aber ist ereignet im ~~Seyn~~.

Weil das Verhältnis von Sein und Zeit zu einfach ist, als das Einfache selber, deshalb allein kommt das vorstellende Denken so schwer dahin, »Sein und Zeit« als das Selbe des Ereignisses zu denken, als welches der Brauch sich eigentlich in die Vergessenheit enteignet.

Das Maß. – Wer weder die Heytere zu ermessen, noch die Wildnis zu mäßigen hat, der ist mit dem Maßhalten leicht fertig. Das fruchtbare Maß ist stets übermäßig. Darum liegt das Maß nicht in der Mitte. Dies meinen nur die Mittelmäßigen.

Solange ihr über Europa und das Abendland redet, wißt ihr nicht, was es heißt, abend-ländisch zu *seyn*: katastrophisch-anastrophisch.

93 Die Denker sind unüberwindlich; und zwar deshalb, weil alles Überwindenwollen ihrem Gedachten schon den Rücken gekehrt hat. Gedachtes ereignet sich nur dem Denken. Denken aber hütet das Gedachte in das Seyn.

Die modernen historischen Menschen müssen erst lernen, daß Nietzsche nicht nur nicht überwunden, sondern auch nie überwindbar ist. Sein Gedachtes ist auch noch nicht gedacht. Seine Philosophie ist im günstigen Fall mißdeutet. Insofern aber der moderne Mensch von seinem historischen Verrechnen, das vor nichts haltmacht, leben muß, wird er nur eine Mißdeutung durch eine neue ersetzen und darin, im Neuen, den Fortschritt seiner Forschung verzeichnen.

Was kann je ein Amerikaner davon erfahren, was im Herzen Europas an Denken sich ereignet? Gleichwohl macht Amerika die Schritte dieses Denkens nach. Aber die Schrittmacher Nietzsches werden ihn nie einholen.

Und die törichten, verstörten und geschundenen Deutschen? Sie lassen sich umerziehen, von Newyork und Rom – wohin? Weg vom hohen Denken.

Das hohe Denken aber ist mißtrauisch gegenüber der Scheinhöhe der Transzendenz. Höher als deren Hohes und Höchstes ist die einfache Höhe selber. Diese ereignet sich aus der Weite, als welche die Lichtung des Unter-Schieds verweilt.

In das Gedachte gehört die Höhe des Hohen. Darum sind die | Denker in ihrem Gedachten unüberwindlich. Allein, das Gedachte ist jedesmal reicher als das Gesprochene des Aussagens. Anders wäre es nicht das Gedachte. 94

Innerhalb des Bezirks des historischen Bewußtseins bringen es die Denker immer nur bis zur Mißdeutung ihres Gedachten. Darum gibt es auch keine richtige Deutung.

Die Eschatologie des Seyns ist die Versammlung der Letze des Unterschieds in den Brauch. Sie ist die Enteignis im Ereignis: die Entwindung des Seyns in das Ereignis: das ~~Seyn~~. Die Entwindung: die Anastrophe, sie ist eschatologisch die Ana-logie des Seyns. Die aus dem Seyn gedachte, weil aus der Wahrheit des Seins, d. h. aus der Seinsvergessenheit erfahrene Eschatologie, geht nicht auf die letzten Dinge, sondern sie ist selbst das Ding des Abschieds im Unterschied. Vor der Anastrophe ereignet sich die Katastrophe. Vgl. ob. 83.

Wer ist Parmenides? Parmenides. Wer ist Kant? Kant. Wer ist Nietzsche? Nietzsche. Jeder ist Er Selbst. Jeder selbst ist das Selbe. Jeder bestimmt je sein »ist«. Dieses ist des Seyns. Das Seyn ist das ~~Seyn~~. Das Seyn ist in den Jähen des Brauches. Er ereignet die Vereignung des Sterblichen in die Enteignis des Unter-Schieds: die Jähe des Brauchs ist die Entwindung aller Geschichte. Die Historie ist vereitelt.

Jede Jähe ereignet die Weite der Welt. 95

Die Jähe der Machenschaft, in sich mehrfaltig: das Hervorbringen; Her-stellen; Versammeln; das Aufstellen; das Verfertigen ποίησις (ἔργον, σύνολον); das Schaffen creatio; das Bewirken actio; das Be-treiben (Technik). Vgl. 96.

Die Jähe der Kehr der Vergessenheit.

Die Jähe der Einkehr der Einfalt in den Brauch des Unterschieds.

Die Jähe des Ein-samen des Ratsals: das unterschiedlich, ereignend brauchende Versammeln in die Sparnis des Grimms der Huld. Das ist die Einkehr des Selben.

Die Jähen sind die Epochen des Brauchs.

Zwischen der Vollendung der Machenschaft, der ewigen Wiederkunft des Gleichen und der Jähe der Einkehr des Selben ereignet sich die Jähe der Kehr: das katastrophisch-Anastrophische des Seyns: die Eschatologie des ~~Seyns~~.

Das Schweigen der Vergessenheit. Wie erfahren wir dies? Unerfahren sind wir und darum ungeprüft und daher ungeübt im Hören. Woher kommt uns das Gehör für das Schweigen der eigentlichen Vergessenheit, die sich aus der Stille des Brauchs ereignet?

Denken – vielleicht ist es ein Befehlen? Der gehörte Befehl des Unbefohlenen, der Stille des Brauchs? Der Befehl an das Wesen des Sterblichen bringt Geschenktes: das Spiel des Ratsals.

96 Das Her-vor-bringen im Aufgang (Bringen zugleich als Lese – Λόγος). Die Φύσις als Ἕν bleibt noch verwahrter in das vergessene Ereignis als das Schaffen und Wirken. In ihm das volle Wesen des Anwesens. Zugleich in ihm noch verhalten der Wille –. Der Wille zum Willen aber und das Ereignis sind durch die Jähe der Kehr geschieden.

Die frühen Denker denken die Φύσις und das sagt: sie denken Λόγος und Ἕν – und Νοῦς.

Sie sind die Physiker im strengen Sinne des Wortes. – Aber Φύσις ist nicht die »Natur« im Unterschied zur Geschichte und zur Kunst und zu den Göttern – Φύσις ist das An-Wesen und εἶναι. Die Physiker denken das εἶναι der ὄντα. Sie denken auf das Sein des Seienden und gehen doch nicht über das Seiende so hinaus, daß das Sein ein Seiendes und das Seiendste wird. Sie gehen vom Seienden her dem Sein nach – μετά – sie sind schon die Meta-physiker. Sie halten sich in der bereits vergessen gebliebenen Differenz auf: in

der Zwiefalt des ὄν (die nachmals grammatisch als verbale und nominale Bedeutung vorgestellt wird).

Durch Sokrates-Platon wird dieses μετά innerhalb der verborgenen Differenz zum »hinüber« und »hinauf« in das νοητόν gegenüber den αἰσθητά. Die Metaphysik wird jetzt transzendent – bis dann über Kant die Transzendenz | in die Immanenz des Willens 97
zum Willen eingeht und die Differenz völlig ausgelöscht wird, samt der Transzendenz und der Immanenz. Gleichwohl west alles dieses noch im Willen zum Willen – aber vergessen.

Das μετά ist auch bei Platon und Aristoteles, den eigentlichen Begründern der eigentlichen Metaphysik, noch nicht ausgesprochen. Aber im ὄν ᾗ ὄν west die vergessene Differenz von εἶναι und ὄντα, ohne daß in der Folge dieser Vergessenheit sich das Differente zureichend gegenseitig abheben und die Abhebung selber gemäß gedacht werden konnte. Das frühe μετά dürfen wir freilich auch nicht zuerst vom Nach-gehen her denken; die Denker gehen dem Sein des Seienden nur »nach«, weil dieses »nach« als Richtung in der »Differenz« sich gelichtet hat. Aber diese Lichtung und die Richtung bleiben mit der Differenz selber vergessen. Das »nach« als μετά im Sinne »hinüber« zu Grund und Ursache teilt diese Vergessenheit. Ihr zufolge denkt man auch heute noch nicht die »Differenz«, wenn »Sein« gesagt wird.

Noch weniger vermögen wir, die Metaphysik Nietzsches zureichend zu denken. Die Späte der Metaphysik (als das Jähe der Machenschaft) ist so schwer zu denken als die Frühe. Was dazwischen liegt, meint man, gedacht zu haben, wenn man es von einer der dort liegenden metaphysischen Grundstellungen aus vorstellt, z. B. die antike Metaphysik von der mittelalterlichen Scholastik her, | oder Platon von Kant aus, oder die ganze Antike im Lichte 98
von Hegels Dialektik des Selbstbewußtseins als des Absoluten. Vor Nietzsches Metaphysik versagen diese Aushilfen. Von da her findet man den Ausweg, diese Philosophie überhaupt nicht als Philosophie, d. h. als Metaphysik im Ganzen der Wesenserfüllung der Metaphysik ernst zu nehmen. Auch dort, wo man wenigstens die Lehre vom Willen zur Macht als Metaphysik erkennt, verkennt

man gerade die Wiederkunftslehre als das eigentlich Metaphysische. Wo man aber diese beachtet, findet man für sie keinen rechten Ort, es sei denn, daß man ganz vage von »Sein und Zeit« her die Wiederkunft als etwas »Zeitliches« deutet – und sie mit antiken Lehren über das ewige Werden zusammenwirft, was sogar in seiner metaphysischen Not Nietzsche selber tat, als er sich zum Anhänger des Heraklit stempelte. Vgl. ob. 31.

Aber das *Wesen der Metaphysik* als der Wahrheit des Seienden als solchen ist die *Machenschaft des* ~~*Seyns*~~. Die Vollendung der Metaphysik ist die Beständigung des Anwesens als des Willens zum Willen in der Weise der ewigen Wiederkunft des Gleichen. (Vgl. 107).

So wäre denn der Augenblick gekommen, das, was Nietzsche gedacht hat, erst einmal denken zu lernen. Aber Gedachtes zu denken ist fast schwerer als das Zu-Denkende zu denken.

99 Oder gehört gar beides zusammen im andenkenden Denken? Doch wie hält man es mit Nietzsches Philosophie? Man schmäht sie und hält sie mit der Beseitigung des Nationalsozialismus für überwunden. Oder sie sagen, Nietzsches Denken sei nicht so schlimm –; dieses, anscheinend objektive Reden, ist das Schlimmste und gehört mit jener Auslegungsart zusammen, die Nietzsche zu Kierkegaard stellt und diese als Ausnahmen vorstellt – Ausnahmen von welcher Regel? Wie, wenn Nietzsches Denken entschiedener die Regel befolgte, als je eine Metaphysik vor ihm dies vermochte? und dies inmitten der Vorstellungen des 19. Jahrhunderts, dessen Unfruchtbarkeit im Denken Nietzsche erkannte. Hegels Phänomenologie des Geistes (1807) und Schellings Freiheitsabhandlung (1809) gehören noch in das 18. Jahrhundert.

Wann denken wir das Ungesagte im Gedachten der letzten Metaphysik? Wann denken wir das epochal-ekstatische-alethetische »Zeit«-Wesen in der ewigen Wiederkunft des Gleichen, statt diese Lehre ontisch zu verstehen? Wann denken wir das Wesen des Wollens im Willen zur Macht und wann das verborgene Wesen im Wesen des Übermenschen? Ist man nicht dabei, an all

dem vorbeizugehen, trotzdem das Sein sich zu öffnen beginnt in dem Wesen, das Nietzsche vorgedacht?

Erbärmlicher war die Angst vor dem Denken noch nie als | zu 100
der Zeit, die sich brüstet, wieder einen Sinn für das Metaphysische zu haben. (Meine Vorlesungen über Nietzsches Metaphysik[9] von 1936–1940 haben nur die eine Absicht, das Walten des Wesens der Metaphysik in Nietzsches Denken erkennen und so erfahren zu lassen, daß und wie sich hier die Metaphysik vollendet; dies konnte, entsprechend dem Verfahren aller meiner Vorlesungen, jeweils nur aus dem bestehenden Vorstellungskreis her geschehen, freilich so, daß eigentlich, und d. h. verschwiegen, aus dem Denken der Wahrheit des Seins gesprochen wurde. Die 1936 niedergeschriebenen »Beiträge« enthalten eine Sammlung dieses Denkens. Die Nietzsche-Vorlesungen sind weder eine Rechtfertigung des Nationalsozialismus, noch ein Angriff auf das Christentum –. Sie sind ein Denken, rein um des Denkens willen und d. h. des Zu-Denkenden.)

Die Machenschaft des Seyns entfaltet sich als die Transzendenz im Seienden. Die Transzendenz zum esse des ens commune, insgleichen die zum esse des ens entium ist das selbst nicht mehr bedachte Gefüge, in das sich die Machenschaft innerhalb der Differenz vom Seienden und Sein einrichtet, so zwar, daß die Differenz vergessen bleibt. Die Differenz selber ist schon aus der Hinsicht auf die Transzendenz vorgestellt, die nur das differre vollzieht. Zunächst (Wesen des Grundes) wird sogar die Differenz noch innerhalb der Transzendenz belassen und versucht, jene aus die- 101
ser »transzendental« ekstatisch zu ver- | stehen. Im Wesen jedoch ist umgekehrt die Differenz die (epochal-ekstatisch-alethetische)

[9] [Martin Heidegger: Nietzsche: Der Wille zur Macht als Kunst. GA 43. Hrsg. von Bernd Heimbüchel. Frankfurt am Main 1985; Ders.: Nietzsches metaphysische Grundstellung im abendländischen Denken. Die ewige Wiederkehr des Gleichen. GA 44. Hrsg. von Marion Heinz. Frankfurt am Main 1986; Ders.: Nietzsches Lehre vom Willen zur Macht als Erkenntnis. GA 47. Hrsg. von Eberhard Hanser. Frankfurt am Main 1989; Ders.: Nietzsche: Der europäische Nihilismus. GA 48. Hrsg. von Petra Jaeger. Frankfurt am Main 1986.]

Dimension für alle Transzendenz (vgl. Wahrheitsvortrag 1930). Aber das Wesen der Dimension bleibt, ist zwar aus der Wahrheit des Seins gedacht, doch eben diese Wahrheit des Seins ist noch nicht klar genug als der Unter-Schied selbst erfahren, obzwar im »Seyn« vermutet.

Mit der »Differenz« ist zwar in »Sein und Zeit« (vgl. Vorlesung 1927[10]) die entscheidende Dimension erkannt; aber sie entscheidet das Denken noch nicht so, daß es ent-schieden wird in den Unter-Schied, um aus diesem zu denken. Die »Differenz« gibt erst nur eine transzendentale Kennzeichnung des Unterschieds. Sie verhindert selber das Denken des Unterschieds, insofern sie es in die Transzendenz bindet, die alles verhüllt, auch dann, wenn sie im vorhinein von der Ἀλήθεια und Ekstasis her erfahren wird. Dieses Erfahren verstärkt so gar die Meinung, mit dieser nicht platonischen und nicht-theologischen und nicht bewußtseins-theoretischen Bestimmung der Transzendenz sei deren Wesen gedacht und die Bestimmbarkeit des Wesens der Differenz sei auf diesem Wege ins Reine gebracht.

Mein Denken seit 1927 ist ein einziges Ringen mit dem Unterschied; eine Kette von Versuchen, den Unterschied ohne die Rücksicht auf die Transzendenz und Differenz zu sagen, d. h. dasjenige zu sagen, was als Ungesagtes seit der Grunderfahrung der Seinsvergessenheit immer unumgänglicher sich mir zuspricht.

102 *Die Auseinandersetzung mit Nietzsches Metaphysik*: das besagt: sie einrücken lassen in die Jähe der Machenschaft des Seyns als deren Vollendung und d. h. Stiften ihrer Beständigung. So erst wird Nietzsches Denken und unser Denken *aus*-einander und damit erst *zu*-einander in die Stellung der durch die Kehre ereigneten, im Wesen verschiedenen Erfahrungen und Weisen gebracht. Das Gespräch mit Nietzsche ist erst möglich, wenn es einmal das Seyn spricht und wenn Nietzsche zugleich selbst aus der vollen Zugehörigkeit zum Ganzen der Wesensgeschichte der Metaphysik

[10] [Martin Heidegger: Die Grundprobleme der Phänomenologie. GA 24. Hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann. Frankfurt am Main 1975, S. 321–469.]

spricht. Das Täuschende und Fatale des Aktuellen, dessen, was für ihn nur Notschrei und Notwehr war, alles Psychologische und alles Polemische, alle Repräsentation muß erst wegfallen, obzwar dieses Zufällige gerade das ihm unumgänglich Zu-gefallene war: die Last und Hast dessen, der aus einer weit zurückreichenden Erfahrung in die Zukunft gejagt wurde wie in eine Wüste.

Über das Aktuelle und seine Vordergründe hinweg, das alsbald zum Vergangenen wird, müssen wir das Zukünftige in Nietzsches Metaphysik denken, aber wiederum nicht das Zukünftige als das, was auf jenes Aktuelle und unser Heutiges nur folgen soll, sondern als das, was aus dem Gewesenen schon angekommen ist, so daß wir Gefahr laufen, in einem verkehrten Vorwärtswollen gerade an dem Zukünftigen des Seyns vorbeizurennen. Langer Vorbereitung bedarf es | und einer hohen Schule des Denkens, bevor wir 103
wagen dürfen, die Aus-einander-setzung mit Nietzsche zu vollziehen. Aber es ist Zeit – es ist hohe Zeit.

Kennen wir die Höhe der Zeit? Es war und ist noch eine Zeit, da galt Nietzsches »Also sprach Zarathustra« als Lektüre für Backfische und Abiturienten, vielleicht noch für verunglückte Atheisten. Doch gab nicht Nietzsche selber dem Werk den Untertitel: »Ein Buch für Alle und Keinen«? Vielleicht ist es auch heute noch nicht möglich, klar das Stimmende, Tönende, Lärmende, Schreiende, Schreierische zu scheiden (nicht zu trennen) von dem Bestimmenden (dem eigentlich Gedachten) und seinem Bestimmten. Eine Interpretation wäre nur zu leisten aus dem Vollzug der genannten Aus-einander-setzung. Dieses Buch ist aber auch nicht ein bloßer halbpoetischer, halbphilosophischer Vordergrund zur eigentlichen Philosophie. Es ist *das* Buch, in dem die Vollendung der Metaphysik sich zur Sprache, zu *ihrer* Sprache bringt. Warum sollte ein Buch des hohen Fatums (des Zuspruchs des Seyns) nicht zugleich in ausnehmender Weise *fatal* sein, wenn das Geschick des Seyns selbst in das Äußerste des Fatalen losgelassen ist? Wir werden erst dann vermögen, das Gedachte in Nietzsches Denken als Gedachtes zu erfahren und anzuerkennen, wenn wir selber Denkende geworden sind. Ob wir solche werden? Eines ist gewiß:

die neu bestätigten Lakaien der planetarisch verbreiteten Mittelmäßigkeit werden Hindernis auf Hindernis türmen.

104 Denken ist Denken. »ist« sagt hier: ist im Wesen; »Wesen« bedeutet: die Weise, wie Seyn ist. Denken ist nicht noch etwas anderes. Denken ist in dem einzigartigen Sinne; denn es ist das, was dem Wesen des ~~Seyns~~, dem Ereignis des Brauchs ent-springt und innerhalb seiner in den Brauch, ihn hütend, und für ihn ein--springt. Das Ereignis enteignet das Denken zur Vereignung in die Sage des Brauchs. Die Enteignis, als welche der Brauch west, ent-scheidet das Denken in den Unter-Schied. Sagen wir aber: das Denken ist das Handeln im ~~Seyn~~, dann wird das Denken nicht auf das Praktische zurückgeführt. »ist« sagt jetzt: ist in der Folge seines Wesens; »Handeln« ist hütendes Ereignen des Brauchs. Aus diesem Handeln bestimmt sich in ferner Folge erst die Praxis des Tuns. (Vgl. ob. 89).

Denken ist Befehlen; ist dies im Wesen, gesetzt, daß wir das Befehlen nicht aus dem Abgeleiteten und Vordergründigen verstehen und dabei nur das Kommando meinen oder das Durchsetzen eines Willens. Befehlen bedeutet anfänglich anvertrauen, *bergen*, in die Bergung übergeben: an-befehlen. Das Denken befiehlt das ~~Seyn~~. Das Denken hütet als die Sage des Brauchs das ~~Seyn~~ in die Hut des Unter-Schieds. Aber dieses Be-fehlen ist, wenn es ist, nur, insofern das Menschenwesen im ~~Seyn~~ vereignet ist – einver-
105 traut | in den Brauch; nur Einvertrautes vermag hier anzuvertrauen; nur das gehörende Hören in die Stille des Brauchs vermag horchsam zu gehorchen. Nur dieser Gehorsam aus der Vereignung, nicht irgendeine bloße blinde Demut des Gebeugten, nur dieser anfängliche Gehorsam ist in sich schon als der Gehorsame der Sage der Befehl: das Bergen. Aber als dieses Bergen geht das Denken allem Menschenwesen, d. h. seinem Wohnen und Bauen, voran. Als dieses also befehlende Vorangehen langt es vor und zurück in der Weite des Unter-Schieds; als dieses Vor-langen, das schon in das Erfahren der Gefahr des Brauchs gelangt ist, verlangt es von jedem menschlichen Tun, daß es im Be-fohlenen wohne.

Dieses vereignete bergende Verlangen, das allem Fordern und Zwingen abhold bleibt, weil solches dem Brauch ungemäß ist, west als der stille Befehl in dem zwiefachen Sinne, daß er hütend birgt und bergend verlangt und also verlangend in der unscheinbaren Vorhand bleibt, die weder das Herrische kennt noch das Dienerische. Im befehlenden Wesen des Denkens beruht das, was zunächst der Entwurf genannt und im vorhinein aus der Wahrheit des Seins her gedacht wurde. (Solange man jedoch das Wesen des Menschen unbedacht als die vorstellend-wollende Subjektivität vorstellt, ist das Wesen des Entwurfs mißdeutet zu einem aus der Willkür des Ich vollzogenen Setzen von Projekten, die dieses Ich, man weiß nicht wie, aus sich herausspeit; man weiß nicht wohin, man weiß nicht, wieso ein | anderes Ich davon eine Kennt- 106
nis nehmen und sich daran kehren soll. Das befehlende Wesen des Denkens, das nur aus dem Seyn erfahrbar wird, insofern dieses sich als das Ereignis des Brauchs gelichtet hat, setzt uns erst in den Stand, das zu bedenken, was dem vorstellenden Denken zugänglich wurde als das vorherige Vernehmen der Seiendheit des Seienden (des πρότερον φύσει der φύσις der ὄντα; das Apriori). Das Vorherige ist das, was im Anwesenden vor diesem her west: das Anwesen, in dessen entbergenden Bereich jeweils erst dieses und jenes Anwesende eingeht. Das Vor-Herige und das *Vor*-stellen.

Daß das Sein ungewahrt und d. h. vergessen geblieben, das sagt: das Sein ist noch ungeborgen: unbefohlen. Das Unverlangte aber, was den Menschen nicht zu belangen und nicht einmal zu erlangen scheint, geht den Menschen nicht an, zumal dann nicht, wenn er im voraus schon alles, was ihn betrifft und angeht, aus dem Seienden, und sei es aus einem höchsten Seienden, erwartet. Das Sein, das Unbefohlene hat aber gleichwohl den Menschen schon und zwar in seinem Wesen erlangt, insofern es das Wesen ist, das, indem es sich verhält, zu Seiendem sich verhält und in diesem sich aufhält, selber als Seiendes sich behaltend und, was das Selbe ist, sich verlierend. Das Seyn, das Unbefohlene, hat den Menschen in seinem Wesen zwar, aber noch nicht zu seinem, als den Inständigen im Seyn verlangt. Dies | ereignet sich, wenn 107

der Mensch das Unbefohlene befiehlt, wenn er im Ereignis ereignet, d. h. eigentlich, denkt. Wann denken wir? Haben wir schon gedacht, wenn wir so fragen? Ist diese Frage schon die Antwort? Ist dies schon ein Entsprechen, horchsam dem Unbefohlenen? Ist dieses Entsprechen schon die Gebärde, die das Seyn wahrt und so die Bürde des Unbefohlenen trägt?

Die Metaphysik ist die Wahrheit des Seienden als solchen. Wahrheit ist die Heytere der Wahr, die das Seiende als das Seiende in das Unverborgene birgt. Die Wahrheit birgt das Sein des Seienden. Das Bergende ist das Seyn selber (das Wesende der Differenz von Seiendem und Sein).

In dieser Wahrheit beruht das Wesen der Metaphysik. Deshalb ist die Metaphysik ursprünglich nicht eine Art und eine Disziplin des philosophischen Erkennens, sondern ein Wesenhaftes Geschick des Seyns selber, nämlich die Jähe der Machenschaft des ~~Seyns~~ als des Ereignisses des Brauchs. In der Frage, was ist Metaphysik?, wird daher nicht nur nach der Verfassung eines Faches der Philosophie oder dieser selber gefragt, nicht nur nach der Weise des Erkennens, sondern gefragt ist nach dem Sein selber. Dies ist zu erfahren. Dazu gehört, daß wir, aus dem Vorstellen des Seienden herkommend, erst einmal auf das achten, was ganz und
108 gar nicht ein Seiendes ist und | gleichwohl ist. Darauf achten, das verlangt, es eigens erfahren, von ihm angegangen werden. Was ganz und gar nicht ein Seiendes ist, das Nichts, nämlich das Nichts von Seiendem. Aber dieses Abwesen von Seiendem ist gleichwohl nicht nur die Negation von Seiendem. Abwesenheit ist; ist zwar kein Seiendes. Das Nichts von Seiendem ist. Allerdings. Darum entgegnet man mit Recht, daß hier von Nichts das ist gesagt werde. Aber man schließt zu unrecht, man gibt das Denken zu übereilt auf, indem man nur schließt, statt jetzt allererst zu bedenken, wie es mit diesem vom Nichts gesagten »ist« wohl stehen möchte. Wenn das Nichts ist das Nichts von Seiendem und gleichwohl ist, dann ist das Nichts das Nichts des Seins. Das Nichts gehört zum Sein. Das Sein ist das, was vermutlich wesentlich wesenhafter

ist als je ein Seiendes. Das Nichts gehört zum Sein. Das Sein ist. Das Nichts des Seins ist das Nichtende, als welches das Sein selber west. Wie west das Sein? Was ist die Wahrheit des Seienden als solchen? Was hat die Wahr, das lichtende Bergen des Seienden als eines solchen mit dem Nichten zu tun und umgekehrt, wie bestimmt sich dieses aus dem Wesen der Wahrnis? Das Nichtende im Seyn ist der Unter-Schied. Der Unter-Schied west im Ereignis des Brauchs. Der Brauch ist der Streit des Grimms der Huld. Der Streit der Stille ist das Spiel des Ratsals.

Das Vorspiel des Spieles ist die Jähe der Kehre, das, was jäh zur Kehre abbricht: die Vollendung der Machenschaft. 109

In der Kehre ereignet sich die Einkehr des Spiels.

Aber das Nachspiel des Spiels?

Streng bei der Sage des Brauchs; aber in der Strenge locker.

Sagen wir, die Wissenschaften seien technischen Wesens, dann sind sie dadurch nicht technisch erklärt, wohl aber in das tiefere Geheimnis der Technik verlegt.

Schreibt die Sage des Denkens ihr Gedachtes für die Leser? Oder ist ihre Nachschrift anfänglich die Inschrift des ~~Seyns~~?, als welche es sich in die eigentliche Vergessenheit des Brauchs einschreibt? Die Inschrift weste dann selber als die Enteignis im Unter-Schied. Sie hätte nichts von bloßer Darstellung und von einem Bezeichnen und Betiteln an sich. Sie bliebe rein das im Brauch zum Abschied Verbrauchte. Sie wäre das wahrende Enteignen selber, kein bloßes Zeichen des Seyns und gar nicht ein Geheimzeichen, sondern der Hall des Gesprächs der Stille des Streits, das schonende Entsprechen: die Inschrift als die Schrift der Innigkeit des Brauchs. Wer aber sind die Leser dieser Schrift? Die, die ereignet in das Schonen versammelt sind in die hütende Sammlung auf die Hut der Gefahr.

110 Der Leser ist der Hirt. Der Leser liest mit dem Gehör des Horchsamen, der in die Stille horcht, zuhorcht dem Anspruch. Aber wann spricht die Stille an? Wann kommt sie zum stillenden Klingen? Wann ist dieses Ansprechen zugleich jenes an-fangende Verlangen, das den Angesprochenen, das Wesen des Menschen als des Sterblichen, in den Brauch verlangt und dem Schonen vereignet? Warum nimmt die Stille also die Sage in den Anspruch, so daß sie rein dem Anspruch entgegnend, sagend entsprechend, solchen Spruch der Stille zur Sprache, zu ihrer Sprache bringt?

Der Anspruch (im mehrfältigen Sinne) ist das Wesen der Stille; insofern sie enteignend in den Streit stillt, erklingt sie und spricht an. Im Enteignen ereignet sie das Schonen. 112 u.

Der Spruch ist nicht nachträglich Anspruch, sondern im Anspruch west der Spruch der Sprache.

Der Anspruch der Stille und die Sprache als die Inschrift des Gesprächs im Brauch. Das Gespräch versammelt aus dem Anspruch diesen mit dem Entsprechen der Nachschrift in das einige Wesen der Sprache.

Die Sage des Brauchs ist die Inschrift des Gesprächs. Vgl. ob. Sein und Zeit, 116; ob. 26.

Das verborgene Wesen des Anspruchs ist das Ansprechen des
111 Brauchs in | dem Sinne, daß er in sich aus sich als die Stille erklingt: erstillt. Das Erstillen aber stillt sparend in die Innigkeit des Ratsals. Dieses enteignend-abschiedliche im Erstillen ereignet gerade das Schonen in den Gebrauch; spricht diesen an auf *sein* abschiedliches Brauchen in der Armut des Hütens. Die abschiedliche Weite des erstillenden Brauchs ereignet die offene Weile des Weltens zumal.

Der Anspruch des Brauchs hat sein eigentliches Wesen im Ansprechen, sofern dies das Er-tönen, Erklingen bedeutet – nicht aber ein Fordern; denn der eigentliche Anspruch fordert überhaupt nicht und deshalb auch nicht in der Folge. Aber das Ansprechen ist als das Erstillen in sich das ereignende vereignende Verlangen; es langt das Wesen des Menschen in den Brauch; es langt

ihn so in das Schonen; damit ist vom Menschen schon das Hüten wesenhaft ver-langt. Er ist in das Wesen des Hirten vereignet. Der Anspruch ist nie ein Gegenüber und vollends kein an sich bestehendes »Sollen« –

Die Vorstellung des so verstandenen Anspruchs entspringt der Erfahrung des Nicht-Könnens und Nicht-Genügens gegenüber dem, worin das Tun noch nicht eigentlich vereignet ist.

[Darum ist auch der in früheren Aufzeichnungen gebrauchte Name »Zuspruch« (des Seyns) ungemäß und irreführend, weil er das Seyn wie etwas für sich dem Menschen Gegenüberstehendes aufstellt. Das unter-schiedlich-abschiedliche Wesen, das Ereignende | des Brauchs bleibt so verdeckt.] Mit dem Anspruch, im 112
Sinne des Ertönens der Stille als Stille ist zugleich die wesenhafte Jähe im Brauch genannt: daß er je jäh sich ereignet – daß für die Vorstellung eines andauernden Bestehens ungemäß bleibt.

Die Jähnis des Brauches und sein Anspruchcharakter sind das Selbe. Die Jähnis nennt zugleich das wesenhaft Unberechenbare des Spieles, als welches das Ratsal sich verbirgt.

Das ereignende, in das Schonen vereignende Verlangen, das nach dem Menschenwesen langt, nimmt anfänglicher und damit abschiedlicher in den Anspruch, als das je ein bloßes im Gegenüber auftretendes Fordern vermöchte. Die Ausschaltung des Forderungs- und Sollenscharakters im Anspruch des Brauchs bedeutet nicht, daß hier Beliebigkeit und Willkür herrsche, sondern sagt im Gegenteil, daß das Verlangen im vorhinein wesenhafter und bindender ist, strenger, als jedes Geltendmachen eines Sollens.

Für den, der denkt, spricht die Stille des Brauchs immer wieder an, wie der tiefe Grundton der verborgensten Saite im Ereignis, denn dieser spannt sich selber als das Enteignen in die Letze des Unterschieds. Aus diesem Ansprechen des Tons der Stille kommt der Anspruch an uns, alles von da und nicht zuerst aus den Anforderungen des öffentlichen Lärms zu vernehmen.

Vor fast zwei Jahrzehnten sagte ich in der Vorlesung »Was ist Meta- 113
physik?«, »der Mensch«, der im Dasein ist, sei »der Platzhalter des

Nichts«[11]. Was haben die Überklugen in dieser Zwischenzeit nicht alles aus dem Satz gemacht? Jetzt steht im Humanismus-Brief, der Mensch sei »der Hirt des Seins«[12]. Ob sie merken, daß beide Sätze das Selbe sagen? Ob sie bedenken, daß sie den zweiten Satz nie zu denken vermögen, solange sie nicht denkend den ersten ernstgenommen haben? Vgl. ob. 66.

Soll dies nun bezeugen, daß mein Denken in zwei Jahrzehnten das gleiche geblieben sei? Keineswegs; aber das Selbe – dazu war und ist nötig, verschieden, verschiedenartig zu denken, durch viele Umkippungen hindurchzugehen. Eine fürchterliche Vorstellung, zu meinen, ich selber meinte, alles jetzt zu Sagende stünde schon in »Sein und Zeit«.

Auch könnte die Irrmeinung aufkommen, wir hätten die Metaphysik bereits hinter uns gebracht, während doch das Zeitalter der Metaphysik Nietzsches eben seine ersten Schritte macht. Eine leere, nach vorne rechnende Geschichtsdialektik könnte sich vorgaukeln, jetzt folge auf die überwundene Metaphysik das seinsgeschichtliche Denken. Aber zwischen der Vollendung und d. h. der Beständigung der Metaphysik und dem Denken aus der Wahrheit des ~~Seyns~~ waltet das Gleichzeitige eines *Vorbeigangs* aneinander.

114 Das Tägliche ist der Einklang zwischen dem Grundton der Stille des Brauchs und dem Lärm der Weltöffentlichkeit. Diesen Einklang im Ohr müssen wir stets neu versuchen, unser Tun und unser Lassen darauf abzustimmen.

Die Mutter der Musen ist Mnemosyne. Wie, wenn das Denken der Wesensbereich des Dichtens wäre und des Dankens? Denken, das höchste Fest des Menschen, ohne das alles Dichten und Danken im Trüben und Verengten gehen.

[11] [Heidegger: Was ist Metaphysik? In: Ders.: Wegmarken. GA 9. A.a.O., S. 118.]

[12] [Martin Heidegger: Brief über den Humanismus. In: Ders.: Wegmarken. GA 9. A.a.O., S. 342.]

Statt Goethe zu erneuern und [als] letzte Weisheit anzubieten, wäre es an der Zeit, dafür zu sorgen, daß wir nicht mit all diesem Erneuern veraltet bleiben gegenüber dem Denken Nietzsches, von dessen wesentlicher Wahrheit nur Wenige Ungenaues ahnen.

Wir können nur noch in den Perspektiven der Erde und der Wahrung ihres Wesens im ganzen denken. Ich finde es reichlich verspätet, wenn man sich jetzt in England an Europa erinnert und dabei vergißt, daß aus Amerika und Rußland, was die eigentlichen Kräfte und Wirkungsformen angeht, nur Europäisches auf uns zurückschlägt, Europäisches freilich, das schon planetarisch denkt und sich rücksichtslos dahin einrichtet.

Die Wirkung eines Denkens besteht nicht in dem, was man von 115
ihm kennt oder nicht kennt, was man darüber redet und mißdeutet. Sie beruht in der Tragweite seines Gedachten, dergemäß dieses das ~~Seyn~~ durchfügt. So ist das Gedachte nicht mehr zu umgehen, weil aller menschliche Aufenthalt innerhalb seiner geht, ob das menschliche Tun und Vorstellen davon weiß, wissen mag, oder nicht. Die Wirkung eines Denkens ist nie ein Wirken, sondern das aus dem ~~Seyn~~ Wesende der Tragweite des sagenden Austrags des ~~Seyns~~.

Wie actus, actualitas das Anwesende aus der ἐνέργεια (in der Hergestelltheit anwesen) *über*setzt in das Wirken, so setzt subjectum das Anwesende über aus dem ὑποκείμενον (dem von sich schon Vorliegenden) in das Unter-geworfene und Gesetzte. Später wird aus der energeia (im Sinne der actualitas) durch Leibniz bei Herder »die wirkende Kraft«.[13] Das Griechische ist verschüttet. Wenn man gar die energeia in das aristotelische Wort ἐνέργεια und ἐντελέχεια hineinfälscht, ist zur Verschüttung die Verwirrung getreten. Wenn Humboldt dann sagt, die Sprache sei nicht

[13] [Johann Gottfried Herder: Verstand und Erfahrung. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Erster Theil. Johann Friedrich Hartknoch: Leipzig 1799, S. 142.]

ergon, sondern energeia[14], dann denkt er römisch im Sinne Herders.

Wortgeschichte? Gewiß; aber was ist das Wort? In dieser Übersetzung setzt das Seyn über von einer Verwahrlosung in die andere. Δόξα und λόγος, Aufnehmen, Annehmen und Sammeln gehören in eines.

116 Die Mißdeutungen eines Denken beheben oder sie gar verhüten wollen, ist nicht nur eine vergebliche Mühe, sondern selbst ein Mißverständnis gegenüber dem Öffentlichen, das die Mißdeutung dessen, was ihm vorkommt, nötig hat, um in der Mittelmäßigkeit zu verharren, aus der es lebt. Das ist das Eine. Das Andere ist: unberührt von den Mißdeutungen, aber hie und da von ihnen gewiesen, in den Bereich deuten, innerhalb dessen eine Auseinandersetzung mit dem Denken ihren Weg gehen und wenigstens irren kann.

Aber noch genügt auch nicht, denkend zu erfahren, daß ein abschiedliches Denken als die Sage des Brauchs zum ~~Seyn~~ des Seyns selber gehört. Genug ist es erst, wenn solches Denken ist. Es ist, wenn die Sage des Brauchs gesagt ist in die Sprache des Ereignisses.

Die Sage sagt weder aus, noch sagt sie Ausgesagtes zu anderen als Mitteilung.

Die Sage sagt ihr Gesagtes in die Sprache. Aus dem verborgenen Wesen der Sprache spricht die Stille des Brauchs. Die Sage fügt als die Inschrift des Gesprächs (120) das Ereignis der Entsprechung in die Enteignis. Die Sage des Denkens soll nicht von jedermann verstanden werden. Genug ist, wenn sie in die Sprache geborgen ist und selber die Sprache zu verbergen vermag.

117 Merkwürdig, daß die Heutigen, wenn sie das Wort »das Sein« hören oder selber gebrauchen, meinen, gemeint sei ihr eigenes

[14] [Vgl. Wilhelm von Humboldt: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. F. Dämmler: Berlin 1836, S. 41.]

Sein, ihr Menschsein, als für sich stehendes – ihre »Existenz«, dies, daß sie durchkommen und übrigbleiben. Merkwürdig ist dies doch nicht, da ohne ihr Wissen das Sein seit langem als die Subjektivität des Subjekts sich entfaltet hat und das Subjekt leicht und gern aus dem ego vorgestellt wird. Weil man so vom Sein spricht, braucht ein Denkender sich nicht zu wundern, wenn es zu solcher Zeit beinahe aussichtslos ist, daß ein Denken des Seins auch nur im Groben verstanden wird; vollends, wenn er bedenkt, daß zum Seyn selbst doch der Mensch, dessen Wesen, aber in einem verborgenen Sinne, gehört – daß dieses Gehören ereignet sich baut im Denken.

Das Denken ist die Ver-zweiflung in die zwiefache (weltende) Zwiefalt (Gelassenheit – Schonung) des Brauchs. Wäre das Denken nicht abschiedlich (Letze) in die weltende Letze des Brauchs versammelt, wohnte es nicht in der Nähe, als welche die zwiefache Zwiefalt des Ereignisses sich verweilt, dann vermöchte es kaum je das, was es vielleicht vermag, den Vorhof der Letze, das Vorletzte zu sagen. Die Verzweiflung des Denkens ruft und birgt sein Ungesagtes in die Sage. Verzweifelt in die Einfalt des Ereignisses.

Denken lernen wir erst im Gespräch des Denkens mit Denkenden. 118
Solange wir jedoch den Mut nicht aufbringen, im voraus den Denkenden mehr zuzugestehen als ihr Gesagtes, sprechen sie nicht zu uns. Das Ungesagte ihres Sagens müssen wir selbst ihnen erst schenken, gleich als sei es unser Gesagtes, während es doch nur der Anspruch des Zu-Denkenden bleibt. Nur wenn wir großmütig denken, lernen wir denken. Lernen wir aber, dann verlernen wir die Anwandlung, das Großmütige als ein unsriges zu nehmen.

Um das Denken zu lernen, ist die Jugend zu jung und die Älteren sind zu alt. Diese sind starr, jene ist unerfahren. Wer kann das Denken lernen? Nur die, die schon Denkende sind und es vermögen, das, was sie sind, zu werden. Das Wesentliche in diesem Werden ist nicht der Fortgang und die Entwicklung, sondern das

Aushalten bei dem einen Gedanken, der sich dem zugedacht hat, der dahin gelangte, ein Denkender zu sein. Alles übrige ist Mißverständnis, das aus dem Vorbild der Ausbildung in den Wissenschaften stammt. Solange das Denken sich im Umkreis dieser und ihres Betriebes aufhält, lebt es in schlechter Luft und verzehrt seine Kräfte mehr, als es wissen mag.

119 Ein Lehrer des Denkens ist ein ganz anderer als der Schulmeister des Wissens. Dürfen wir zu aller übrigen Verwirrung auch noch die Jugend dieser Verwechslung preisgeben?

Zu versuchen, inmitten der Wissenschaften und ihres Lehrbetriebs, das Denken lehren zu wollen, hieße, sich anschicken, im luftleeren Raum zu atmen.

Zu erwarten steht, daß sie eines Tages mit Hilfe des abschiedlichen Denkens des Seyns doch einmal die »Dialektik« in der Metaphysik besser verstehen und dann mit Hilfe dieses besseren Verständnisses jenes Denken des Seyns als im Grund dialektisches auslegen. »Im Grund«, das sagt: in dem, wobei man sich als dem seinigen um jeden Preis beruhigen will. Mit diesem besseren Verstehen ist man dann auf dem Gipfel des Nivellierens angelangt. Man zeigt, daß das Pöbelhafte des Vorstellens, das jedes Denken vergiftet, aus dem Geist stammt und keineswegs aus der vermeintlich ungeistigen Haltung derer, die man als die Niedrigen für die Ungebildeten hält. Was so zu erwarten steht, wird die Sage des Denkens, für den Fall, daß etwas an ihr ist, zu ihrer Zeit auch überstehen.

Wer Denken lernen kann, der wird von den Denkern nicht nur beeinflußt, sondern er ist von ihrem Denken durchströmt. Was wissen die Eiferer, die mir Beeinflußungen vorrechnen, von dem,
120 was | dazu gehört, solcher Strömung standzuhalten?

Die Eschatologie des Seyns. – In dem, was bei dem Titel Eschatologie zu denken ist, hat dieser Name mit der Theologie nur noch den Zusammenhang, daß er von dort als Wortprägung bekannt und, wenn man will, übernommen ist. Das, was der Name in dem

Titel sagt, ist nicht nur Theologie, sondern aller Metaphysik und Philosophie fremd. Der Name Eschatologie ist rein aus dem ~~Seyn~~ als dem Ereignis des Brauchs zu denken, worin die Vergessenheit des Unterschieds ereignishaft west. Sofern es glückt, den Namen Eschatologie in dieser Weise zu denken, hat das Denken auch schon an das ~~Seyn~~ gedacht. Vgl. 94.

Die Phänomenologie des Geistes ließe sich als eine Epoche der Eschatologie des Seyns erfahren. Vielleicht wird, solches zu denken, zu seiner Zeit nötig. Umgekehrt ließe sich aus der so gedachten Phänomenologie des Geistes ein Hinweis entfalten, der die Eschatologie des Seyns in den Bereich des Zu-Denkenden brächte. Allerdings müssen wir uns vor der Vorstellung hüten, für die zu leicht die Eschatologie des Seyns nur der umfassendere Bereich wäre, in den die Phänomenologie des Geistes einzuordnen sei. Die Eschatologie des Seyns nennt eine ganz andere Dimension des Wesens der Wahrheit des Seyns.

Der Übermensch ist vollends noch Mensch. So ist er der letzte 121
Mensch im Sinne des Lebewesens, das in das vorstellende Herstellen des Seienden sich eingerichtet hat.

Die Eschatologie des Seyns denkend, denken wir in die Vorbereitung des anderen Wesens des Menschen: daß er der Sterbliche ist. Die übliche Vorstellung von der Sterblichkeit reicht nicht einmal in die Richtung des Wesens, das den Sterblichen auszeichnet.

Wie, wenn der Gott der Philosophen immer noch göttlicher wäre als der Gott Abrahams, der keinen seinesgleichen neben sich duldete, dessen Sohn Jesus alle, die ihn nicht liebten, in die Hölle schickte und dort braten ließ? Was ist es mit einem Gott, der die Göttlichkeit verleugnet und nichts an sich hat von dem Großmut der reinen Freude über seinesgleichen und ihren unerschöpflichen Reichtum? (Eine Anmerkung zu Pascal).

»Besser im Stall als in der Stub« – sagte die Bäuerin, als sie mit dem Handwagen ihre Geiß, die dort ein Bein gebrochen, von der Weide holen mußte.

Wo dir das Denken leicht fällt, dort vermute die Beirrung; was dir schwer fällt, behalte als Hilfe im Schonen.

122 Das Wesen der Kunst und der Dichtung überhaupt ist heute fragwürdig geworden und zwar gerade dadurch, daß man heute überall im Durchschnitt mit viel Geschicklichkeit und Geschmack durch alle Kunstarten und Kunstformen hindurch sich bewegen und sie kunstgewerblich nachmachen kann. Nachgemachte Rilkegedichte gibt es heute in Massen. Das Fatale daran ist, daß sie nicht schlecht sind. Diese Erscheinungen sind mir stets unheimlicher als der grobe Verfall. Was leistet man sich heute an moderner christlicher Philosophie von gutem Niveau; und doch ist alles leer und bringt nichts von der Stelle.

Es scheint, daß jetzt die in ihren Fundamenten brüchige und primitive Geschichtsphilosophie Spenglers, die wir schon vor drei Jahrzehnten hinter uns brachten, in der Welt Schule macht. Das gibt nicht allzuviel Hoffnung auf eine Bereitschaft, sich einem wesentlichen Denken zur Auseinandersetzung zu stellen. Die Art, wie man meint, mit Nietzsche fertig zu sein, spricht deutlich.

Hegels Phänomenologie des Geistes (von 1807) ist die vorletzte Phase in der Eschatologie des ~~Seyns~~; Nietzsches »Also sprach Zarathustra« (1883/4) ist die letzte.

123 Laßt mich in Ruhe – damit verlange ich nur: zerrt mich nicht in einem irrigen Wohlwollen weg von der Sache.

Wie oft versuchte ich in Jahrzehnten, die Lichtung des Sichverbergens zu denken und so denkend das Wesen der Vergessenheit als das Wesende des Seyns selbst zu erfahren und sagend zu wahren? Die Lichtung: das Unerbittliche der Helle; die Heytere selber des Sichverbergens: die Helle um das Endgültige des Geheimnisses.

Was ist die Wahrheit? Sie ist die War-Heyt. Sie ist die Heytere der War des ~~Seyns~~. Sie ist das Ver-Gessen der Hut des Ereignisses im Brauch.

Dies im Denken erfahren – ist die Summa der Philosophie, ist die Überwindung der Philosophie in das Denken. Damit wir dies wahrhaft zu denken vermögen, dürfen wir nur ein Geringes sagen. Schon das kleine Heft »Vom Wesen der Wahrheit« (1943) spricht mit seinen 28 Seiten zuviel.

Zunächst vorgestellt ist die Wahr-heit das Wesende der Wahrnis des Seienden als des Seienden, d. h. des Anwesenden in seiner Anwesenheit. Wahr-heit ist das Entbergen. Dies erscheint zuerst als die Unverborgenheit; ist in dieser zugleich erschienen und verschienen: vergessen.

Ich wurde aus dem Beruf geworfen und zugleich noch einmal in 124
die eigene Bahn gerissen.

Die Veröffentlichung der wesentlichen Gedanken hat im Weltalter, das sich durch die Diktatur des öffentlichen Meinens auszeichnet, ihren besonderen Sinn. Sie will nicht mitteilen, sondern gerade durch das allgemeine Mißverstehen und eilige Unverständnis am ehesten geschützt bleiben. Anders wäre inmitten der rasenden Vernichtungsmöglichkeiten von allem die nur in einer einzigen Niederschrift verwahrte Bemühung des Denkens auf das äußerste gefährdet. Sie könnte kaum die lange Dauer überstehen, bis das Wort dieses Denkens einmal hörbar wird. Doch in der öffentlichen Vorbereitung ist die Möglichkeit so breit wie möglich, im Äußeren, daß die eine oder andere Schrift erhalten bleibt, um für das Denken ein Anlaß zu werden.

Die Sage des Denkens sagt in das ~~Seyn~~ zurück, sie sagt nichts über das Seyn und sagt nichts in das Öffentliche aus. Die Sage ist kein Mitteilen, das zur Kenntnis bringt. Die Sage ist Wahren, das nach seiner Weise er-eignet. Das Denken ist als die Sage des ~~Seyns~~

in sich das Hören der Stille. Das Hören ist unser »Sehen«, im Sinne des wahrenden Anwesens bei ... »Sehen« als Gesehenhaben; Gehörthaben: ereignishaft. (128 ob.).

125 Im Λόγος als der Versammlung in das Anwesen des aufgegangenen Unverborgenen erscheint zuerst und verbirgt sich das Wesen des *Willens* als des *Seins*; gesetzt, daß wir erkennen, inwiefern der Wille west im Sich-zusammen-nehmen ins An-Befehlen dem Anwesen.

Immer noch hat der Name »Ereignis« den Beiklang, daß er etwas Hervorstehendes nennt, wenn nicht gar den Ausbruch ins Auffallende und Aufregende des Öffentlichen. Aber das Wort nennt anderes. Wohl nennt es die Jähe, aber die Jähe des Eignens der Enteignis in die Stille. Das Ereignis kann nicht mehr selbst noch unter eine höhere Art von Be-wegung untergebracht werden. Es ist das Wegen selber, das Wegen des Brauchs.

Immer zugleich ist das Denken, weil im Ereignis als dem Unter-Schied ereignet, aus dem Seynsgeschick und aus dem Seienden in den Anspruch genommen, der Vorbeigang.

Nur das Denken, dessen Vor-gang (Pro-zeß) im Seyn aus dem Seyn angestrengt ist, hat die Gewähr der ihm eigenen Strenge. Sie besteht vor aller und außerhalb jeder Wissenschaftlichkeit von Wissenschaften.

Wenn aber die Philosophie sich in ihrer Logik einrichtet, d. h. in dem, was ihre Dekadenz ist, erstickt sie in ihrer eigenen Leere.

126 Es bezeugt stets eine geringe Ahnung vom Wesen der Philosophie, die in sich onto-theologisch ist, wenn man Philosophen noch eigens dafür belobigt, daß sie laut von der »Transzendenz« reden und versichern: Gott ist. Doch entspricht es eher dem Wesen des Denkens, davon zu schweigen, selbst auf die Gefahr, als Atheist zu gelten.

Man erkundigt sich bisweilen, wohin denn die Ἀλήθεια, die Unverborgenheit des Anwesenden, erscheine und wo sie bleibe. Man nimmt sie, so fragend, wie ein Seiendes, das untergebracht sein will und muß, weil es ohne Unterkunft zu sein scheint. Man achtet dessen nie, daß die Unverborgenheit selbst als das Wesende des Anwesens die Unter-Kunft ereignet. Man kann dessen auch nicht gewahr werden, weil man die Wahrheit des Seyns noch nicht erfahren und diese Erfahrung noch nicht als das Denken übernommen hat. Die Wahrheit des Seyns aber ist das Ereignis des Unter-Schieds. Der Unter-Schied ist die Unter-Kunft des Seienden.

Was nie gewirkt, fast scheint es, war auch nie und ist doch einzig das Gewesen.

Nicht die vielberedete Atombombe ist als diese besondere Tötungs- 127
maschinerie das Tödliche. Was den Menschen, den neuzeitlichen, langher schon mit dem Tod bedroht, nämlich mit dem Tod seines Wesens, ist das Unbedingte des Wollens im Sinne des Sichdurchsetzens.

Bleibt die Bemühung um das Geschichtliche, das Seinsgeschick in ihm, nicht auch noch ein Nachschlag der Historie und nur dieses?
Nur die Jähe des Unterschieds ist.

Das Felsige einer Güte gehört so klar zum Denken wie die Strenge seiner Stille.

Sind wir Gebrauchte des Brauchs, dann haben wir schon den Verzicht auf die Bildung und die Erlebnisse getan. Die Historie ist hinfällig geworden.

Sein und Schein – man meint, der Mensch fliege, wenn er ein Flugzeug benutzt. Dieses Fahren ist ein fortgesetztes, durch die Motorkraft bewirktes Stehenbleiben in der Luft, bei welchem

Stehen der Mensch wenn möglich noch sitzt und sogar in einem bequemen Sessel. Man nennt dies: »fliegen«.

128 Auch die Nüchternheit des Denkens ist eine Stimmung. Sie wird be-stimmt aus der Stimme der Stille des Brauchs. Zur Nüchternheit als Stimmung gehört das Gehörthaben der Stille. (Vgl. 124 u.).

Dadurch, daß man vielerlei Ansichten, die ohne Boden und Gesichtskreis sind und dergleichen auch nicht zu geben vermögen, verschiedenen Personen in den Mund legt, ist noch kein Gespräch – wohl dagegen schlimmeres als das banale Geschwätz: der Anschein, als seien da Gespräche.

Der Zeichenschrift bedarf nur Seiendes des Seins.
Und wer ihr huldigt, ist dem Seyn entwendet,
das die Urschrift selber seines Brauchs,
der Riß des Unterschieds,
die Rune [?] seines Streits.

Erst wenn das Heile gewahrt ist, kann Heiliges sich zeigen. Was ist das Heile? Wie ist die Wahrnis? Wo ist das Un-Heil? Wer bringt das Un-?

Viel Schmerz geht durch die Welt. Aber es scheint, daß auch seine Unsumme nicht die Kraft hat, die Raserei ihres jetzigen Ganges zu ändern.

129 Wir sind gefährlicher als die Gefahr,
wenn wir erfahren sind
zur Wahrnis ihrer Huld.

Die Größe eines Denkers besteht darin, daß er in das Einst des Gewesen zurückfindet und es als das selbe Einst der Ankunft in die Sprache bringt. Das Kleine dagegen macht sich damit zu schaffen, die Vergangene Philosophie historisch vorzustellen, um

aus ihr eine neue herauszurechnen und ihr gegen die frühere ein Ansehen zu verschaffen.

Der Maßstab zur Unterscheidung zwischen groß und klein ist die Zugehörigkeit in das Gewesen im Unterschied zur nur gemachten Vorstellung vom Vergangenen.

Der Anfang fängt notwendig mit der Seinsvergessenheit an. Die Vergessenheit ist die Sache des Seyns. Sie ist selbst der An-fang in der Weise der Verweigerung der Wahrnis, sich vergessen ereignend als der Überlaß in die Verwahrlosung. Die Vergessenheit ist zwar eine Not (?), aber kein Übel und kein Mangel.

Auch Rückgang in den Grund ist noch Metaphysik, der äußerste und darum frag-würdigste Versuch ihrer geschicklichen Verwindung. –

Der Unterschied (Differenz) in der Ἀλήθεια. – Sie nennt das 130
Anwesende in seiner Unverborgenheit; als diese west verborgen das Anwesen selbst. Aber die Ἀλήθεια entbirgt das *Anwesende* zugunsten der Φύσις und des Λόγος. Beide begünstigen den schon beschiedenen Vorrang des Anwesenden – der ὄντα, der πολλά. Von diesen her auf das Anwesen zu, kommt dieses im (versammelnd--lichtenden-[wahrenden]) Einen zum Vorschein für das vernehmende Beibringen und Aufbehalten. Ἀλήθεια nimmt Verborgenheit vom Anwesenden weg.

Die Ἀλήθεια nennt aber auch die Un-verborgenheit selbst. Sie läßt im Anwesen Verborgenheit und Bergung bestehen; unentborgen: vergessen. Die Vergessenheit als die uneigentliche und die eigentliche bleibt vergessen. Alles ist – bei Wegfall der Vergessenheit.

Das »Ἀ-« ist zweideutig; es sagt, daß Verborgenheit vom Anwesenden genommen; beseitigt; nicht mehr: Verborgenes. Es sagt (für ein anderes Denken), daß Verborgenheit noch nicht als solche erfahren; daß die Λήθη in ihr, in der Verborgenheit und Bergen, vergessen; daß Λήθη auch nicht wie bisher gerade von der Unver-

borgenheit aus vorstellbar sei. Λήθη als Vergessenheit verweist in die Wahrnis des Seyns – in die Kehre des Ereignisses. Vgl. Anmerkungen III.

131 Das Einstige (das Einst der Frühe und der Späte als Beider das Selbe) ist das Einzige: das Einmal das Eine des Einens des Heilen. –

Aus diesem Einenden Einen (dessen Wesen nur aus der Vergessenheit des Unterschieds als dem Ereignis des Brauchs zu denken ist) west die Eindeutigkeit der Sprache. Ihre Einheit des Deutigen ist das wesenhafte waltende Mehr der Sprache als des Gesprächs des Unterschieds. Die Herkunft dieser Einheit aus dem Ereignis des Brauchs. Demgegenüber ist das logisch-technische Ideal der Eindeutigkeit zwar notwendig im Bezirk der rechnenden Vergegenständlichung und ihrer Systematik, aber es wird zur Verirrung, wenn es zum Maßstab des Denkens wird.

Der Brauch, der ohne ein Bedürfen, alles Nutzens ledig, an sich nimmt in das Ereignen, ereignend seines Ratsals Fülle.

Wie aus dem Brauch, ihn selbst erfüllend, scheint der *Wille*, das Sichzusammennehmen des Herstellens?

Wie dem Brauch entgeht Verfügung, die verborgen doch das Freye ist, das eignend ins Wesen hebt das ~~Seyn~~?

Wie erst noch das Sichzusammennehmen sich entzieht und nur entläßt im Aufgang das Hervorbringen zur Versammlung und zum Einen im Aussehen des Hergestellten als solchen.

132 Sag es und trag es, das Ungesprochene, in das Vergessen.

Denken und Dichten. – Dichtender als jedes Dichten und Singen ist das Denken aber *als* das Denken. Das Denken bleibt das sich je und je verbergende Wesen des Dichtens, wenn dies besagt: das

Seiende erbringen in sein Erscheinen aus einem angerufenen Sein. Denn zuvor schon muß der Unterschied des Seins zu Seiendem walten – ungesprochen zwar und doch gesagt in der Sage des Seyns. Dies aber ist das Denken. In ihm west die Sprache. Das Dichten als Singen bedarf schon des bereiteten Elements der Sprache.

Das Heile ist das Unversehrte [aber zugleich (»sehrt«: der Schmerz) das Unverschmerzte]. Das Wesende des Heilen ist das ~~Seyn~~ als der ereignend einende Brauch. | Die Vergessenheit des Unterschieds |

Im Heilen kann sich das ~~Seyn~~ bergen, ohne daß das ~~Seyn~~ aus dem Heilen je denklich würde. Vgl. 139.

Das Heilige ist, was das Heile als Element seines Wesens schon braucht, so zwar, daß im Heiligen je das Heile so und so erscheint und geschicklich ist. Das Heilige kann Sphäre werden des Göttlichen. Dieses aber ist der mögliche Bezirk der Gottheit, in der ein Gott erscheint.

Der Unterschied als die eigentliche Differenz des Heiligen und des ~~Seyns~~.

Es genügt nicht, wenn man das Museale, dessen Unvermögen und 133
Scheinwesen man sich halb eingesteht, durch eine überstürzte Begeisterung für das modernste Moderne paralysiert. Das ist nur historischer Betrieb nach vorne; nicht in die Zukunft als Ankunft des Einstigen, sondern in die historisch verlängerte Gegenwart. Diese Art Historie ist noch technischer und blinder als diejenige des Vergangenen.

Technik. – Solange wir das Wesen der Technik nicht in das Seynsgeschick rücken und dieses aus seiner Wahrheit her denken und solches Denken als den Grundzug unseres Wesens erfahren, erheben wir uns nie in den Bereich, innerhalb dessen Überwindungen vollziehbar sind.

Der Grundzug unseres Wesens kann, wenn anders dieses aus dem Brauch in das Ereignis gehört, nur der Zug in den Ab-grund

sein. Der Ab-grund, wo alles Gründen weg bleibt, ist der Unterschied. Der Zug ist der ziehende Wind der Stille des Brauchs.

Das Befremdliche ist, daß die größten Erschütterungen und die Unmasse von Leiden und Leid nichts Wesentliches erregen; sie steigern nur noch die Flucht in das bloße Mitkommen und Übrigbleiben inmitten des Übrigen. Auch dieses Befremdliche befremdet nicht. Die Geistigen, die sich dafür halten, ziehen in der Historie umher und raffen Ideale zusammen. Oder man | rettet sich in 134
das Moralisieren und befriedigt sich an kleinen Rachegelüsten.

Doch die schwersten und darum günstigsten Bedingungen vermögen nichts, wenn die Quellen nicht mehr quillen. Ist alles am Ende? Oder sind wir, was ein ganz Anderes ist, vor dem unerfahrenen Untergang?

In-der-Welt-sein. – Nehmen wir, was damit genannt ist, im historischen Vergleich, dann sieht es so aus, als sei damit nur eine erweiterte Modifikation der Subjekt-Objekt-Beziehung gemeint und die entsprechende transzendentale Beziehung zur Gegenständlichkeit, vermehrt um die Hinsicht auf die Umweltgegenstände. In der Tat wird das In-der-Welt-sein auch von diesem gewohnten Gesichtskreis her eingeführt; doch dies berechtigt keineswegs, alles auf diesen Gesichtskreis zurückzunehmen und dabei ganz außer Acht zu lassen, daß das In-der-Welt-sein auf das Da-sein zugedacht ist, das Da-sein aber, in seinem alethetisch-ekstatischen Wesen aus dem Bezug auf den Sinn, d. h. die Wahrheit des Seins.

Welt ist nicht der Titel für eine bloße Erweiterung der Gegenständlichkeit, so daß diese selbst als eine Modifikation von Welt erscheint. Welt ist so wesentlich gedacht, daß in ihr sich die ursprüngliche Einheit von Seyn und Dasein ereignet, insofern sie *weltet*. Welt nennt das verhüllte Wesen des Unterschieds. Welt ist nicht transzendental zu denken, sondern aus dem Brauch. Das | 135
Transzendentale ist die Verhüllung und Vergessenheit der Differenz und zwar in der Gestalt der Seiendheit des Seienden im Sinne der Subjektität.

Zwar ist sogar im Zusammenhang des ersten Hinweises auf das In-der-Welt-sein vom *Transzendentalen* und dies nicht nur beiläufig die Rede. Aber dieses Transzendentale ist nicht das Ontologische der Gegenständlichkeit, sondern es ist aus dem Sein als dem transcendens gedacht – und somit von der Differenz her. Allerdings bleibt so das Ganze noch in der Sprache und im Vorstellungskreis der Metaphysik, wenngleich nicht der Subjektivität. Das ὄν als ἐόν der ἔοντα.

Möglich ist ein Hinweis auf Welt, gleichsam noch als *»Phänomen«*, innerhalb des Transzendentalen und Ontologischen. Aber in gleichem Maße ist dieser Hinweis verfänglich, weil das Zu-Denkende sich in der Metaphysik verfängt, in der Verwahrlosung des Unterschieds. Zuletzt ist noch der Hinweis auf die Differenz möglich. Vgl. Schluß der Vorlesung vom S.S. 1927. So ist das Wesende der Welt, ihr Welten als ereignishaftes Wesen des ~~Seyns~~ nie zu denken.

Aber das Zu-Denkende ist Welt aus dem Brauch als dem Ereignis des Unterschieds. Kein Phänomen ist hier auszulegen oder gar nur zu beschreiben. Welt ist zur Sprache des Gesprächs des Unterschieds zu bringen.

Das Denkwürdige ist das, was wir im Denken durch das Denken würdigen. Würdigen: in die Würde des Wesens befreien. In diesem Würdigen wird kein Wert gesetzt, sondern das Zu-Denkende läßt | das Denken fragwürdig werden als die Sage des Brauchs. 136

Aus dem Denkwürdigen entspringt das Fragwürdige.

Die Gegenständlichkeit: daß jedes Seiende zum Gegenstand wird und nur als solcher ist. In ihr zeigt und verhüllt sich ein Geschick des Seyns. Sie ist daher kein Gegensatz zur Welt, auch nicht eine Abart ihrer, sondern aus dem Wesen von Welt kommt in der Weise der Weltverweigerung Gegenständlichkeit. Sie gehört wie die Objektivität in die Korrelation der Subjektivität. Sie west im Ganzen in der Subjektität als der Verstellung der schon geschehenen Verwahrlosung.

Mit der Subjektität gehört die Gegenständlichkeit als der Anschein von Welt in den furchtbaren Zirkel des Willens zum Willen. Innerhalb dieses Zirkels löst sich die Gegenständlichkeit sogar in die völlige Berechenbarkeit auf, der nur noch leere Symbole entsprechen.

Es genügt nicht, Gegenständlichkeit als eine Abart des Seins des innerweltlichen Seienden vorzustellen; noch weniger ist das In-der-Welt-sein eine Modifikation des transzendentalen Vorstellens der Natur in der Richtung auf die Umgangsdinge.

In der Gegenständlichkeit waltet Welt als die wahrlos sich verweigernde.

Welt west als die Fuge des Inzwischen des Seyns und des Da-seins.

Welt ist die Mitte des Zwischen des Unterschieds.

Sobald das Sein als die Seiendheit und diese als die Gegen-
137 ständlichkeit sich be- | stimmt hat, gilt als entschieden, daß Gegenständlichkeit die Vorgestelltheit ist und als diese im vorstellenden »Seienden« beruht, das selbst nur ist im Vorstellen seiner selbst. Mit diesem Entscheid gilt das Sein als bekannt und jederzeit unbedingt begründbar. Dies macht es, daß das Sein außerhalb von jeder Fragwürdigkeit gesetzt ist. –

Weder braucht nach der Wahrheit des Seins gefragt zu werden, noch ist die Wahrheit des Seins überhaupt etwas Denkwürdiges. Das Sein ist durch die Gegenständlichkeit gleichsam ganz und gar in Vergessenheit eingemauert. Sofern nun das Vorstellen und Meinen als Erleben noch anderem begegnet, was dieser Gegenständlichkeit sich widersetzt, dann bleibt innerhalb der Seinsvergessenheit keine Möglichkeit, auch nur nach dem anders wesenden Sein zu fragen. Sein ist mit Gegenständlichkeit erschöpft. Insofern man sich aber auch nicht, was die einzige Konsequenz wäre, dazu entschließen kann, dieses der Gegenständlichkeit sich Widersetzende als das Nichtsein und Nichts zu setzen, behält man es als das *Un*gegenständliche. Mit Hilfe der für das Gegenständliche ausgebildeten Logik hofft man durch geeignete Abstriche und ständige Vorbehalte und Durchstreichungen dem Ungegen-

ständlichen zu genügen. Man hält dieses in der Seinsvergessenheit ertrunkene Treiben der Gedankenlosigkeit für Philosophie und gibt dem Ganzen ein höchst moralisches Gesicht. Man hat sich den Vorteil gesichert, über alles und jedes in der gleichen Ebene der gleichen Methodik daherzureden und gleichzeitig die Wissenschaft zu verhimmeln.

Welt und Totalität. – Daß Welt von der Totalität als der Ganz- 138
heit des Seienden (als solchen?) bestimmt wird, deutet auf den Wesensbezug der Ganzheit zum Sein. Dieser Wesensbezug besteht auch dort, wo die Ganzheit als Idee vorgestellt und die Idee der Vernunft als dem Vermögen der Prinzipien zugeordnet wird. Ganzheit bestimmt sich aus Einheit. Die Einheit aber ist von alters her Wesen des Seins. Sein ist Ἕν und zwar ist es dieses als der Λόγος, die Versammlung. Diese selbst ist entbergend-lichtend – läßt aufgehen, ist Φύσις. Ἕν das dergestalt einende Eine (Ἕν τὰ πάντα) ist keineswegs das Erste, sondern bereits ein letzter und äußerster Name für das Sein des Seienden – hier weltet anfänglich überall noch das Anwesen-hafte – aber je mehr das Vorstellen und ἰδεῖν und διανοεῖν zur Geltung kommt, um so eher wird die Einheit zu Synthesis und Διαιresis in Beziehung gebracht und der spätere Umschwung der ἰδέα zur perceptio und cogitatio vorbereitet.

Weil Sein das Ἕν ist, deshalb ist »das Seiende« im Ganzen, die Seiendheit: die Ganzheit. Zwar kann Ganzheit als Idee gefaßt werden und diese als Idee der Vernunft; aber diese selbst gehört mit jener in die Subjektität und in das ὄν qua εἶδος. Diese ist das an-wesend versammelnd Einende des lichtenden (aufgehen lassen) Sehenlassens des Aussehens des Ge-sichtes.

Ἕν ist Λόγος – Φύσις und darum nochmals aus Wille (Vernunft) zu denken.

Weltbegriffe – sie alle fassen noch nicht das Wesen von Welt – sie 139
gehen die Einheit des Seienden an innerhalb des onto-theologischen Wesens der Metaphysik. »Welt« übernimmt dann als die

Ganzheit des Seienden zweideutig die Vermittlung zwischen dem Ontologischen und Theologischen.

Der ontologische Weltbegriff: Ἓν τὰ πάντα. Aber ὄν! κόσμος.

Der demiurgische Weltbegriff: τὰ πάντα und τὸ θεῖον und ὁ θεός.

Beides ins transzendental-Transzendente gewendet: Welt als Vernunftidee – kosmologisch im engeren und weiteren Sinne.

Weltanschauung und Welt-Bild.

Überall: 1. Welt als bezogen auf Seiendheit (Sein);
2. Welt als bezogen auf Seiendheit (das Seiende im Ganzen).

Welt verborgener Weise angehend das Sein (als solches) und das Seiende im Ganzen (als solches) und damit die Differenz. Doch gerade diese bleibt ganz verborgen. »Welt« das verhüllte Zeichen der weltenden, aber nicht erfahrenen Differenz als die Zwischen für Sein und Seienden. Wie dies alles in der Monade vereint und doch nicht.

Aber erst vom seynsgeschichtlichen Wesen des Ereignisses des Brauchs her ist Welt, und aus der so erfahrenen Welt ist das Heile als *ereignishaft* Einendes zu denken. Vgl. ob. 132.

In dieses unter-schiedhafte Wesen des Heilen gehört der Riß als der *Schmerz*. Das Heile ist der Vor-rat des Ratsals, das als der Brauch den Riß in die Sparnis ver-birgt.

Ver-bergen: in das verhüllt-verhüllende Bergen Versammeln.

140 Der Schmerz (der sehrt, ver-sehrt, un-versehrt) – ist der im Heilen geborgene Riß. Aber dieser Riß *vor* allem *Negativen* und allem so gedachten »Un-«. Das Heile ist nicht nur der aufgehobene Schmerz, sondern der ereignishaft wesende Schmerz. Aus diesem Schmerz erst ist der Grimm zu denken; aber wie? Das Heile ist die Wahrnis des Unter-Schieds. Darin wesend ist der Schmerz *so* ohne Gegensatz wie das Ereignis. Weil der Schmerz als der Riß des Unter-Schieds überhaupt ohne Gegensatz ist, deshalb kann er auch sonst, wo er aus dem Gewohnten vorgestellt wird, nicht in einen Gegensatz untergebracht werden, z. B. zur »Lust«. Nietzsche hat vom Willen zur Macht her denkend hier klarer gesehen als alle Psychologie:

»Lust als das sich fühlbar machende Anwachsen des Machtgefühls. / Lust und Schmerz sind etwas Verschiedenes und nicht Gegensätze.«[15]

»Sein« und »Sehen« – εἶναι und ϝιδ – Anwesen und Gesehenhaben. εἶναι und »Schauen« – Gelichtetes Sichzeigen.

All diese Bezüge sind uns noch verborgen und bleiben es, solange wir weder das »Sein« in seiner Wahrheit, noch das »Sehen« als Gesehenhaben ekstatisch-ereignishaft denken. Es genügt nicht und bleibt stets an der Oberfläche, wenn wir das »Sehen« auf Gesichtssinn und »Auge« beziehen. Auch wenn wir dieses als Fern-Sinn fassen, gilt es erst zu sagen, was hier Ferne und Nähe besagen und in welchem Bezirk sie wesen. οἶδα, ϝιδ, ὁράω, θεωρία, ἰδεῖν, εἶδος müssen alle aus dem Sehen als Gesehenhaben gedacht werden. Doch | das Gesehenhaben (ϝιδ – Wissen) ist nicht der 141
Abschluß des Sehens, das, wobei es aufhört – sondern Gesehenhaben ist Im-Blick-haben: den Blick als den Blitz »haben«. Das Haben ist hier aus dem An-nehmen des Anwesenden *als solchen* zu verstehen –; das An-nehmen wird in das Behalten übernommen (alles ein Sammeln – λέγειν).

Gesehenhaben: Annehmen des Anwesenden in sein Anwesen. Gewiß. Aber weshalb »Sehen«? Weil so das Weg von – ein Gelichtetes – gelichtet für und lichtend: Anwesendes – aber dieses liegt nicht an der Augenapparatur – sondern am menschlichen Sehen – daß hier das Optische schon im Ekstatischen west. Wie im Hören? *Unser* Hören der Stille? Im Sehen ein abständiges-gelichtetes-lichtendes Anwesen zu ... und bei ... Anwesendem als solchen. Darum kann und muß später in idea und perceptio sogleich die Praesentation von Praesenz und Re-praesentatio ins Spiel kommen.

Was ereignet sich im vidi – *ich habe gesehen*? Das Sehen wird gleichsam zurückgenommen (wohin?) und das »Haben« (des Gesichts) geht vor (wohin?).

[15] [Friedrich Nietzsche: Unveröffentlichtes aus der Umwerthungszeit (1882/1883–1888). Werke. Bd. XIII. C. G. Naumann: Leipzig 1903, S. 273 f.]

Hegels Phänomenologie des Geistes läßt das Seiende – ὑποκείμενον – als das subjectum der repraesentatio in die Absolutheit der Subjektität eingehen und darin das Ganze des Erscheinens des Erscheinenden versammeln. So waltet auch hier Praesenz und Offenbarkeit und Sichzeigen und die Sache selbst – und sogar wissentlich als das absolut Gewußte.

142 So scheint es, als sei hier die Ἀλήθεια rein und vollendet entfaltet und dennoch ist sie es nicht; vielmehr ist alles in die idea gesetzt und der Subjektität überantwortet. So entsteht der letzte große Anschein, als sei das Griechische Seinsgeschick eine Vorstufe, das Un-mittelbare als das Abstrakte und als werde dieses erst jetzt zur Wahrheit (als Gewißheit gebracht). So entsteht die große Gefahr, daß die abgründigen, seynsgeschichtlichen Jähen gegen den Anfang verhüllt werden und daß man mit Hilfe äußerlicher und wörtlicher Übereinstimmungen versucht, auch das seynsgeschichtliche Denken mit der Hilfe der Hegelschen Metaphysik sich anzueignen. Dadurch wird aber das eigentlich Denkwürdige vollends verbaut: die Kehre der Seinsvergessenheit in die Vergessenheit (Verheyterung in das Heile) des Unter-Schieds.

Die Phänomenologie des Geistes läßt sich seynsgeschichtlich nur aus der Eschatologie des ~~Seyns~~ denken.

Von den Holzwegen gelangen wir, wenngleich jedesmal über einen Steg, zurück auf den *Feldweg*. Dieser ist der Pfad und der Gang in der Freye, die sich im Brauch ereignet. Die Freye freyt den Unter-Schied der Sparnis und Schonung. Das Freyen ist das Welten der ereignishaften Welt. Der Gang auf dem Feldweg ist der Gang in die Nähe. – Aber die Nähe west als die Welt. Ἀγχιβασίη kennt Nähe nur als Anwesen bei … Das Gespräch jenes Titels aber denkt aus Welt.

143 Doch *der Feldweg* ist den Vier Heften aufzubehalten.

Ich könnte nicht mehr zur Masse reden und nicht mehr innerhalb einer abgelebten Institution.

Wir müssen die Zufriedenheit der Mittelmäßigen auf jede Weise indirekt begünstigen.

An der Höhe des Anspruchs zugrunde gehen.

Der Geist, der uns befruchtet, sucht heute nach anderem, vermutlich unscheinbaren Weisen seines Aufenthaltes.

Nötig bleibt, das Gedachte der Denker auszulegen.
Nötiger noch ist die Sage eines Denkens, die einst selbst der Auslegung bedarf.

Mit jedem Versuch, sich verständlich zu machen, verdunkelt sich das Denken die eigene Helle, in die es einige bringen möchte.

Vielleicht schwingt zu seiner Zeit alles wahrhaft Gedachte, das als Metaphysik zur Sprache gekommen, in das Ereignis des Brauchs zurück.

Warum wird uns, wenn Gedachtes hell gedacht ist, das Sagen 144
überflüssig? Weil wir dann in der Sage des Ungesprochenen angelangt sind und schon gesagt haben. Dieses Gesagte zur Sprache zu bringen, ist von allem das Schwerste.

Wer denkt so hell, den nichts verdüstern kann?

Mißdacht ist alles schon bis auf das Ungedachte.

Niemanden rührt's, wenn jetzt die Erde wankt.

Eigensinn mißdeutet leicht das Ding.

Die Wirrnis brodelt nur,
wenn ferne Stille naht.

Größer als die Gefahr der technischen Vernichtung ist das Bedrohliche von Versuchen, das Unscheinbare und seine Pflege zu organisieren und das Einfache zum Prinzip auszurufen.

Wie wehren wir dieser letzten Gefahr?

Auch sie kommt noch aus der Herrschaft der Historie.

[STICHWORTVERZEICHNIS]

»Abendland« 71. 92
Ἀ-λήθεια 22. 53. 60. 126. *130*
Anastrophe 94
Andenken *55.* 75
Anspruch 110. 112. 118
Antwort 31
Anwesen und »Sehen« 140
Armut 2. 76

Bestehen *104ff.*
Blick 16. *20.* 23
Brauch *81f. 110f.* 131

Denken 1f. *77.* 80. 84ff. 95u. *104f.* 114 *115f.* 124f. 127. 132. 135
Denker 17. 75. 93.129
Dichten 132
Differenz *96f.* 100
Ding 34. *56*
Δόξα 65. 75. 115

das Einfache 82
Einsamkeit 75
Einst 57
das Einzige 131
ἐνέργεια 115
Ereignis 13. 36. 70. 94. *95. 112.* 120. 125
Erfahrung *87*
Eschatologie 13
Europa 59. 114

Feldweg 142
[Freyheyt 3][1]
»Fuge« 36. *48.* 53. 73
Furche a. 19

Gefahr 15f. 20. 23. *48.* 81
Gegend 25. 31
Gegenständlichkeit *136*
»Gegenüber« 23. 25. 30/31. 34/35
Genitiv 24
Geschichte *74ff.* 81. 94
Gesetz 73
Gespräch 23. 128
Gewalt 61. 63
Gewesen 126
Glauben 64
Gott 43ff. 62. 79. 121
Griechen 65
Größe 129

Hand 30
Heile 128. 132. *139*
Hirt 66. 72. 75. *82f.* 86f. 88. 109/10. *111.* 113
Historie *135*

Inschrift 110. 116
Inständigkeit 89

Jähe 95; (Jähnis) *112*

Kehre (34). 61. *63.* 74. 76. 79

Leser 109/10
Logik 125
Λόγος 125

[1] [Nicht von Heideggers Hand.]

Machenschaft 95 f.
Maß 92
Mathematik 83
Mensch (32). 62. 74. 83. *121.* 133
Metaphysik *79. 96. 98.* 106 f. 113. 126
Monadologie 13
Museum 133

Nach*schrift* 14. 26 ff. 54. 69. 72. 109
Natur 68
Nichts *60*
Nietzsche 93. *97 ff. 102 f.* 114
Nüchternheit 128

[Ort 9. 14. 25 f. 67][2]

Phänomenologie (des Geistes) 13. 141 f.

Qual 89

Rang 67. 69
Rückgang 129

Sage [7 f.][2].116. *124*
Schmerz 139 f.
Schonung 83
Schrift (vgl. Nachschrift) *26 ff.*; (vgl. Inschrift) 54. 128
Schweigen 54
Seinsvergessenheit 58. 60. 95. 101. *106.* 117
Seinsgeschichte 81. *115*
Sphäre 78
Spiel 95. 109
Sprache 42. 63. 87. 110. *115 f.*
Stille [30][2]. *40.* 81

Technik 46 f. 90 f. *133*
Theologie 49. 62 ff.
Tod (3). *23.* 47. 67. 87
Transzendenz *100*

Überwindung 50
Ungesprochene 81. 87. 89
Untergang 59

Verbergen *139*
Vergessenheit *95.* 101. 123. *129*
Veröffentlichung 124
Verwahrlosung *115*
Verzweiflung 85 ff. 117

Wahrheit 123
Welt 19. 39. 60. *134.* 138 f.
Wider-Blitz 80
Wille 79. *131*
Wissenschaft 67. 90 f.

Zeit 92
Zurück 2. 15. 21. 57. 68. *89*

[2] [Nicht von Heideggers Hand.]

28 ○ 68 ○ 89 ○ 91, 93 141 ff.
70
72

ANMERKUNGEN V

1948

»Eine schöne Menschenstirn in Gedanken gleicht dem Osten, in dem der Morgen dämmert.«[1]

Melville.

[1] [Herman Melville: Moby-Dick. Übersetzt von Thesi Mutzenbecher unter Mitwirkung von Ernst Schnabel. Claassen & Goverts: Hamburg 1946, S. 311.]

Spiel der Stille
und
Schall der Schale

Einkehr der Nähe
und
Ausweg der Überlieferung

—

Rettet den Weg zum Rettenden: das Denken. (94). 1

Wer weiß heute davon, wer möchte auch nur davon wissen, daß nur dann ein Denken *ist*, wenn in ihm sich das ~~Seyn~~ ereignet; daß aber dies notwendig im Andrang des Seienden und im Gemache des Seiendsten, ungehört, uner-hört bleiben muß? Welche Kritik ist so weitblickend, daß sie solchem Denken, das nach ihr ruft, entgegenkommen könnte?

Nur das Denken, das so sachlich ist, daß es zu seiner Zeit, durch es selber, durch nichts anderes sonst, verwindbar wird, ist ein wesentliches Denken.

Wir rechnen immer noch, solange wir nur nach Gegen-Kräften suchen, um die vom Willen zum Willen entfesselten Kräfte zu überwinden.

Nur wer das Werkzeug schmiedet, damit sein eigenes Denken ein- 2
mal verwunden wird, weiß, was Denken ist; also wissend ermißt er das μέτρον des ~~Seyns~~.

Alles Übrige fällt in den Herrschaftsbereich des Unternehmertums zurück.

Die Entscheidung: Denken wir aus dem ~~Seyn~~ oder denken wir
auf das jetzt Seiende. Hier ist
Denken ein Vorstellen von und Rechnen mit
Kräften und Zwecken. Dort ist
Denken Gespräch der Sprache der Welt.

Das weltische Denken kann nicht mehr *über* das Denken denken; aber es läßt darum das Denken nicht in die Willkür schweifen. Doch es läßt sein Gedeihen in seinem Grund sich verwurzeln; dieser ist das Welten selber aus dem Hort des Ereignens. (25 ff.), 109.

Wer denkt, muß Gedachtes oft Jahre hindurch lagern lassen 3
wie einen alten Wein. Indessen bleibt das Gedachte da wie der

Anhauch eines verborgenen Wetters, der uns streift. Gedachtes? Das meint hier nicht: in das Denken als einen »inneren« psychischen Vorgang aufgenommen; es heißt: im Andenken Ankünftiges in sein Gewesen entlassen: die Enteignis des Unter-Schieds schonen.

Das Gedachte des Denkens aber ist nie ein Objekt, als sei es be-trachtet und aufgenommen in eine für sich bestehende Sphäre von Erkennen.

Das Gedachte (das ~~Seyn~~) ist aber auch gleich wenig das Un-gegenständliche.

Es ist das, dessen das Andenken eingedenk ist; *ein*gedenk ist das Denken, weil es in das Wesen des ~~Seyns~~ gehört, indem es seiner gedenkt: nicht Es vorstellt. Gedenken: die Wahrnis wahren im Schonen; ihm entsprechen, d. h. dem Ereignis des Unterschieds: dem Ding. (91).

Das Ungegenständliche hängt in der Vergegenständigung.

4 »Wer denkt noch Gedachtes?« Wer denkt noch so, daß im Denken das Zu-Denkende sich ereignet und bereitet. (66).

Im Gedachten ist das ~~Seyn~~ gedacht und darin das Menschen*wesen* und darin das *Denken* und darin das ~~Seyn~~.

Die Jähe der Kehr des Selben im Ereignis des Unterschieds.

Das Gedachte: die Wahrnis des Seins des Seienden aus der Vergessenheit des Unterschieds als das Ereignis der Welt, in die das Denken als wesentliche Weise der Freye vereignet ist.

Dieses Gedachte Denken ist der herrschende Gedanke.

Das Gedachte befruchtet das, was ungedacht geblieben. (Welt denkt den vergessenen Austrag).

Die Weltnacht der ~~Seyns~~-Vergessenheit hat ihre eigene Helle. Daß wir die Lichter finden und die Pfade der Wanderschaft kennen; daß wir Wissende werden, die sich in der Topologie der Ortschaft des ~~Seyns~~ auskennen.

Vermutlich hat mancher schon Wörter des griechischen Denkens wörtlich übersetzt, und es geschah nichts, weder in seinem eigenen noch im Denken anderer. 5

Die schlimmen Verzögerer des Denkens sind jetzt die Transzendenziösen.

Der Lärm, der mit Existenzphilosophie und Existenzialismus gemacht wird, gibt eine günstige Gelegenheit, darin ungehört und gut versteckt zu bleiben. Verwechselt zu werden, ist jetzt der sicherste Schutz; besonders wenn der Lärm zu einer festen Meinung verstummt. Darum ist es nicht gut, gegen die Verwechslung anzugehen.

Aber der Brief über den Humanismus tut schon das Übrige: er verbreitet neue Mißverständnisse, die noch hartnäckiger sein werden, weil sie sich angeblich auf ein besserwissendes Verständnis berufen.

Irrmeinung: der arbeitende Mensch sei der handelnde, der handelnde sei der schaffende, der schaffende sei der wesentliche.

Kunst. – Es scheint, daß noch viel Zeit nötig ist, bis der heutige Mensch zu der Einsicht reif wird, die lang schon gedacht, daß die Kunst zu Ende gegangen. Die moderne Kunst, der Roman und die Malerei nehmen sich aus, wie eine letzte aufgeregte Sucht, dieses Ende zu leugnen und es wider Willen gar noch in eine Verwendung einzurichten. 6

Was groß *ist*, findet sein Ende und bleibt bei ihm.

Aber heute? bleibt man nur dabei, das kaum erfahrene Ende nur immer fortzusetzen; bleibt es beim Ver-Enden?, das sich gar nicht über sich selber täuscht, weil alles ins Riesenhafte geht – das Riesige von Zwergen. –

Wer ist redlich? Der sich nichts vor- und einredet.

Im nur Geborgten sind wir nie geborgen.

Gönne den Leuten ihr Element und bleibe im eigenen.

7 Durch den straff gezogenen Gang einer Interpretation entsteht unvermeidlich der Anschein, als ließe sich der Text auf das Geleis einer Eindeutigkeit bringen, als ginge überhaupt die Absicht des Auslegers nur da hin.

In der Interpretation liegt stets etwas Gewaltsames. Wenn dabei etwas von jener Gewalt ist, die das Himmelreich leidet, mag es hingehen. Aber die Grenze zwischen Gewalt und Gewalt ist schwer zu treffen.

Das Wahre einer Auslegung ergibt sich erst, wenn wir das Überlichtete zurücknehmen und auch dann noch das Verbleibende nur als einen Wink aufnehmen.

Das voraufgegangene jahrelange Studium des Aristoteles verhalf mir in den Jahren 1913-15 zu einem ersten Mitdenken mit dem Meister Eckhart, der in die geringe Verwandtschaft der ersten Denker gehört.

8 Die zunehmenden Lobhudeleien über Jakob [sic] Burckhardt sollen jetzt nur verdecken, daß dieser vorsichtige Mann an dem größten Denker vorbeigegangen ist, sich an ihm vorbeigedrückt hat.

Es wirkt lächerlich, wenn man jetzt die pessimistischen Äußerungen Jakob Burckhardts zusammensucht, um seinen vorausblickenden Geist zu belegen, während Nietzsche alles weiter und aus dem Grunde so und dachte und – erlitt – während es dem Basler und Schweizer sehr behaglich ging. –

Alle Welt stürzt sich auf Jakob Burckhardt und bewundert an ihm, daß er die Zeit der technischen Zivilisation und der schrecklichen Vereinfacher vorausgesehen habe. Man merkt gar nicht, daß man so gerade nur das Technische in seinem Geschichts-

denken, das Vorausberechnen, bewundert, daß man so sich selbst unter die schrecklichen Vereinfacher einreiht, die doch nicht nur unter SS- und Parteiführern zu suchen sind, sondern auch – unter den Journalisten der Weltpresse und ihren Literaten.

Schweigen. – Die, die am lautesten die Weltpresse beherrschen 9
und sie schreien lassen, die an allen Schlüsselstellungen des Rundfunks in allen Ländern sitzen, und unausgesetzt ihr Gerede reden – besorgen sich durch ihre Leute zugleich die nötigen Bücher und Reden über das Schweigen.

Herr Piccard [sic] schreibt über die Welt des Schweigens.[2]

Herr Ehrenberg[3] hält eine Rede über das Schweigen.

Wenn sie alle nur schwiegen!

Das Seitenstück zur Technik innerhalb ihrer ist: der Literat; auch derjenige, der über die Technik schreibt und gar die mindere Sorte, die noch mit Zeitungsartikeln über das »über« sich ein Geschäft macht.

Das Erfinden erstickt das Spüren: auf der Spur bleiben des Wesens.

Jeder findet nur das, was er sucht.

Findige Menschen können nicht suchen.

Das Erfinden ist der Ersatz des Suchens. Findigkeit und Technik.

Überlieferung. – Wodurch wird die Überlieferung, daß Geschick 10
noch eine offene Weite seiner Schickung ereignet, mehr unter- und abgegraben? Durch das geschicklose Gedächtnislose der

[2] [Max Picard: Die Welt des Schweigens. Eugen Rentsch Verlag: Erlenbach-Zürich 1948.]

[3] [Vermutlich meint Heidegger den Theologen Hans Ehrenberg (1883–1958). Er war Mitbegründer der Bekennenden Kirche. Jüdischer Herkunft emigrierte er im Jahre 1939 nach England und kehrte 1947 nach Deutschland zurück. Eine »Rede über das Schweigen« konnte nicht belegt werden.]

Maschine oder durch die historische Mache des Journalismus und des Literatentums? Oder durch beide, in ihrer verborgenen Zusammengehörigkeit?

Ist es ein Unglück, wenn dabei viel historisches Gerümpel versinkt und vermodert?

Ist es ein Glück, daß ein Raum des noch unerfahrenen Einfachen ungesehen sich ausspart?

Wir stehen mitten in diesem Vorgang. Es könnte schon genug sein, zu wissen, wo wir stehen.

Auch die Kultur gehört, wie das mit ihr gegebene Kulturbewußtsein zur Historie, d. h. zur Subjektität. Sie gründet, die Kultur nämlich, im Wesen der Technik als der sich einrichtenden Machenschaft der Verwahrlosung.

Die modernen Systeme der totalen Diktatur entstammen dem jüdisch-christlichen Monotheismus.

11 Noch wenige Menschen haben erblickt und gar durchdacht, daß zwischen einer Wissenschaft, deren Grundmethode die Zertrümmerung ist (Atomzertrümmerung) und der Zerstörung von ganzen Großstädten ein wesentlicher Zusammenhang besteht und zwar *vor* allen politischen Positionen und Weltanschauungen.

Wie soll durch eine Wissenschaft, deren Methode die Zertrümmerung ist, die durch Zertrümmerung ihren Gegenstand erst gewinnt, jemals das Ganze ihres Wesensbereichs erblickt werden können?

Welche Vorstellung vom Wesen von *Welt* muß jemand haben, der die Wissenschaften als die Weise der Weltorientierung begreift und das Wesen der Wissenschaften im *Zwingenden* sieht. (Zu diesem Zwingenden vgl. Nietzsche, Fröhliche Wissenschaft V, Aph. 348[4]).

[4] [Friedrich Nietzsche: Die fröhliche Wissenschaft. Werke. Bd. V. Kröner Verlag: Stuttgart 1921, S. 283 f.]

Das Innerliche ist noch nicht das Innige. Vermutlich führt kein Weg zum Innigen über das Innerliche.

Psychologie der Moralität ist niemals: Denken des ~~Seyns~~.

Anaximander. – Ob jemand die Tragweite meiner Erläuterung des 12
Spruches[5] bemerkt? Daß darin zugleich die Auseinandersetzung mit Nietzsches Wertmetaphysik steckt und seinem Versuch, auch diesen Spruch »moralisch« auszulegen und darin den Beleg dafür zu finden, daß die Metaphysik von früh an das »Dasein«, d. h. das Seiende als solches, abwertet nach der Art Schopenhauers? Dasein als Strafe – vgl. Also sprach Zarathustra II. Von der Erlösung.[6]

Glauben. – Verstehen wir Glauben als Zustimmen zum ~~Seyn~~, als zustimmende Einstimmung mit … ~~Seyn~~, und west Zustimmen und Einstimmen aus dem Stimmen, als welches sich die Stimme der Stille des ~~Seyns~~ selber ereignet, dann ist die zustimmende Einstimmung die Wahrnis des gewahrten ~~Seyns~~; dann ist das Denken das anfängliche »Glauben«. Aber Denken ist Denken. Jede Kennzeichnung seiner vom »Glauben« her, auch von dem eben genannten, ist ein Mißgriff. Das Glauben als Sich-halten an … west schon im Ereignen dessen, woran es sich hält, »an« dem An-wesen, d. h. Seyn.

Landschaft. – *Nietzsche* brauchte das Engadin, die Mitte zwischen 13
Finnland und Italien; brauchte die Bucht von Rapallo mit dem Vorgebirge Portofino.

Rilke brauchte Aegypten, Duino, Spanien, zuletzt das Wallis.

Das alles ist noch Not und Notwendigkeit der Metaphysik, ist aufständisches Wollen des Produktiven, ist noch Geniehaft und auf das Schaffen gerichtet – ist noch Zerren und Fortriß der Sub-

[5] [Heidegger: Der Spruch des Anaximander. In: Ders.: Holzwege. GA 5. A.a.O., S. 321–373.]

[6] [Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen. Werke. Bd. VI. C. G. Naumann: Leipzig 1904, S. 203–209.]

jektität – ist, trotz aller landschaftlichen Natur: Historie und Historismus – gewollter, gesuchter –; darum in dieser Gestalt das Verfänglichste.

Alles Glauben und Zweifeln west im Andenken. Zweifelsucht und Leichtgläubigkeit nähren sich aus der Verwahrlosung des Seyns, in der sich die Lichtung des Daseins verdüstert.

Von der Metaphysik her denkend, muß das Andenken notgedrungen noch vom Seyn des Seins des Seienden sprechen, als dem Wesenden der Differenz. Das sieht aus wie eine leere Repetition, die ins Endlose führt. Aber ~~Seyn~~ ist nicht nur die Grenze, sondern *Wahrnis* seines Wesens (v).

14 Der Wesenszusammenhang zwischen der Technik und dem Literatentum. – Der Literat präpariert den Boden der Öffentlichkeit für alles Technische (Machenschaftliche). Das Literatenhafte als das versteckte Ideal der Wissenschaften und ihrer öffentlichen Wirkung. Der Literat übertrifft im Reden und Schreiben bei weitem alle, die in irgendeiner Sache Entdecker und Eroberer und Frager des Fragwürdigen waren. Er versteht sich auf die Frisur des Darstellers. Er erweckt den Anschein des Findens durch die Geschicklichkeit des Kombinierens von Gefundenem. Die Professoren haben den Ehrgeiz, Literaten zu werden.

Durch das Literatentum und den Journalismus ist das Schreiben und Veröffentlichen zu einer ordinären Beschäftigung geworden.

Das öffentliche Aburteilen taumelt zwischen Überschätzen und Unterschätzen, dem der rasche Verzehr eines leeren Vergessens auf dem Fuße folgt.

15 *Vorübergehen* – ohne Haß und Rache, aber auch ohne den betulichen Anschein der vornehmen Besorgnis – erweckt in der Öffentlichkeit unvermeidlich den Anschein der Untreue, der Vernachlässigung, der Undankbarkeit, der Rohheit, des Verabscheu-

ungswürdigen, des Unmoralischen. Wer ahnt davon etwas, daß im Vorbeigehen, das alles einseitig Deutliche fahren läßt und alles Plumpe einsichtiger Auseinandersetzungen, die nichts bringen, daß im Vorbeigehen der Takt eines Herzens schwingt, das leidet, aber nicht mitleidet. Wie stumpf und plump und gierig nach Bequemlichkeit ist dieses Pochen auf moralische Ansprüche. Aber wer wollte von den Wissenden auch meinen, daß er darum »besser« sei.

Je mehr die »Welt« einschrumpft, um so leichter wird alles habhaft und greifbar; alles wird nah, aber ohne die Nähe. Diese bleibt in der Schrumpfung endgültig vergessen.

Wenn der Kommunismus in *China* an die Herrschaft kommen sollte, steht zu vermuten, daß erst auf diesem Wege China für die Technik »frei« wird. Was liegt in diesem Vorgang?

Peinlich ist, wenn Schriftsteller gegen die Wissenschaften das 16
Musische und die Muße verteidigen und loben, aber gleichzeitig ihr Geschäft – auf der Arbeit der Wissenschaften beruht; die man freilich nicht nennt.

Manche meinen, wenn sie die Philosophie anschwärmen wie ein dreijähriges Kind den Mond, diese Schwärmerei sei schon das Denken. (Zu 25 ff.).

Das Dämonische ist nicht diabolisch; das Diabolische reicht nicht in das Dämonische. Der Diabolos ist nur der Gegenspieler des einen, d. h. des rachsüchtigen Gottes.

Erst später wissen wir das, was wir können; vordem kennen wir höchstens das, was wir wollen.

Wer grob und primitiv und flächig gebaut ist, hat es leicht, einfach zu »sein«, d. h. *so* im Gewöhnlichen zu erscheinen. Wer aus der

Vielfältigkeit des Selben *ist*, kann in den abgerissenen Momenten des Gewöhnlichen nie sein, was er ist. Er erscheint notwendig als unaufrichtig. Und doch ist er redlicher mit dem Seyn.

17 Hat sich, wer im Denken das Prinzip »zu den Sachen selbst«[7] ausspricht, der schon als der Sachkundige bewährt? Nein. Er kann sich in der Sache des Denkens noch arg versehen und bei solchem Versehen am ärgsten gegen sein eigenes Prinzip handeln – unvermögend, auch das Prinzip noch der Sache zu opfern. Die Sache des Denkens könnte verlangen, daß sich das Prinzip im Wesen wandelt.

»Daß sich (was?) von ihm selbst her zeige« – ist nicht nur eine andere Formulierung des Prinzips der sachgemäßen Beschreibung. In jener Wendung spricht schon die Wendung des Denkens in die Ἀλήθεια als Wesenszug des Seins selbst im Sinne des Anwesens. Von allem diesen weiß Husserl nicht nur nichts; er sperrt sich dagegen. Das »Nachwort«[8] des 72jährigen zu den »Ideen« möge man doch nachlesen und erkennen, daß hier das Gleiche festgehalten ist, was der Logosaufsatz[9] von 1910 sagt. Trotzdem waren die »Logischen Untersuchungen« ein Anstoß, nicht der Vollzug und nicht das Vermögen, die Erfahrung der Ἀλήθεια aus der Erfahrung der Vergessenheit des Seins zu denken.

18 Durch ein bloßes Prinzip dieser Art (Zu den Sachen selbst!) wird man noch nicht ein Sachkundiger.

Der echte Lehrer trägt nicht Sätze und Regeln vor. Er läßt lernen. Das Lernen schickt sich an, zu erfahren, zurück- und vorzunehmen, was es zunächst meint und alsbald gesehen hat.

[7] [Edmund Husserl: Logische Untersuchungen. Zweiter Teil – Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis. Max Niemeyer Verlag: Halle an der Saale 1901, S. 7: »Wir wollen auf die ›Sachen selbst‹ zurückgehen.«]

[8] [Edmund Husserl: Nachwort zu meinen Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. In: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung. 11. Band. Max Niemeyer Verlag: Halle an der Saale 1930, S. 549–570.]

[9] [Edmund Husserl: Philosophie als strenge Wissenschaft. In: Logos. Bd. 1 (1910/11), S. 289–341.]

Lernen-lassen gibt frei für die Ankunft der Sache; bringt in die Wanderschaft inmitten der Sachen. –

Zu seiner Zeit zwischen 1890 und 1900 war Husserl durch seine »Logischen Untersuchungen« ein Lehrer, mochte auch das Fundament dieser Untersuchungen noch ganz im traditionellen Feld der Bewußtseinslehre sich bewegen. Daß er hier, gegenüber allem leeren und zufälligen Argumentieren und historischen Behaupten, einfach den Schritt wagte in das Sehen lassen, bleibt seine geschichtliche Stelle. Dies gerade wollen seine bloßen Anhänger und Propagandisten nicht sehen. Das falsche Bewundern seiner späteren Philosophie macht ihn lächerlich und erklärt ihn wider Willen zu einem Stümper. Jeder Lernende aber schweigt über den Lehrer.

Das denkende Gespräch der Denker ist nur so möglich, daß sie 19
zueinander aus ihrem Ungesprochenen sprechen. Denkend denken sie in dieses voraus –; der historisch meinende Laie meint, dies heiße: den anderen »besser verstehen als er sich selber verstanden« – als ob dieses »besser« irgendwo anders ruhen könnte als in dem einzig Guten, das je der Denker schon gedacht, wo doch allein er sein Ungesprochenes, ohne Reflexion und Hinschielen und darum echt, wahrte. Jenes vermeintliche »bessere Verständnis« gedeiht nur in einem gleichzeitigen Denken des Selben. Das hohe Vermögen, im Selben den einzigen Reichtum zu erfahren und das Selbe zu denken. Aber wie Wenige kennen das Gebirge des Selben mit seinen ab-gründigen Klüften.

Wer vermag, in das Gespräch mit Nietzsches *Denken* zu gehen? Bisher haben sie ihn nur mißdeutet und herabgezogen in die Niederungen, in die Es ihn selber noch ziehen mußte trotz alles Verachtens der Verachtung in ihm; denn sein Denken blieb im »Willen« verhaftet.

Das Verkehrte an dem Humanismus-Brief ist wohl, daß er als 20
Manuskript in Paris an die Öffentlichkeit gezerrt und dort in

einem hilflosen Meinen zerredet wurde; daß ich selbst mich dadurch nötigen ließ, ihn selber im Druck der Öffentlichkeit zu übergeben.[10] So erweckt er den Anschein, als liege alles an einer Verteidigung einer Position; an einem eiligen Bemühen, von den Heutigen nun endlich verstanden zu sein, um dann – zu den Akten gelegt zu werden, die nur Überholtes festhalten und dem Neuesten Platz machen.

Wer so um Verständlichkeit würbe, besorgte selber am gründlichsten die seltsame Chance, als ein Verstandener sich unter die von der zeitgenössischen Öffentlichkeit Erledigten einzureihen. Aber vielleicht ist es nicht einmal so sinnlos, bei Gelegenheit dafür mitzuwirken.

Ein anderes ist, sich dem gemeinen Meinen verständlich machen; ein anderes, die Sache klären, um sie fragwürdiger zu machen und *bedenklich* zu werden. Dazu können, müssen sogar, Zwiesprache und Kritik helfen.

21 Das deutsche Volk ist politisch, militärisch, wirtschaftlich und in der besten Volkskraft ruiniert, sowohl durch den verbrecherischen Wahnsinn Hitlers als auch durch den endlich »zum Zuge gekommenen« Vernichtunsgwillen des Auslandes. Man mache sich nichts vor. So töricht es ist, die Geschichte jetzt erst von 1945 ab zu rechnen und über Unterdrückung und Ungerechtigkeit zu jammern, so töricht ist es, statt dessen erst mit 1933 zu beginnen. Vielleicht ist es überhaupt irrig, so zu rechnen und die Geschichte nur historisch zu nehmen, obzwar die ganze neuzeitliche europäische Welt in dieser Weise rechnend mit den Deutschen verfährt. Doch diese merken immer noch nicht, was vor sich geht und daß dieses Rechnen noch nicht am Ende der Rechnung ist. Noch bleibt die Aufgabe: *die Deutschen geistig und geschichtlich auszulöschen.* Man mache sich nichts vor. Ein alter Geist der Rache geht um die

[10] [Martin Heidegger: Lettre sur l'humanisme. Trad. par Roger Munier. Éditions Montaigne: Paris 1957. Da der Brief erst so spät in Paris veröffentlicht wurde, kann die Bemerkung nur meinen, daß Jean Beaufret den »Brief« an Freunde und Bekannte weitergereicht hat.]

Erde. Die Geistes-Geschichte dieser Rache wird nie geschrieben werden, das verhindert die Rache selber; diese Geschichte kommt nicht einmal in die öffentliche Vorstellung; die Öffentlichkeit ist selber schon Rache.

Sein und Zeit. – Wie sollte ein Unbeholfener auf diesem Weg 22
es anfangen, sein Gedachtes zu sagen? Wie anders denn so, daß er ein Notgedrungener bleibt und dabei versucht, mit Hilfe der Melodien seiner Zeit eben dieser Zeit und ihrer Zukunft etwas vorzuspielen, was auf einen ganz anderen Ton gestimmt ist? Das Nächste, weil Bequemste, ist, daß man diesen Ton überhört und gar nicht darauf kommt, daß er klingt.

Beruht die Zukunft der Menschheit auf der endgültigen Auseinandersetzung zwischen Amerika und Rußland? Worüber geht und in welcher Dimension geht sie? Ist sie der letzte Schritt in die Endgültigkeit der Verwüstung?

Was soll ein Weltstaat ohne »Welt«? Was ist »die« Menschheit?

Denkt das alles nicht doch trotz der Ausmaße zu kurz und zu flach? Wie ungedacht bleibt gerade hier Welt und Mensch?

Die Dinge des Denkens wachsen langsam wie die Eichen. Wenn 23
es sein darf, stehen sie auch länger. Immer werden die Wenigen kommen, die dafür einen langmütigen Sinn haben. (Vgl. 25 ff.).

Kriterion. – Wirst du zu den Toten gehören, die den Lebenden bei ihrem Denken immer wieder und anders im Wege sind?

Daß man durch Schriften bewirkt, daß wiederum Schriften darüber angefertigt werden und so eine Literatur entsteht, ist zwar eine Wirkung. Mit einem Eingang des Gedachten in das ~~Seyn~~ hat dies alles nichts zu tun.

Leute, die viele Bücher schreiben, beweisen damit nur, daß sie nichts zu sagen haben.

Wenn einer jedoch etwas zu sagen hat, kann er dies nie beweisen; denn in diesem Falle – sagt er nichts. –

Wer bestohlen wird, darf vermuten, daß an seinen Versuchen vielleicht doch einiges ist.

24 Noch langweiliger als die Ablehnung, die du erfährst, ist die Zustimmung; denn diese ist noch unfruchtbarer als jene. Beide sind gleich fern der Kritik.

Johann Georg Hamann schreibt am 4. Januar 1786 an Friedrich Heinrich Jacobi: »Man muß nicht jedem Narren zu Gebot stehen, der sich um eine halbe oder viertel Wahrheit mit uns balgen will.«[11]

Doch Ablehnung und Zustimmung, Tadel und Lob schaffen mit der Zeit eine Bespiegelung von uns selber, an die wir uns leicht zu eifrig kehren, um uns selbst darin aufzugeben. Hier versteckt sich das Zentrum der Gewalt des Öffentlichen. Diese gauckelt uns das Wirkliche vor.

Selbstzerstörung wäre es wohl, in diese Öffentlichkeit hinaus, die alles zerredet und am meisten durch ihr Verstehen verfälscht, entwurzelt, noch ein Gedachtes zu sagen und diese Sage preiszugeben; vollends nachdem zuvor Jahre hindurch die bisherigen Versuche meines Denkens so maßlos verunstaltet worden sind.

Was ist zu tun? Schweigen? Das bedeutet aber: Einiges sagen.

25 *Briefe an einen alten Denker.* Vgl. 135 ff.

Jeder Denker ist alt; ein junger Denker ist wie ein blinder Stein.

[11] [Johann Georg Hamann's Briefwechsel mit Friedrich Heinrich Jacobi. Hrsg. von Friedrich Roth. In: Friedrich Heinrich Jacobi: Werke. Vierter Band. Dritte Abtheilung. Gerhard Fleischer: Leipzig 1819, S. 152.]

So wie die Einsamkeit nur den Starken hilft, so bringt erst das Alter einem Denker die Epoche seines Denkens.

Briefe, die ihm nichts zu sagen, aber viel von ihm zu vermuten haben; von ihm, d. h. von seinem Gedachten.

Sie könnten Wenigen, die unterwegs sind, einigen Mut machen, falls er sie ihnen zu lesen gäbe. Er müßte dann schon ihrer Kraft, denkend zu lesen, hie und da vertrauen.

In seinem Gedachten den Fehlenden begegnen. Wie im Begegnen alles Gegenständliche ausbleibt.

Das Alter und die Ortschaft der Sterblichkeit.

Alter? nicht als die hohe Zahl von Jahren.

Aber: die erste Einkehr in den verborgen vorausgegangenen 26
Anfang; die erste, die eine erste, einzige bleibt und darum schon die letzte ist.

Denkt der Mensch sich ins Gedenken ...

Im Vermuten der Briefe wird etwas Fernes anerkannt und in die Ferne genaht und darin gewahrt:

Das reine innere Entsprechen im Ereignis, wodurch das Rätsal der Entsprechenden geschont, aber als das Geschonte erfahren wird.

Die helle Wonne dieses stillen Schmerzes –

Die Briefe behandeln einige Fragen, die anscheinend stehen geblieben sind und noch aus der Metaphysik stammen: Kausalität, Freiheit.

Nicht der Verstand, sondern der Mensch denkt, aus seinem, weil in seinem »Wesen«. Er west im Da-sein. (Vgl. ob. 3 f.).

Eine Gefahr für das Denken schafft dieses sich immer neu: daß es 27
sich über sich legt und sich um seine Voraussetzungen kümmert

und diese als das Strengste des Denkens und als seine Prinzipien und Regeln vorstellt. Vielleicht ist das Suchen nach einer absoluten Selbstgewißheit die größte Verblendung des Denkens durch das Wissen der Wissenschaft. Alle Evidenz verstellt die Aussicht auf die Wahrheit. (Vgl. S. 2).

Das Denken spricht nur zu Denkenden. Darum sind Wenige. Zu jedem spricht es verschieden.

Das Denken vereinsamt in die Einsamkeit der Welt.

Das Denken braucht nicht erst noch zu wirken, wenn es Denken *ist*.

Wir dürfen weder das betrachten, was das Denken ereignet (als vermeintliche Wirkung), noch das, worin es ereignet ist (sein vermeintlicher Ursprung).

Nie kommt ein Denker durch einen Denker zum Denken, sondern stets nur aus dem Seyn.

28 Ist das Denken ein Erkennen? Wenn Erkennen das Gegen- und Zu-ständliche für das Vorstellen feststellt und die Feststellungen für sich im Vorstellen verwendet werden, ist das Denken kein Erkennen.

Denken ist Denken, es selber und so gehörig in das Selbe des sprachlich waltenden Unterschiedes.

Das Denken ist Hören; es hört die Stille der Welt. Im Hören herrscht das weiteste Gehören und das reinste Behalten des Vorhaltes der Welt.

Bist du ein Hörender und nur dieses?

Oder versteifst du dich darauf, mit deiner Leier zu tönen?

Wer wesentlich denkt und im Denken *ist*, will einer Öffentlichkeit nichts mitteilen; denn er erfährt auf jedem Gang seines Denkens, daß dieses, die Welt freyend, dem ~~Seyn~~ gehört, welches Gehören aus der Stille des Ereignisses gestimmt und auf sie und zu ihr

bestimmt bleibt. Das Ereignis des Unterschieds hat in sich sein Fest der Stille. Dessen Sprache spricht die Welt. An ihr liegt es, wie sie das menschliche Reden durchherrscht.

Außer dem hörenden Sagen der Sage des Unterschieds vermag das Denken nichts.

Die hohe *Kritik* ist die reine Gerechtigkeit; sie öffnet die Weiten 29
zwischen den Anfängen und gründet so die fernste Distanz als die Bürgschaft der echten Nähe.

Wann gibt es eine Kritik des Denkens?

Und nicht nur eine Grenzziehung für das Vernunftvermögen?

Für ein wesentliches Denken gibt es keine Zeitgenossen, sondern nur Nachkommen.

Der Acker und *die Eiche.*

Das Denken entdeckt nichts und bringt keine Ergebnisse und Verfahren. Es erfährt nur sein Gedachtes als das Wesende des ~~Seyns~~. Dies Erfahren ist die Einfahrt des Denkens in das Welten der Welt.

Denkende müssen kommen, die den Mut haben, die Philosophie zugunsten des Denkens abzuschaffen, auch das anerkannt mittelmäßige Gebilde, das sich unter die- | sem Namen noch behauptet. 30

Einiges am Denken ist lehr- und lernbar. Wer dies alles weiß, ist gleichwohl am wenigsten dessen sicher, daß er je im Denken etwas vermag; er ist dessen so wenig sicher, daß er sogar meint, die Beherrschung des Handwerks sei schon das Denken selber. Darum bleibt die Bemühung um das handwerkliche Können eine Täuschung. Sie endet im Vergeblichen. Sie erzeugt bei denen, die gelernt haben, nicht einmal den Mut, sich gegen das Geschwätz der Oberflächlichen zu behaupten. Doch vielleicht ist dies in der Ordnung: das Mittelmäßige und das Unregelmäßige sind Boden und Dünger für das Ungewöhnliche, das gleichwohl in das

Unscheinbare gehört. Aber das Mittelmäßige läßt stets durch seinesgleichen den Anschein des Maßgebenden erzeugen.

Der vielberedete Verfall des gesprochenen und geschriebenen Wortes wird nur so beseitigt, daß er übergangen wird; nicht durch weiteres Gerede darüber und nicht durch eine formale Sprachpflege. Das Sprechen und Sagen bedarf erst des zu-Sagenden, d. h. des Gedachten. Vgl. 32.

31 Jeder Denker stammt vielleicht aus einem lang vergangenen Geschlecht, das einmal in einem Schatten des Seyns gediehen.

Anderes und im Wesen Reicheres vermögen die Denker in Beziehung auf das Gewesene Denken (die Geschichte) als alle historische Darstellung der Geschichte. Selbst wenn sie eigens nicht einmal der Überlieferung gedenken, ist durch ihr eigenes Denken, einfach so, daß es *ist*, in das Gewesene ein neues Samenkorn für neue Aufgänge gelegt. Dabei kann sogar unsichtbar bleiben, daß und wie der Acker des Gewesenen umgepflügt wurde und das Korn gesät; denn es geschah nicht, oder nur zum Schein, durch ein unmittelbares geschichtliches Erinnern und Auseinandersetzen. Das Entscheidende sind darum nicht die Interpretationen von Texten früher Denker, sondern das Gedachte, woher die Interpretation spricht. Hier walten Verhältnisse, die sich durch die Vorstellung von Wirkungszusammenhängen niemals denken lassen.

32 Wo aber zufolge der Technik das historische Alleskennen | allgewaltig Jegliches befällt, entzieht sich das Denken, das geschichtlich erfährt, oft am schwersten der Scheinhilfe der Historie. Die Abschiede von dem echten Gespräch mit den Gewesenen Denkern müssen vollzogen werden, gerade *weil* im Gespräch mit ihnen für die Historie so vielerlei Neues beigebracht werden könnte und weil das Ausruhenwollen in solchem Gespräch als Zuflucht genommen werden könnte, die flieht vor dem Ausharren im Aufgegebenen, das aber selber sich nicht störrisch in die Meinung versteift, deshalb nun ein allererster Anfang zu sein.

Die allgemeine Gedankenlosigkeit und die Fähigkeit, alles in der Eile und prompt geliefert vorstellen zu können, d. h. die universale Verflachung, verhindert bereits, daß auch nur noch eine Ahnung von dem wach werden könnte, was ein Gedachtes ist. Dieses bringt aus sich die Sparsamkeit mit dem Wort hervor und läßt auf das Seltene eines Sagens achten. (Vgl. 30u.).

Bücher über »das Schweigen« sind ein Gerede über das Gerede.

Im Ἕν die Einzigkeit des Einen als die Wesensfülle des Ereignisses weltlich denken und nicht die Leere der allgemeinsten Synthesis, nicht das Erste der obersten Ursache, nicht das »System«. 33

Noch geheimnisvoller als die Wege des Denkens, die es zeit- und streckenweise sieht, ist die Art, wie sich das Gedachte im Seyn verläuft und seyend wird als geschichtliche Ortschaft der Wahrheit des Seyns, in der sich der Mensch sein Wesen heimisch erbaut. Dieser Verlauf besteht nicht in den Wirkungen des Denkens, diese sind vollends nicht an den Erfolgen einer Philosophie zu ersehen.

Wenige noch ahnen etwas von der weltend-lichtenden Urgewalt der Sprache; daß sie Eigentum werde aus Ereignis. Die unausdrückliche Nähe des Wesens der Sprache. Die Sage des Denkens bereitet sie vor. Das Gediegene, anfänglich Gedeihende einer Sprache beruht nicht in den neuen Wörtern und Wortfügungen, sondern in den Fugen des Gedachten, die erst im Gesagten laut werden.

Das Denken ist nicht für die Öffentlichkeit, 34
nicht für die Gebildeten unter ihren Sklaven,
nicht für die Person des Menschen,
nicht für die Kultur,
nicht für die Wissenschaften,
nicht für die Philosophie,
nicht für die Denkenden;

das Denken verschwindet in *seinem* Gedachten.

Dieses *ist* dem ~~Seyn~~ zur Gunst.

Wenn wir die Philosophie historisch erforschen, kann eine Vorstellung von der Philosophie als Leitfaden genügen. Es ist nicht nötig, daß wir selber denken.

Gewesenes Denken gedeiht nur in das Gedachte, wenn wir denken, ohne es historisch vorzustellen, ohne eine geschichtliche Auseinandersetzung mit ihm. Sogar diese verbürgt, als Interpretation, noch nicht, daß wir denken.

Ein geschickliches Verhältnis zur Geschichte des Denkens »hat« nur der Denker, denn er allein *ist* dieses Verhältnis. Er bedarf dazu keiner Historie und keiner geschichtlichen Darstellung.

35 Auch wenn er sich nie um die Historie und die Darstellung kümmert, *ist* er das Verhältnis, gesetzt, daß er denkt. So allein erweckt er das Gewesene in sein Gedeihen. Ob dieses unmittelbar historisch zur Kenntnis genommen wird oder nicht, bleibt unwesentlich.

Der Denker verwandelt das Gedachte. Der Philosophiehistoriker ändert die Philosophiegeschichte.

Der Kunsthistoriker verändert die Kunstgeschichte. Aber nur der Künstler verwandelt die Kunst.

Ein Denkender, der nur die Philosophiegeschichte historisch darstellt und sich selbst nur in solchem Darstellen zeigt, wäre wie ein Künstler, der nur in der Beschäftigungsart eines Kunsthistorikers aufträte.

Aber die tiefste und glänzendste Darstellung der Kunstgeschichte bleibt immer nur reproduktiv im Bezirk des Vorstellens. Sie gelangt wesensmäßig nie in die Möglichkeit, der Kunst künstlerisch zu entsprechen. Auch dann nicht, wenn das Literarische der historischen Darstellung etwas Künstlerisches in sich hat. Dieses entspricht dann nur dem Unkünstlerischen einer banausischen historischen Berichterstattung.

Die Sage des Denkens ist in der verzweifelten Lage, daß sie, mit- 36
geteilt und bekannt gemacht, nur aussieht wie ein Buch und darum auch für nichts anderes gehalten wird als für ein Buch. Als hieße Denken: ein Buch fabrizieren. Was im Gedachten Ereignetes ist, wem wird es zu eigen und wie?

Zunächst und auf längere Zeit ist ein Denkender und sein Denken nur der Gegenstand des Geredes und der Literatur; dann verschwindet er aus der Öffentlichkeit, bevor noch irgendwer etwas Wesentliches an ihm nachgedacht hat. Eines Tages ersteht sein Gedachtes als Zustand eines Denkens, das meint, rein aus Eigenem zu sein, was es ist. Das Denken ist dann auf seinem Heimweg in das ~~Seyn~~; es kommt aus seinem Ge-Wesen.

Wesentlicher ist, daß wir im Denken den Fehl der Gottheit (die Sparnis) zu eigen haben, als daß es fehlt am Eignen des Ereignisses.

Das Denken ist der Gang in das Unumgängliche; nutzlos, aber ein Überfluß.

Ein Denkender denkt, wie es scheint, nie einfach; gesetzt, daß 37
einfach denken heißt, etwas vorstellen als das, was es ist; denn der Denkende denkt das Sein, das »ist«. Oder bleibt dieses Gedachte aufbewahrt als das eigentlich Ge-wesende und darum einfache? Sieht es nur vom Vorgestellten her gerechnet so aus, wie ein dazu und darüber Reflektiertes und Nachgetragenes und so *nicht* Einfaches. Nur der Denkende denkt einfach. Aber wir sind noch nicht ins Einfache zurückgekehrt, das sich nicht deckt mit dem beliebig angenommenen Unmittelbaren. Das Einfache ist das Ge-Wesen des Selben. Der Weg zu ihm ist die Rückkehr. Aber Zurückkehren kann nur, was schon im Ge-wesen – gewesen.

Die wesentlichen Denker, durch die dem Seyn sich Wahrheit bereitete oder – entzog, sind an den Fingern einer Hand abzuzäh-

len. Wer möchte so denkend sein, daß er sich vermessen dürfte, zu wissen, was Denken ist – und sein Gedachtes? Somit scheinen nur Gedankenlose unbedenklich über das Denken geredet zu haben und zu reden. Mit diesem Gerede gibt sich die Historie der Philosophie ab.

38 Was wenige Denkende im Gespräch mit den Denkern vermögen, ist das Entgegenkommen. Das sagt: ihnen so entgegengehen, daß wir mit ihrem Gang und d. h. von unserem her weit über diesen hinausgehen und es geschehen lassen, daß das, was dabei gesichtet wird, noch so aussieht, als sei es von jenen Denkern gedacht. Dieses Entgegenkommen hat freilich für das Verrechnen den Nachteil, daß jetzt den Denkern zuviel zugestanden und – zugemutet wird. Aber es kommt nicht auf das Verteilen der Verdienste, sondern auf das *Zu*-weisen des Zu-Denkenden als solchen an, d. h. auf den Eingang in das ~~Seyn~~. Vielleicht ist zu solchem Entgegenkommen und der in ihm waltenden Generosität nur das Genie fähig – das *Genie* freilich, das sich als solches vergessen hat zugunsten der Genesis des ~~Seyns~~ im Ereignis.

Wenn man aus meinen Auslegungen zur Geschichte des Denkens (während einer 30jährigen Lehrtätigkeit) nichts anderes lernen möchte als die Achtung vor dem, was in der Geschichte des Denkens geschehen, wäre es genug. Man könnte dabei das Eine merken, daß dieses Achten in der Zugehörigkeit zum Wesen des Seins beruht und – nur darin. Doch wer kommt so weit entgegen?

39 *Denken*: die Sage der Welt zur einzigen Würde des ~~Seyns~~. Die Herrlichkeit des Ereignisses, das Denkwürdige des Andenkens.

Jedes Denken, dem ein Gedachtes beschieden wird, ist ein Weg. Aber der Weg ist Gang und Pfad zugleich; er ist Er-gehen des Pfades. Der Pfad ist eine Wohnstätte in der Freye. Der Gang ist das Erbauen des Wohnens; das Bauen am Haus (T[12]) des ~~Seyns~~.

[12] [Bedeutet wahrscheinlich: Temporalität.]

Das Denken ist ein Zielen: das Zielen in das Ziellose. Hier bedarf es der höchsten Achtsamkeit, um nicht zu fehlen und fehlzugehen. Zielen: zilen, telen, heißt: Feldbestellen – zeugen; herstellen; in den Stand bringen; deshalb ist τέλος durch πέρας bestimmbar. Das Denken erzielt das Un-Gedachte.

Denken, Dichten, Danken, Denken.

Denke die Welt. ↵
Dichte das Ding.
Danke dem Rat.
Denke das Spiel. ↵

Das Selbe denken heißt in Beziehung auf die Denker und ihr Ver- 40
hältnis zueinander: das Geschenk des Gedachten zurückschenken.

Die Zeit kommt, in der das Denken so in sein Eigenes gelangt ist, daß es die Frage »warum?« nicht mehr kennt. Sie gehört in ein Vorstellen, das rechnet und rechtet mit dem Seienden, weil es, ohne es zu wissen, nicht in das Seyn gehört.

Das *andenkende* (vgl. 46) Denken ist *nicht* ὑπόθεσις, Voraussetzen; so erscheint das »Denken« von der ἰδέα her und so bleibt es in dieser Bestimmung bis zu Nietzsche. Die Vernunft gilt als das vorweg-Vernehmen immer vom Seienden her gerechnet auf die ἀρχή als αἴτιον hin immer aus τέχνη. Zu Andenken vgl. schon besonders Vier Hefte, 54.

An-denken ist die Sage der ereignishaften An-Kunft – ist Sage der Welt; ist Erbauen des Schonens – ist der Rück-Schritt in die Enteignis des Unter-Schieds. Alles vorstellend-herstellende Denken denkt auf ὕλη, weil aus ἰδέα.

Ist es ein Einwand, wenn man von einem Bergsteiger, den man 41
auf seinem Weg verfolgt, feststellt, er werde stets an einer anderen Stelle angetroffen? Nein. Aber es ist ein Einwand gegen die Beobachter, wenn sie meinen, der Pfad des Steigenden (*und* Fal-

lenden) sei nicht der *Selbe*; wenn sie, die Beobachter, meinen, sie wüßten als die Zuschauer, die doch die Notizen über den Steiger haben und sogar seine eigenen Äußerungen, alles weit besser und gründlicher. Aber diese Wissenden wissen von einem Wissen nichts, das die Art des Irrens hat und in aller Irre doch auf dem Weg bleibt, auf dem, den es *sucht*. Und daß der Suchende gar ein An-gefangener sein könnte, be-fangen in das, was ihn in seinen An-spruch genommen.

—

Könnt ihr einen Ton sehen? Könnt ihr eine Farbe hören? Gleichwenig könnt ihr die Welt-Stille vorstellen oder errechnen. Die Stille stillt das Ereignis in die Welt – und ist deren Mitte.

Das Denken ist das Schonen der Stille.

42 Die Stufen der Wahrheitsfrage vom gewohnten Vorstellen her gesehen:

1. die Wahrheit als Charakter der Aussage. Richtigkeit.
2. die Wahrheit als Charakter des Seienden. Unverborgenheit.
3. die Wahrheit als Bestimmung des Seins des Seienden. (Sinn von Sein).
4. die Unverborgenheit des Seins: woher und wohin und worin? (46).
5. die Unverborgenheit wesend als das Sein; das Sein ist das Woher – Wohin und Worin des Wesens der Entbergenden-Verbergung.
6. dieses Wesende der Wahrheit des Seins ist das Sein selber als die wesende Wahrnis.
7. das Sein selber als ~~Seyn~~ west als die Wahrnis im Ereignis des Unterschieds.

Aber von 1 zu 7 ist kein stetiger Rückgang. Von 3 an sind wesentliche Kehren und erst von 7 her kommt alles bis zu (1) in andere Verhältnisse.

Die Metaphysik: mit ihr die Logik und d. h. die Philosophie bisher kommt nicht über 1 und 2 hinaus; kennt nicht einmal eigens,

außer dem Anklang in der Frühe, die Unverborgenheit. Die Beirrung durch die Transzendenz. 116.

Ereignis
Kant gebraucht das Wort als Femininum.
Die Ereignis.
Vgl. Kritik der reinen Vernunft[13], A 450, B 478.
Im Zusammenhang mit *Causalität*! und Freiheit.[14]

Schönheit ist das Sich-ins-Werk-Setzen der Wahrheit – Wahrheit 43
hier als Wahrnis des Seyns.
Aber das Ins-Werk-Setzen ist die Kunst.
Kunst und Schönheit sind das Selbe.
Schönheit vom Seyn her gedacht und Kunst? von Da-sein her als dem Menschenwesen, das freilich in die τέχνη losgelassen.
Das Wesende, Einige aber ist das »Werk«.
»Werk« als ἔργον von ποίησις – φύσις – Ἀλήθεια her.
»Werk« als Ding von Ereignis und Welt her gedacht.
Wie durch die Aesthetik als Metaphysik alles verändert wird.
ἔργον als ὄν; das Anwesende: platonisch in seinem Aussehen sich ausstellende, erscheinende – εἶδος; σχῆμα.
ζῷον; ζωή – *das von sich aus sich fügend Aufgehende.*

Schönheit ist mit der Wahrheit ereignishaft weltisch zu denken und als das Medium und Element des ~~Seyns~~; aber »Medium« und »Element« selbst aus dem Unter-Schied der Vergessenheit.

εἶδος ist als ἰδέα zweideutig: wesend von οὐσία als Anwesen – Auf- 44
und Hervorgang: Unverborgenheit; wesend zugleich als μορφή – bezogen auf ποίησις, die gleichwohl auch über φύσις auf ἀλήθεια

[13] [Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft. Nach der ersten und zweiten Original-Ausgabe neu herausgegeben von Raymund Schmidt. Felix Meiner Verlag: Leipzig 1926.]
[14] [Die kurze Aufzeichnung befindet sich auf einem an dieser Stelle eingelegten Zettel.]

bezogen bleibt. Aber wenn τὸ καλόν zum ὄν qua ἰδέα gehört, ist nicht so sehr μορφή und »Form« gemeint als das Medium der Unverborgenheit, die Entbergend alles Hervor-bringen (Er-zeugen und Zeugen) durchwaltet.

Wahrheit ist Wahrnis der Welt.

Das Wahren ist freyend – sparen; ihm folgt erst das Hüten; folgen: in der Spur der Weisung bleiben.

Das Ereignen der Wahrnis beruht im Hort. (Vgl. Vier Hefte). *Hort und Hirt*, aber nicht Hirt und – Herde.

Ein Hüten ist, das nur die Einzigkeit des Einen im Wesen seines Einens, die Einsamkeit des ~~Seyns~~ in ihr weltisches Wesen schont, indem es die Freye und in ihr die Sparnis zur Sprache bringt: zur Sprache, d. h. in das Gespräch der Urkunde der Welt. Der Hort der Vierung; deren Entsprechen –

45 Sobald das Schöne als das μέτρον im ὄν mit dem ὄν über die ἰδέα und ἐνέργεια (εἶδος als μορφή) wandelt, rücken das Schöne als das, was gefällt, mit der Kunst als dem menschlich-schöpferischen Herstellen zusammen und der Name für diese Identität ist das Aesthetische.

Das εἶναι wird zur Vorgestelltheit: das Gegenständliche des Gefühls ist das Ge-fällige. Das Gegenständige aber ist zugleich das Hergestellte des Vorstellens und Darstellens und kommt so unter die Herrschaft der Kunst.

Inwiefern ist die Kunst dem Menschen natürlich?

Ἀλήθεια. – Unverborgenheit; wenn sie gewiesen wird als die wesende Gegend alles Anwesens, dann sucht man sogleich nach einem Substrat für sie und fragt: Unverborgen »für« wen?, als müßte das Freye der Lichtung auch schon untergebracht sein. Man kommt sich bei diesem Suchen sehr besinnlich vor und hält sich für fragend und forschend, während man zunächst doch nur die schon herrschende Vorstellungsweise, die technische, ins Spiel

bringt, die ein Material und einen Boden ver- | langt, in den jeg- 46
liches eingesenkt und verarbeitet wurde. Man findet nicht dahin, sich vom Wesen der Ἀλήθεια selbst in die Λήθη als solche und in das Ἀ- leiten zu lassen. – Aber dieses Nichtfinden ist nicht zufällig. Es ist auch kein Mangel; es ist das Zeichen der Vorherrschaft der ἰδέα – εἶδος – ὕλη. Es gibt keinen Weg in das Wesen der Ἀλήθεια, wenn sie nicht selbst schon Pfad und Gang gewandelt hat und das Denken geleitet; dann erfährt es das Ereignen des Da und des Da-seins; die Freye als die Welt.

Inwiefern und wie verbürgt sich die Unverborgenheit selbst.

Die Bürgschaft dürfen wir nicht in der Gestalt der Gewißheit suchen, in der sich die Selbstsicherheit des Ich denke – breitmacht.

Das Wesen des Denkens läßt sich weder aus dem Verstand noch aus der Vernunft bestimmen – überhaupt nicht aus einem Verhalten und Vermögen.

An-denken; an- *ἀνά*: auf das Ereignis Kommen, darauf kommen, auf das, was auf unser Wesen kommt. 65.

Angst. – Die Existenzphilosophie will die Erweckung der Com- 47
munikation. Sie entstammt der Angst um sich selbst. Das war so schon bei Sokrates. Nicht umsonst ist er von Kierkegaard hochgeschätzt. Aber die Angst als Grundstimmung im Denken des Seins ist nicht die Angst um das Selbst und das Ich, sondern ist das aus dem Seyn selbst stimmende ereignende Wesen der Wahrheit des Seins.

Dieses Denken ist allem Sokratismus so fern wie nur möglich. Die in ihm gedachte Angst betrifft nicht die selbstische Ängstlichkeit um die eigene Person. – Warum ist die Demokratie beim politischen Christentum so beliebt? Weil das Demokratische das Flache schützt und befördert und weil das Christentum mit seiner Flachheit innerhalb der demokratischen Verflachung noch am besten als etwas höheres Geistiges obsiegen und fesseln kann. Die vielen und raschen Konversionen von einer Flachheit in die ande-

re. Und diese Herrschaften reden dann noch und schreiben gegen eine unverstandene Angstphilosophie. Das Ganze nennt sich geistesgeschichtlich.

48 Unter mancherlei zum Teil nur allzu berechtigten Vorwänden will man jetzt die Deutschen zur Demokratie erziehen. Das unausgesprochene Ziel ist: die totale Verflachung zu erreichen, um ihnen jede Luft und jeden Boden zu entziehen, worin noch Gewachsenes gedeihen könnte. Was aussieht wie ein allerdings notwendiges Korrektiv ist das vernichtende Quietiv ihres dunklen und schwankenden Wesens. Solche Erziehungsmaßnahmen haben im Zeitalter der technischen Organisation der Totalen Herrschaft der Öffentlichkeit einen ganz anderen Sinn und eine andere Tragweite als zur Zeit Goethes.

Aber dieser selbst wird jetzt auf internationalen Konferenzen als demokratisches Erziehungsinstrument in die Maschinerie der Demokratisierung eingeschaltet. Man hat sich in den letzten Jahren oft und heftig darüber erregt, daß um 1933 manche »Intellektuelle« nicht sogleich das verbrecherische Wesen Hitlers erkannten. Es ist schwer auszumachen, ob diejenigen, die sich zu den Vorausschauenden rechnen, sich nicht an ganz anderem gesto-
49 ßen | haben, was nur ihrer Eitelkeit und Herrschsucht zuwiderging. Ebenso schwer ist zu erörtern, ob diejenigen, die *für* Hitler waren, nicht gerade anderes und weiteres und Wesentlicheres sahen und eben nicht am Vordergründigen haften blieben. Vielleicht waren einige von *diesen* in einem echten Sinne schon und früher als die späteren – *gegen* Hitler. Aber solche Überlegungen nehmen sich nicht als Verrechnungen, sondern nur als Hinweis darauf, daß jetzt die Intellektuellen erst recht und im ganzen vor Demokratie und politischem Christentum kapitulieren und übereifrig nur *das* wollen und befördern, was *man* mit ihnen will. – Es ist ein förmliches Gelaufe nach internationalen Kongressen. Aber die Herrschaft der öffentlichen Meinung ist schon so diktatorisch, daß jede Überlegung dieser Art einfach als »nazistisch« erklärt und damit unwirksam gemacht wird.

Echte Völkerverständigung, die das Ziel erst werden muß, verlangt als Basis ein Denken, das vermag, das Geschick des *Wesens* des Menschen im Seyn zu erblicken und zu bewahren.

Demokratie ist Anarchie; denn ihr fehlt die ἀρχή im Sein der 50
Herrschaft des Anfänglichen, das faßliche Weiten öffnet und in sie geleitet.

Die billigste Verdächtigung besteht darin, das Hochgemute des Stolzes zum Hochmut zu erniedrigen.

Wer weiß von der Freigebigkeit des Stolzen und von seiner Kraft, zu verehren?

In der Epoche des Willens zum Wollen wird die Reflexion an sich entdeckt und als das Element alles Seins eingerichtet: die Gegenständlichkeit der Dinge und die Zuständlichkeit des Menschen bestimmen sich aus ihr. Darin gründet die Virtuosität in allen Formen jeder Weise des Her- und Vorstellens; das öffentliche Reden- und Schreiben-Können ist Gemeingut der Massen.

Zwischen der Reflexion des Wollens zum Willen und dem Geist der Rache muß ein wesentlicher Zusammenhang bestehen. Der Geist *als* Rache?

Winston Churchill hat sich nicht nur einige Monate hindurch 51
in wenigen öffentlichen Äußerungen zu Stalin bekannt, sondern er [hat] Jahre hindurch mit ihm sehr reale Dinge sehr wirksam betrieben. Heute ist er der eifrigste Prediger des vereinigten Europa. Wem fällt es ein, diesem Mann jenes voraufgegangene Handeln als politischen Irrtum täglich vorzurechnen und daraus gar noch eine »Schuld« abzuleiten, die eine Bestrafung verlangt. Dabei muß man doch annehmen, daß Winston Churchill nach seiner Laufbahn doch politisch erfahren war und nicht auf bloße Propaganda und einige Daten sein Urteilen und Handeln stützen konnte.

Ich möchte mich nicht mit Winston Churchill vergleichen. Aber ich bettle auch nicht um Nachsicht für meine Tätigkeit während des zehnmonatigen Rektorats 1933/34. Ich gebe nur, weil heute noch mit Lügen und Schmähungen weiterhin ein Rachegeschrei erhoben wird, zu bedenken, ob nicht die politische Tätigkeit ein Vorwand ist, um mein Denken in der Öffentlichkeit
52 herabzusetzen? Das ist ein alter und | vielbegangener Ausweg der rachsüchtigen Mittelmäßigkeit. Ihr Complott wird sich erweitern und verstärken. Die Grenzen werden deutlicher. Die Einzelnen der Wenigen müssen wissen, wohin sie gehören.

Husserl. – Seitdem Husserl von 1930/31 öffentlich in Vorträgen[15], die schon eher Kundgebungen waren (Berlin und Frankfurt), *gegen* mich Stellung nahm und meine Arbeit als Unphilosophie zurückwies (vgl. das Nachwort zu seinen »Ideen« (1930/31)), bin ich an ihm *vorbei*gegangen. Ich habe nie das Geringste gegen Husserl unternommen. Man lügt, ich hätte ihn aus der Universität vertrieben und die Bibliothek verboten. Husserl war seit 1928 emeritiert auf eigenen Wunsch; er hat seitdem nie mehr gelesen oder eine Übung gehalten; er hat nie die Universitätsbibliothek benutzt, von wenigen Ausnahmen in den Jahren 1920 ff. abgesehen. Was gab es da zu vertreiben? Seine Werke sind niemals aus der Seminarbibliothek entfernt worden, wie das für jüdische
53 Autoren vorgeschrieben war; | sowenig wie je ein nationalsozialistisches Buch, z. B. Rosenberg[16] und dergleichen, angeschafft oder, wie vorgeschrieben und auch in den übrigen Seminaren befolgt war, ein »Führerbild« aufgehängt wurde. Ich nenne dies nicht zur Verteidigung, nur als Feststellung, wozu auch dieses gehört, daß ich zwischen 1933 und 44 genau wie früher in der gleichen Sachlichkeit auf die Bedeutung der Phänomenologie Husserls und die

[15] [Edmund Husserl: Phänomenologie und Anthropologie. In: Aufsätze und Vorträge (1922–1937). Hua XXVII. Hrsg. von Thomas Nenon und Hans Rainer Sepp. Kluwer Academic Publishers: Dordrecht et al. 1989, S. 164–181.]

[16] [Alfred Rosenberg: Der Mythus des XX. Jahrhunderts. Hoheneichen-Verlag: München 1930.]

Notwendigkeit des Studiums der »Logischen Untersuchungen« hingewiesen habe. Es ist nie ein Wort der Kritik, was ja möglich und berechtigt und kein Verbrechen gewesen wäre, gefallen, weder in den Vorlesungen noch in den Übungen.

Ich bin an Husserl vorbeigegangen; das war eine schmerzliche Notwendigkeit. Man hätte auch jede andere Haltung von mir nur als höfliche Geste ausgelegt. Wer aber von verabscheuungswürdigem Verrat redet, weiß nicht, daß er nur Rache redet und von dem, was früh geschah, nichts weiß: daß mein eigener Weg des Denkens als Abfall ausgelegt wurde, daß man zur Propaganda die Zuflucht nahm, als mein Weg anders nicht aufzuhalten war. Man inszeniert jetzt eine große Geschichtsfälscherei.

Mir scheint aber, daß meine Versuche seit »Sein und Zeit« das 54
würdigste Zeugnis für das sind, was ich Husserl verdanke – daß ich von ihm lernte und für seinen Weg zeugte dadurch, daß ich *nicht* sein Anhänger blieb, der ich auch nie war. Aber genau dieses verstieß gegen die Hausordnung, lange vor dem, daß von Nationalsozialismus und Judenverfolgung die Rede war. Weil auch noch im Jahre 1948 die Verunglimpfungen und Schmähungen im Schwange sind, niemand sich die Mühe nimmt, sachlich aus Sachkenntnis zu urteilen oder gar auf meine Schriften einzugehen und die sonst viel benutzten Vorlesungen als Zeugnisse meines Denkens anzuführen, sei dies noch einmal vermerkt, nicht für die Öffentlichkeit, nicht zur Verteidigung, sondern als Feststellung. Vgl. *Lehrer*:

Zur Terminologie. – In den Jahren der Ausarbeitung von »Sein und Zeit« gebrauchte ich den Titel »Ontologie« für die Besinnung auf das *Wesen* des Seins des Seienden; nicht für die Bestimmung des Seienden in seinem Sein; diese geschieht in der Ontologie der Metaphysik, die von jenem Begriff der »Ontologie« her gedacht, überall eine *Ontik* ist; die Ontik des ὄν ἢ ὄν; wobei das erste ὄν nominal, das zweite verbal vorgestellt ist. Ontologie dagegen: ὄν (verbal) εἶναι ἢ εἶναι!!

55 *Nietzsche*, der Unumgängliche. Das Denken ist in der Gefahr, durch Verschleierung, Verschweigung, billige Widerlegungen und – durch flache Bewunderung und Nachahmung diesen Unumgänglichen zu umgehen.

Jakob Burckhardt in aller Ehre seiner Bedeutung; aber – der heutigen Katastrophe ist sein Geschichtsdenken in keiner Hinsicht gewachsen, wogegen Nietzsche weit über sie hinausgedacht, sagen wir's deutlicher, denkend hinausgelitten hat; weit hinaus und doch noch nicht in die Weite der Wesenhaften Nähe, in der die ersten Entscheidungen fallen. 141.

Analysen der Situation und Diagnosen haben wir übergenug. Das Reden über das Zivilisationszeitalter wird schon zum Geschwätz. Wo bleibt die Therapie?

Aber wie wollen wir heilen, ohne zu wissen, was das Heile ist und wo das Heil? Ohne dieses Wissen ist sogar die Diagnose zur Verblendung verurteilt.

Wie aber wissen wir das Heile, wenn wir nicht einmal darnach fragen? Wie können wir fragen, wenn das Fragen verpönt und das Denken verworfen ist? 123.

56 Eines Tages wird sich Amerika besinnen müssen, ob es mit dem Denken, das Nietzsche vollzogen hat, sich wesentlich einläßt und es als den Ernst des Seynsgeschickes nimmt.

Ohne das seynsgeschichtliche Abendländische ist die Weltnacht bis zum Morgen zu überstehen, gleichviel wie man die Speicherung und Verwendung der Atomenergie organisiert.

Die wesentliche Erfahrung der Vergessenheit des Seins kam früh und jäh. Der Weg der Entfaltung des Erfahrenen ist lang und verschlungen. Es galt, die erfahrene Frag*würdigkeit* des Seins festzuhalten, d. h. rein auftreten zu lassen. Seit jener Erfahrung wußte ich Alles, was auf meinem Weg zu wissen war – und wußte doch nichts. Es galt und gilt künftig, das Zu-Denkende erst zu erlangen. Andere machen aus jedem Einfall ein Buch; hier galt es, alles auf

den Weg, Pfad und Gang, zu verwenden – zu verschwenden: damit ein Gehen in Gang komme.

Geschriebene Gespräche sind bereits eine verbrauchte Form des 57
Sagens. Jeder Dritte schreibt über irgendetwas ein Gespräch. Wo dieses Sprechen so geläufig geworden ist, bleibt es schwer, ein gut gedachtes Gespräch zu sagen. Gleich schwierig ist, daß nur Wenige ob der verbreiteten Geläufigkeit noch zu unterscheiden vermögen, was hier gut oder schlecht ist und inwiefern es dies ist. Zur Güte dürfte wohl gehören, daß das Gesprochene ein gut Gedachtes ist. Denn gut gedacht ist schon gut gesagt.

Der Lehrer; der Schriftsteller; der Bauer. (63).

Der Lehrer, der lernen läßt: das Denken
lernen: in die Erfahrung gehen.
gehen: Gang und Pfad.
Gang in die Nähe; lernen: erfahren die Gefahr.
Der Schriftsteller, der Gedachtes zur Inschrift der Sprache bringt.

Der Bauer: der im Zu-Denkenden wohnt.
Er bereitet den je gearteten Boden; überläßt ihm den edlen Samen.

Der Schrift-steller stellt, indem er eine Inschrift stiftet, das Sagen 58
ins Lot. Der echte Schriftsteller schreibt nur eine Schrift; das Übrige und Wenige kann nur der einen dienen. Der Schriftsteller in diesem Sinne ist kein Autor; dieser macht sich durch eine umfangreiche Verfasserschaft einen Namen. Weil seine Art von der Verfasserschaft lebt (nicht nur wirtschaftlich, sondern im Wesen), lebt er von der Leidenschaft, möglichst viel zu schreiben. Die Autoren sind diejenige Abart von Schriftstellern, die zu viel schreiben. Sie sind Schriftsteller, die keine sind.

Das eigentliche Ergebnis einer selbstgeschriebenen Schrift ist stets dieses, daß man sich selbst nicht verstanden hat. Wie soll man da wagen, sich anderen verständlich zu machen? Also? – zwar *schreiben*, denn es bringt das Noch-nicht-verstehen an den Tag; aber nicht veröffentlichen.

Ein Philologe (der üblichen Art) versteht soviel von der Sprache wie ein Elektroingenieur von der Natur. Der Professor bekennt – seine Eitelkeit.

59 *Technik.* – Das Wirklichste an der heutigen Wirklichkeit sind die Utopien der Technik. Diese kommt erst. Wirklich in ihrem Wesen ist sie dann, wenn keine Apparaturen mehr sichtbar und vernehmlich sind – das ist dann der Fall, wenn die Herstellung der *Kraft* in der höchstmöglichen Gestalt gelungen ist und die Kraft noch die Apparatur verkraftet. Heute schreibt man noch über Technik; die nachwachsende Generation wächst erst unmittelbar in sie ein. Die Älteren sehen nur Vordergründe. Technik ist eine Weise der Wahrheit des Seienden und darum durch keine Kulturanalyse und kein irgendwie geartetes Reflektieren zu fassen, geschweige denn im Wesen zu überwinden. Das Wesen der Kraft zu denken, sind wir noch nicht vorbereitet. Es gelingt nicht, wenn wir von der Technik aus eine Spekulation ansetzen.

Willig, das ist: arm an Wollen im Willen zum Wollen.
Arm: gelassen im Erfahren der Welt.

60 *Gedachtes* – ist das, was ein Denken zurückdenken läßt in das Ungedachte.

Gehört, über das Denken zu denken in das Denken? Der Wortlaut dieser Frage macht sie schon verdächtig. Aber wenn Denken wesentlich Reflexion ist, kann sich und darf das Denken sich nicht entgehen. Aber *ist* das Denken im Wesen Reflexion? Das gilt vom vorstellenden Denken, das sein Gedachtes auf sich *zu* stellt. Wie

ist es aber mit dem An-denken, es geht auf das ~~Seyn~~ und geht in ihm auf und ist auf solchem Gang gleich dem Baum, der ins Licht gedeihend seine Wurzeln in die Erde schickt, aber so, daß er sich in diese entläßt. Das gediegen Gedachte muß in der entsprechenden Weise dem Denken entwachsen.

Je gedachter das Gedachte ist, um so gesagter ist es schon. Das Denken bedarf nicht einer Sprachkunst. 3, 91, 112.

Der persönliche Gott ist ein Gott für Personen; ein wenig absoluter, ein sehr relativer Gott. Und wenn gar die Person nicht einmal das Wesen des Menschen ausmacht? Was gibt es alles an Personen? Was wollt ihr mit Eurem hilflosen Fliehen zum Du, das so brutal eure Ichheit verrät? Persönlichkeit ist zu wenig für einen Gott. – 61

Das Denken spricht nie zu Gott, aber es sagt die Gottheit der Götter.

Wir denken das ~~Seyn~~ nur dann, wenn das ~~Seyn~~ uns mit seiner Wahrnis bedacht hat.

Die Einsamkeit des Denkenden ist die Welt.

Der Erfahrene unterscheidet den Sprachartisten leicht von dem, der zu sagen vermag. Dieser sagt Gedachtes. Davon genügt ein Satz, woraus jener den Inhalt mehrerer Bücher bestreitet.

Die Romanliteratur, auch die beste aller Weltsprachen, beruht heute auf der Geläufigkeit der filmisch-psychotechnischen Weltvorstellung.

Denker, die schon das Prinzip, nach dem sie denken, in ihr Gedachtes einbeziehen, sind nie anfängliche Denker. Überdies täuschen sie sich; denn das Prinzip, aus dem sie jene Einbeziehung bewerkstelligen, entzieht sich ihrem Denken; schenkt aber diesem noch die Gewähr, daß es gewurzelt ist, ohne ein wurzelndes Denken zu sein. 62

Wurzelntreiben ist Gediegenheit.

Das vorstellende Denken bemüht sich zu umständlich um die Gewächse der Saat, die es nie säen konnte.

Prinzipium – ist, wesentlicher gedacht, ἀρχή. –

Herkunft, waltende – [im Ereignis].

Aber ἀρχή für ἐόν –

Aus dem Wesen des Ereignisses des Unterschieds läßt sich erst das principium coincidentiae oppositorum in seiner metaphysischen Beschränktheit erkennen und – in das Wesen des weltenden Unter-Schieds entschränken.

63 Das andenkende Denken läßt sich nicht als Philosophie vortragen. Es läßt sich nicht durch Philosophie andeuten, insofern versucht werden könnte, das Gedachte der vormaligen Denker auszulegen.

Das andenkende Denken tritt auch nicht an die Stelle der Philosophie.

Das Denken baut den Weltacker.

Das Denken ist anstößig für den Glauben an Jesus Christus.

Das Denken ist gleichgültig gegen die Wissenschaften.

Das Denken ackert die Furchen der Welt.

Das Denken erkünstelt sich weder hohe Bestrebungen, noch täuscht es ein großes Vermögen vor.

Das Denken baut an der Sprache.

Acker: Erde unter dem Himmel für die Saat des Gediegenen – das Korn der Welt.

Den Acker finden und das Saatkorn in die Furchen legen; oder nur erst Furchen ziehen?

Furche: das frischgeackerte Brachland.

Erst aus der Furche der Acker.

Der Weg: der Gang auf dem Pfad der Furchen der Welt.

64 Die Furche: frisch gepflügtes Land – Bereitung des Ackers.

So weit von allen Ufern des Seienden ist das Denken, daß ihm keine Rückkehr mehr bleibt.

Denken ist Gedacht*haben*, ist Gedenken: ist Gehör in die Stille des Unterschieds.

Denken ist darum nie ein gesonderter Akt des Vorstellens; es ist der Vorhalt des Wesens des Menschen im Sinne seiner vereigneten Zugehörigkeit zur Welt. Wer hörig ist im ~~Seyn~~, der allein denkt.

Denken – woher stammt die Meinung, das Wesen des Denkens bestehe in der Abstraktion und diese sei das Geschäft der Vernunft? Wie wird diese vorgestellt? Alles ist von einer bestimmten Auslegung des ″Εν her geleitet? ″Εν als γένος und genus.

An-denken –: sich auf etwas eigens beziehen – in diesen Be-zug, 65
der uns angeht und be-zieht (in Anspruch nimmt), eingehen.

Nicht bloß Vorstellen und das Vorgestellte als solches auf »sich« als den Vorstellenden beziehen.

An-denkend »sich« – im Wesen – einlassen auf das ~~Seyn~~. Vgl. 46 u.

Das Andenken ist ereignishaften Wesens; An-denken gehört in das ~~Seyn~~.

Das Ereignende waltet im »Gedächtnis«, insofern dieses als das *bildende* Wesen der Lebe-wesen sich entfaltet.

Der Adel des Denkens: daß ihm allein das ~~Seyn~~ zum Gesuchten werden kann.

Das Denken fängt mit dem ~~Seyn~~ an, weil im ~~Seyn~~ selber der Gedanke, die Gedachtheit des ~~Seyns~~, verdankt, d. h. ver-abschiedet ist in den Unterschied der *Vg.*

Früh kam ich auf zwei Bücher, an denen ich für mich schulmäßig 66
lernen konnte.

Das eine, während der Gymnasialzeit, war Franz Brentano, Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles; das andere war (im dritten theologischen Semester durch einen persönlichen Hinweis des Dogmatikprofessors Carl Braig): Lotze, Metaphysik[17], 1841; also die frühe und erste Bearbeitung, die noch in der spekulativen Tradition von Hegel und Schelling steht und noch nicht auf den Positivismus so Bezug nimmt wie die spätere große Bearbeitung.

Im Jahre 1916 plante ich eine Neuausgabe dieser Schrift. Heinrich Rickert riet mir damals ab; sie sei unmodern.[18] Das war sie; aber Jahre hindurch habe ich die beiden Bücher geliebt und lese heute noch gern darin. Sie waren mir die ersten Wegweiser zu den Werken der großen Denker; zu diesen hat mir niemand sonst den Weg gezeigt. Erst später merkte ich, daß die Lehrer Rickert und Husserl von Lotze in ganz verschiedener Weise bestimmt waren und daß auch Brentano unter seinem »Einfluß« stand. Mit der Hilfe dieser Bücher lernte ich für mich den Meister Eckhart lesen.

67 Denken: das Ereignis als das Selbe in ihm Selber finden: sich im Welten befinden.

Mißbrauch des Gedachten ist auch ein Brauch. Er kennzeichnet das Gebräuchliche des Gewohnten. Vor dem Mißbrauch schützt nur wieder ein Denken in das Denkwürdige. Der Mißbrauch ist noch weniger zu verhüten als der Mißwuchs der Felder.

»miss« – aneinander vorbei –

Denken heißt jetzt: das Zeitalter der Verwahrlosung mit Gedachtem verschonen; das sagt nicht: das Denken aufgeben, sondern in sein Eigenes bringen und, vom Zeitalter her gerechnet, das Unverständliche wagen ohne Bemühung um Verständlichkeit. 134.

[17] [Hermann Lotze: Metaphysik. Weidmann'sche Buchhandlung: Leipzig 1841.]

[18] [Vgl. Martin Heidegger / Heinrich Rickert: Briefe 1912 bis 1933 und andere Dokumente. Hrsg. von Alfred Denker. Vittorio Klostermann Verlag: Frankfurt am Main 2002, S. 34 ff.]

Von Epoche zu Epoche des Seyns sind die Ansprüche an das Denken verschieden; verschieden auch die Maßstäbe der Mitteilung; verschieden die Dimensionen des Entscheidens.

Lernen, aber nie Schüler sein.

Welche Einheit eignet dem Einenden des Einfachen? Die Einheit 68
des Ereignens: das weltische Spiel des Spiegels. Inwiefern ist nur das Einfache das Große? Hier nenne groß das Weite des sammelnden Spiels der Welt.

Wie nützen wir das Große, daß wir ihm gemäß bleiben? Einzig so, daß wir sein Nutzen-loses Wesen erfahren. Wie geschieht dies? So, daß wir uns in die Gelassenheit der Welt einlassen (vgl. Vier Hefte, 52).

Wie leicht ist's getan, dem vorstellenden Denken den Schritt zurück zuzureden. Wie schwer ist es, den Schritt einfach getan zu haben? (86).

Dies verlangt, daß wir das Gewöhnliche verlassen, um ein Ge-Wohntes, dem Wohnen Ereignetes, zu erlangen: die Erfahrung der Kehre der Vergessenheit.

Erfahren, was ist; also erfahren, denken aus dem höchsten Anspruch. (89).

Was ist? – ~~Seyn~~.

Der Anspruch? – das Ereignis der Stille.

lernen: lernen das Lernen: erfahren die Gefahr des Unerfahrenen.

Wenn auf der braunen Erde des Ackers die Pflugschar in der Son- 69
ne blitzt –

Selten schreiben, doch nie vergessen.

Altes Geschwätz in neuen Worten. Neu Gedachtes in der alten Sprache.

Das Denken erfährt Wege. Es kommt in den Gang, durch den es auf Pfade gelangt.

Dein Denken, und du selber mit, sei wie ein Stein, der, im See verschwunden, die Ringe seines Einfalls immer weiter und stiller sich ausbreiten läßt ohne ein Dazutun. Je jäher und tiefer der Stein entfallen ist in das Spiel der Stille, je weiter wandern die Ringe der unerschöpflichen Sage; je weiter, je ruhiger; je ruhiger, je gestillter.

Sag Gedachtes, red' nie über's Denken.
Aber sagst du dieses, redest du noch.
Doch erdenk' für dich das Denken.

70 Je weiter der Ring, je offener seine Grenze, je inniger die Mitte, je geschiedener die Welt in die Weltnis.

Das Denken sagt das Vorläufige für das Unumgängliche.
Das Unumgängliche ist die Nähe als Welten der Welt.
Das Vorläufige der Welt ist der Unterschied.

Aber der Unterschied west in der Vergessenheit.

Das Unumgängliche ist die Vergessenheit des Unterschieds. Unumgänglich auf dem Gang in die Freye.
Unzugänglich allem Vorstellen.
Unumgänglich ungesprochen. (Ug).

Ihr wollt das Seiende ordnen, ohne das Sein zu finden; wie wollt ihr's finden, wenn ihr es nicht in seiner Wahrnis sucht und erfahrt, daß diese als das ~~Seyn~~ west?

71 Inwiefern gehen wir in ein Unumgängliches? Was unser Gang im Bewohnen des Daseins nie zu umgehen vermag, ist das, was er durchgeht, weil das Da-sein dies wahrt. Das ist die Nähe, die fernt und naht Ab- und Anwesen; Herkunft und Ankunft [Ge-wesen –

Zukunft und Gegenwart]. Die Nähe als Weltnis der Welt.

Sie zwingt im Sanften des Ereignens die Vierung des Unterschieds in das Selbe der Vergessenheit.

Selten nur ist Nehmen ein Empfangen.

Vielleicht gibt es kein unwahreres Wort als dieses: Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Gehen in der Muße, ledig der Hast des Her-stellens, ist der Beginn des Lassens, das fahren läßt auf ihre Fahrt das Welten von Welt.

So ereignet sich ~~Seyn~~.

Wissenschaft. – Vermutlich weiß der Teufel mehr als alle Forscher; und bleibt doch ein Teufel.

Gedenket, daß ~~Seyn~~ ist. (Feldweg[19], 46) 72

[~~Seyn~~: die Vergessenheit des Unterschieds in der Kehr.]

Die Sage des »Daß…«.

[Dieses »Daß« ist das einzige »Was« (»Wesen«) des ~~Seyns~~.]

Daß sie ~~sey~~ …

Sage den Unterschied. [Denke …]

[Das »Daß« der Kehr im »Daß« der Sage.]

Bewohnet die Welt.

Ereignet sich das, ist es genug.

Die Sage verrinne rein ins Gehör.

Hörend empfangen wir den Hall der Stille.

Empfangend tragen wir sie in das Ungesprochene.

[19] [Heidegger: Vier Hefte I – Der Feldweg. Vier Hefte II – Durch Ereignis von Ding und Welt. GA 99. Noch nicht erschienen.]

Das Ungesprochene naht im Verhallen der Sage.
Nahend geht es in sein Wesen zurück.
Kein Hall ist ohne den Riß des Klanges.

73 Mir ist bis heute noch keiner begegnet, der meine Versuche in einer positiv entgegenkommenden Weise ausgelegt hätte. Dagegen viel hämisches Geschwätz, leere Lobhudelei und am meisten: versteckte Ausräuberung bei gleichzeitig lautem Ablehnen. Das Ganze nennt sich literarische Wirkung.

Um zu denken, ist es wohl nötig, kein Philosoph von Profession zu sein.

Regel für Schreibende. – Ist es ein Unumgängliches, dem du dich so stellen mußtest, daß es dich verzehrte, dann war das Sagen nötig. Alles Übrige hat kein Recht, mag es fremden und eigenen Wünschen noch so gut entsprechen.

Wonach bestimmen sich die Sinne, wenn nicht nach den Werkzeugen? Was ist Sehen ohne Auge, Hören ohne Ohr?

Die Akustik weiß nichts vom Hören. Die Sinne ohne die Werkzeuge sind keine Sinne; aber *der Sinn für* ...

74 *Der Zirkel*: erst müssen wir in die Wahrheit des ~~Seyns~~ vereignet ~~seyn~~, um ihre Sage zu denken. Nur im Denken als der Sage des Unterschieds vermögen wir's, vereignet zu ~~seyn~~. Der Zirkel west im Ring, als welcher das Ereignis sich weltend er-ringt aus dem Ungesprochenen in dieses. Das Ereignis entringt sich zur Welt. Der Zirkel ist nur der Anschein des Spiels des Spiegels.

Man will jetzt, gleichviel um welchen Preis, den Menschen in die Sicherheit bringen. Als den Menschen nimmt man das, was man zu kennen gewohnt ist. Man läßt sich auf die Fragwürdigkeit seines Wesens nicht ein; und so entschlägt man sich auch der Besinnung, ob das Sichern und Beruhigen dem Menschenwesen entspricht. Man flieht die Besinnung wie die Pest.

Man verlangt jetzt von der Philosophie immer lauter, daß sie helfe; helfe worin und wozu? Genügt es nicht, wenn sie die Besinnung erweckt? Aber man will sich nicht besinnen. Wie ist es da verwunderlich, wenn man bei der Philosophie keine Hilfe findet?

Die ratlosen Ansprüche an die Philosophie bezeugen nur, daß 75
man ihrem Wesen längst entfremdet ist. Dafür redet und urteilt man um so eifriger über sie. Man kämpft gegen ein Gespenst, das man sich zuvor durch eine gutgepflegte Unkenntnis selber gemacht.

Nicht nur und nicht erst, daß der Mensch ins Seyn gehöre, ist wesentlich, sondern daß Seyn sich in das Menschenwesen und dieses *mit* in Welt ereigne und Welt in das Ungesprochene unterscheide und vergesse, erfüllt das Wesen des Seyns.

Der *Zirkel*, an dem sie sich stoßen, weil sie das Lineal einer fragwürdigen Logik zu ihrem Gott gemacht haben, ist nicht ein Zirkel des Denkens, sondern der Ring des Seyns. Wie aber, wenn gar das Denken des Seyns im Mittelpunkt des entringten Ringes stünde? Da stünde, geworfen im Schwung des Ringes der Ereignung? Das Seyn bedenkt uns mit seiner Wahrnis. So bedacht denken wir aus Seyn das Seyn und: sind.

Kritik stellt eigens die Maße auf. Sie liest sie nicht einfach an den 76
Werken ab. Sie liest sie ihnen vor. Sie gibt Stecken und Stab an die Hand, um in die Maßhöhen zu gelangen. Die Kritik kann bald dem Werk vorangehen, bald ihm folgen; bald zugleich mit ihm dessen eigenen Raum einräumen. Echte Kritik ist ihrem Wesen nach nie negativ, denn sie hebt die Ur-Sache der Sache eigens ab; ohne der bloßen Reflexion zu verfallen.

In verworrenen Zeiten kann die Kritik schöpferischer sein als die behende Masse der Scheinwerke. Es ist nicht nötig, daß jedes Buch kritisiert wird; aber es fruchtet, wenn *ein* Buch, das die Kritik verdient, eine Kritik auslöst, die nicht nur die Maße gibt, sondern Maß *ist*.

Was ist von einem Zeitalter zu halten, dem die Kritik fehlt?, das nicht weiß und nicht wissen kann, was Kritik ist?, das dann auch zunächst wohl die Kritik am wenigsten verträgt?

77 Man meint, Kritik sei: kritisieren, d. h. im bloßen | Anschein von Kritik schwärmerisch und zügellos sich bewegen, Gegenteiliges äußern und Abfälliges vermerken.

Das Zeitalter der unheimlichen Kritik muß kommen; anders findet der Mensch nicht mehr ins Freye. Diese Kritik muß erst mit den Dimensionen des ~~Seyns~~ vertraut machen und so die falsche Unmittelbarkeit untergraben, die ständig meint, das Eingleisige eines starren Vorstellens sei schon das Einfache im Bezug zur Sache.

Das wesentliche Maß schränkt nicht ein, sondern entschränkt die Sache in ihre Sachheit.

Die wesentliche Kritik betrifft nicht die Leistungen und Vorhaben, sondern die Maße und die Ansprüche. Sie mißt diese am Zuspruch des Seyns. Sogar dieser selbst gelangt in die Kritik, insofern im Seyn selbst, nicht durch Forderungen des Menschen, die Abhebung vom Möglichen seiner selbst hinsichtlich seiner Ereignung sich ereignet. Das Ereignis ist in sich in einem hohen Sinne kritisch.

78 Woher stammt der Mangel an Kritik, das Fehlen jedes Wissens vom Wesen und der Tragweite der Kritik? Das Vermögen zur Kritik wird niedergehalten. Dabei wirkt das Blendwerk mit, das sich immer mehr ausbreitet und den Schein seiner Kraft in dem prompten geschickten Können hat, mit dem sich in der Schriftstellerei das Schmissige und Leere ständig überholen.

Weil das Seyn vergessen ist, so völlig und getäuscht wie noch nie in der Geschichte, weil nur noch das Seiende und das gelebte Seiende gilt, aber gleichwohl, obzwar verhüllt, das Seyn anspricht und

seinen Verborgenen Anspruch ernötigt, folgt der Mensch diesem dadurch, daß er das Seiende repetiert und in der Repetition das Seiende, in der möglichst gemeinen, raschen, völligen, das Höchste der Darstellung des Seins zu finden meint. Der Surrealismus ist nur der Realismus des Realen noch einmal. Der Roman wird zum Film, der Film ergänzt sich im Hörbericht, dem Niemand zuhört, so wie man im Film das Schon-Gesehene noch einmal »sehen« | will und in dieser Repetition sieht man die Bestätigung. 79
Die Repetition und Repetierbarkeit ist das Wirkliche. Repetition ist so wesenhaft von der ereignishaften Wieder-Holung verschieden, daß sie nicht einmal als der äußerste Gegensatz zu dieser auftreten kann.

Die *Maschine* ist eine vordergründige Erscheinung der Abart der Repetition. Die Maschinenpistole: ein seltsames Zeichen des verwahrlosten Verhältnisses zum Tode. Die Repetition und die Bestandsicherung der beständigen Beständigung (*ewige Wiederkehr des Gleichen*).

Kunstwerk. – Die Wahrheit, die sich als Kunst ins Werk setzt, ist, weil Kunst (wie Technik) in den Überstieg gehört, das im Werk gewahrte Weltische des Ereignens. *Daß* sich Wahrheit ereignet hat, dieses ἔστιν ist das Wahre, Wesende des Werkes; nicht seine Wirklichkeit im Sinne der gegenständigen Anwesenheit des Gefertigten. Vor allem: Wahrheit ist hier nie gemeint als Richtigkeit des Vor- und Darstellens von Seiendem. –

Mit dem ereignishaften Wesen des Überstiegs bleibt auch das Wesen der Kunst notwendig verborgen.

Zeit. – In »Sein und Zeit« wird der gewöhnliche, weil von alters 80
her aus der οὐσία gedachte und somit metaphysische Begriff der »Zeit«, die Jetztfolge, in seiner Wesensherkunft aus dem ekstatischen Wesen des Da-seins her gedacht. Das Da-sein, als die wesende Lichtung des »Seins« im Sinne des Anwesens, west in die Wahrnis des Seyns. Die »Zeit«, die der Titel »Sein und Zeit« nennt, ist als die Wesensherkunft der gewöhnlich genannten

»Zeit« das im echten Sinne Vor-Zeitige und d.h. in der Sprache der Metaphysik das Über-Zeitige: wesender als »die Ewigkeit«, die als nunc stans *auch* noch aus der gewöhnlichen »Zeit«, dem »Jetzt« und dem ständigen Anwesen, dem ungedachten »Sein« vorgestellt wird. Ob einige dies alles einmal wirklich erfahren und erkennen, wie töricht und oberflächlich das Geschwätz und Gemeine ist, das meint, weil von »Zeitlichkeit« die Rede sei, werde alles dem Zufälligen und Unverbindlichen und Vergänglichen und so dem »Nichts« ausgeliefert. Ob die Anwälte des »Ewigen« einmal einsehen, daß sie noch nicht einmal in die Dimension ihres Vorstellens vorgedrungen sind?

81 *Das Nichts.* – Diejenigen, die immer noch und immer wieder gegen das Nichts eifern, verraten nur, wie gänzlich sie dem nichtigen Nichts des bloßen Nihilismus zum Opfer gefallen sind und seine Trabanten bleiben. Was ahnen diese blinden Eiferer je von dem Nichts, das die wenigen der ersten Denker gedacht haben, worein alles Wesende des ~~Seyns~~ gestellt bleibt. Doch wen diese Stille nie angeweht, wird sie nie fassen.

Man hat nicht nur meine, sondern gute Arbeiten meiner Schüler über die griechische Philosophie, Plotin, Meister Eckhart, Leibniz, Kant, Hegel, Nietzsche – wütend verketzert und als einseitig gebrandmarkt und sie nachher kräftig und vielseitig ausgenutzt und dann verschwiegen.

Je mehr es mit der Philosophie an ihr Ende geht, um so näher rückt sie ihrem Anfang. Zu ihm gelangt das Denken freilich nur über einen Ab-Grund, da es selber nichts gründet, sondern nur einkehrt in die ereignete Kehre.

82 Es sieht so aus, als müßte mein Denken nun auch noch durch das »Philosophieren« von Jaspers und die Schriftstellerei von Sartre in allen erdenklichen Weisen kompromittiert werden. Aber schließlich – bleibt zu fragen: kompromittiert vor wem? Vor der

Öffentlichkeit – die schon berufsmäßig über das Denken abgeurteilt hat.

Nur im *Wesen* der ekstatischen Zeit sind wir im Wesen *außer*zeitlich und bedürfen keiner Über-Zeitlichkeit.

Aber das Wesen der Zeit in ihrer vierten Dimension. Die Vierte aus dem Geviert der Welt und ihrer Stille. Vgl. Vier Hefte, 31.

Erst muß unser Denken des ~~Seyns~~ vergessen sein, um erinnert zu werden in das Gedachte des Andenkens.

Was wird, wenn einer aus einem halb verstandenen Nietzsche sich eine »Existenzphilosophie« macht und dann mit Hilfe dieser Philosophie eine Interpretation Nietzsches aufstellt? Die vollendete Verworrenheit im Anschein dogmatischer Moralität.

Immer deutlicher zeigt sich, daß das heutige Geschlecht keine 83
Kraft mehr hat zum Denken. Es ist weder seiner Wesensgefahr gewachsen noch gerüstet zum Handwerk. Man verfällt entweder den Sensationen des Existenziellen oder man verfällt der Dialektik, oder man kombiniert beides und täuscht Tiefsinn vor und tragische Aspirationen. An der wesenhaften Not des Denkens mogelt man sich vorbei; nein, nicht einmal das; man bleibt außerhalb ihrer Wesenssphäre, denn sie geht gar nicht unter dem Namen »Not«.

Wir helfen dem heutigen Geschlecht am besten, wenn wir es mit dem Denken verschonen.

Auch das Denken unterliegt Verführungen, insofern es sich an der öffentlichen Verwendbarkeit und Zugänglichkeit der Wissenschaft mißt oder sich nach der Religion und deren Rolle geartet meint. Beides ist irrig. Aber der Weg zurück ist schwer und durch seine wesenhafte Unmerklichkeit selber unbemerkt und unbefolgbar.

84 Das Ende der Philosophie, d. h. die Vollendung der Metaphysik in der unbedingten Seinsvergessenheit (Nihilismus), ist die Verwahrlosung des Seyns. In ihr verbirgt sich der Anfang des andenkenden Denkens.

Aber das Denken fängt nicht mit einem Satz an. Sein Anfangen besteht auch nicht im Aufnehmen eines Unternehmens. Der Anfang besagt: daß das Denken in sein Wesen eingefangen, aufgesammelt, in es ereignet wird. Dieses Wesen ist die Wahrnis des ~~Seyns~~ (d. h. des Unterschieds). Diese Wahrnis gehört in das Ereignis des Unterschieds. Das Ereignis hat die Jähe – das Ereignen in der Kehre der Vergessenheit. Der Anfang ist ereignishaft eine Jähe der Epoche des ~~Seyns~~.

Der Anfang des Denkens – die Wendung nennt einen genitivus obiectivus, gesetzt, daß wir hier von Objekt reden dürfen. Das Denken ist das angefangene im Anfang; als angefangen, im An-fang denkt es; es ist ein Handeln; aber dieses Handeln ist das Lassen – es läßt das Ereignis sich ereignen – dieses Lassen ist
85 die Inständigkeit im Ereignis – die sagende | Wahrnis der Welt. Das Sagen ist kein Aussagen über Gegenständliches oder Ungegenständliches. Das Sagen ist als Sage das Gespräch des ~~Seyns~~. »Daß« die Sage ist – ist alles. – Dieses »Daß«: daß ~~Seyn~~ ist – daß die Kehre sich ereignet, ist das Wesen des ~~Seyns~~. »Wesen« ist: ereignishaftes Welten.

Zunächst hat die Metaphysik das Nächste alles Denkwürdigen, das Seyn in seinem Wesen übersprungen und überspringt es noch. Dieses Überspringen rückgängig machen – ist die Überwindung der Metaphysik. 97ob.

Die Auslieferung der Sprache an die Schriftstellerei.

Die Rolle der Schriftstellerei im Zeitalter der Technik

Die Schriftstellerei und das Drehbuch des Films.

Die Schriftstellerei und der Rundfunk.

Die Zerstörung der Sprache als des Mediums von Gesicht und Gehör.

Der letzte Akt der Verwüstung.
Der Roman im Übergang zur Berichterstattung.

Der Bericht ist nicht Beschreibung des Sachverhaltes, sondern 86
Einrichtung des öffentlichen Meinens in die gewollten Geleise.

Das vorstellende Denken hält die Machenschaft der Vergessenheit des Unterschieds in der Bewegung. Diese schafft das Gewöhnliche des metaphysischen Verhältnisses zum Seienden als dem Gegenständigen. Dieses entdeckt die Natur in ihren bewegenden Kräften. Vgl. 68.

Der Schritt zurück aus dem Vorstellen geht aber nicht in das Antithetische; er bereitet überdies nur eine Stätte dem Ereignen, als erstes Wohnen in der Jähe der Kehre und kehrt ein in die eigentliche Vergessenheit, als welche das Enteignis die Welt ereignet.

Darum gilt hier auch das Vorstellen des Gegenständigen nicht als eine Verfestigung des fließenden Lebens, die man auflösen könnte, um dieses im Erleben zu erreichen; diese lebensphilosophische existenzielle Tendenz bleibt überall dem vorstellungsmäßig mißdeuteten vorstellenden Denken botmäßig und ahnungslos im ~~Seyn~~.

Das vorstellende Denken ist nicht unwahr; das andenkende nicht 87
das wahre. Beide sind je in einem anderen Geschick des ~~Seyns~~.
Deshalb sagen sie die Selbe Sache, deshalb muß das andenkende Denken die Sache der Metaphysik sogar erst eigens in ihre Sachheit bringen. Zu dieser gehört u. a. die Kausalität.

Was *uns* befremdet und bewirrt, dürfen *wir* uns nicht entfremden und verwirren.

Wie soll jemals der Zweifel ein Weg des Denkens werden, d. h. ein Gang auf dem Pfad des ~~Seyns~~ im ~~Seyn~~, wenn der Zweifel als Entzweiung im Vorstellen schon die Gestimmtheit der Stimme der Stille überhört hat.

Stimmen ist ereignishaftes Wesen der Stille (101), kein kausales Ereignen von Gefühlszuständen. Das Stimmen ist das Ereignen in die Freye, das Bestimmen des Menschenwesens in das Wohnen; allem zuvor in das Denken als Denken. Wie kann, was die Stimmung verlassen hat, je als Weg des Denkens und als Anfang der »Philosophie« gelten?

88 Vielleicht besteht das Zweifeln darin, daß in ihm und durch es das Vorstellen und verborgenerweise das Denken sich löst aus der Stimmung – als dem weltischen Spiel des ~~Seyns~~; Descartes' Zweifel zeigt gerade, daß der Versuch, an allem zu zweifeln, in das Vorstellen eines Gegenständigen, Anwesenden zurückgeholt wird, ohne doch des Wesens des Denkens inne zu werden. Dafür entsteht aber der Anschein, als sei jetzt gerade mit dem Selbstbewußtsein die Dimension des Denkens gewonnen; erreicht ist die Dimension des Vorstellens, das sich als perceptio des ego, als in diesem und als solches anwesendes nimmt und einstellt.

»Stimmungen« im Plural und zur Auswahl – nein, das sind nur Erregtheiten und Launen; Zustände eines Subjekts. Stimmung ist je und jäh nur eine einzige – sie entfaltet sich langsam, geht wie ein Strom; wir erkennen sie spät, auch wenn sie früh erfahren ist. Die Namen aus der Psychologie jeder Art sind schon Mißverständnisse.

89 *Die* Stimmung des (andenkenden) Denkens ist die Einfalt – sie entfaltet Welt in die Mitte der Spindel der Stille – aus dem Unterschied der Vergessenheit. Diese Stimmung ist anfänglich der Freude und Trauer voraus. – Sie hat Angst und Staunen verwunden – Erstaunen: *Sein* des Seienden; Schrecken: Seiendes im Nichts.

Die Einfalt erfahren wir aus der Gefahr der Mannigfalt. Dieses und die Verstreuung in es beruhen in der Vierung der Welt. 68.

Das Eine der Einfalt ist das Selbe der Welt: die Mitte der Stille des Spiegelspiels; der Ein-Klang im Geviert –

Die Gefahr ist die Verwahrlosung, d. h. die Vergessenheit des Unterschieds.

Hell und ruhig ist die Einfalt. Sie ist in der Kehr der Vergessenheit das Erstgebürtige von Erstaunen und Schrecken.

Erstaunlich: *Sein* des Seienden

o

Schrecklich: Seiendes und weiter »Nichts«

— o —

Beides entfernt dem Unterschied.
Die Einfalt: ist entfaltet in das Selbe des Unterschieds.
Faltig im Geviert der Welt. 113.

Die Historiker entkeimen die Vergangenheit; die Geschichtlichen (die Dichtenden und Denkenden) legen eine neue Saat in sie. Wenn der Historiker je einen Sinn für Geschichte haben könnte, müßte er sich auch schon selbst und sein Geschäft aufgegeben haben. Insofern die Historie die Vergangenheit entkeimt, bringt sie die Zukunft zum Absterben; das will sagen: die Historie zerstört den Sinn für das Kommende. Dieses läßt sie nur zu, nachdem sie es auf eine erklärte Vergangenheit als deren Folge umgerechnet hat. Die Philologien sind Abarten der Historie und betreiben deren Geschäft noch gründlicher. 90

Eine Erkenntnis verschafft uns die Historie: daß der Mensch durch die Geschichte nichts lernt. Aber ist diese Geschichte, die uns die Historie darbietet, die Geschichte? Woher lernt der Mensch, wenn er überhaupt lernt?

Das Unheil der Psychologie – sie ist die populäre und gemeine Form des Subjektivismus – sie verlangt noch weniger Nachdenken und gibt den Anschein einer letzten Überlegenheit einer letzten Reserve.

91 »Eigentlich« – »uneigentlich« – das ist seit »Sein und Zeit« nicht eine beliebig aufgenommene, ungedachte Unterscheidung. – Sie ruht im »Wesen« des Eigenen als des Ereignens.

Eigentlich denken: aus dem Ereignis im Ereignis sagen. *So* denken: in das Ungedachte gelangen – und *diese Sage* ist in sich das echte, sich erschweigende Schweigen; sie hat die Gefahr bestanden, alles nur bloßzulegen; aber auch die Gefahr, ungemäß zu zögern.

Redlich ist der Schweigsame. Aber wer ist schweigsam? Der Sagende.

Gedachtes – sie meinen: das bloß Vorgestellte und heißen es das Abstrakte. Was wissen sie von dem in die Sprache ereigneten ~~Seyn~~? (Vgl. S. 3 u. 65).

°

In der Sage der Welt steht nicht das Mitteilen auf dem Spiel, sondern das gehörende Hören – das antwortende Er-schweigen der Stille des Unter-Schieds – (vgl. 99).

92 Wenn ein Zeitalter, das in das Quantitative verstrickt ist, sich daran macht, sich zu reformieren, verfällt es darauf, das Minimale zum Prinzip zu machen und zu meinen, darin das Wesentliche zu fassen; z. B. ersetzt man die Quantität des endlosen Bücherlesens einer leeren Gelehrsamkeit, durch die Einschränkung auf das Wenige der Auswahl, der Grundrisse, der Kompendien und Leitfäden. Aber all dieses ist nur das Minimum von jenem Maximum, mithin das Selbe; genauer: der Drang zum Minimalen in allem Wissen und Kennen und Fragen, ist die äußerste Übersteigerung des Maximalen. Das Totale des Quantitativen wird erst so erreicht. Die Bodenlosigkeit hat es jetzt noch leichter und hat sogar noch den Vorteil, den Anschein erwecken zu können, dieses Minimale sei das Einfache. Außerdem dürfen die Minimalisten auf den raschesten und größten Erfolg rechnen. Die Metaphysik des Minimalen und seiner Moral ist die Atomphysik.

Der Minimalismus erreicht das Maximum der Verwahrlosung des ~~Seyns~~.

Das Hören von Tönen ist längst noch nicht das feinste Hören –; 93
aber das Gehören in die Stille der Welt. Dieses läßt sich nie aussprechen. Es kann jedoch als eine Sage ~~seyn~~, die in ihrer Sprache zugleich ist: Spiel der Stille und Schall der Schale (die Schale der Wörter und das Wort der Stille).

Das Unheil in der Sprache.

Das Gehörige als das eigentliche Denken; das Einfältige.

Andere erfuhren es schon, daß der zweite Vers schwerer ist als der erste (Schelling; Nietzsche).

°

Welt in der Sage
oder ? 109
Aussage von Erkenntnissen

°

Nur die Sage ist ge-eignet im Ereignis.

Aber die Sage teilt das Unheil der Sprache.

Doch das Unheil west aus Welt.

°

Sage west weltisch; entringt in die Gelassenheit. (96, 101).

Rette das Unheil der Sprache, wehre ihm nicht, denn solches ist 94
Störung. 1.

Das szientifische und didaktische Bestreben im Aussagen zerstört die Sprache nicht minder als das Literatische – die Sprache der Sage des Unterschieds. (Vgl. 98).

Der Begriff als das Vorstellen von etwas im Allgemeinen, als das Vorstellen des Vorstellens und als das Sichdarstellen dieser Vorstellung – stammt aus dem ὁρισμός des εἶδος und wird zum conceptus der perceptio.

Der Begriff reicht nirgends in das Element der Strenge des Denkens, das die Sage der Vergessenheit des Unterschieds ist.

Diese Strenge stellt sich nicht auf als ein Ideal der Gewißheit und Vergewisserung, des Beweisens und Darstellens. Die Strenge west im Eigenen der Vierdeutigkeit des Gesprächs der Welt. Das (andenkende) Denken ist die Sage des Unterschieds.

Die höchste Strenge des andenkenden Denkens läßt sich nicht lernen; noch weniger freilich nachmachen.

Einziger noch und seltener ist sie als die wenigen Schritte der seltenen Denker der Metaphysik. 99 f.

Im andenkenden Denken erreicht dieses erst die Unvereinbarkeit gegen das Dichten. Aber das Unvereinbare ist sich das Nächste.

95 Das Gedachte der frühen Denker verlangen wir nur, wenn wir in defizienter Weise sein Befremdliches erbauen; de-fizient – darin liegt, daß wir diesem Gedachten ins Einstige vorausdenken und dem so Gedachten Abbruch tun, aus ihm her und von ihm absehen; nicht um das Frühe als mangelhaft zu erweisen, sondern um in ihm das Vorenthaltene, Gesparte als Befremdliches und aller entfaltenden Metaphysik schon Unverständliches zurückzugewinnen.

Das Noch-nicht dieser Defizienz – die eine seynsgeschichtliche ist – nennt einen Reichtum, einen entzogenen. –

Eher dagegen ist das Unsrige Gedachte, von dem her defizient jenes erbaut wird, mangelhaft – und von der Gewöhnlichkeit des metaphysischen Vorstellens ständig bemängelt.

»Defizient« ist ein schlechter Ausdruck und schwacher Notbehelf. Überall handelt es sich um ein Zurücknehmen dessen, was im notwendigen Vorprellen in das Zu-Denkende gedacht ist; dieses Vorprellen gibt sich als dieses im Gesichtskreis der Metaphysik; *eigentlich ist es ereignet.* –

96 Die Vierdeutigkeit der Sprache west in der Vierung des weltischen Gesprächs. Aus dieser verborgenen Vierdeutigkeit speist sich die zunächst und gewöhnlich zufällige und dem Anschein nach maßlose Vieldeutigkeit.

Die »Vier« der Vierung der Welt ist die Quadratur des sich entringenden Rings als der Ortschaft des Unterschieds.

Sobald wir das Wort vom Laut her und von der Bedeutung aus erklären wollen, haben wir uns schon im Vorgestellten des Gesprochenen festgelegt. Von da gelangen wir nie mehr in die Dimension der Wahrnis des ~~Seyns~~, so wenig wie das Horizontale des Transzendentalen uns je zur Welt bringt.

Sokrates: »rede, daß ich dich sehe«[20]; hier sind verborgener Weise (Gesicht/εἶδος) und λέγειν (rede – lese) gemeint. εἶδος als οὐσία; ὄν und λέγειν.

ἀλήθεια und νοεῖν.

Die Sage des Unterschieds ist einheimisch im Unheil der Sprache.

Vielleicht merkt eines Tages dieser oder jener das Vorsichtige und 97
Rückschrittliche eines Denkens, das der Verwindung der Seynsvergessenheit geeignet bleibt. 85.

Ontologie – ob geleugnet oder betrieben – ist die letzte Form der Seinsvergessenheit; denn die Frage nach dem Sein des Seienden als Frage nach dem Seiendem in seinem Sein hat die Differenz schon vergessen, insofern dies Fragen in ihr als ihrem unerfahrbaren Element aufgeht.

Daß alles Gesprochene auch und gewöhnlich dann nur Schall der Schale von Wörtern ist und dergestalt jedermann zugänglich, sagt nicht, daß im Gesprochenen sich nicht zugleich das Spiel der Stille verbergen kann. Dieses läßt sich freilich nicht überliefern wie jenes; jenes gibt nie einen Weg zu diesem; jedesmal muß aus der Stille selber durch sie das Spiel uns anfangen; dann wird der Schall zum Hall des Selben in seiner Einkehr. 113.

[20] [Platonis Opera. A.a.O., Charmides. Tomus III, 154 e. Das Zitat ist eine Paraphrase. In dieser Form ist es nur bei Lichtenberg, Hamann, Kierkegaard und Schopenhauer zu finden.]

98 Man plündert zwar meine Schriften, aber man durchdenkt sie nicht.

Das Unverständlichste im alles verstehenden Zeitalter bleibt das Denken.

Das Mißverstandenste wäre der Versuch des Denkens, sich verständlich zu machen.

Nicht nur unverstanden, sondern unverständlich bleiben, ist das Los des Denkens.

Es braucht nicht erst sich unverständlich zu machen; es *ist* unverständlich, insofern es denkt.

Die hartnäckigste Gefahr für das Denken ist die Bemühung, verständlich zu sein.

Das Denken bleibt unverständlich, weil es als die Sage des Unterschieds das Sagbare sagt.

Einzig die Sage hütet das Ungesprochene.

Das Ungesprochene ist: die Sprache des Horts der Stille.

Ihr Unheil ist die Mitte der Welt.

Wir können das Szientifische, Didaktische und Literatische nur dann vom Denken abstreifen, wenn dieses zuvor angezogen ist aus dem Entzug des ~~Seyns~~. 94, 115.

99 Man begreift alles, man bedenkt nichts.

Man begreift sogar das Unbegreifliche. Man hat dafür die Theorie der Chiffrenschrift. Man bleibt bedenkenlos gegen das Denken und nennt dies Logik.

Was ist jeden Tag alltäglicher als das, was ist?

Inwiefern vermögen wir's, im Vernehmen der Wörter ein Wort zu hören? Oder zehrt selbst noch das bloße Vernehmen von einem Hall des Gehörs?

Das Gehören waltet aus dem Spiel des Spiegels.

Das Bestreben, unbeachtet zu bleiben, kann die Sucht sein, auf besondere Weise aufzufallen. So verfänglich noch ist das Einfältige.

Die Sage des Unterschieds (das Denken) spricht das Gespräch der Stille.

Das Gespräch ent-spricht; ent-eignet sich: der Stille; dem Spiel des Spiegels –

Das Denken spricht dies Ent-sprechen; so bleibt es im | Maß 100
des Gesprächs der Welt; so ist es gemäß.

Dieses gemäße Ent-sprechen ist die Strenge des Denkens; sein Strengendes –; streng: anziehend aus Enteignis. *Strengen*: anziehen, *frisch vereinen* in das Eine – Selbe des Gevierts der Welt; *frisch* – d. h. *frey*; gehörig – ins Geviert der Vierdeutigkeit des Gesprächs.

Die Strenge erst ermißt das Maß des Spiels der Stille.

Verneint im Vergessen –
Geeint zum Ermessen.

Verneint: ausgelassen aus der Wahrnis des Unterschieds ist der Mensch der Metaphysik entlassen in das Vorstellen des Seienden in dessen Sein. Aber so noch bleibt er verborgen ge-eignet dem Unterschied, damit er das Maß erlange seines Wesens, das weltisch gehört der Freye des Ereignisses.

Erst im andenkenden Denken vermögen wir die Anerkennung des *Wesens* der Metaphysik zu leisten. So wird diese im Wesen ihres Ge-Wesens neu befruchtet.

Einkehrig denkt überall die Sage des Unterschieds. (93). 101

Einkehr ereignet Nähe.

Einkehren ist die Art des enteignenden Ereignens.

Ereignis kehrt sich nie in das Stillen der Welt.

Einkehrig entspricht die Sage dem Gespräch der Gelassenheit des Dinges. 107, 109.

Einkehr in die Einfalt des Unterschieds.

Auf Einkehr stimmt Weltstille das Ding. (87).

Einfalt entfaltet Geviert der Welt.

Weltend dingt das Ding die Dinge. (Vier Hefte, 52).

Ereignen: die Einkehr der Vergessenheit des Unter-Schieds zu Welt.

Die Strenge der Sage beruht darin, daß die Enteignis des Weltens sie anzieht in das Gehören ins Geviert – streng: eingezogen in die Einkehr des Entsprechens.

102 Der Kern des ~~Seyns~~ sey Korn des Denkens.

Das aus diesem Korn gediegene Denken ist weit entfernt, das endgültige sein zu wollen.

Viel eher bleibt es vor-läufig und zwar dem Schritt zurück in die Einkehr der Welt zur Stille ihres Ratsals.

Was dieses Andenken eigentlich ist, vermag es selber nicht zu sagen. Es begnügt sich in diesem Unvermögen, weil sein Mögen ihm genug ist.

Das Denken betritt den Rand der Waldwiese der Welt am Abend des Herbstes. Das Erlangte zeigt sich erst einem Frühjahr und den Seinen, die früh genug sind für das Gewahrte.

Jedes Verständigen aus dem bisherigen Denken bleibt törig und anmaßend.

Das Bedenken des früh Gedachten hat keinen historischen Sinn. Es entfernt in das Befremden des ungedachten Geschicks des ~~Seyns~~; es bringt nie ein Vergangenes nur zur Kenntnis.

103 Nie genug bedenken wir, daß zum Denken in einem ungewöhnlichen Sinne von Unumgänglichkeit und darum stetig die Gefahr

der Mißdeutung gehört. Ihr entgehen wollen durch ein Verstummen ist gleich irrig, wie der Versuch, gegen sie anzugehen. So bleibt von jeher nur das Bleibende: geh' des Weges, bedenkend seinen Pfad und Gang. So wächst die Gefahr. Darauf hat sie ihren Anspruch. Aber die Gefahr wäre nichtig, wenn sie nicht bedrohte, was sie gleichwohl nie erreicht, weil sie selber aus dem unbedrohlichen Wesen des Horts der Welt sich ereignet.

Das Zu-Denkende stellt das Denken nach seiner lang gewohnten Weise nur vor. Das Zu-Denkende ist der Unterschied. Das Vorstellen nimmt ihn als etwas Seiendes (ontisch) oder als das Sein (ontologisch) oder als die nur vorgestellte Beziehung zwischen beiden, was ein erster Anschein des Unterschieds immer bleibt (Differenz, fundamentalontologisch); (Vorlesung 1927 und Vom Wesen des Grundes).

Doch selbst wenn der Unterschied andenkend als das Ereignis gedacht und gesagt wird, nimmt das Vorstellen als ein Gesprochenes gegenständlich [sic]. –

Geschichte und Historie. – Wir können das Genannte nach den 104
Bedeutungen der Wörter unterscheiden. Historie meint ein Wissen, ein Gesehenhaben und Vorstellen – zunächst alles Erkundbare, im besonderen das, was sich mit dem Menschen, seinem Tun und Wirken, Bilden und Schaffen begibt, im besonderen dieses, insofern es erkundbar, d. h. bereits vergangen ist. Historie, das Vorstellen des Vergangenen als solchen.

Geschichte meint gewöhnlich ein Geschehen und zwar die vorgenannten Begebnisse und zugleich so, daß wir selbst uns in das Geschehen gehörig wissen. Zum Geschehen gehört ein Sichwissen (Historie), so wie die Historie das Vergangene als unser Vergangenes uns irgendwie angehendes oder auch nicht angehendes vorstellt. Keine Geschichte ohne Historie, keine Historie ohne Geschichte. Aber dieses unterschiedene Zusammengehören betrifft doch nur Vordergründiges eines Vordergrundes, der sich damit ergibt, daß Historie vom Vorstellen her und Geschichte vom Geschehen aus gedacht wird. Demgemäß kennt man nur die

von der Historie aus vorstellig werdende Geschichte und nur das auf Geschehen gerichtete Vorstellen.

105 Historie ist die vorgestellte Geschichte; Geschichte eine historische Vorstellung. So erscheint alles durchgängig, weil Geschehen vom *Seienden* als dem Anwesenden, Geschaffenen, Gegenständigen und Wahrheit aus Erkennen als Vorstellen bestimmt bleibt.

Geschichte als Geschick im Sinne des Ereignens von Welt entzieht sich noch und mit diesem Entzug auch die Wahrheit als Wahrnis des ~~Seyns~~.

Die Historie erhebt sich im Geschick der Verwahrlosung aus der Wahrheit des Seienden im Sinne der seynsgeschicklich erfahrenen Technik zur Grundform der herstelligen Vergegenständigung. Geschichte bleibt hergestelltes, in das rechnend-vergleichende Vorstellen Gestelltes Vergangenes, aus dem sich das Gegenwärtige erstellt und vorstellt, das alles Zukünftige nur als ihr Noch-Nicht-Gegenwärtiges sich vorstellig macht.

Die Historie richtet den Ausbleib der Geschichte als Geschick des ~~Seyns~~ ein und verfestigt und verstellt den Ausbleib durch die unbeschränkte Vorstelligkeit von allem. Das Gegenwärtige Zeitalter betreibt die Ermächtigung der Historie im Großen und arbeitet dafür mit den Mitteln der Maschinentechnik.

106 Die Historie verwehrt jeden Weg zur Geschichte als dem Geschick des ~~Seyns~~. Zu diesem als dem Ereignis der Welt im Jähen der Einkehr gibt es keinen Weg durch die Historie; überhaupt keinen Weg, den menschliches Machen sich bahnen möchte. Geschichte als Jähe des Weltreigens kann nur weltend einkehren, die Einkehr aber weltet in der Kehr der Vergessenheit des Unterschieds. Die Jähe der Kehr ist tief verborgen – erfahrbar wird sie erst und nur, wenn Welteinkehr sich ereignet und das Menschenwesen in diese gerufen wird – Welteinkehr ist die Kehre der Vergessenheit des Unterschieds aus der Verweigerung in die Stille des Eigentums. Der Mensch vermag nie die Kehr zu erwirken, aber sie ereignet sich auch nicht ohne die Vereignung seines Wesens in die Freye der Welt. Dafür, zur Bereitung

dieses Vereignens, vermag der Mensch einiges, was im voraus die Kehre und in ihr die Vergessenheit angeht. Er vermag es, ohne zu wissen, wieweit und wieviel, andenkend. Dieses Denken ist die Sage des Unterschieds; in die Kehr denkend denkt sie geschicklich und denkt so das Gewesen der Verweigerung als die Verwahrlosung, | denkt so das Gedachte. Hier läuft das 107
Andenken die Gefahr, nur als eine historische Auslegung neben anderen aufzutreten und dabei unvermeidlich als eine willkürliche zu erscheinen. Aber das Andenken ist weder Auslegung noch willkürlich. Es befreyt das Gewesen und gewährt ihm erst sein Befremdliches. Es pflegt das Unnahbare der Nähe von Welt – verratsalt alle Ankunft.

Wie sollen sie in das Denken gelangen, wenn sie nie Denkenden begegnen? Sie begegnen nie, weil sie nicht Denkende suchen, sondern nur historisch die Denker und ihr Vorgestelltes sich vorstellen.

Wie begegnen, ohne Entgegenkommen? Wie dieses, ohne ein Gehören? Wie solches, wenn nicht ver-eignet? Ich finde niemanden mehr, an dem zu spüren wäre, daß er entgegengehend einem Denker begegnete. Man treibt sich nur noch in der Philosophie herum.

Die schon bestehende Bodenlosigkeit wird bekräftigt durch die Historie; man versetzt jetzt die geistesgeschichtliche Forschung mit Existenzphilosophie und lauert auf das nächste Neueste.

Das Unumgängliche ist das, an dem das Denken nicht vorbei- 108
kommt; was deshalb auch das bisherige Denken stets auf sich zurückwirft. Das Unumgängliche ist der Unterschied. Das bisherige Denken bleibt beim Unterschiedenen, ohne dieses als ein solches zu bedenken, vermeinend, daß es im Vorstellen des Seienden schon das Sein und mit dem Sein alles gedacht habe.

Wenn aber von alters her das Denken vor dem Unumgänglichen, ohne es zu erfahren, stehen bleibt, muß das erste sein, das

Unumgängliche zu durchgehen, um Es selber als die Wahrheit zu erfahren.

Erst wenn das Denken das Unumgängliche durchgeht, gelangt es in den Gang seines unangefangenen anfänglichen Weges.

Im Durchgehen erfährt das Denken, daß das Unumgängliche kein »Durchgang« ist zu anderem. Im Durchgehen weitet es sich in die Weite von Welt und ist so aus dieser und ihrem Hort gewandelt in das Spiel des Spiegels im Ereignen des Gevierts: Unter-Schied ist das Enteignis zur Gelassenheit des Dinges.

Das Ug. ist nicht mehr das Unumgängliche, sondern das Ungesprochene.

109 Der Hort der Stille. Der Hort: das Verbergende Bergende des Weltens. Das Ratsal.

Denken ist Sage der Welt (93). Denken ist Sprache.

»Ist«: ereignet das weltende Wort. Denken spricht nicht Seiendes und Sein aus; spricht nicht dem Handeln zu. Denken entspricht das Ereignen der Gelassenheit des Dinges. 101.

(*112*).

Sagen das Welten aus dem Hort der Stille.
Aus Welt nur zu Welt die Sterblichen.
Die Anmaßung dieser entfällt.
So erst sagend bereiten ein Wohnen.
Wohnen ist Schonen der Welt.

Im Entsprechen wird die Sage Anlaß zum Hören. Das andere Hören ist schon Gehören in die Enteignis. 113.

110 Muß nicht die Sage, weil sie aus dem Menschen allein zu kommen scheint, die *eigentümlichste* Eignung haben zum Welten als Weile seiner Jähen? Denn sie entstammt, wenn sie | stammt, allerdings dem Wesen des Menschen; dieses aber ist das ~~Seyn~~ als Ereignis.

Selten erfährt einer die Wanderschaft des Denkens.

Wenige spüren das Befremdliche und halten dies aus, daß die Transzendenz (als ontische, ontologische, fundamental-ontologische) auf verschiedenen Wegen die Philosophie überall dahin bringt, am Irrationalen, Ungegenständlichen, Unsäglichen dem Anschein nach ihre Grenze zu finden und damit ihr Höchsterreichbares zu preisen, oder auch, was das Selbe, obzwar nicht das Gleiche, bleibt, in einer Dialektik das Denkbare unbedingt zu meistern – während zugleich das Denken seit seiner Frühe am Sagbaren (dem Unterschied) vorbeigegangen ist und darum nicht entscheiden konnte, welches Verhältnis zum Sagbaren diesem rein entspricht. 113.

Der Hort der Stille ist das Ratsal *des Selben* von Welt und Ding. 111
Vgl. Vier Hefte I, 60.

Das Selbe: das Zusammengehören im Ereignis des Unterschieds. Aber Gehörige: aus der Gelassenheit des Dinges. Aber Zusammen: aus dem Einigen der Enteignis in das Spiel des Spiegels.

°

Das Selbe des Ratsals birgt den Unter-Schied – der Unterschied verweigert sich im vergessenen Vorlaß der Differenz von Anwesendem und Anwesen. Von der Differenz und dem Differenten ist kein Weg in den Unterschied – dieser ist so des eigenen Wesens, daß in ihm alles Eigentum (Ding) und jedes Eigentümliche der Welt west.

Das Selbe ist keineswegs das Identische der Differenz. Dieses Identische bliebe eine leere Bestimmung, die nicht einmal einen Wink zu vergeben hat in irgendeine Richtung, die verstattete, auf den Unter-Schied zu denken.

Hegel denkt das »System der Wissenschaft«.

Schelling denkt das »System der Freiheit«.

Nur aus Welten der Welt ist Wesen der Sprache zu denken, wenn 112
nicht Welten versagt die Sage, die von Sprache sagt.

Denken ist eher noch: achten jenes Versagen solcher Sage. (Welt vgl. IV. der Vier Hefte).

Nicht als ob Sprache und ihr Wesen unsagbar bliebe; Versagen betrifft gerade das Sagbare. Erst wenn Sagbares ungesagt bleibt, ist das Weltende Versagen vom Denken geachtet.

Das einst sagbare Wesen der Sprache muß ungesagt bleiben.

Wenn das Denken als die Sage der Welt dahin gelangt, ist ~~Seyn~~ gewahrt.

Sprach-Wesen wird sagbar aus Welten der Welt; deren Stille versagt die Sage.

Wenn Sterbliche in die Stille des Spiegel-Spiels der Welt gehören, ist ein Wohnen.

Mit diesem Wohnen beginnt die Epoche des Ratsals.

113 Das Entsagen dem Sagbaren (dem Wesen der Sprache) ist das reine Entsprechen; dem gelassenen Gespräch des Weltspiels entsprechen. (110).

Unbewandert lang im Eigenen
kennt der Mensch
den Glanz nie
des Bescheidens.

Durch die Jähe der Kehr führt ein Steg.

Die Einfalt der Einkehr des Ereignisses zur Welt. 89.

Der Unterschied ist die Unter-Kunft des ~~Seyns~~.

Der gewöhnliche Sprachgebrauch prallt überall ab an den Vorstellungen des Gemeinverständlichen; dieser Anprall wird als Maßgabe vernommen. Man erfährt nicht das ereignend Weltende der Sprache. Alles Ungemeine erscheint als gekünstelte Willkür. 97.

114 Im Fall ersingt die Lerche
ihre Erde.

—

Das andenkende Denken hat das Überwinden verwunden. Das Überwinden gehört dorthin, wo das Übergehen in der Weise des Überstiegs aus diesem bestimmt wird. Das Überwinden ist überall ein Hinausgehen über – so zwar, daß es aus dem, was es überwindet, doch schon die Art seiner Ziele und die Weise, sie zu setzen, übernommen hat. Das Überwinden ist so ein ständiges Verfestigen der Transzendenz. Seit Platon richtet sich das Überwinden in die verschiedenen Gestalten der Dialektik ein. Inwiefern gehören Dialektik und Technik zusammen? Sie richten die Vereinbarkeit alles Auseinanderliegenden in eine unbedingte, überallhin sichernde Herstellbarkeit ein. Die Technik beseitigt Bedürfnis und Vermögen des Lernens, dessen Wesen darin beruht, daß es im erfahrenden Anerkennen der Verfahren beruht. Der neuzeitliche Mensch verlernt das Lernen. Was setzt die Technik an seine Stelle?

Das Szientifische, das Didaktische, das Literatische sind drei ver- 115
fängliche Feinde des Denkens; denn sie verlocken es jedesmal in ein ungemäßes Element, das aber öffentlich das Herrschende ist und seine Machtsprüche fällt und das Verständliche will.

Das Szientifische: alles wissenschaftlich *machen*, ohne die Wissenschaft in Frage zu stellen; denn sie ist bewährt am Erfolg und der Geltung.

Das Didaktische: alles lehrhaft zugänglich *machen* auf dem Niveau der wesenhaft Nichtdenkenden, die kein Verhältnis zur Sache haben.

Das Literatische: alles dem Romanhaften, dem Bericht, der raschen Information, der schlagenden Durchsetzung ausliefern und den Forderungen der Zeit nachrennen; schmackhaft *machen*.

Überall das Machenwollen im Dienste einer Machenschaft, deren Wesen verborgen bleibt – ein Vorzeichen der losgelassenen Transzendenz der Technik.

Die Technik als die Machenschaft der Verwahrlosung wird zur Metaphysik der Metaphysik. Vgl. Anmerkungen VI[21], 8.

116 *Transzendenz* – das Wort müssen wir nach seiner Bedeutung und diese aus der Sage denken. Nach der Bedeutung nennt es den Überstieg. Aus der Sache gedacht ist es an die freilich ungedachte Differenz zwischen Seiendem und Sein gewiesen. Diese erscheint in der Figur der Transzendenz und verhüllt sich zugleich in ihr. Mit »Transzendenz« das »Transzendente« im Sinne der obersten Ursache nennen wollen, ist ein Leichtsinn des Redens und eine Verworrenheit des Denkens zugleich.

Aber auch dann, wenn »Transzendenz« der sorgfältigere Name ist für den Überstieg des Seins über das Seiende, auch dann, wenn dieses Übersteigen vom ὂν ᾗ ὄν her oder aus der Subjektivität des vorstellenden Bewußtseins sich bestimmt, auch dann noch, wenn Transzendenz als Unverborgenheit des Seins (Vom Wesen des Grundes) vom existenzialen Da-sein her gedacht wird, vollends dann, wenn der Überstieg vom Seienden zum höchsten Seienden (als »Sein«) geht, ist der Name nur Name für etwas wesenhaft Ungedachtes: für die Differenz und deren Wesensherkunft. Wo und wie west Überstieg? Woher das Über-gehen und Hinausgehen über – zu …?

117 Kommt es nur aus dem Vernehmen von Anwesendem als solchen? Wenn ja, dann doch aus dem Anwesen selber, denn dieses gewährt die Vernehmbarkeit in der Weise des *als Anwesendes*. Anwesen und Vernehmen wesen beide im Selben der (allerdings selbst noch verhüllten) Ἀλήθεια –; verhüllt ist das unterschiedliche Ereignishafte Wesen.

Das Über-steigen wird im Vernehmen vollzogen, aber dieser Vollzug und seine Weise ist mit dem Vernehmlichen selber im Ereignis ereignet.

Darum sieht es notwendig so aus, *für* das Vorstellen, als wese der Überstieg im menschlichen Vorstellen und nur da; jedenfalls in νοῦς und ψυχή – diese τὰ ὄντα ||| πως πάντα.

[21] [Martin Heidegger: Anmerkungen VI–IX. GA 98. Vorgesehener Herausgeber Peter Trawny.]

In der Frühe des ganzen Griechentums bleibt das vom ~~Seyn~~ her bestimmte Menschenwesen unbestimmt – aus der Vergessenheit her; im Christentum und in der Neuzeit verlegt sich alles auf ein absolutes Machen von Allem, obzwar auch hier das Wesen des Seyns selbst vergessen bleibt.

Das Gewöhnliche sich überlassen; Ge-Wohntes erwohnen. 118

°

Weit voraus ist gerufen ein Denken, das dem Ge-wesen der frühen Vergessenheit des Unter-schieds entspricht ohne Historie, in ankünftig bereiter Schonung der ins Ereignen gekehrten Überlieferung. 142.

Wie noch bei uns liegt das Schweigen? Selten gelangen wir in diese Nähe, denn kaum einmal haben wir Wesentliches, Erhaltendes, zu sagen. Nur an diesem Zu-Sagenden erstarkt ein Schweigen. Solches aber hat uns jäh der Stille des Ereignens vereignet.

Das Zu-Sagende vergibt das Maß des Schweigens; dieses ist ein Maßhalten, worin eine Kraft ihrer selbst mächtig und so allein sie selber ist. (134).

Inwiefern vermag das Denken den Sinn für das Lernen zu wecken und diesen dem Gebahren einzuprägen?

Ein Gedanke, denkend gesät, ist das unscheinbare Korn, das am 119
ehesten im Herzen wächst und ihm ein Gerüste verleiht.

Ein Gedanke: Gedachtes, das uns denken läßt und so in die Wahrnis der Welt einbezieht.

Doch wenn wir das Vorläufige des Denkens und gar das Vorhöfliche des Welt-Wesens und seines Andenkens nicht erfahren, können wir tausendmal Gedachtes uns vorstellen und gelangen doch nie in das Denken. 131.

Sein und Zeit: die Wahrheit des Seins des Seienden denken,
das ist: die Differenz von Sein und Seiendem denken;

das ist: die Differenz aus dem Unterschied denken;
das ist: vor-läufig in den Unter-Schied denken;
das ist: einzig Welt denken.
Welt ist das Denkwürdige dieses einen Weges.
Lang barg sie sich in der Nähe, ist jetzt diese selber. –

Wie die Blumen der Wiese einträchtig nebeneinander wohnen, ihrer Erde und ihrer Sonne gehören und ihr mannigfaltig Leuchten nirgends stören – so gediegen sind wesentliche Gedanken, deren jeder Denker einen denkt.

120 Geschichte, nicht nur Historie, gehört noch in die Epoche des Überstiegs, der Machenschaft, der Verwahrlosung. Das Andere zur Geschichte ist nur in der Jähe der Kehr ereignis-haft zu erfahren. Das Andere (nicht einmal mehr als Anderes *zu* → Geschichte) rein aus eigentümlichem Wesen zu denken; daher kann Geschichte nicht einmal noch das Eine sein zu diesem Anderen.

An die Wahrheit des ~~Seyns~~ denken, heißt gerade, dies eine aufgegeben haben, über das Sein sich Vorstellungen beischaffen wollen.

Seit »Sein und Zeit« denke ich, wenn ich »Sein« sage und es als das Denkwürdige nenne, stets: ~~Seyn~~ – aber dieses Denken ist unterwegs in das Zu-Denkende; es ist kein Rechnen mit vorher festgelegten Ziffern.

»Sein« spricht zugleich noch in der Weise der Metaphysik (Sein des Seienden, Sein überhaupt, Seiendes im Ganzen, höchstes Seiendes). Aber gedacht ist an die Wahrheit des Seins von Seiendem; darin liegt: gedacht ist an die Differenz. (Vgl. Vorlesung S.S. 27).

121 Wie weit müssen wir von uns entfernt sein, um das Wesen dessen zu ermessen, was aus unserem Wesen stammt und doch nicht menschengestaltig ist?

Wie gelangen wir in diese Entfernung, in der sich uns die Nähe öffnet?

Die Wahrheit des ~~Seyns~~ als den Unter-Schied weltisch denken; nur dieses.

In der Perspektive von »Sein und Zeit« ist die Differenz als solche gesehen; als das Fragwürdige. Aber die Frage geht zunächst noch auf die Bedingung der horizontal-seinshaften Ermöglichung der Differenz. Die Differenz bleibt noch das zu Erklärende. Indessen zeigt sich bald mit zunehmender Deutlichkeit, daß der Unterschied selber das Erklärende, Klarheit und Wahrheit des Seins Gewährende ist. Diese Umkehrung des Denkens beruht in der Erfahrung der Kehre der Vergessenheit des Unterschieds. Aber schon die formale Differenz von Sein und Seiendem bliebe nur eine solche von nichtssagenden, im Ungefähren verschwimmenden Worten, wenn nicht schon mit »Sein« die Wahrheit von Sein (zunächst als Temporalität) gedacht wäre. Die Differenz steht noch im Anschein der formalen Distinktion.

Aber wesentlich wird: 1. daß die Differenz nicht einer Distink- 122
tion entspringt, sondern im Unterschied selber und als dieser west. 2. daß der Unter-Schied selber das Sein selbst ist im Sinne des ~~Seyns~~ als des Ereignisses der Kehre der Vergessenheit. Erst wenn diese Verhältnisse eindeutig in ihrem Vielfältigen erfahren sind, besteht die Gewähr, daß ein späteres Denken vermag, im Andenken an den Unter-Schied diesem nachzudenken, ohne ihn doch jemals wieder in ein System von Vorstellungen darüber zusammenzustellen.

Wie vollbringen wir dieses Erfahren? Je vorläufiger wir das Andenken einüben und darin uns begnügen, nur erst in das Angedachte zu weisen und das Besinnen auf solchem Pfad zu halten; allzu weit greifen wir leicht hinaus in ferne Ziele und richten uns bei diesen ein, statt von diesen zurückzutreten und alles Schielen nach Vorbildern zu lassen, um das Gepräge aus dem allein Denkwürdigen zu empfangen.

Unbeachtet Saatkorn säen auf unbekanntem Acker. Noch bleibt das Wachstum befremdlich und ohne Ernte. Säen sogar ist noch zu früh. Bei Pflug und Egge bleibt es.

123 *Nietzsche.* – Wir sind noch weit entfernt, sein Gedachtes denkend aus dem Seynsgeschick zu erfahren. Dazu gehört, daß wir vermögen, an das zu denken, was in diesem Gedachten aus seynsgeschichtlicher Fügung vergessen bleibt. Nietzsche fragt nicht mehr, worin der Wesenszusammenhang von ewiger Wiederkehr des Gleichen und dem Übermenschen beruht. Daß beide das Sein des Seienden im Sinne des Willens zur Macht in sich bergen, macht diesen Zusammenhang nur noch dunkler. Daß Nietzsche den Zusammenhang als zwei sich unterstützende Lehren sich zurechtlegt, zeigt nur, wie er sich darin bewegt und wie er mit seinem Zu-Denkenden fertig zu werden sucht; sagt jedoch nichts darüber, inwiefern die Beständigung der Beständigkeit des Willens zum Willen als Wesen des Seyns in sich den Bezug zum Menschenwesen und zu diesem verlangt; inwiefern dieses Verlangen zum Wesen des ~~Seyns~~ gehört. Nach all diesem kann Nietzsche nicht fragen, weil er noch metaphysisch denkt und dieses sogar in der gröbsten Form (das Vorbild Schopenhauer). Die Vollendung der Metaphysik, gerade sie, geht auf eine Jähe zu und ist darum in einer massiven Weise metaphysisch und keineswegs, wie man
124 von kausalen Entwicklungsvorstellungen der Historie her | meinen könnte, schon halb nicht mehr Metaphysik und so schon ein Übergang. Die Jähe der Kehre der ~~Seyns~~-Vergessenheit entzieht sich uns, wenn wir historisch vorstellend oder dialektisch eine Art von Übergang der Metaphysik in etwas Ursprünglicheres davorstellen.

So redet man sich alsbald ein, man sei über Nietzsches Philosophie schon hinausgekommen, während wir doch nicht einmal bei ihr und im Vorhof ihres Wesens angekommen sind. Diese Metaphysik läßt sich seynsgeschichtlich nicht überspringen. Die Gefahr ist jetzt, daß wir, des Andenkens unfähig, *nicht* vermögen, ewige Wiederkehr des Gleichen und Übermensch im Wesen des Willens zur Macht aus der Wahrheit solchen Seyns zu erfahren, durch diese Erfahrung hindurchgehend sie auszustehen und so die Ankunft der Jähe der Kehre geschicklich vorzubereiten. Statt dessen übereilt man sich in Widerlegungen und Überwindungen,

man fällt hinter das von Nietzsche Gedachte weit zurück und beeilt sich, an ihm vorbeizukommen. Hierin zeigt sich die dem Zeitalter drohende Verblendung. Alles, Christentum und Internationale Verbände helfen dazu, diese Verblendung zu steigern und endgültig zu verfestigen. Darum hält man sich, zur Vernebelung | des eigenen Unverstandes, an die Fassade des Nietzsche- 125
schen Denkens, an das, was zum reaktiven Gegenstück zu den Gründerjahren des ausgehenden 19. Jahrhunderts gehört; an das, was wissentlich von Nietzsche hinausgeschrien und geschimpft ist. Man ahnt nichts von der Last des Leidens, worin ein Leid erlitten ist; man ahnt noch weniger von dem Adel der Gesinnung dieses Denkens, das sogar noch stellenweise das Handwerk der großen Überlieferung entbehren mußte und sich mit Zweitrangigem oft begnügte.

Schließlich ist es auch nicht nötig, daß man davon einiges erfährt. Genug wäre schon erreicht, wenn man von den anmaßlichen Widerlegungen und – Bewunderungen abstünde und so anderen es rein überließe, sich auf die Sache des Gedachten einzulassen. Doch alles Meinen ist verworren. Zu lange wurde Nietzsche darin schon hin- und hergezerrt. Vielleicht müssen sie sich seine Überwindung inszenieren. Dann steht die Öffentlichkeit eher von ihm ab, wenngleich sie in vielem Unkenntlichen kräftig genug von ihm sich nährt.

Die ärgsten Feinde sind die zudringlichen Bewunderer. Das Schamlose ihres Wohlwollens –

Inwiefern geben die Pflüger ein Maß? Wodurch gelangen sie mit 126
dem Furchengang in den Abstand derer, die herrschen, indem sie schenken?

Unter den Philosophen sind die Denker selten; jene, die im Beben eines Seynsgeschickes erzittern, welche Unruhe zu stillen, Stille sich ereignet. (142).

Ein Denker denkt die Dinge seiender, weil er sie aus dem Einfachen denkt, dahin die Vorstellungen von ihnen nie zurückfinden. Das Einfache ist das Welten des Gevierts des Unter-Schieds.

Was liegt mehr vor aller Augen denn die Differenz von Seiendem und Sein? Dennoch erblickt sie keinen, sodaß er in den Unter-Schied ereignet wäre – durch ihren Blick.

Bring' alles ins Ende, beginne aus ihm.
Jähe sey Ende, im Ring des Gevierts; nicht Abbruch und Ausbleib.

127 Das Planen und Rechnen auf die Zukunft, sogar das Vorbereitenwollen sind nur eine nach vorne gedrehte Historie. Und diese? – ist die ins Vergangene gedrehte Verrechnung. So ist überall im Raum der Zeitlichkeit das Herstellen tätig, so zwar, daß es nur eine solche Zeit, die gezählte Zahl, zuläßt; deshalb erscheint die Zeit schon früh als das Vorher und Nachher im Nacheinander der Jetztfolge.

Metaphysik. – Das andenkende Denken kennt keine Vermittelung mit der Metaphysik; sie wird weder verworfen noch aufgehoben. Sie bleibt in der Kluft der Jähe der Kehre geschieden, aber so, daß ihr Gewesenes anfänglich befruchtet ist und sich ursprünglicher entfaltet; so wird die Jähe jäher und das Unvereinbare entschiedener; das Andenken an das *Wesen* der Metaphysik wird wesentlicher.

Den schlimmsten Mißdeutungen fallen die Denker dadurch anheim, daß man meint, mit dem, was einer sagt, sei alles gesagt; das Gesagte sei sein einzig Sagbares. Selten kommen einige dahin, zu merken, daß das Gesagte nur ein Vorläufiges ist, damit das eigentlich Sagbare ungesagt bleibe. Vielleicht gilt dies eher |
128 nur vom andenkenden Denken.

°

Genügt es, der fortschreitenden Organisation des Organischen im Sinne der verrechnenden Herstellung alles Seienden in die unbedingte Machbarkeit nur das Andere des Dionysischen entgegenzusetzen? Muß nicht vor dieser ungenügenden Unterscheidung erst Boden und Luft gewonnen sein für das frei Gediegene Wachstum des ~~Seyns~~?

Das frei Gediegene in allem Wesen – ihm muß das Sinnen und Bereiten gelten. Nur Solches könnte einst der Notwendigkeit genügen, als Gefüge gegen die Machenschaft aufzustehen. 143.

Das frey Gediegene: Es ist gediehen in der Freye der Welt als diese; es ist eingewachsen in sein ereignetes Gefüge; es bleibt im Korn des Denkens gedeihlich. Vgl. Anmerkungen II, 19.

Das Gediegene und das Ding. Das Weltding.

Je wesentlicher ein Denken ist, umso weniger kann es wissen, 129
welche geschickhafte Bestimmung und Entfaltung ihm vorbehalten ist. Vermutlich ist gerade das, was es von sich und mit sich selber will, irrig.

Widerwillen bezeugt man jetzt die eigene Angst vor meinem Denken dadurch, daß man sich anstrengt, nicht darauf zu achten.

°

Dieses Denken erschöpft sich in dem einzigen unablässigen Versuch, darauf hinzuweisen, daß die Differenz des Seienden und des Seins ungedacht geblieben, daß gleichwohl das Menschenwesen im Wesen dieses Ungedachten umirrt. Aber die Differenz ist nicht zu denken als Relation zwischen Vorgegebenem.

Im Strömen des Stroms wohnt die Quelle innig und treu.

Nie kann ein Autor die Wirkung seiner Tätigkeit vorausberech- 130
nen. Aber jeder muß vor sich selbst im Umkreis seiner Selbstbesinnung wissen, was ihm zusteht und was nicht.

Einige der Heutigen meinen, die Not des Menschen könne über Nacht beseitigt werden. Daß man die »Transzendenz« mit neuen mythischen Gehalten füllt. Aber die Transzendenz selber und ihr Wesen ist die äußerste Not, weil sie als Not übergangen und überstrichen wird mit ausgeliehenen und verbrauchten Farbstoffen. Solches eilige Meinen gehört nach jeder Hinsicht in den Bereich der herrschenden Technik; nur dem Anschein nach überwindet diese erdachte, als Mittel und Weg vorgeschlagene Flucht in das literarisch erneuerte Mythische die Technik. Wenn es hochkommt, ist solche Auskunft atechnisch; welcher Name schon die Rückbindung an das Technische bezeugt. Was in drei Jahrtausenden als Geschick des Seyns sich ereignete, kann nicht in Jahren
131 und Jahrzehnten aufgehalten | oder gar umgestülpt und gebessert werden; zumal bei diesen Versuchen überall eine metaphysische Unredlichkeit im Spiel ist, die sich der Fragwürdigkeit des Wesens des Seins entschlägt. Das erste ist – die Not zu erfahren und das einzige Opfer zu übernehmen, das zumal einschließt das Ertragen des Unvermögens, einen Wandel zu machen, und die Bereitschaft, der Kehre im Geschick des Seins weit hinaus die unscheinbare Stätte aufzubauen auf dem kaum gepflügten Acker.

Das Opfer des unvermögenden Bereitens eines Vorläufigen im Geschick des ~~Seyns~~ – ohne viel und oft von Opfer zu reden. Das Unscheinbarste, Vorläufigste Bereiten ist das Denken.

(Das Opfer) des Vorbauens – das Vorbauen. – Bauen an der Wesensstätte der *Welt* im Sinne des Ereignisses des Unterschieds; »vor« – im Sinne des Nächsten der Nähe – die Vorhalle von Welt; »vor« und deshalb zugleich *zum voraus*; aber nicht als Plan, sondern als die unscheinbare Dimension der Kehre. 142. Vgl. Vier Hefte, 54.

132 Wenn einer als Philosophieprofessor tätig war, kommt er leicht in die Gefahr, als Philosoph zu gelten. Dergestalt sorgt er dafür, daß, wenn er je gedacht hat, sein Denken nur [wie] ein Geistesprodukt registriert wird. Das öffentliche Nachrichten- und Propagandawesen ist nichts anderes als diese Registratur der Produktion und

ihres Marktes. Aber sie zieht bei diesem Spiel ihre besonderen Register, um unbedingt zu regieren.

Das Vorstellende Denken, das begreift und Unbegriffenes ergreift und überall nur im Greifen und im Umgreifenden sich bewegt, trägt in sich den Anspruch der Gesetzgebung; es stellt vor und setzt das Vorgesetzte. Im vorstellenden Denken besagt das »vor« im reflexiven Sinne: *vor sich* hin, sich, das Subjekt.

Das andenkende Denken gibt keine Gesetze, sondern schont die Freye der Welt in das Ereignis. Im Schonen beruht all sein Vorbauen.

Darauf rechnen, ob je und wenn Versuche des vorbauenden Denkens als Anstoß geschichtlich aufgenommen werden, dürfen wir nicht mehr. Es wäre ein Historismus | nach vorne. Das Verschwie- 133
gene des Opferns wäre gebrochen, davon wir noch weniger reden dürfen. Zu vermuten bleibt, daß freilich auch die einmal kommende Krisis im Verlegergewerbe und in der Bücherindustrie nicht vermag, dazu anzuhalten, über die Entscheidungen und Entsagungen einer Autorschaft nachzudenken. Der Produktionsapparat der Öffentlichkeit will seine Art von Opfern, er will seinen Fraß und seine Abfälle.

Die Philosophie erbringt und fördert die Wissenschaften. Das Denken muß sie entwurzeln. Sie bedürfen auch keiner Wurzel mehr, da sie aus der Dienstbarkeit innerhalb der technischen Herstellung der Welt als des Gegenstandes leben. Jeder Versuch, die Wissenschaften noch in einen Zusammenhang mit dem Geist zu bringen, ist töricht, zumal der Geist selbst sein Wesen eingebüßt hat.

Das Denken entwurzelt die Wissenschaften, insofern es denkt, d. h. auf den Unterschied sich einläßt. Das Denken macht sich an den Wissenschaften nichts mehr zu schaffen.

Das Schlimme ist nicht, daß die Öffentlichkeit eine Wirkung des 134
Gedachten verhindert, sondern daß sie das Denken in die Rolle einer Philosophie drängt.

Ein Zeitalter, das historisch geworden ist, d. h. technisch-planend sich selber berechnet und alles in diesen Sog zieht, muß jede Besinnung nur als eine der vielen Formen der Intellektualität registrieren. Wir müssen erkennen, daß innerhalb dieses Zeitalters und seiner erst beginnenden Dauerfähigkeit jedes Denken seinen Sinn bei sich behalten muß und jede seiner Äußerungen ein Irrtum bleibt.

Insofern das andere Weltalter nicht aus dem jetzigen folgt, sondern wie jedes der Jähe des ~~Seyns~~geschickes entstammt, gibt es ein Vorbauen des Anderen. Zu solchem Denken gehört jedoch, was schwer und langsam erst erfahrbar wird, das aus dem ~~Seyn~~ gestillte Schweigen in einer noch unerfahrenen Einsamkeit. (118). Nietzsches Einsamkeit war nur ein Vorspiel; sie schrie noch und lärmte; sie wurde deshalb überhört. Nur Einsames vernimmt Einsames. 67.

135 Philosophie unterrichten,
das Handwerk des Denkens lernen lassen,
Denken –
sind drei grundverschiedene Dinge.

Das Denken hat, wie jedes wesentliche Tun des Menschen, sein Handwerk, hat es, indem es ihm jeweils neue Maße und Erhaltungskräfte spendet. Aus dem bloßen Handwerk gelangen wir nie zum Denken; dieses prägt sich stets sein Handwerk. Darum kann allein das Denken auch das Handwerk, d. h. immer sein eigenes, lernen lassen.

Völlig verschieden und nur im Äußeren einer Schulsprache verbunden sind Denken und das Unterrichten im Wissensfach der Philosophie. Dieser Unterricht kommt ohne Denken und ohne Handwerk aus. Seine Technik bezieht er aus den allgemeinsten Formen des Betriebes in den Wissenschaften. Wohl kann ein Denken und zwar unscheinbar im Unterricht gegenwärtig sein. Wo
136 es geschieht, hat der Unterricht das Harmlose ver- | loren. Im Gesichtskreis der Wissenschaften, denen das Denken von Haus aus fremd ist, sieht es so aus, als sei im Unterricht der Philosophie

eine Art von Magie wirksam. Solcher Unterricht wird sogleich von den Feinden des Denkens und von den geborenen Gedankenlosen als gemeingefährlich empfunden.

Die Feinde des Denkens sind verschiedener Art und verteilen sich oft auf völlig getrennte Lager. Feinde des Denkens sind die christlich Gläubigen, falls solche wahrhaft sind; sie sind notwendig und mit Recht Feinde des Denkens, Feinde, die ihren Feind lieben als einen in ihren Augen Verlorenen. Feinde des Denkens im feindseligen und darum bösartigen und deshalb machenschaftlichen und somit üblen Sinne sind jene Gläubigen, die sich für die Gläubiger aller Wahrheit halten und durch ein Kirchenregiment bis in die harmlosesten Kreise ihre Fäden spinnen und ihre Funktionäre verteilen. Feinde des Denkens sind die Forscher, die in der Technik ihres Arbeitens keine Reibung dulden und ihr Wissen für den Geist halten.

Feinde des Denkens sind die politischen Machthaber, die der 137
Blendung der Massen bedürfen und der billigen Verstellungen. Feinde des Denkens sind die Irrationalisten, deren eilfertige und schlagfertige Art in jeder Besinnung und Fragwürdigkeit, die zur Denkwürdigkeit werden soll, einen Einwand sieht und somit ein Hemmnis.

Alle Feinde sind einträchtig in ihrer Feindschaft; sie verschleiern diese oder bekennen sie in den verschiedensten Formen. Ins Ganze gesehen leisten sie der Barbarei der »neuen Welt« den bequemsten Vorschub und zögern dann auch nicht, mit dieser ihre gemeinsame Sache zu machen.

Die gefährlichsten Feinde des Denkens aber sind jene, die sich mit ihrer formalen und formalistischen Raffinesse des Denkens bemächtigen und in seiner Wesensgestalt sich bewegen und ihre Geschäfte mit der Hilfe der vorgenannten Feinde auf den Markt bringen. Man nennt dies die Kulturfunktion der Philosophie. Sie ist inzwischen durch geeignete Personen international organisiert.

Zu keiner Zeit hat es das Denken leicht gehabt. Allein, die heutige 138
Diktatur der Öffentlichkeit und ihr Instrumentarium wirkt so

zerstörerisch, daß ein Denkender notwendig daran zerbricht, ohne daß dieses sichtbar wird. Solches Zerbrechen ist freilich etwas ganz anderes als das Scheitern, was nur ein Titel bleibt für die aller Philosophie voraufgeschickte Kapitulation vor dem Denken.

Die Universitäten und das, was sich unter solchem Namen noch tut, kommen ohne Philosophie aus. Das Beste wäre, diese aus dem Lehrbetrieb auszumerzen.

Vielleicht wäre so eher eine Möglichkeit, daß irgendwann irgendwo wieder ein Denken erwacht, reiner gewahrt.

Die Wissenschaften jedoch wären ihrer jetzigen Art noch sicherer. Ihr Nutzen für die Geselligkeit und Menschlichkeit könnte wachsen.

Die Verdüsterung der Welt aber und die Verfinsterung des Denkens durch ihre Öffentlichkeit gehen gut zusammen.

Das Denken bleibt im unbekannten Unscheinbaren.

139 Insgleichen fehlt dem Denken jede Werkstatt für die Handwerkslehre. Bestehende Formen des Unterrichts im Fach der Philosophie sind dazu am wenigsten geeignet; sie lassen ihrer Natur und ihrem Milieu gemäß ein Denken nicht zu.

Vielleicht muß überhaupt offenbleiben, ob der Versuch zu einer solchen Werkstatt heute ratsam ist. In einer Welt der absoluten Technik gerät jede Stätte des Werkens alsbald in eine schon bestehende Sphäre des berechnenden Nutzens. Die Werkstatt des Denkens kennt keine Lehrlinge und Gesellen; ihr Meister ist der geborene Lehrling. Das Vermögen, zu lernen, das Hörenkönnen, ist seine höchste Auszeichnung. Die gewachsene Lebensform einer solchen Werkstatt liegt uns noch fern. Wir stehen unter dem Zwang, Kräfte aufzuwenden, um das Denken überall dem Maschinengang der Betriebe der Wissenschaften fernzuhalten und dieses Fernhalten doch nur als eine zwar unumgängliche, aber unwesentliche Bedingung des Denkens zu betrachten.

Das Denken gedeiht im eigenen Acker.

140 Wer könnte auf die Dauer eine erweckende und haltende Kraft von Mitwissenden entbehren? Gar in einer Zeit, da alle große

Überlieferung nicht nur in ihren Beständen, sondern in ihrem Wesen bedroht ist. Der Mensch dieser Erde darf vermutlich zu solcher Zeit die Geschichte nicht mehr kennen. Er muß die Wüste eines ungeschichtlichen Weltalters durchwandern. Auf der Wanderschaft in dieser unumgänglichen Epoche werden Wenige und Unscheinbare das einfache Wesentliche von wahrenden Werken des Dichtens und Dankens, des Bildens und Denkens mittragen und als die unvergeßlichen Rätsel vor einem anderen Weltalter erscheinen lassen.

Weil die technische Welt erst am Beginn ihrer Herrschaftsentfaltung steht, dürfen wir nicht meinen, durch billige Ausflüchte etwas meistern zu können. Nur dieses bleibt: weit und auf der Wanderung durch die Wüste noch vorauszudenken und dabei Maßstäbe zu gewinnen für das, was ausgesondert sein möchte als bleibendes Rätsel, das im geschehenen Werk das Menschenwesen in all seinen Bezügen | anfänglich befeuert. 141

Nicht Hammer und Sichel, sondern: *Pflug* vor Sichel. Nietzsche mußte noch mit dem Hammer philosophieren und versuchen, die ewige Wiederkunft des Gleichen als das Sein des Seienden einzuhämmern und den Menschen festmachen, dieses zu ertragen und daraus seine Maße zu nehmen.

Aus der Kehre der Seynsvergessenheit aber ereignet sich das Unumgängliche, den Acker der Welt erst zu pflügen und saatbereit der Sonne und dem Regen und den Vögeln des Himmels zu überlassen.

Die Grundbestimmung des Denkens: gediegen im Ereignis der Welt sagen den Unterschied – inmitten der allererst in kommender Zeit völlig maßlos werdenden Technik –, die erst in ihr Zentrum gelangt, wenn sie unbedingte Psychotechnik geworden ist und so die seelischen Zustände und Umstände, d. h. der psychisch vorgestellte Mensch, in das Herstellbare untergebracht sind.

142 Die Grundbe-stimmung: in das verschwiegene Opfer des Vorbauens der Stätte der Kehre aus der Stimme des Spiels der Stille. (Vier Hefte, 43) und (54), vgl. ob. 126, 118.

Wenn der Hebel des Andenkens nicht im zuvor gedachten *Wesen* der Metaphysik ansetzt, ist diese nicht aus den Angeln zu heben. Das aber bleibt nötig, wenn das Geschick des Menschen durch die Technik hindurch ins Freye eines Wohnens gelangen muß – nach einigen Jahrhunderten. Wer nicht so weit hinauszudenken vermag, und d. h. die Nähe des ~~Seyns~~ aus solcher Ferne her er-fährt, soll sich mit dem Denken nicht einlassen. Solches Hinausdenken verliert sich nicht in eine Utopie, es ist einheimisch in der Topologie des ~~Seyns~~. Das Andenken rechnet nicht mit Planungen für die leere Zukunft, es schont das Ankünftige der Nähe als der unerfahrenen Welt. Die Zahlen der historischen Chronologie, zwei oder drei oder mehr Jahrhunderte, rühren nicht an die Jähe der Kehre, die sich freilich auch nicht als Gegenwart, im üblichen Zeitstil, oder gar als Ewigkeit anrechnen läßt. Wann ist das *Wesen* (v.) der Metaphysik gedacht?

143 Das frey Gediegene, weltisch ereignet, im Vorbauen des Ackers der Kehre bereiten. (128).

Inzwischen gerät das Tun des Ackerbauers, der Landwirt ist, in die Zangen der Industrietechnik und erledigt seine Geschäfte rasch in möglichst wenig Tagen und Stunden mit möglichst viel Gewinn mit immer rascheren Maschinen.

Inzwischen verläuft im Feldweg die Spur von Traktoren. Diese Verwüstung ist in ihrem Bezirk mit ihren Mitteln unaufhaltsam.

Bauen – immer neu zu denken – ist Wohnen. – *Wohnen* aber ist Inständigkeit im Welten der Welt. Das Wohnliche entzieht sich; das Gemachte Neue ersetzt alles und macht den Ersatz selber zum einzig erstrebenswerten Ziel. – So hat das Herstellen und seine Machenschaft die neugehämmerten Bezirke des Eroberns.

Vorbauen: die Vorhut des Wohnens; jäh geschieden von Planung. Und dennoch zieht im gewachsenen Grund der Feldweg seine Spur durch die Flur.

Vorbauen (vgl. Anmerkungen VI, 9): 144

in der Weise der *Sage* das Wohnen wesen lassen.

Wohnen: be-wohnen die Welt.

Vorwohnen: erwohnen, bauend-pflügend, den Acker der Kehre der Vergessenheit. Vor = für ..., erhüten Welt dem Ratsal.

Erwohnen als die Sage des Unterschieds.

Vor-bauen: *das »Vorherige«* des Ratsals rings:

nicht das Apriori – | die Nähe;

nicht planend; sondern | *voraus* – bereiten das vierdeutige Winken der Welt.

Hüten in die Nähe *davor* – vor den Anfall der Vergessenheit des Unterschieds; hüten das ~~Seyn~~.

Die Sage des Unterschieds ist das Denken des ~~Seyns~~. Dieses Denken ist das Andenken: das Angehören der Ankunft der Nähe der Stille.

Das Angehören in der Weise des Vorbauens.

Das Vorbauen aber ruht in der Gediegenheit des Weltens.

[STICHWORTVERZEICHNIS]

Abendland 56
Amerika 56
Anaximander 12
An-denken 46. 65
Anfang 84
Angst 47
Ἀλήθεια 42. *75.* 95

Bauer 57. 63. 143
Begriff 94. 99
Brief [über den Humanismus] 5. 20
Burckhardt 7. 8. 55

China 15

das »Daß« 72. 85
Denken *bes. 40.* 46. 65. 83. 102. 107. *130/31. 132.* 134
Denker 19. 94. 126
Descartes 88
Deutsche 21
Dialektik 114
Differenz 97. 103. 111. 120 f. 126

»Eigentlich« *91*
Einfaches 68
Einfalt 89. 99. 113
Einkehr 101
Erfahrung 57. 66

Finden 9
Frühe *95*

Gediegen 128
Gefahr 89
Geschichte 104. 120
Gespräch 57
Glauben 12 f.
Gott 36. 61

Hegel 111
Hirt 44
Historie 90. 104. 127
Hort 44. 109
Husserl 18. 52

Interpretation 7
Irre 41

Kausalität 87
Kultur 10
Kunst 6. 45. 79
Kritik 24. 29. 76ff.

Landschaft 13
Lernen 57. 67/8. *114*
Literat 14. 94. 115

Machenschaft 115
Mensch 100
Metaphysik 100. 127
Minimalismus *92*
Mißdeutung 103

Nähe 70. *71.* 107
Nichts 81
Nietzsche 55 f. 82. 123 f. 141
Not 130 f.

Ontologie 54
Opfer 131

»Phänomenologie« 17
Philosophie 90
Prinzip 62

Qualität 92

Rache 21. 50
Ratsal 109. 111. 113
Repetition 78 f.
Ring 69 f.
Roman 61. 70

Sache 17
Sage 91. 98
Schönheit 43 ff.
Schritt zurück 68
Schweigen 91. 118
»Sein und Zeit« 22. 119. 120
Seyn 13
Selbe *111*
Sinne 73
Sprache 30. 32. *33*. 61. 93. 96. 98. *112*
Stille 41. 118. 142
Stimmung 87ff.

Technik 9. 59. 78. 104 ff. 115 f. 142
Transzendenz 42. 110. 114 ff.

Überlieferung 10. 140
Überwinden 114
Ungesprochene 10. 108

Vergessenheit 97
Verwahrlosung 106. 134
Vorbauen 131. 133. 142/43 f. (vgl. 119)
Vorstellen (68). 86. 104

Wahrheit *49ff.*
Weg 39
Welt-Nacht 4. 56
Wiederholung 79
Wille 50. 59
Wissenschaft (11). 71. 98. 115. 133
Wohnen 103. 109. 142

Zeit 80. 82. 127
Zirkel 74 f.
Zweifel 87 f.

NACHWORT DES HERAUSGEBERS

Band 97 der Gesamtausgabe Martin Heidegger enthält die »Anmerkungen I–V«, fünf der vom Denker selbst sogenannten »Schwarzen Hefte«. Zwischen 1942 und 1948 entstanden, eröffnen sie die Herausgabe der nach den »Überlegungen II–XV« zweiten Reihe der »Schwarzen Hefte«, die in Band 98 mit »Anmerkungen VI–IX« fortgesetzt werden wird.

Am Beginn der »Anmerkungen IV« zitiert Heidegger Leibniz mit dem Satz: »Qui me non nisi editis novit, non me novit.«[1] (»Wer mich nur aus meinen Veröffentlichungen kennt, der kennt mich nicht.«) Der Satz gibt einen Hinweis auf die Bedeutung der »Schwarzen Hefte« insgesamt. Sie stellen ein jenseits der Öffentlichkeit entstandenes einzigartiges Manuskript dar. Noch anders als die unveröffentlichten Abhandlungen wie z. B. die »Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis)« bieten sie Heidegger die Möglichkeit, ohne Rücksicht auf formale Zwänge sein Denken auszuschreiben. Um aber dieses Denken wirklich kennenzulernen, scheint eine Berücksichtigung des Unveröffentlichten und d. h. auch der »Schwarzen Hefte« unausweichlich zu sein.

Neben den veröffentlichten Arbeiten der zwanziger Jahre, den Vorlesungen, den Seminaraufzeichnungen, den Aufsätzen, Vorträgen und seinsgeschichtlichen Abhandlungen lernen wir also in den »Schwarzen Heften« einen weiteren Äußerungsstil Heideggers kennen. Die Frage, wie all diese verschiedenen Sprechweisen zusammenhängen, gehört vielleicht zu den wichtigsten Aufgaben eines Denkens, das Heideggers Denken im Ganzen verstehen möchte.

Die »Schwarzen Hefte« stellen eine Form dar, die in ihrer Art und Weise womöglich nicht nur für Heidegger, sondern überhaupt in der Philosophie des 20. Jahrhunderts selten ist. Am ehesten sind sie noch mit dem »Denktagebuch« zu vergleichen. Doch wenn die-

[1] Martin Heidegger: Anmerkungen IV, Titelblatt. In: Ders.: Anmerkungen I–V. GA 97. Hrsg. von Peter Trawny. Frankfurt am Main 2015.

se Bezeichnung die darunter fallenden Schriften zumeist an den Rand des Gesamtwerks drängt, wird die Bedeutung der »Schwarzen Hefte« im Zusammenhang des »anfänglichen Denkens«[2] Heideggers noch zu betrachten sein.

Nach Mitteilung des vormaligen Nachlaßverwalters Hermann Heidegger und Friedrich-Wilhelm von Herrmanns, Heideggers Privatassistenten zwischen 1972 und 1976, sind die »Schwarzen Hefte« ungefähr Mitte der siebziger Jahre ins Deutsche Literaturarchiv nach Marbach gebracht worden. Heidegger habe anläßlich der Verbringung geäußert, daß sie ganz am Schluß der Gesamtausgabe veröffentlicht werden sollten. Bis dahin sollten sie »gleichsam doppelt sekretiert« (von Herrmann) werden. Niemand sollte sie einsehen und lesen können. Der Nachlaßverwalter hat sich gegen diese Weisung entschieden, weil Verzögerungen der Herausgabe der noch nicht veröffentlichten Bände das Gesamtunternehmen, Martin Heideggers Denken in gebührender Form erscheinen zu lassen, nicht in Mitleidenschaft ziehen sollten.

Es ist zu fragen, warum Heidegger die »Schwarzen Hefte« erst als die letzten Bände der Gesamtausgabe veröffentlicht sehen wollte. Die Antwort wird sich wohl auf eine schon bekannte Veröffentlichungsvorgabe beziehen können, gemäß der auf die wiederholte Veröffentlichung des bereits Bekannten die Vorlesungen und auf sie die seinsgeschichtlichen Abhandlungen erscheinen sollten. Die Vorlesungen, die bewußt nicht von dem sprechen, was die seinsgeschichtlichen Schriften enthalten, bereiten vor, was in diesen in einer nicht am öffentlichen Vortrag ausgerichteten Sprache gesagt wird. Die »Schwarzen Hefte« führen weiter aus, was die seinsgeschichtlichen Abhandlungen streng verdichten. Im Aufbau der Gesamtausgabe sind die »Schwarzen Hefte« also von den von Heidegger selbst veröffentlichten Schriften am weitesten entfernt. Das erwähnte Leibniz-Zitat zeigt, in welchem Verhältnis sich diese Schriftgruppen zueinander befinden.

[2] Martin Heidegger: Anmerkungen I, 96. In: Ders.: Anmerkungen I–V. GA 97. A.a.O. Die Seitenangaben beziehen sich auf die Originalpaginierung, die in den Bänden der Gesamtausgabe als Marginalien abgedruckt sind.

Uns liegen vierunddreißig »Schwarze Hefte« vor: vierzehn Hefte mit dem Titel »Überlegungen«, neun »Anmerkungen«, zwei »Vier Hefte«, zwei »Vigilae«, ein »Notturno«, zwei »Winke«, vier »Vorläufiges«. Daneben haben sich zwei weitere Hefte mit den Titeln »Megiston« und »Grundworte« gefunden. Ob und wie sie zu den »Schwarzen Heften« gehören, muß noch geklärt werden. Die Bände 94 bis 102 der Gesamtausgabe werden in den nächsten Jahren die vierunddreißig zuerst genannten Handschriften enthalten.

Die Entstehung der Hefte umfaßt einen Zeitraum von mehr als vierzig Jahren. Im ersten vorliegenden Heft »Winke x Überlegungen (II) und Anweisungen« erscheint auf der ersten Seite das Datum »Oktober 1931«. In »Vorläufiges III« findet sich eine Bezugnahme auf »Le Thor 1969«, d. h. daß das Heft »Vorläufiges IV« Anfang der siebziger Jahre entstanden sein muß. Es fehlt ein Heft, nämlich die »Winke x Überlegungen (I)«, die um 1930 entstanden sein müssen. Sein Verbleib ist ungeklärt.

*

Am Beginn der »Anmerkungen IX«, einem »Schwarzen Heft«, das in Band 98 der Gesamtausgabe zur Veröffentlichung kommen wird, heißt es: »Anmerkungen, sie haben am Sein das Seyn, am Anwesen des Anwesenden die Differenz gemerkt, d. h. gespürt. Belangt von ihr, auf der Spur zu ihr merken sie der Differenz ihr ereignishaftes Wesen an.«[3] Da diese »Anmerkungen« aus dem Jahr 1950 stammen, der zeitliche Abstand ihrer Entstehung zu den früheren »Anmerkungen« also nicht allzu groß ist, kann man die Kennzeichnung für die »Anmerkungen« insgesamt gelten lassen.

Die »Anmerkungen I« beginnen irgendwann im Sommer 1942. Heidegger erwähnt eine »Feldpostkarte«[4] seines Sohnes Jörg, die ihn erreicht, als er die Arbeit an seinem Beitrag zur »Gedenk-

[3] Martin Heidegger: Anmerkungen IX, a. In: Ders.: Anmerkungen VI–IX. Vorgesehener Herausgeber Peter Trawny.

[4] Heidegger: Anmerkungen I, 25. In: Ders.: Anmerkungen I–V. GA 97. A.a.O.

schrift« zum 100. Geburtstag von Hölderlin über die Hymne »Andenken« beendet. Die »Anmerkungen V« schließen im Jahr 1948. Damit enthält der Band 97 z. B. Heideggers Gedanken zur »bedingungslosen Kapitulation« der Wehrmacht, zum Entzug der Lehrerlaubnis im Rahmen der Entnazifizierung sowie zur Veröffentlichung des »Briefes über den ›Humanismus‹«.

Endeten die »Überlegungen XV« aus dem Jahre 1941 in ständigen Bezugnahmen auf politische Ereignisse, scheinen die »Anmerkungen I« zunächst einen anderen Ton anzuschlagen. Der Dichter Adalbert Stifter[5] wird häufiger genannt, einmal sogar an die Seite Hölderlins gestellt. Dieser tritt noch weiter in den Vordergrund als sonst. Nicht selten geht Heideggers Schreiben in eine Ausdrucksweise über, die Hölderlins Rede und Ton nachahmt.

Diese Gelassenheit wird jedoch jäh von einem Gedanken unterbrochen, den Heidegger offenbar am Beginn der vierziger Jahre entdeckte. Die Frage, wie die Herrschaft der »Machenschaft« zu Gunsten eines »anderen Anfangs« zu überwinden war, stieß auf die Möglichkeit ihrer »Selbstvernichtung«[6]. In dieser Hinsicht wurde nun der »planetarische Krieg«[7] konsequent seinsgeschichtlich ausgelegt. In seinen Vernichtungen – zu denen Heidegger anscheinend auch die Vernichtung der Juden zählte – betrieb er nichts anderes als die »Selbstvernichtung« der »Machenschaft«.

Nun tauchen auch wieder Bezugnahmen auf historische Ereignisse auf. Wird der 8. Mai 1945 als solcher nicht genannt, so wird die Besatzung scharf beurteilt. »Man« rede »jetzt fortgesetzt nur von den Amerikanern und den Franzosen, von den Engländern und den Russen und davon, wie es uns durch diese und ihre Erziehungsarbeit« ergehe. »Niemand« denke »daran, wie es mit den Deutschen« stehe, »ob sie noch und erst einmal bei sich selbst«[8] seien. In der Reaktion auf die Entziehung der Lehrerlaubnis ver-

[5] Ebd., 9, 37, 40, 47, 54, 55, 57.

[6] Ebd., 26, 30, 95, etc.

[7] Martin Heidegger: Überlegungen XV, 15. In: Ders.: Überlegungen XII–XV. GA 96. Hrsg. von Peter Trawny. Frankfurt am Main 2014.

[8] Heidegger: Anmerkungen I, 76. In: Ders.: Anmerkungen I–V. GA 97. A.a.O.

knüpft Heidegger die persönliche Betroffenheit mit einem »Verrat am Denken«[9] schlechthin.

Die Äußerungen zur unmittelbaren Nachkriegszeit erhalten dann auch einen deutlich polemischen Charakter. Die u.a. von Karl Jaspers und Dolf Sternberger veranstaltete Veröffentlichung der Monatszeitschrift »Die Wandlung« wird als »mattes ungepflegtes und geschichtsloses Zeug«[10] bezeichnet. Er spricht vom »losen Geschwätz des Herrn Sternberger«, der 1931 bei Paul Tillich über ein Heidegger-Thema promovierte.

Heidegger hält auch nach der militärischen Niederlage sowie nach der Veröffentlichung des Massenmords der europäischen Juden an der seinsgeschichtlichen Deutung der »Deutschen« fest. Die »Weltschande«[11], die dem »deutschen Volk« drohe, »die Schande vor der verborgenen Welt des Geschickes, nicht vor der ›Welt‹ als der journalistischen Organisation der Öffentlichkeit des Pöbels«, sei »keineswegs ›die Schuld‹, die ›man‹ ihm« anrechne, »sondern das Unvermögen in geschicklicher Haltung unterzugehen und die ›Welt‹ der Moderne zu verachten«.

Problematische Äußerungen zum Judentum, wie sie bereits in den »Überlegungen« zu finden waren, werden vor allem in den »Anmerkungen I« fortgesetzt. So müsse der »Anti-christ«[12] – Heidegger denkt an die zerstörerischen Mächte des Zweiten Weltkriegs, wobei er die Massenmorde der Nationalsozialisten einzuschließen scheint – müsse »aus dem selben Wesensgrund stammen wie das, wogegen es anti-« sei, also wie »›der Christ‹«. Dieser aber stamme aus »der Judenschaft«. Sie sei »im Zeitraum des christlichen Abendlandes, d. h. der Metaphysik, das Prinzip der Zerstörung«. Dabei nennt Heidegger »Marx«, der in »der Umdrehung der Vollendung der Metaphysik« bei Hegel, den »Geist« und die »Kultur« zum »Überbau des ›Lebens‹ – d. h. der Wirtschaft,

[9] Ebd., 127.

[10] Ebd., 134.

[11] Martin Heidegger: Anmerkungen II, 57. In: Ders.: Anmerkungen I–V. GA 97. A.a.O.

[12] Ebd., 29.

d. h. der Organisation – d. h. des Biologischen – d. h. des ›Volkes‹« gemacht habe.

Wenn nun dieses »wesenhaft ›Jüdische‹ im metaphysischen Sinne« gegen das »Jüdische« kämpfe, sei der »Höhepunkt der Selbstvernichtung in der Geschichte«[13] erreicht. Das sei besonders dort der Fall, »wo das ›Jüdische‹ überall die Herrschaft vollständig an sich gerissen« habe, »so daß auch die Bekämpfung ›des Jüdischen‹ und sie zuvörderst in die Botmäßigkeit zu ihm« gelange. Der Gedanke ist konsequent: erst wenn »›das Jüdische‹«, das nun nichts anderes als die »Machenschaft« selbst sein kann, total geworden ist, kann ihre »Selbstvernichtung« zu einer Überwindung führen.

An anderer Stelle heißt es, daß »noch nicht gedacht worden« sei, »daß die großen Propheten Juden«[14] seien. »›Prophetie‹« sei die »Technik der Abwehr des Geschicklichen der Geschichte«. Sie sei »ein Instrument des Willens zur Macht«. In einer »Anmerkung für Esel« weist Heidegger darauf hin, daß »die Bemerkung nichts mit ›Antisemitismus‹ zu tun« habe, den er »töricht« und »verwerflich« nennt.

Wie Heidegger in den »Überlegungen« der dreißiger Jahre das Christentum nicht selten heftig angegriffen hatte, so macht er nun einmal auf sein »Anti-Christentum«[15] aufmerksam. Es sei »nötig«, »daß man sich [darüber] eines Tages wenigstens einmal und nur einen Gedanken« mache. Nun scheint die Auslegung des Judentums und des Christentums einen Abschluss zu finden. Die »modernen Systeme der totalen Diktatur«[16] entstammten »dem jüdisch-christlichen Monotheismus«, heißt es einmal 1948 in den »Anmerkungen V«.

*

[13] Ebd., 30.
[14] Ebd., 77.
[15] Ebd., 138.
[16] Martin Heidegger: Anmerkungen V, 10. In: Ders.: Anmerkungen I-V. GA 97. A.a.O.

Es handelt sich bei den »Anmerkungen«, die in den Bänden 97 und 98 der Gesamtausgabe erscheinen, um neun von vierunddreißig bzw. sechsunddreißig schwarzen Wachstuchheften in einem ungewöhnlichen Format, das dem DIN-Format D5 nahekommt. Die Hefte befinden sich im Original in Heideggers Nachlass im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar. Dem Herausgeber lagen in blauem Leinen gebundene Kopien vor, auf deren Rücken die Titel angegeben sind.

Der Band 97 setzt sich aus folgenden Texten zusammen:

Anmerkungen I, 154 Seiten und eine Beilage;

Anmerkungen II, 156 Seiten;

Anmerkungen III, 142 Seiten;

Anmerkungen IV, 144 Seiten;

Anmerkungen V, 144 und eine Beilage.

Hinzu treten jeweils die Stichwortverzeichnisse, mit denen Heidegger die »Schwarzen Hefte« versehen hat. Lediglich die »Überlegungen XV« enthalten ein solches Verzeichnis nicht. Möglich, daß es zwischen der Abfassung dieser »Überlegungen« und der »Anmerkungen I« eine kurze Unterbrechung gab.

Die »Anmerkungen I«, die bis vor einem Jahr als verschollen galten, sind inzwischen auf Grund einer Nachforschung des neuen Nachlaßverwalters Arnulf Heidegger aufgetaucht. Sie waren in Besitz von Silvio Vietta, der sie von seiner Mutter Dorothea erhielt. Nun befindet sich auch dieses »Schwarze Heft« im Besitz des Deutschen Literaturarchivs in Marbach.

Die Handschriften sind durchgearbeitet. Sie weisen kaum Verschreibungen auf. Es handelt sich bei den »Schwarzen Heften« also keineswegs um Notizbücher. Vorarbeiten sind nicht vorhanden.

Die maschinenschriftlichen Abschriften der »Anmerkungen II, IV und V« stammen von Herrn Oberstudienrat Detlev Heidegger. Die Abschrift der »Anmerkungen III« ist älteren Datums. Sie ist mit einem Umschlag versehen, auf dem Heidegger mitteilt: »Sekretieren zu den schwarzen Heften 6 Bde.« Diese Abschrift wurde höchstwahrscheinlich von Dorothea Vietta erstellt. Alle

Abschriften enthalten handschriftliche Korrekturen und Zusätze der maschinenschriftlich nicht herzustellenden griechischen Worte. Von den »Anmerkungen I« existiert offenbar keine Abschrift. Herr Dr. Hermann Heidegger hat alle ihm zugänglichen Abschriften kollationiert.

Ich transkribierte alles noch einmal aus den Handschriften in ständigem Blick auf die bereits vorliegenden Abschriften. Sodann wurden die Abschriften von mir kollationiert. Schließlich wurden Fahnen und Umbruch sowohl von mir als auch von meiner Mitarbeiterin und Studentin Frau Kathrin Lagatie Korrektur gelesen.

Die »Anmerkungen I–IX« bestehen aus sowohl kürzeren als auch längeren Textpassagen, die ohne Nummerierungen hintereinander erscheinen.

Buchstaben (a, b, c), mit denen Heidegger jeweils die ersten Seiten kennzeichnet, sowie die danach einsetzenden Seitenzahlen der »Schwarzen Hefte« werden am Seitenrand wiedergegeben. Der senkrechte Strich im entsprechenden Satz gibt das Seitenende an. Fragezeichen in eckigen Klammern [?] melden unsichere Lesarten. Alle Verweisungszahlen im Heideggerschen Text sind Seitenzahlen. Das von Heidegger benutzte Zeichen □ bedeutet »Manuskript«.

Mehr als in anderen Bänden der Gesamtausgabe werden bestimmte Äußerungen Heideggers mit Erläuterungen versehen. Das trifft vor allem auf solche Äußerungen zu, die sich auf historische Ereignisse beziehen. Damit kann der Leser nachvollziehen, zu welcher Zeit der Denker welche »Anmerkungen« aufschrieb. Auch zu Personen und Einrichtungen, die vielleicht der jüngere Leser nicht mehr kennt, habe ich knappe Angaben – stets in eckigen Klammern – eingetragen. Daß es hier – bei einer Ausgabe »letzter Hand« – keine Vollständigkeit geben kann, ist klar.

Ich habe Heideggers eigentümliche Rechtschreibung sowie seinen eigentümlichen Satzbau da und dort, jedoch sehr zurückhaltend, den Regeln angeglichen. Zugleich aber habe ich bestimmte Besonderheiten von Heideggers Schreibstil in seiner ursprünglichen Form belassen. Auch die von Heidegger bekannten Bin-

destrich-Wort-Erfindungen wurden nicht vereinheitlicht, sondern mit wenigen Ausnahmen so wiedergegeben, wie sie in der Handschrift erscheinen.

*

Ich danke Herrn Dr. Hermann Heidegger und ihm folgend Herrn Rechtsanwalt Arnulf Heidegger für das Vertrauen, das in der mir übertragenen Aufgabe liegt, die »Schwarzen Hefte« herauszugeben. Frau Jutta Heidegger danke ich für das Kollationieren des vorliegenden Bandes und das Korrekturlesen des Umbruchs. Herrn Oberstudienrat Detlev Heidegger danke ich für die Erstellung der ersten Abschrift. Herrn Arnulf Heidegger sowie Herrn Vittorio E. Klostermann danke ich für Gespräche die Edition betreffend. Ich danke Herrn Professor Dr. Daniel Göske für die Klärung eines Melville-Zitats aus dem »Moby Dick«. Herrn Professor Dr. Bernd Martin danke ich für einen Hinweis auf den Verbleib von Heideggers Personalakte an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg nach dem Krieg. Bei Frau Anastasia Urban vom Verlag Vittorio Klostermann bedanke ich mich für die stets gute und freundliche Zusammenarbeit. Herrn Dr. Ulrich von Bülow vom Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar danke ich für die Hilfe in Fragen der Verfügbarkeit von Handschriften. Frau Kathrin Lagatie danke ich für die aufmerksame Korrekturarbeit.

Düsseldorf, 8. Januar 2015 Peter Trawny